Jüdische Chronik

Simon Stern, Ignaz Ziegler, Adolf Kurrein

The Michael, Jonathan, and
Rachel '95 Doft
Judaica Book Fund
in the
Harvard College Library

Established by Their Loving Parents
Alan '54 and Elisabeth Hoffman Doft

Digitized by Google

Digitized by Google

PJud 249.350.20

Jüdische Chronik.

Herausgegeben

von

Dr. Adolf Kurrein,
Rabbiner in Teplitz.

Dr. Simon Hfern,
Rabbiner in Saaz.

Dr. Ignaz Ziegler,
Rabbiner in Karlsbad.

Dritter Jahrgang 1896/97.

Redigiert von **Dr. Simon Stern** in Saaz.

Saaz.
Druck von Fritz Kränzle.
1897.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Verzeichnis

der

Mitarbeiter des dritten Jahrganges.

Bäck, Dr. Leo in Berlin.
Bäck, Dr. Samuel, Rabbiner in Lissa (Posen).
Biach, Dr. Adolf, Rabbiner in Brüx.
Friedmann, M., Lector am Beth-Hammidrasch in Wien.
Friedmann, Rahel in Wien.
Goitein, Dr. Hermann, Rabbiner in Nachod.
Hirsch, Dr. Isidor, Rabbiner in Karolinenthal.
Hofmann, Dr. Emil, Rabbiner in Reichenberg.
Kaminka, Dr. Armand, Rabbiner in Prag.
Kurrein, Dr. Adolf, Rabbiner in Teplitz.
Mandl, Dr. Simon, Rabbiner in Kostel.
Placzek, Dr. B., Landesrabbiner in Brünn.
Posnanski, Dr. Adolf, Rabbiner in Pilsen.
Ruff, Dr. J. in Karlsbad.
Schweinburg-Eibenschitz, S. in Wien.
Stark, Moses, Rabbiner in kgl. Weinberge.
Stern, Dr. M. L., Rabbiner in Triesch.
Stern, Dr. Simon, Rabbiner in Saaz.
Ziegler, Dr. Ignaz, Rabbiner in Karlsbad.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.

An die Leser. Von den Herausgebern.

Monatsschau. Von Dr. Ignaz Ziegler. S. 3, 33, 65, 97, 129, 161, 193, 227, 257, 289, 321, 353.

Das Wunder in der Wüste. Von Dr. J. Auff. S. 9.

Unsere akademische Jugend. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 11.

Eine interessante Streitfrage in der ungarischen Judenheit. Von Dr. Ignaz Ziegler, S. 17.

Eine brennende Frage des gegenwärtigen Israels. Von Dr. Emil Hofmann. S. 21, 44.

Die wichtigsten neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft. Von Dr. Armand Kaminka. S. 24.

Laßt uns nachdenken. Von Dr. Simon Stern. S. 39.

Ankläger und Vertheidiger des Talmud. Von Dr. H. Goitein. S. 51, 77, 147, 180.

Das Bild „Jerusalem" von Lesser Ury. Von Dr. Simon Stern. S. 57.

Ein Rechenschaftsbericht. Von Dr. Simon Stern. S. 69.

Die Schule der Antisemiten. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 73.

Zur Würdigung der jüdischen Liturgie. Von Dr. Simon Mandl. S. 85.

Die Verjudung der christlichen Gesellschaft. Von M. Stark. S. 86.

Die Uebersetzung des Talmud Von Dr. Simon Stern. S. 89.

Das Programm Jungisraels. Von Dr. Simon Stern. S. 101.

Die deutsche Zeitung in Wien. Von den Herausgebern. S. 127.

Der Festmonat Tischri und der Zusammenhang seiner Feste. Von Dr. M. L. Stern. S. 133.

Frauen-Mobilisierung. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 140.

Gesegnet dein Kommen, gesegnet dein Gehen! Von Dr. Adolf Kurrein. S. 166.

Jüdisch-politische Vereine. Von Dr. Simon Stern. S. 174.

Der erste Erfolg der neuen Statuten. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 198.

Jungisrael, eine Entgegnung. Von Dr. Simon Stern. S. 205.

Der Rabbinismus ist der Friede. Von M. Friedmann. S. 210, 243.

Eine Geschichtsfälschung. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 228.

Orthodox oder ceremoniös. Von Dr. Leo Bäck. S. ~~273~~ 237.

Die constituierende Versammlung des israelitischen Gemeindebundes in Böhmen. Von Dr. Simon Stern. S. 248.

Sabbathvereine. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 262.

Die gute alte Zeit. Von Dr. S. Bäck. S. 271.

Reformen: I. Von Dr. M. L. Stern. S. 278.
II. Das Rabbinat. S. 293.
III. Das Vorsteherthum in Israel. S. 356.
IV. Die Propaganda des Judenthums. S. 373.

Gewissensfreiheit und Judenstaat. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 303, 382.

Digitized by Google

Gepriesen sei Gott, der die Zeiten ändert. Von Dr. Simon Stern. S. 334.
Alt und Neu. Von Dr. B. Placzek. S. 338.
Der Grabstein. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 343.
Zu Börne's 60jährigem Todestag. Von Dr. Adolf Biach. S. 351

II. Sprechsaal.

a) Die hebräische Inschrift auf der Mühle in Budin. Von S. Schweinburg-Eibenschitz. S. 61.
b) Können Frauen Kaddisch sagen? Von Dr. Simon Stern. S. 125.
c) Jakob und Esau. Von Dr. Simon Stern. S. 390.
d) Zuschriften aus dem Leserkreis. S. 125, 156, 390.

III. Recensionen.

Liturgik von Gutmann. Besprochen von Dr. Adolf Biach. S. 60.
Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes, von Dr. S. Maybaum Besprochen von Dr. Isidor Hirsch. S. 157.
Im Himmel und auf Erden, von M. Silberstein. Besprochen von Dr. Adolf Posnanski. S. 159.
Onkelos und Akylas, von Lector M. Friedmann. Besprochen von Dr. Simon Stern. S. 184.
Vorschriften, betreffend die Verfassung der israelitischen Glaubensgenossenschaft, Namenwesen und Matriken der Israeliten, von Dr. Leo Geller. Besprochen von Dr. Simon Stern. S. 187.
Eine brennende Frage des gegenwärtigen Israel, von Dr. Emil Hofmann. Besprochen von Dr. Adolf Kurrein. S. 286.
Friedrich Hebbel und die Juden, von Dr. Adolf Biach. Besprochen von Dr. Simon Stern. S. 287.
Das Geld. Kanzelrede von Dr. B. Placzek. Besprochen von Dr. Simon Stern. S. 288.
Die Bibelexegese Moses Maimunis, von Prof. Dr. Wilhelm Bacher. Besprochen von Dr. Ignaz Ziegler. S. 319.
Theismus und Naturforschung in ihrem Verhältnis zur Theologie, von Dr. J. Stier. Besprochen von Dr. Hermann Goitein. S. 392.

IV. Feuilleton.

Das Kaddisch der Trauernden. Von Dr. Adolf Kurrein. S. 27, 62, 91.
Die Frau im Tempel und in der Synagoge. Von Prof. S. Schechter. Aus dem Englischen übersetzt von Rahel Friedmann. S. 189, 219.
Der Wendepunkt im nationalen Leben der Juden. Von Dr. Simon Stern. S. 252, 312, 359.

V. Miscellen.

Seite 96, 160, 224.

Digitized by Google

An die geehrten Leser!

Die „Jüdische Chronik" tritt ins dritte Jahr. Mit der stetig zunehmenden Lebensdauer wächst ihre Aufgabe, erweitert sich wie der Leser-, so auch der Wirkungskreis und klärt sich der freie Ausblick auf ihr bestimmtes Ziel. Die „Jüdische Chronik" will nicht eine Chronik im alten Sinn und gewöhnlichen Zeitungsstile sein und ist es auch nicht. Darum begnügt sie sich nicht, bloß die Tagesereignisse zu verzeichnen, die kleinlichen Geschehnisse und Wellenbewegungen im Gemeindeleben zur weiteren Kenntnis zu bringen, das überläßt sie der behaglichen Plauderstube ihrer älteren und öfter wiederkehrenden Schwestern, ein Monatsbesuch verlangt tiefere und ernstere Gesprächsstoffe. Die „Jüd. Chronik" ist nur Chronik in einem höheren Stile und edlerem Sinne. Sie gibt ein Vorbild, wie wir, Juden und Judenthum, Individuen und Gemeinden, in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft nach Innen und Außen nun repräsentiren müssen. Zu dem Ende steht die „Jüd. Chronik" allezeit auf hoher Warte, um sorgsam nach den Zeitereignissen auszulugen, sich wahrheitsgetreu mit den wirklichen Verhältnissen vertraut zu machen und unabweislich dann den Einzelnen und der Gesammtheit die etwas aufdringliche Frage zu stellen: Wie steht es bei Euch um Nacht und werdenden Tag, wie hoch oder niedrig ist's bei Euch an der Zeit? Wie wollt Ihr darnach Euer Verhalten einrichten? Mit dem Weltbarometer in den Händen haben wir unsere Stellung zu bestimmen, das deutet an, das spricht als Ahnung oder Vorhersagung, als Mahnung oder Warnung die „Jüd. Chronik" in ihrer „Monatsschau" aus.

Die „Jüd. Chronik" hält ferner an ihrem Standpunkte fest: Niemand kann nach Außen hin achtunggebietend und anerkennungsweckend auftreten, der nicht Ordnung im eigenen Hause hat. Insoferne wird sie eigentlich als Chronik der Gegenwart erst künftigen Zeiten erzählen, was unserer Zeit abging, was in unserer Zeit geschehen mußte, was in Bewegung gesetzt wurde, um uns eine Hausordnung und eine häusliche innere Ordnung zu schaffen. Sie müht sich auch schon jetzt redlich dafür. Die Standarte der „Jüd. Chronik" hat die Devise: Höhere Einheit! Es hilft und nützt uns nichts, immer nur in den Gebeten und Schriften von unserer Einheit zu sprechen oder zu schwärmen und diese vielgepriesene jüdische Einheit auf allen Gebieten zu vermissen. Einheit im religiösen Leben, Einheit in der Verwaltung, Einheit in der

Digitized by Google

Jugend- und Volkserziehung, Einheit in den Cultusbestrebungen und in dem Unterstützungswesen thut uns noth, um zur Einheit des Volksbewußtseins zu gelangen. Diese Einheit, dieses Zusammenwirken aller, dieses sichere Ineinandergreifen aller Factoren als Kraftäußerung der gesammten Judenheit allerorten schwebt der „Jüd. Chronik" vor bei Beleuchtung der Gemeindezustände, bei den Vorschlägen und Vorlagen für innere Thätigkeit. „Auf zum Bessern!" Das ist ihr Losungswort. Nicht um veraltete Begriffe wollen wir kämpfen, „orthodox"-„reformistisch", das liegt hinter uns, das regt uns nicht auf und regt uns auch nicht an, wir streben das Bessere an. Ist es ein altes, ein auch in früheren Zeiten bewährt Gefundenes, wir halten es fest; ist es ein Neues, ein den neuen Verhältnissen Entstammendes, wir begrüßen es mit Freuden. Wir stehen vorurtheilslos, aber nicht urtheilslos allen Richtungen gegenüber, und unser einziger Maßstab der Beurtheilung ist das Heil des Judenthums.

Was ihm frommt, was ihm nützt, ist das Bessere, und dieses ins Leben rufen, heißt Fortschritt und Entwickelung!

Die Besserung muß nicht von oben herab erwartet werden, sie muß von unten hinauf sich vollziehen, die große Menge muß denken lernen, soll nicht immer andere für sich denken lassen, das Volk soll selbst urtheilen und beurtheilen, die Empfindung haben, was es braucht und was geschehen soll und dafür seine Stimme erheben, seine Kraft äußern. Die „Jüd. Chronik" schreibt für Alle, für die große Menge, nicht für wenig Auserkorene, sie will die in den gewohnten und zur zweiten Natur gewordenen Mittelalter-Schlaf gelullte Menge endlich wach rütteln und sie erinnern: „Selbst ist der Mann!"

Wir leben in einer constitutionellen Zeit, in einer Zeit der Selbstverwaltung und Selbstregierung, wir sehen das demokratische System immer mehr in den Vordergrund treten, nur bei uns, in unserer Stille lebt sichs noch viel zu aristokratisch. Die Gemeinden lassen jede am liebsten ihren Herrgott oder Herrgottlein walten und finden, daß alles, was er gemacht, sehr gut ist, wenn auch so manches in den Gemeinden, in den neuen Statuten herzlich schlecht und viel zu verbessern ist. Dieses willenlose fatalistische Sich- — in sein Geschick — Ergeben läßt in den Gemeinden keinen höheren Gedanken aufkommen, keinen innern, keinen äußern Fortschritt zutage treten, kein frischer Hauch streicht über die jungen Saaten. Die Gemeinden leben nicht, sie vegetiren fort, sie lassen sich gehen, nun, die „Jüd. Chronik" will nicht das Sich-Gehenlassen", sie ist freigebig und freimüthig mit Anregungen, um das allgemeine Interesse zu wecken, um die Gemeinden und die Gemeindemitglieder zur Mitthätigkeit und Mitarbeiterschaft für den Gesammtdienst anzuwerben, damit sich jeder als nothwendiger Theil, aber nur als Theil am Ganzen betrachte und an dem Gesammtbetrieb seine Freude finde

Digitized by Google

und die ihm bereit und zum Gebrauch stehende Kraft erkennen. „Alle Mann an Bord" alle rührig für die Zukunft des Judenthums und der Judenheit! Das schreibt, das will, das beabsichtigt die „Jüdische Chronik".

Ohne Jugend keine Zukunft, ohne Frauen kein Haus, ohne jüdisches Haus keine jüdische Gemeinde, keine Zukunft des Judenthums. Es bleibt daher die unausgesetzte Sorge der „Jüd. Chronik", die einen dem Judenthume zu gewinnen, die andern zu erhalten. Hier muß einer gediegenen, Herz und Geist gleichmäßig berücksichtigenden Bildung das Wort geredet werden, dort dem jüdischen Haus, dem einigen jüdischen Familienleben, der Hingebung für Volk und Religion, der Bethätigung des weiblichen Herzens für eine religiöse Erziehung. Dazu hilft in erster Linie ein gediegener Religionsunterricht, die warme, rege und einige Theilnahme an einem begeisterten und begeisternden Gottesdienste und ausreichende anregende schriftliche und mündliche Belehrung über Judenthum, dessen Litteratur und Geschichte und jüdisches Leben in der Vergangenheit. So hofft die „Jüd. Chronik" der Jünglinge und Jungfrauen, der Männer und Frauen, der Jugend und des Alters sich für die Zukunft zu versichern und einen festen haltbaren Grund für den künftigen Bau des Judenthums zu legen, daß allenthalben gesundes, kräftiges, frisches Frühlingsleben erblühe. „Ich gebe meinen Geist in Euch und Ihr werdet leben!"

Die Herausgeber.

✻ Monatsschau. ✻

Woran liegt es?

Es ist eine merkwürdige Zeit, in der wir leben. Die durchschnittliche Wohlhabenheit aller Schichten der Bevölkerung ist unendlich gestiegen. Die hungernde Armuth ist seltener, der behäbige Mittelstand wird zahlreicher. Die Bequemlichkeit der Lebensführung finden wir auch an Stätten, wo man sie kaum erwartet hätte. Der Genuß ist mannigfaltig und selbst der Armuth vielfach zugänglich. In der Gesundheitspflege nehmen wir es mit allen

Digitized by Google

früheren Zeitaltern auf. Und dort, wo Krankheit und Gebrechen, wo Erwerbsunfähigkeit und Siechthum ihr Zelt aufgeschlagen, arbeitet der gewaltig entwickelte Wohlthätigkeitssinn unseres Geschlechtes mit bestem Erfolge. — Und dennoch starrt die Welt vor Unzufriedenheit, dennoch bewaffnet sich die Welt für den großen Kampf, den Neid und Mißgunst in kürzester Zeit eröffnen werden. — Noch merkwürdiger muß uns die Welt erscheinen, wenn wir ihre Retter näher beobachten. Der Retter der Christlich-Sozialen, Vergani, der vor einigen Jahren noch von Nahrungssorgen gequält war, erlaubt sich heute schon einen unnummerirten Wagen in Wien; ein zweiter Helfer, Dr. Geßmann verbringt die beschauliche Ferienruhe der Osterfeste in Abbazzia. Sämmtliche Beschützer des kleinen Mannes, die in den Volksversammlungen thränend die allgemeine Noth schildern, sind wohlgenährte Bürgersleute, die ihr gutes Geschäft, ihre einträgliche Spekulation mit dem Antisemitismus betreiben. Das alles sieht das Volk, folgt aber trotzdem, wie vom geheimen Magnetismus angezogen, dem Rufe dieser falschen Volksbeglücker, lauscht ihren Worten, als ob schon damit allein jede Sorge verschwinden könnte. — Dieselbe Verwirrung bemerken wir an allen Ecken und Enden, dieselbe unverständliche Geistesverwirrung beherrscht auch die höheren Klassen. Klerikale und Deutschnationale sind einander spinnefeind, das weiß Jedermann. Der Sieg der einen ist der Untergang der andern Partei und doch suchen sie einander, wie positive und negative Ströme, und ketten sich an einander, um vereint die Schlacht zu gewinnen. Wer ist denn so verblendet, daß er nicht einsähe, wie dem Adel die Christlich-Sozialen zuwider sind, wie er sich scheut, mit diesem Gelichter in offene Berührung zu kommen! Im Geheimen jedoch fördert er diese schwarz gefärbten Sozialdemokraten, steuert ihren Wahlfonden zu, fraternisirt mit ihnen und freut sich ihrer Erfolge. Mit einem Worte: die Ueberzufriedenen vereinen sich mit den Unzufriedenen, die Mächtigsten mit den Schwächsten, die Angesehensten mit den Gemeinsten und die Menschen, die vernünftigen und einsichtsvollen, lachen gar nicht darüber, sondern nehmen es ernst, für baare Münze. Woran liegt diese Verirrung der Geister?

Es liegt an dem gemeinsamen Objekte, das alle Parteien geradezu hypnotisirt in's Auge gefaßt haben, und dies gemeinsame Objekt ist der Jude. Wer an das großstädtische Leben und Treiben gewöhnt ist, kennt die häufig wiederkehrende Erscheinung, wie durch blinden Zufall oder durch absichtliche Irreführung eine riesige Menschenansammlung stattfindet, in der alle Augen auf einen Punkt geheftet sind. Da können wir sehen, wie Leute verschiedenster Klassen in engster Berührung nebeneinander stehen: Die eleganteste Dame des High Life stößt mit ihrem Arme an einen zerlumpten Gassenjungen, der tadellose Aristokrat läßt sich ohne Murren von einem

Digitized by Google

Fischweibe drängen und schieben. Klassenunterschied, Kastenstolz sind verloren und vergessen. Dies natürlich nur solange das gemeinsame Objekt alle anzieht In dem Augenblicke, in welchem die Ernüchterung eintritt, stiebt alles auseinander, erschauernd bemerkt die Dame, an wessen Seite sie stand und greift schnell zum Riechfläschchen, und der Aristokrat ohne Fehl und Tadel stäubt seinen Rock fein säuberlich mit den Fingern ab, damit ja kein Zeichen der gräßlichen Berührung an ihm haften bleibe. — Aehnlich ergeht es der menschlichen Gesellschaft unserer Zeit. Sie blicken alle auf den Juden; der Adel, die Priesterschaft, die Beamten, das Kleingewerbe, sie alle starren wie festgebannt, hart aneinander gezwängt, auf den Juden. Da werden die großen Gegensätze, welche alle diese Schichten sonst unüberbrückbar von einander trennen, vergessen und verkannt, Feuer und Wasser mengen sich, und es brennt weiter lichterloh, und die Flammen schlagen mächtig in die Höhe, an der einen entzündet sich die andere, immer weiter frißt das Feuer, das geängstigte Objekt sucht Schutz und Zuflucht, reizt die Menge dadurch noch mehr, bis endlich im unentwirrbaren Knäuel alles übereinander stürzt. — Doch kommen wird die Ernüchterung, die Menschen kehren zur Einsicht zurück, und beschämt werden die verschiedenen Klassen enteilen, zürnend über sich selbst, daß sie so selbstvergessen sich mit einander mengten, daß sie dem Irrlichte folgten, daß sie einem Phantom nachjagten und einen Feind dort suchten, wo keiner stand, wohin planmäßige Irreführung sie geleitet hat. Manche Thräne wird das gehetzte Israel noch vergießen, manche Wunde wird ihm noch geschlagen, ehe die Bestimmung den Menschen wiedergegeben wird, doch ausbleiben wird der große Tag der Sühne nicht.

Fragen wir, woran es eigentlich liege, daß von Seite der modernen Gesellschaftslenker gerade wir zum Objekte der aufregenden Aufmerksamkeit auserkoren wurden, so vermag ein kurzer Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte ausreichende Antwort uns zu geben. Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß die Leiden der großen Umwälzungen, welche die in rasender Eile aufeinander folgenden Entdeckungen und Erfindungen in die sich nun langsam vorwärts bewegenden Massen der Bevölkerung hineingetragen haben, an den Juden am wenigsten sichtbar wurden, hingegen die Segnungen aller Neuerungen den Juden am meisten zu Gute und zu Nutzen kamen. Das alles aber, das müssen wir nachdrücklichst betonen, ohne eigenes Hinzuthun. Die Emanzipation der Juden fiel in dieselbe Zeit, in der die Maschine anfieng, die Menschenkraft zu verdrängen, zu verbilligen, die Hausindustrie zu vernichten, Comfort und Genuß überallhin zu verbreiten. Gleichsam symbolisch wurde die noch jungfräuliche, unverbrauchte Geisteskraft der Juden an die moderne Industrie gespannt, daß so beide vereint den Nationalreichthum zu ungeahnter Höhe emporbringen. Da die Juden weiters den Zwischenhandel,

Digitized by Google

Kauf und Verkauf, schon von früher her betrieben, geschah es, daß der Handel mit den neuen Industriewerthen und Gegenständen ebenfalls in ihren Händen verblieb. Zu dem gesellte sich noch der Umstand, daß die Welt mit dem größten Erstaunen den geradezu zauberhaft raschen Aufschwung der unansehnlichen, lächerlichen, schwächlichen Juden bewunderte, wie sie unversehens in die höchsten Gesellschaftskreise sich Eingang zu verschaffen, und auch da eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen verstanden haben. Das wurde anfangs, da man die verheerenden Folgen der Industrie noch nicht vorhergesehen hatte, mit Wohlwollen und Anerkennung besprochen. Die Staaten gratulirten sich zu diesem unvermutheten Reichthum, der sich ihnen, gleich der Kohle in den Schächten, in der verkannten Judenheit offenbarte: die hervorragendsten Vertreter der Juden wurden geadelt, mit Orden geschmückt, bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. — Nun kam der unvermeidliche Rückschlag. Das Kleingewerbe, die kleinen Meister und kleinen Geschäftsleute konnten der Maschine nicht Stand halten und mußten zurücktreten. Eine große Armuth hielt ihren Einzug in die Kreise, die nicht lange vorher eines gewissen stabilen Wohlergehens sich erfreuten. Mit ihr drang selbstverständlich auch der Haß gegen den Urheber der Verarmung, die Maschine ein, der noch verschärft wurde durch die Sehnsucht, an den Erfolgen der Maschine selbst theilzunehmen. Dieser Haß ging nun gleichsam unbewußt, von der Maschine auf jene Klasse der Bevölkerung über, welche mit den neuen Errungenschaften der Zeit verwachsen war, ihnen Reichthum, Ansehen, Bequemlichkeit zu danken hatte. Es brauchte jetzt nur eines kleinen Anstoßes, um den Zorn hell aufflammen zu lassen. Viel zu kurz lag die Zeit noch zurück, da die Juden verachtete und bespöttelte Menschen waren. Jeder konnte sich noch sehr gut erinnern, wie er unbestraft den Juden beim Bart zausen, ihn gleich einem Inferioren von oben herab behandeln durfte. Es lag nahe, daß derjenige, der zum ersten Male den Muth fassen wollte, mit dem Hinweise auf den Juden die durch die Maschine in Noth Versetzten von dem Alp der Beklemmung zu befreien, als Erlöser gefeiert würde, und die Zujubelung der gedrückten Menge war dem gewiß, der zum ersten Male laut sprechen würde: Sehet her, wir alle leiden, nur der Jude ist reich geworden, wir alle gehen zu Grunde, nur der Jude blüht und gedeiht! — Gab es ja noch eine Zeit, die Männer nicht gefunden hätte, die den Gefühlen des Hasses und Neides die ersten Worte leihend, vom Volke aufs Schild gehoben wurden? Es sind das gewöhnlich Männer, die dabei nicht viel zu verlieren haben, die entweder ihrem Ehrgeize oder ihrer Habgier Rechnung tragen, denen das Wohl des Volkes gar nicht am Herzen liegt. — Und das sind unsere Antisemiten. — Ihr einziges Verdienst — allerdings ein verbrecherisches — ist, daß sie mit einer guten Spürnase versehen, die Gefühle der von der Maschine so hart Betroffenen erlauscht und

Digitized by Google

zum Ausdrucke gebracht hatten. Nun jauchzt diese Menge ihnen zu, vergöttert sie, betet sie an. Dies Gejohle und Lärmen hat nun andere auch herangezogen, zuerst die Clericalen, dann den Adel, schließlich auch die Deutschnationalen. Diese haben zwar keine Ursache den Juden zu hassen, aber sie thun schon mit, theilweise ohne zu wissen, was sie thun; sie folgen der Menge, ohne sich eigentlich Rechenschaft zu geben über ihr eigen Thun und Lassen.

Es ist klar, daß alle Vertheidigungen der Juden, die nun die schwersten Leiden der neuen Erfindungen unserer Zeit zu ertragen haben, nutzlos sind. Die Menge steht um uns herum mit den Brandfackeln in der Hand, gewärtig des Zeichens, um sie auf uns zu schleudern. Und die Menge schreit und tobt, und schwillt immer mehr an. Da sich wehren, wäre zwecklos. Vergebens zeigen wir auf die Christen hin, die durch die Maschine reich geworden sind, vergebens beweisen wir, daß die christlichen Fabrikanten selbst perzentuell uns überflügeln, daß auch unter uns eine grausige Armuth herrscht, hervorgerufen durch den schrillen Pfiff der Maschine; vergebens unsere Worte, daß wir unserm Reichthum entsprechend für die Armen Sorge tragen. Man hört ja gar nicht unsere Erwiderung, unsere Stimme geht unter in dem tausendfältigen Toben, das unermüdlich uns in die Enge treibt. — Indeß treibt das Rad der Maschine immer surrend weiter, die Industrie hält nicht einen Augenblick still, der menschliche Geist dehnt seine Schwingen immer höher, der Jude ist lange nicht ihr Vertreter mehr.

Woran liegt es aber, daß die Menge sich nicht umdrehen will, um sofort zu bemerken, wie auch ohne den Juden die Maschine ihren Lauf beibehält, wie auch ohne den Juden die Großindustrie und das Fabrikswesen in Zunahme begriffen sei? Es giebt ja noch so viele vernünftige Menschen, warum rufen die ihre Nebenmenschen nicht zur Besinnung? Da ist vor allem die Regierung. Warum fordert sie die Leute nicht zur Ruhe auf? Warum bringt sie nicht endlich die Ernüchterung den Menschen, daß sie die Ungerechtigkeit ihres Zornes und Hasses einsehen? Warum stellt sie sich denn nicht auf neben die gehetzten Juden zu ihrer Vertheidigung, zu ihrem Schutze? Auch darauf wissen wir die Antwort zu geben: sie kann nicht mehr hin, der Weg ist versperrt. Wie wenn ein Vater auf der Jagd mit einem Male sieht, wie sein Sohn von einem wilden Thiere angefallen wird. Anlegen darf er nicht, denn er bedroht damit das Leben seines Kindes. So muß er sich begnügen, seinem Sohne Muth zuzurufen und den passenden Augenblick zur Hilfeleistung zu erspähen. — Zwar hat uns die Regierung schon lange nicht väterlich behandelt, hat uns schon lange nicht als rechten Sohn geliebt, aber das eine wollen wir ihr noch glauben, daß sie uns gerne zu Hilfe eilen möchte, befürchtete sie nicht, jetzt nutzlos herbeizueilen. Tausende und Tausende umringen uns, sie vermag nicht mehr bis zu uns vorzudringen. Eine Pflicht

Digitized by Google

hat sie aber doch. Sie soll uns zurufen: haltet euch tapfer, ich stehe zu euch! Wenn sie das offen und laut, nicht ein- und zweimal, sondern ungezählte Male verkündet, so erreicht sie beides: wir werden nicht erlahmen und ermatten, werden mit erneuten Kräften uns selbst vertheidigen, und auch die Menge wird langsam, nach und nach ernüchtert, zur Erkenntniß geführt. Und wie viel Wege, wie viel Mittel stehen der Regierung zu Gebote, diese ihre Ansicht, wenn sie die ihrige ist, ostentativ zu bekunden, unzweideutig zu bethätigen! Jeder Tag bietet ihr mannigfache Gelegenheit, ihren Willen zu äußern, ihre Wohlmeinung zu bestätigen. Sie braucht gar nicht gegen die Antisemiten zu sprechen, Reden zu führen, die Menge durch Parlaments-Enunciationen bessern zu wollen. Das wird gegenwärtig wenig nützen. Das Verordnungsblatt sei ihr Mittel. Unbekümmert um die Bewegung soll die Regierung jüdische Beamte befördern, neu anstellen, auszeichnen. Die Ernennung einiger Juden zu Richtern, zu höheren Beamten in den Ministerien und Bezirkshauptmannschaften wirkt mehr, als hundert Redensarten über Menschlichkeit und Gleichheit.

Und wie wohlthuend wirkte das erst auf uns! Woran liegt es denn, daß ein Theil der jüdischen Studentenschaft jüdischnationale Tendenzen verfolgt und verbreitet? Woran liegt es, daß wir alle über den Antisemitismus so sehr erbittert sind, daß wir den Entschluß zu fassen beginnen, uns von der Oeffentlichkeit ganz abzuschließen, uns auf uns selbst zu beschränken? Nicht der Haß der Menge ist es, den wir so tief empfinden, sondern die Abneigung des Staates, der Staatsleitung. Die Menge entschuldigen wir, sie leidet, wird bethört, geködert. Kann eine Regierung auch bethört werden, darf sie es werden? Gewiß nicht. Neigt sie aber doch zum Feinde, dann erst wird der Haß gefährlich für unseren Bestand, für unsere Existenz. Denn der Antisemitismus einer Regierung bedeutet die Sanktionirung der Beschuldigungen, die gegen uns erhoben werden und ist das erste Sturmsignal zum Angriff auf uns, auf unser Recht, auf unsere Freiheit. Leistet aber die Regierung uns Beistand, dann raffen wir uns wieder auf zu Selbstschutz und Selbstwehr. Unsere innerste Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit der Angriffe ist eine Waffe, die sich besser bewährt, als die Verleumdungen und die rohe Gewalt der Gegner. Gesellt sich zu unserm Selbstbewußtsein die Stütze des Staates, dann sind wir geborgen. Die Wellen werden sich glätten, der Sturm tobt sich aus; die Menge stiebt auseinander, der Adel, Clerus und Deutschnationale gehen wieder ihre eigenen Wege, der kleine Mann fügt sich in die Verhältnisse, sucht mit besseren Mitteln sich wieder Geltung zu verschaffen. — Angreifer und Angegriffene ziehen sich zurück, um versöhnt ihre Wunden sich gegenseitig zu verbinden, die Demagogen aber finden den verdienten Untergang.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Digitized by Google

Das Wunder in der Wüste.

Kein Sinai raucht, es klafft kein Meer,
Es leuchten keine Zeichen,
Wie soll mein Volk, das Gottesheer
Den sichern Port erreichen?
War's nicht genug an Gram und Schmerz
Seit unsrer Väter Tagen?
So frägt betrübt manch' jüdisch Herz
Und will fast schon verzagen.

Gibt Keiner Antwort, Keiner Trost?
Es krächzen schon die Raben:
In Nord und Süd, in West und Ost
Kein Vaterland wir haben,
Daß Israel den Pilgerstab
Auf's Neu' ergreifen solle,
Zu sichern sich sein ruhig Grab
In neuerworbner Scholle!

Doch nein! Es ist ein Unkenruf,
Der lockend da ertönet;
Zum alten Weh uns neues schuf,
Wer also uns verhöhnet.
Wir haben noch ein Vaterland
An dem wir liebend hangen,
Wir trügen nur zur eig'nen Schand
Nach neuem das Verlangen.

Wir wurzeln fest und unlösbar
In heimatlicher Erde,
Das Land, das unsre Wiege war
Auch unser Grab einst werde.
Das Reich, wo unser Volk einst rang,
Wir wollen's nicht erwerben,
Wo mich in Schlaf die Mutter sang
Da will ich einstens sterben.

Mich schützet noch Gesetz und Recht
Trotz aller der Bedränger,
Noch seh' ich frei und nicht als Knecht

Digitized by Google

Der Schaffner Kreis nicht enger.
Und faßt die Welt uns herbe an,
Wir wollen nicht verzagen,
Der Schwächste wird zum ganzen Mann
In schweren Kampfestagen.

Und wieder wird es offenbar
Das Wunder in der Wüste,
Als Israel durch vierzig Jahr
Die Schuld des Abfalls büßte.
Hat ihm am Tag der Sonne Lauf,
Gewölk auch stets verdunkelt,
Des Nachts stieg ihm die Leuchte auf
Die hell und hehr ihm funkelt.

Das Wunder hat sich ihm bewährt
In allen seinen Tagen,
Das Wunder aber uns auch lehrt
Das Schwere würdig tragen.
Die Wolken, die das Auge sieht,
Die sich so dräuend thürmen,
Der Haß, der wild die Welt durchzieht
Uns grausam zu bestürmen, —

Sie bannen schwachen Wankelmuth
Und das Sichgehenlassen,
Sie mahnen: Seid auf Eurer Hut
Vor denen die Euch hassen.
Der Kampf, er ist zu Ende nicht,
Ihr dürfet nicht erschlaffen,
Für Vaterland und Ehr und Pflicht
Ergreifet froh die Waffen.

Und tobt der Kampf und ist es Nacht,
Dann lodert auf die Flamme
Ob lang auch schlief, auf's Neu erwacht
Die Treu zum eig'nen Stamme;
Es flackert ihr verklärend Licht
Wie einst die Feuersäule,
Wir wanken und wir zagen nicht
Im Kampf zu uns'rem Heile.

Digitized by Google

Und unſ're Waffen, blank und rein
Geſtählt in tauſend Jahren,
Wir wollen ſie gelobend weih'n
Dem Guten, Schönen, Wahren.
Wir führen ſie mit feſter Hand
Und legen ſie nicht nieder,
Wenn unſ'rem Blick die Sonn' entſchwand,
Der helle Tag kommt wieder.

Dr. J. Ruff.

Unſere akademiſche Jugend.

Von A.

Unſere jüdiſche akademiſche Jugend hatte, wie die deutſche und jede andere Jugend, hat wie die Univerſitäten überhaupt eine eigene Geſchichte, eine beſondere Entwicklung, ob es ein ſtetiger Fortſchritt iſt, das darf die Gegenwart nicht widerſpruchslos behaupten wollen, um dem objectiven Urtheile der Zukunft nicht vorzugreifen, um die Gegenwart, die ſich unter allen Umſtänden für einen Fortſchritt hält, nicht zu beirren.

Es gab eine Zeit, da ſtürmte die jüdiſche Jugend und oft nicht einmal mehr in ſo ganz jugendlichem Alter wie die chriſtliche und die jetzige akademiſche aus den Jeſchiwoß (Rabbinerſchulen) in die mit einemmale der jüdiſchen Jugend geöffneten und zugänglichen Hallen der Univerſität. Auf der flügge gewordenen Jugend und den mitunter bemoosten Häuptern laſtete noch immer der ſtrenge Ernſt des Talmudſtudiums, und eine hohe ideale Begeiſterung und die treueſte Hingebung an die Wiſſenſchaft gab ihnen Schwung und Richtung. Hatte die jüdiſche akademiſche Jugend beim Wechſel des Gegenſtandes auch von dem ausnahmslos frommen Denken und dem ſcrupulös ceremoniellen Leben zum großen Theile raſch ſich losgeſagt, ſo war das Studieren ihr eine heilige Pflicht und Aufgabe geblieben, man dachte an die Wiſſenſchaft und an den künftigen Beruf, worauf das Univerſitätsſtudium im Gegenſatz zum ſelbſtloſen Talmudſtudium jeden Hinweis, man wollte ſtudieren, ſo viel als möglich Wiſſen, Verſtändnis, geiſtige Schätze für die Zukunft ſammeln. Die Aerzte, Advocaten, die Männer, welche nachher aus dem Studium in's Leben traten und noch vielen in Erinnerung ſein werden, waren die prächtigſten Menſchen in der Gemeinde, ein Uebergang, eine Ausſöhnung des alten mit dem neuen, ſtets ideal angelegt, für den einzelnen und das

Digitized by Google

Allgemeine wirkend und ihre Jugendliebe, das Judenthum mit wenigen Ausnahmen — es gab auch solche — im Herzen bewahrend und nicht selten ihre Muße und Arbeit ihm widmend.

Das Studium wurde bald bei der jüdischen Jugend allgemeiner. Der größte Theil der Studierenden gehörte den ärmeren Häusern an. Die ärmeren Studenten waren froh, durch Unterricht ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sobald als möglich diese Doppellast des Lehrens und Lernens von den Schultern zu wälzen und kümmerten sich weniger um die Zuthaten des studentischen Lebens, die sie den reicheren, sorglosen meist christlichen Studenten überließen, mit denen sie trotzdem oder vielleicht eben darum auf bestem Fuße lebten, ohne daß irgend eine confessionelle Scheidung an der Universität sich bemerkbar machte.

Erst mit den siebenziger Jahren kam ein anderer Geist in die Jugend durch die veränderten politischen Verhältnisse. Das Burschenschafterwesen nahm einen großen Aufschwung und selbstverständlich fehlte auch die allem Neuen leicht zugängliche jüdische Jugend nicht dabei. Ob die jüdische Jugend viel dabei gewann, läßt sich nicht mit mathematischer Genauigkeit bestimmen. Sicherlich wurde vielen die Nebensache zur Hauptsache und Couleur, Schläger, Bummel und Bier hielt manchen vom Studium und Rigorosum und künftigem Beruf ab. Der Corpsgeist und die allgemeinen und speziellen Gesichtspunkte verwischten bei dem jüdischen Studenten jeden Gedanken an Judenthum und jüdisches Wesen, man mußte mit tiefer Bekümmernis und schwerer Sorge um die Zukunft des Judenthums unsere jüdische akademische Jugend anblicken und sich sagen: Diese sind für das Judenthum und für die Judenheit verloren. Was soll aus einem Volke, einer Nation, einer Geschichte oder einer Religion werden, wenn die Intelligenz ihr den Rücken kehrt, sie geringschätzig behandelt und ein unverhältnismäßig großer Theil dem Studium sich zuwendet?

Ueber Oesterreich kam die ägyptische Plage des Antisemitismus und Schönerer wurde sein Prophet, von welchem vorzugsweise die akademische Jugend Eingebungen erhielt, um sie für All-Deutschland und die Teutonen echt arischer Abstammung zu begeistern. Die jüdische akademische Jugend hatte zwischen Judenthum und Burschenschaft keine schwere Wahl. Was war ihr und deren Eltern Judenthum? Gewiß war es des Tausches wert ein Bursch zu sein, und hätte sich Schönerer nicht beizeiten durch den Großvater seiner eigenen Kinder erinnert, daß getaufte Juden doch nur Judenstämmlinge bleiben, so hätte sich unsere akademische Jugend bald der lieb gewordenen Couleur willen ihr Judenthum bis auf die Nasen abgewaschen. Das wollte Schönerer nicht leiden, denn Jud bleibt Jud, ob getauft oder ungetauft, und so verblieb uns ein Theil unserer studierenden Jugend vielleicht gegen ihren Willen un-

Digitized by Google

getauft. Die Juden wurden bald aus allen studentischen Verbindungen hinausgedrängt.

Eine Schulung hatte unsere akademische Jugend aus den Burschenschaften mitgenommen. Ein freier Mann dürfte sich keinen Schimpf, keine Beleidigung anthun lassen. Durch das stete Hervorkehren und Betonen des arischen Standpunktes erwachte bei der zurückgesetzten Jugend das jüdische Bewußtsein, und während in früherer Zeit von den gebildeten Juden das Aufgehen in der Gesammtheit, das Aufgeben jeder Sonderheit bis zum Verrath am Judenthum auf's äußerste betont wurde, zeigte uns die akademische Jugend, daß wir mit Ehren immer und überall in erster Linie Juden sein sollen.

Es bildete sich eine jüdisch-nationale Verbindung ganz nach dem Muster, nach den Eigenthümlichkeiten, nach Uebung und Gepflogenheit, nach Brauch und Satzung der andern Burschenschaften: Farben, Uniform, Schläger, Pauken, Commers und dergleichen mehr mußte dabei sein. Es schien anfangs Spielerei, Kinderei; es erregte sogar bei vielen Bedenken, daß der jüdische — nationale Standpunkt betont wurde. Im Laufe der Zeit zeigte sich, daß die Jugend im dunklen Drange auch des Rechten sich bewußt worden war.

Mehr als alle Süßholzraspelei und Declamation von Menschenliebe und Bildung, mehr als die ganze Phraseologie von Brüderlichkeit und Gleichheit in der Wissenschaft wirkte bei der mehr des Stoffes als des Wissens beflissenen Jugend der Schläger und eine scharfe Quart, und so errang die nationale jüdische Burschenschaft Achtung, das heißt Furcht bei den übrigen und rettete so besser als durch jedes andere Mittel die Ehre des Judenthums und der Judenheit. Am glänzendsten bewährten sich diese jüdischen Burschenschaften als in niederträchtigster Weise der Versuch von antisemitischer Seite unternommen wurde, auf dem Umwege der arischen Burschenschaften das Judenthum und die gesammte Judenheit ehrlos zu erklären. Es war ein Glück für die Judenheit, daß die wehrhaft jüdischen Burschenschaften auf der treuen Wacht standen; denn wäre es nicht der raschen Jugend, sondern den weisen Vätern in den verschiedenen Gemeinden und vielleicht auch in den Großgemeinden überlassen geblieben, da hätten sicherlich die immer wohlberechnenden nach allen Seiten hin den Nutzen und Schaden klug erwägenden Beschwichtigungsmeier die Oberhand gewonnen und die alte Vogel-Strauß-Politik wäre weiter fortgesetzt worden, ja man hätte sich sicherlich die angeblich Salomon'sche Weisheit geleistet: „Wir ignoriren" und wären auch nun ignorirt!

Dank der Unerschrockenheit und dem mannhaften Auftreten unserer jüdischen Burschenschaften ist unsere Ehre gerettet. Unsere Jugend ist diesmal recht burschikos aufgetreten und lehrte die Herren Arier, daß sie auf

Digitized by Google

arische Ehre nicht Patent genommen, daß semitische Ehre keinen Flecken duldet und mit der arischen sich messen kann. Der Herr Minister f. C. u. U. mußte und hat entschieden. Das Urtheil war gewiß von christlicher Liebe eingegeben, und es ist schon genug, wenn das von Seiten des Rectorates vorsorglich gesammelte Material, um nöthigenfalls die jüdischen Studenten, die nicht wie ihre arischen Collegen die Unterfertigung des Protokolls verweigerten, gleichberechtigt mit den christlichen abzuurtheilen, gar nicht zur Verwendung kam und diesmal im Gegensatze zu der Nothnagel-Affaire nicht die jüdische Jugend die Kosten zu tragen hatte, sondern die christliche mit einem blauen Auge aus der Affaire sich ziehen durfte.

Den wehrhaften jüdischen Burschenschaften wurden zahlreiche Ovationen in Wien zunächst vom Cultusvorstande, von Wiener jüdischen Vereinen, von dem Rabbinerverbande in Böhmen und verschiedenen Seiten zu theil. Sicherlich hätten alle Cultusgemeinden Oesterreichs diesen Ovationen, zu denen auch der ehrwürdige Rabbiner Dr. Ziegler in Karlsbad alle Gemeinden aufgerufen hätte, sich angeschlossen, gäbe es in jeder jüdischen Gemeinde auch Männer, die eine so rein jüdische Sache der Beachtung wert gefunden hätten. Wäre es eine politische Angelegenheit gewesen, die uns in erster Linie etwas weniger angegangen wäre, wie hätten sich da die Gemeinden, und die allerwinzigsten mit dem größten Geräusche allen voran und die größeren mit dem jeweilig entsprechenden nöthigen Air beeilt, gedrängt und ausgezeichnet! Wo sind da unsere geehrten einsichtigen Herren Culturvorsteher, die Herren Immervoran geblieben! Wo war ein Kopf, dem die Füße folgen könnten?

Eine absolute Führung besitzen wir leider nicht, da müssen wir auf unserem Lebens- und Geschichtswege sehr vorsichtig sein, überall hin den Blick richten und auf jede Stimme lauschen. Eine solche Stimme aus dem gesegneten Ungarlande ruft als Folge der Angelegenheit der jüdischen wehrhaften Burschenschaften uns zu: Jüdische Väter und Mütter macht Eure Söhne wehrhaft! Ein rechtes Wort zur rechten Zeit gesprochen!

Die echten und falschen Propheten werden sofort auf die alten Verheißungen, auf die vielgepriesene Schafsnatur Israels hinweisen, wie Israel in der Geschichte der Menschheit nach dem Bilde des Propheten (Jes. 53, 7) getreten, gedrückt wird und den Mund nicht aufthut, wie ein Schaf widerstandslos zur Schlachtbank sich führen läßt und sich von dem Scherern rupfen läßt und stumm bleibt! Neunzehnhundert Jahre sind wir Juden die Lämmer unsern Metzgern gegenüber gewesen, was hat es uns genützt? Haben sie sich des Schafes erbarmt? Die Sefira erinnert uns an die Kreuzzüge, deren erster innerhalb dreier Monate am Rhein 12000 Juden das Leben kostete. Es muß schon eine große Schlacht sein, die so viel Opfer fordert. Es hätte mehr getaugt, wenn schon 12 000 Juden fallen mußten, wenn sie

Digitized by Google

anstatt wie ein Schaf sich hinschlachten zu lassen, im offenen Kampf mit dem Gegner ihr Leben preisgegeben hätten. Es wäre vielleicht das eine oder das andere Tausend erspart geblieben, und die Kreuzfahrer hätten für die Folge ihrer Kräfte nur an den Türken erprobt und die Juden in Ruhe gelassen.

Wir leben in unserer Zeit auch nicht im Zeichen der Bildung und Humanität. Der Antisemitismus bedeutet Verrohung der Jugend und vielleicht auch bald genug die ihrer Bildner. Verrohung in der Gesellschaft, in den Parlamenten und in der Aula. Wir Juden sind in den Zustand der Nothwehr versetzt, wir müssen um Sein und Nichtsein kämpfen und wir müssen uns behaupten. Den ersten Kampf haben unsere Kinder mit den verrohten Gesellen in der Volksschule, im Gymnasium und an der Universität auszufechten. Unsere Kinder sind nicht mehr im Ghetto aufgewachsen, sie sind nicht gewohnt, den Schimpf ruhig hinzunehmen, *sie sollen und dürfen es gar nicht!* Je mehr sie sich gefallen lassen, desto schlimmer ergeht es ihnen bei einer übermüthigen rücksichtslosen Jugend, je mehr sie sich durch ihr Auftreten Achtung verschaffen, desto rascher erwehren sie sich der Angriffe. Aus diesen Gründen können die Eltern heutzutage nicht mehr wie ehedem sich damit begnügen, wenn die Geistesanlagen ihrer Kinder vorzüglich, wenn ihr Geist rastlos, wenn ihr Betragen still, sittsam und bescheiden. Zu allen diesen Eigenschaften gehört zur Vervollständigung noch die Körperpflege. Der jüdische Knabe, der jüdische Student wie der jüdische Mann soll nicht durch Schwächlichkeit, Unbeholfenheit und Verweichlichung auffallen, es soll vielmehr in erster Linie von den Eltern großer Werth darauf gelegt werden, daß die Kinder gesund und kräftig erzogen werden, daß sie in allen Leibesübungen sich üben und ausbilden, daß sie ausnahmslos am Turnunterrichte theilnehmen, auch sonst in freier Zeit zum Turnen angehalten werden, sie sollen schwimmen, fechten und schlagen lernen und darin wohlgeübt auf die Hochschule kommen, dort einer jüdischen Burschenschaft sich anschließen, und sie werden von den widerlichen Schikanen ihrer arischen Collegen dann verschont bleiben.

Unsere akademische Jugend soll dadurch beileibe nicht zu Raufbolden systematisch herangebildet werden. Im Gegentheil soll wie bei der Trippelallianz die Kriegsbereitschaft dem Frieden dienen. Die jüdische Burschenschaft soll nicht die Fehler, sondern die Vorzüge der Burschenschaft für sich in Anspruch nehmen. Sie soll muthig, tapfer, unerschrocken und ehrenhaft sein, soll wie die ehemalige jüdische Studentenschaft das Studium als eine hohe, heilige Pflicht erachten, soll den Idealismus pflegen, dem Materialismus aus dem Wege gehen, soll das jüdische Bewußtsein sich erhalten und stetig kräftigen, soll sich mäßige Freuden und Genüsse, die der Jugend wohl anstehen, gönnen, aber nicht den Genuß zur Haupt- und Lebensaufgabe machen; nicht im Stoff-

Digitized by Google

vertilgen, sondern im Geistbilden sei ihre Stärke, und ihre Wege seien wie die der Thora — des Friedens.

Die Burschenschaft sei für die jüdisch-akademische Jugend nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Ganz Israel eine Genossenschaft! so lautet unser ältestes Losungswort, und dieses Wort finde in der Burschenschaft die edelste Pflegestätte. Hier werde die edelste Brüderlichkeit der Menschheit vorbereitet. Der jüdische Gedanke, die Lehre der Menschlichkeit werde da geübt und großgezogen und dabei auf Gewissen, Gewissenhaftigkeit und Pflichterfüllung der höchste Werth gelegt. Die Ehre werde als höchstes Gut geschätzt, dem Ehrgefühle, doch nicht der Empfindelei und den krankhaften Auswüchsen einer überreizten Vorstellung von Ehre oder einem lächerlichen Chauvinismus werde Raum gegeben. Die wissenschaftliche Ausbildung, die Bildung des Herzens und des Gemüthes, die Heiligung des Glaubens, der geschichtlichen Vergangenheit und der geistigen Güter der Väter und die peinlichste Vorbereitung für den Beruf sei Gegenstand der gemeinsamen Sorge. Im Bewußtsein der leiblichen, geistigen und sittlichen Kraft rufe der jüdische Akademiker nie Kampf und Streit hervor. Er halte sich stets vor Augen: Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes und der körperliche Rahmen die äußere Hülle dieses Bildes ist auch ein Kunstwerk Gottes; dieses zu verderben, zu entstellen, ist eine Sünde gegen den höchsten Meister. Nur gezwungen als Nothwehr ist es zulässig zu kämpfen, doch wie es jedem, besonders den Eltern eines körperlich wohlgestalteten jungen Mannes immer ein Herzeleid bleiben wird, dessen Angesicht durch Hiebe und Schmisse entstellt stets zu sehen, so muß es jedem ein steter Vorwurf sein, dem andern solche Entstellungen beigebracht zu haben. Noch verwerflicher wäre es, dem Duell das Wort zu reden, das ist nach dem sechsten der zehn Gebote schon verboten, da man weder den eigenen noch des anderen Tod herbeiführen darf. Wohl wird es Fälle geben, in denen auch der Jude nach den jetzigen gesellschaftlichen Begriffen oder Vorurtheilen von Ehre dem Duelle nicht ausweichen darf, weil er ein Jude ist, um dem Judenthume nicht den Makel der Feigheit anheften zu lassen, doch niemals möge ein Jude sein Gewissen belasten, in leichtsinniger Weise ein Duell heraufbeschworen und einen Menschen, wenn auch im ehrlichen Kampf, getödtet zu haben. Im Interesse des allgemeinen Menschenfriedens auf Erden, den unsere heilige Religion als Ziel der menschlichen Bestrebungen hinstellt, müssen wir immer zu jenen Parteien halten, welche sich die Aufgabe setzen, Krieg und Duell aus der Gesellschaft für immer verschwinden zu lassen.

Die jüdische akademische Jugend bilde mit ihren Burschenschaften eine Versuchsstation, eine Musterschule, in welcher der jüdische Geist alle Auswüchse der Burschenschaften sich ferne halte und die Gedanken und Grundsätze, die Tugenden und Vorzüge, die das Edle und Gute schaffen und fördern, pflege

Digitized by Google

und fortentwickle, um der Welt das erhebende Bild zu geben, was der jüdische Geist, sich selbst überlassen, zustande bringe und zu leisten vermag.

Eine solche jüdische Musterburschenschaft wird uns selbst und den andern die Ueberzeugung verschaffen, was die Gesammtheit der Juden, die doch jetzt so oft und mit so eminenten Kraftausdrücken als die Wurzel und Quelle aller Uebel und Schäden der Gesellschaft mit der größten Unverfrorenheit in allen antisemitischen Reden, Versammlungen und Blättern dargestellt wird, sich selbst überlassen, mit dem Aufgebote ihrer Geistes- und Körperkräfte und mit verständiger Ausnutzung aller modernen Errungenschaften in einem jüdischen selbstständigen Staate zustande brächte. Wahrlich im Interesse der Antisemiten, in unserem eigenen Interesse, im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit, um die Jahrtausende hindurch vorgebrachten Verleumdungen gegen die Juden durch sich selbst widerlegen zu lassen, lohnte sich der Versuch, den so sinnig projektirten „Judenstaat" Herzels ins Leben zu rufen. Es müßte sich daran des Propheten Wort bewahrheiten: „Eine Pflanzung Gottes zu dessen Ruhm." Suchen wir nur den richtigen Boden, die Saat wird aufgehen, blühen und gedeihen!

Eine interessante Streitfrage in der ungarischen Judenheit.

Von Dr. Ignaz Ziegler

Die Lösung des kirchenpolitischen Programmes in Ungarn hat der ungarischen Judenheit eine große Genugthuung gebracht: ihre Religion ist nun eine gesetzmäßig anerkannte. Die Bedeutung dieser Errungenschaft ist besonders moralischer Natur. Mit der Rezeption der Juden hat der ungarische Staat anerkannt, daß er das Judenthum von nun ab nicht als einen Volksstamm, nicht als eine fremde Nationalität, sondern nur als eine von 700.000 Ungarn bekannte Confession betrachtet. Die Freude über diese Errungenschaft erhöhte noch der Vergleich mit der politischen Stellung der Juden in anderen Staaten, besonders in Oesterreich. — Die Dankbarkeit der Juden gegen ihr Vaterland kannte und kennt keine Grenzen. Spielhagen sagt es in einem seiner Romane, irre ich nicht, in den „Problematischen Naturen," daß der Jude gerne sehr dankbar sei. Dem ist's auch so, besonders dem Vaterland gegenüber. Die Gleichstellung des Juden ist diesem selbst noch immer eine Wohlthat, wenn er auch, sie vollauf verdient zu haben, fühlt. — So ergriffen denn auch die ungarischen Juden jede Gelegen-

Digitized by Google

heit, um ihren Dankesgefühlen nicht nur in Wort und Schrift, sondern auch in Thaten Ausdruck zu geben. Dieser Dokumentirung der Ergebenheit wollten auch die geistlichen Führer der Juden nicht fern stehen. Sie beschlossen daher, die Verluste, die ihnen als religiöser Gesammtheit die obligatorische Civil-Ehe auferlegen sollte, willig und freudig auf sich zu nehmen. Wenn sie auch mit Besorgnis die Folgen der Civil-Ehe ins Auge faßten, sie widersetzten sich ihr nicht, sie agitirten nicht dagegen, sondern fügten sich dem Staatswillen. Natürlich wurde diese Unterwerfung der Rabbiner von der Gegenpartei dahin ausgelegt, daß die Civil-Ehe eigentlich nur dem Juden nütze, er allein wolle sie. Wer darüber ohne Voreingenommenheit nachdenkt, erkennt sofort die Hohlheit dieser Beschuldigung.

Einem der ungarischen Rabbiner war diese stille Dankesbezeugung nicht genug. Der gelehrte, in Ungarn sehr populäre und angesehene Rabbiner der Gemeinde Arad, die früher in Chorin einen Vorkämpfer des Fortschrittes im Judenthume besaß, Dr. Alexander Rosenberg, stellte den Antrag, die Rabbiner mögen beschließen, daß sie gemischte Ehen einsegnen. Diese Einsegnung bestehe natürlich nicht in einer irgendwie religiösen Zeremonie, sondern in einem Gebet, das der Rabbiner auf Wunsch der Partei am Sabbathe für das junge Paar zu sprechen habe. — Dr. Rosenberg sah sich zu diesem Antrage durch das Vorgehen der evangelischen Geistlichkeit veranlaßt, die eine solche Einsegnung einstimmig beschlossen hatte. Dieser Antrag wurde bei der im vergangenen Jahre von den freisinnigen Rabbinern abgehaltenen großen General-Versammlung eingehend erörtert und einstimmig — abgelehnt. Die Rabbiner ließen sich bei dieser Ablehnung von dem Gedanken leiten, daß alles, was im Tempel geschehe, eine religiöse Handlung sei. Einer gemischten Ehe die religiöse Weihe geben, dazu vermochten sie sich nicht aufzuschwingen. Die Begründung des Antragstellers, daß durch diese mit keiner Zeremonie verbundene Weihe Viele dem Judenthume erhalten bleiben, während sonst angesichts der Toleranz der protestantischen Geistlichkeit die Intelligenz der Juden häufig ins protestantische Lager sich flüchten würde, wurde nicht für stichhaltig anerkannt, keineswegs für so schwerwiegend, daß man dieser Befürchtung wegen der Civil-Ehe Thür und Thor angelweit öffnen dürfte.

Dieses negative Ergebnis rief einen gewaltigen Lärm hervor, die ungarische Presse beschuldigte die Rabbiner der Undankbarkeit, der Vaterlandslosigkeit. Die jüdische Intelligenz schloß sich den Feindseligkeiten der Presse an, und in vielen Gemeinden wurden Generalversammlungen abgehalten, in denen dem Dr. Rosenberg der Dank für sein patriotisches Verhalten votirt wurde, zugleich die Einsegnung gemischter Ehen gegen den Willen des Rabbiners eingeführt wurde. — Aber auch Dr. Rosenberg fügte sich dem Beschlusse der Generalversammlung nicht. Er gab eine Flugschrift heraus,

Digitized by Google

in welcher er die Frage sowohl nach der patriotischen, wie auch nach der religiös-zeremoniellen Seite behandelt. Er fordert in dieser Flugschrift nochmals die Einsegnung als Zeichen des Patriotismus, als einen Beweis, daß die Religion der ungarischen Juden nicht mehr jüdischnational, sondern ungarischnational sein wolle. Er stellt jedoch auch die Behauptung auf, daß die Einsegnung gestattet sei, *da selbst gegen die Trauung gemischter Paare vom religiös-gesetzlichen Standpunkte aus nichts einzuwenden sei, denn der Christ kann ja nicht als Heide angesehen werden, und nur die Eheschließung mit einem Heiden sei den Juden verboten.* Wenn die Trauungszeremonie bei gemischten Paaren nicht durchzuführen sei, so liege der Grund dazu nicht eigentlich im religiösen Verbote, sondern lediglich in dem Umstande, daß der christliche Theil die jüdische Trauung nicht als eine religiöse anerkennt. Die Einsegnung aber sei unter allen Umständen gestattet. Dr. Rosenberg macht keinen Unterschied zwischen Confessionslosen und Christen, handelte es sich um die Einsegnung einer Ehe zwischen Juden und Confessionslosen, könnte man nicht leicht den Beweis führen, daß dies verboten sei. Als unsere Codices niedergeschrieben und damit die Resultate des Talmuds gezogen wurden, gab es keine Confessionslose. Aber selbst diesen Umstand benützt Dr. Rosenberg nicht, und so war seine Schrift selbstverständlich eine Aufforderung zum Kampfe, zumal Dr. *Rosenberg* seine Schrift von gehäßigen Sticheleien gegen die Rabbiner, er nennt sie „Rebbonim," leider nicht ganz frei zu halten wußte. Viele der angesehensten Rabbiner Ungarns griffen zur Feder, um die Flugschrift des Dr. *Rosenberg* zu beantworten. Nun hat auch einer der jüngeren Kollegen das Wort erhoben, um Dr. *Rosenberg* zu zermalmen. Herr Dr. Josef *Klein*, Rabbiner in *Marczali* widmet der Angelegenheit ein Buch von nicht weniger als 158 Seiten, in welchem er den Antrag des Dr. *Rosenberg* vom theologischen, moralischen und patriotischen Standpunkte aus bespricht und widerlegt. Daß diese Widerlegung nicht sehr zahm, auch nicht sehr bescheiden ausfällt, ist sehr verständlich. Denn die Position des geehrten Rabbiners von Arad war von vorneherein eine unhaltbare. Dies haben schon vor Dr. *Klein* andere nachgewiesen, wenn auch nicht so breit und ausführlich; auf einen todten Löwen sich werfen, kann auch der Maus nicht schwer fallen, nur wird dadurch die Maus noch kein Löwe.

Von dem Augenblick an, wo Dr. *Rosenberg* seinen Antrag als einen religiös-gesetzlich gestatteten hinstellen wollte, war er auch schon verloren, theologisch gerichtet. Da nützt keine Silbenstecherei, keine noch so geistvolle Abhandlung. Die Einsegnung gemischter Ehen im Sinne des *Maimonides* oder späterer Deciseren ist, gelinde gesprochen, ein Unsinn. Es ist, theologisch gesprochen, eine Versündigung gegen den Geist der talmudischen

Digitized by Google

Entwicklung unserer Religion, wenn ein Rabbiner behaupten wollte, Maimuni oder Rabbenu Ascher oder Josef Karo würden gemischte Ehen ebenfalls einsegnen, oder gar Juden und Christen trauen. — Dr. Rosenberg's Fehler war seine Sucht, sich gleichsam rabbinisch reinzuwaschen, sich mit Autoritäten zu umgeben. Es nimmt uns Wunder, daß dieser gelehrte, verdienstvolle Mann, hingerissen wahrscheinlich von seiner Leidenschaft, zu diesem Schritte sich verleiten ließ. — Wir müssen aber auch bekennen, daß wir auch sonst seine Ansicht in Bezug auf die Einsegnung gemischter Ehen nicht theilen. Würde die Frage einmal bei uns aufgeworfen, wir vertreten vollständig die Ansicht der ungarischen Rabbinerversammlung. Wie kann man denn eine religiöse Einrichtung im Namen des Patriotismus verlangen! Das heiße und berechtigte Streben der Reform geht dahin, das Judenthum von seinen nationalen Hüllen zu befreien, und jetzt soll statt der alten nationalen eine neue nationale unserer Religion angehängt werden? Sein kosmopolitischen Wesen hat dem Katholizismus zum Siege verholfen, der Christ ist Christ als Deutscher, Franzose, Italiener und Ungar. Religion soll überhaupt mit der Nationalität nichts zu thun haben. Warum denkt nicht das Vaterland daran von dem Christen das Opfer seiner christlichen Ueberzeugung zu verlangen, warum von uns? Aber nein, das Vaterland verlangt es auch von uns nicht, wir Juden sind nur solche Heißsporne und Chauvinisten, daß wir dabei jedes Maß verlieren. Es wäre keinem Menschen beigefallen, von den Rabbinern die Einsegnung gemischter Ehen zu fordern, wenn sie nicht Dr. Rosenberg aufs Tapet gebracht hätte. Er that es als nationaler Heißsporn, den Rabbiner hat er außer Acht gelassen. Zweifelles wird jeder Laie die Einsegnung als Sanktionirung der Mischehe auffassen, was einer Preisgebung des Judenthums gleichkommt. Wenn es die protestantische Geistlichkeit thut, so hat sie ihre guten Gründe dazu. Die protestantische Kirche kann nur gewinnen, das Judenthum kann wie der Katholizismus nur verlieren. Daß es gelingen könnte, gefährdete jüdische Seelen durch diese Einsegnung zu erhalten, dem Judenthume zu erhalten, das bezweifeln wir gar sehr. Die Kinder von Mischehen sind für das Judenthum verloren, unrettbar verloren, das lehrt die Erfahrung. Sie sind nach unserer Meinung jeder Confession abhold, der jüdischen auf jeden Fall. Eine solche Ehe also, der Kinder entsprießen, die im besten Falle confessionslos werden, kann in der Synagoge nicht eingesegnet werden. Zwar fordert Herr Dr. Rosenberg einen Revers, in dem das Ehepaar verspricht, die Kinder jüdisch zu erziehen, dem Judenthume zuzuführen. Diese Nachahmung der katholischen Geistlichkeit ist, wir müssen es gestehen, recht kindisch, soll wahrscheinlich auch nur das Gewissen beschwichtigen. Ein solcher Revers, ist ein — Wisch! Es war schade, diese Bedingung zu stellen, besser wäre es schon gewesen, die Einsegnung bedingungslos zu gestatten.

Digitized by Google

Das Allerbeste wäre natürlich gewesen, die Einsegnung gemischter Ehen überhaupt nicht vorzunehmen und nicht zur Sprache zu bringen. Herr Dr. Rosenberg hätte sich viel Kummer, seinen Kollegen viel Streit, der ungarischen Judenheit eine unnütze Erregung erspart. Aus der Schlußseite des Buches des Herrn Dr. Klein entnehmen wir, daß Herr Dr. Rosenberg jeder Agitation entsagt und die Einsegnung nur auf seine Gemeinde beschränkt. Mit Recht frägt ihn Dr. Klein vorwurfsvoll, wozu also die Fanfare gewesen, wozu die Judenheit Ungarns herabsetzen und in ein schiefes Licht stellen. Sein Antrag wurde einstimmig abgelehnt. Herr Dr. Rosenberg hätte sich fügen sollen. Bei einer festgefügten Organisation des Rabbinerstandes wäre die ganze Angelegenheit über den Rahmen einer ruhigen Besprechung nicht hinausgekommen.

Eine brennende Frage der gegenwärtigen Israels.

Von Dr. Emil Hofmann, Rabbiner in Reichenberg.

I.

Israels Selbsterkenntniß.

Mehr denn je, liefert die jetzige feindselige Bewegung gegen Juden und Judenthum den traurigen Beweis dafür, welch bedeutende passive Rolle dieselben in der Geschichte des Vorurtheils spielen. Wo und wann spräche man jetzt nicht von uns? Angeblichen Catonen, die sich in das Toga der Sittlichkeit hüllend, als Ritter ohne Furcht und mit Tadel auftreten, bilden wir deren ceterum censeo. Ueber uns füllen sich die Spalten der Tagesblätter. In Versammlungen, Vertretungs- und gesetzgebenden Körperschaften ergießen sich unsertwegen die Schleusen der Beredsamkeit.

So werden wir denn bis zum Ueberfluß besprochen und bekritelt, allein werden wir auch — erkannt, begriffen und gewürdigt? Wer möchte diese nur allzu berechtigte Frage anders, als mit einem entschiedenen „nein" zu beantworten.

Unsere Widersacher greifen aber nicht nur die Judenheit als solche an, sondern sie verunglimpfen auch die Wissenschaft, Literatur und Religionsquellen des Judenthums und verfolgen mit ihrem Haß und Spott auch die Träger seines Geisteslebens. Tagtäglich fallen die Antisemiten über unsere Sittenlehre, Moral, Gebete und Literaturwerke her. Talmud, Schulchan-Aruch, Sidur und Machsor bilden bereits das ständige Repertoir des seinen Mann nährenden antisemitischen Leierkastens. Sogar in den Parlamenten gehören Debatten

Digitized by Google

darüber, ob der jüdische Ritus den Genuß von Christenblut vorschreibe, oder ob unsere religiösen Codices Haß und Verachtnng gegen Andersgläubige, sowie deren Bevortheilung lehren, oder ob das Kolnidre-Gebet den Meineid sanctionire, nicht zu den Seltenheiten.

Auf diesen ganzen Wust von Anklagen und Beschuldigungen wäre der einzig richtige Bescheid: „Kennt die jüdische Ethik und das jüdische Schriftthum nur erst!“ Wir wissen, beruhte das Urtheil unserer Gegner auf Erkenntniß, so würde durch dieselbe — bei aller Bosheit und Tücke — jedes Scheinurtheil und jedes Vorurtheil abgeschwächt, beziehungsweise vernichtet werden. Denn gar häufig ist das, was unsere Feinde zu größter Ungerechtigkeit treibt, nichts anderes, als ihre Unwissenheit, ihre gründliche Oberflächlichkeit, die sich scheut und wehrt, in den Kern der Wesen und Sachen zu dringen, wohl aber über die Dinge aburtheilt, ohne sie überhaupt zu kennen.

Allein dürfen wir an unsere mißgünstigen Mitbürger die noch so elementare und bescheidene Forderung nach Erkenntniß stellen, wo uns selbst die Selbsterkenntniß — fehlt? Oder können wir uns etwa von dieser schweren Schuld freisprechen? Kennen wir denn das Judenthum? Ist es nicht vielmehr uns selbst schon fremd geworden? Nehmen wir nicht selber gar Manches, was über dasselbe gesagt wird, auf Treu und Glauben hin, nur weil wir selbst nicht imstande sind, den Offenbarungen des Judenthums zu lauschen, seine Züge zu ergründen, seinem Gange durch die Geschichte von Spur zu Spur zu folgen, kurz: sein Wesen zu enthüllen. Aber wie der Einzelne die Würdigung seiner Persönlichkeit von Niemandem verlangen kann so lange er selbst nicht in sein eigenes Wesen vollständig eingedrungen ist, ebensowenig kann auch eine Gesammtheit — mag sie den Namen Volk, Religionsgenossenschaft, Verein führen — auf richtiges Verständniß und gerechte Würdigung Seitens Anderer rechnen, so lange ihr selbst die Selbsterkenntniß mangelt.

Dieselbe thut uns aber schon aus dem Grunde dringend noth, weil wir auch all dessen bedürfen, was aus ihr naturgemäß und nothwendig folgt. Vier Momente sind es, die für das gegenwärtige Israel vor Allem unentbehrlich sind: Selbsterkenntniß, jüdisches Bewußtsein, würdige Haltung nach Außen nnd innerer Halt. Da die letzten drei Momente nur ein Ausfluß des ersten sind, ist es jetzt unsere wichtigste und höchste Aufgabe: zunächst uns selbst zu erkennen unseres eigenen Werthes inne zu werden, uns zu begreifen und zu würdigen.

Γνῶθι σεαυτόν, „Erkenne Dich selbst!“ so lautete eine Inschrift im Appolotempel zu Delphi. Mit Fug und Recht fand jener Denker des heidnischen Alterthums, von dem dieser bedeutsame Ausspruch herrührt, darin die

Digitized by Google

Voraussetzung allen Gedeihens, daß man in erster Reihe sich selbst erkenne. — Vornehmlich sind es zwei Quellen, aus denen ein Stamm Selbsterkenntniß schöpfen kann. Diese sind: sein geschichtliches Leben und seine geistigen Schöpfungen.

Das Thun und Treiben, das Leiden und Geschick eines Volkes spiegelt sich am treuesten in seiner Geschichte wieder. Wie jedes Individuum, ist auch jedes Volk nicht erst von heute und gestern, sondern ein Product geschichtlicher Entwickelung, ist aus der Vergangenheit hervorgegangen und bewußt oder unbewußt damit verknüpft. Daher wird ein Volk erst durch seine Geschichte seiner selbst bewußt. Es genügt nicht, sich blos auf die Kenntniß der Gegenwart zu beschränken, vielmehr muß dieselbe auch auf die ganze Vergangenheit sich erstrecken. Denn wenn das lebende Geschlecht seine eigene Geschichte nicht kennt, versteht es sich auch selbst und seine Gegenwart nicht, weil es dieselbe nicht auf eine Vergangenheit zu beziehen und aus dieser zu erklären vermag, noch weniger kann es auf die Zukunft Schlüsse ziehen und auf die Gestaltung derselben so einwirken, wie es dem geschichtlichen Leben seines Stammes entspricht.

Aber nicht nur die Geschichte, sondern auch die geistigen Schöpfungen eines Volkes bilden einen reichen Born der Selbsterkenntniß. In seinen wissenschaftlichen und literarischen Schätzen spiegelt sich der Geist und die mannigfachsten Fähigkeiten eines Stammes wieder. Aus seinen Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Literatur kann er die Ideen und Ideale, die er geschaffen, erkennen und deren Unvergänglichkeit und Macht getrost weit mehr vertrauen, als allen für noch so erstrebenswerth gehaltenen Machtmitteln materiellen und politischen Einflusses.

Jüdische Geschichte und die Literatur des Judenthums sind für den jüdischen Stamm die vorzüglichsten Quellen der Selbsterkenntniß. Unablässig müssen wir aus ihnen schöpfen, wenn wir angesichts der trüben Erscheinungen der Gegenwart nicht an uns selbst irre werden und nicht den unheilvollen Folgen mangelnder Selbsterkenntniß, die wir weiter anführen werden, verfallen wollen.

Israels geschichtliche, wissenschaftliche und literarische Selbsterkenntniß ist daher das wichtigste Ziel, dem wir zusteuern müssen, die nothwendigste und dringendste Forderung unserer Zeit. Werden wir derselben — je früher, je besser — gerecht, schaffen wir Stätten, wo der Born der Selbsterkenntniß für uns hervorquellen, uns laben und kräftigen soll: bilden wir aller Orten „Vereine für jüdische Geschichte und Literatur".

Die nähere Begründung dieses Vorschlages enthalten die nachstehenden Abschnitte.

Digitized by Google

* Recensionen. *

Die wichtigsten neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der jüdischen Wissenschaft.

Von Rabbiner Dr. Armand Kaminka in Prag.

I. Bibelforschung.

Man kann gegenwärtig von Bibelforschung nicht mehr sprechen, ohne in erster Reihe an Textkritik zu denken. Die massorethische Barrière ist zwar noch stark genug, und wird es voraussichtlich für immer bleiben, um ein kühnes Eindringen und leichtfertiges Schalten loser Hypothesen zu verhindern, und namentlich jede definitive Aufnahme, wenn auch noch so wohlbegründeter und noch so belangloser Aenderungen in unsere recipirten Texte mit Entschiedenheit abzulehnen; aber das Recht, bei einer ernsten Erklärung der Heiligen Schrift mit angehört und genau erwogen zu werden, kann einer rechtschaffenen Conjectur nicht streitig gemacht werden. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir wohl mit einer gewissen Reserve zwei parallel, unabhängig von einander, im Erscheinen begriffene kritische hebräische Bibelausgaben mit Farbendruck und angeblichen Verbesserungen im Texte aufnehmen. Die eine, von Prof. Bacher aus dem Nachlasse von Graetz veranstaltet, bringt im vorliegenden dritten Hefte [1]) den Pentateuch und die ersten Propheten (nachdem in den früheren beiden Heften Jesaja, Ezechiel, die zwölf kleinen Propheten und Theile der Psalmen und der Sprüche edirt waren); die andere, unter dem Titel „The Sacred Books of the Testament; a critical edition of the hebrew Text, printed in colors" von Paul Haupt und einigen sehr gelehrten europäischen Mitarbeitern geleitet, bringt in den jüngsten Heften Leviticus von S. R. Driver und Samuel von Prof. K. Budde englisch-amerikanische Arbeit, wenn auch „made in Germany" [2]) Die beleidigende Sicherheit, mit der oft ganz haltlose, mitunter lächerliche Emendationen vorgeschoben werden, nehmen den Kundigen gegen diese unter der Flagge der strengen Wissenschaft segelnden Unternehmungen ein und reduciren ungemein den inneren Werth dieser äußerlich wunderhübsch ausgestatteten Bibelwerke. Zahlreiche beachtenswerthe Vorschläge und Bemerkungen zum Text der meisten Bücher der Heiligen Schrift, namentlich zu Jesaja, Jeremija, Psalmen und Hiob bietet eine sehr interessante Arbeit von Felix Perles; [3]) und einen Versuch, das

[1]) Graetz, H., Emendationes in plerosque Sacrae Scripturae Veteris Testamenti libros . . . . Ex relicto defuncti auctoris manuscripto edidit Guil. Bacher. Fasciculus Tertius. Breslau, Schles. Buchdruckerei.

[2]) Leipzig, bei Heinrichs. — Eine ausführliche Recension von Stade enthält die Theolog. Literaturzeitung (von Harnack u. Schürer) 1895, Nr. 1.

[3]) Analekten zur Textkritik des Alten Testaments, München 1895.

Digitized by Google

schon im Talmud enthaltene Material zur Bibelkritik zusammenzustellen, liefert M. Eisenstadt.[1])

Einzelne Theile der Bibel wurden auch im verflossenen Jahr, sowohl von jüdischen Gelehrten als von christlichen Theologen und Hebraisten mehrfach neu commentirt, kritisch beleuchtet und mit Einleitungen versehen. Zum Pentateuch hat jüngst ein französischer Abbé ein umfassendes Werk neu erscheinen lassen[2]) und ein anderer Franzose hat die Entstehung und Entwickelung der Thora zum Gegenstande einer neuen wissenschaftlichen Untersuchung gemacht,[3]) während der bekannte englische Exeget S. R. Driver einen kritischen Commentar zum Deuteronomium veröffentlicht hat.[4]) Ueber die fünf Bücher Moses und die ersten Propheten erstreckt sich eine Untersuchung von F. Montet,[5]) das Buch der Richter allein behandelt in einem starken Bande G. F. Moore.[6])

An der Spitze aller Arbeiten über die letzten, d. h. eigentlichen Propheten, müssen zwei hervorragende Werke von bleibender Bedeutung genannt werden: „Les Prophètes d'Israel" von James Darmsteter,[7]) eine Studie, die sich in gleicher Weise durch Feinheit der Beobachtung und durch den Glanz der Darstellung auszeichnet; ferner: David Heinrich Müller's großartige Untersuchung über den Strophenbau der prophetischen Reden,[8]) eine Arbeit die auf gründlicher Forschung, unter Heranziehung altarabischer, assyrischer und hellenischer literarischer Parallelen beruht, und die vielfach bemerkenswerthe Ergebnisse über die innere Structur des Stils der Propheten zu Tage fördert. Der Ruf dieses letzteren Werkes ist durch Prof. Kaufmann's Feuilleton in der „Neuen Freien Presse", worin die Ergebnisse der Müller'schen Untersuchungen mit besonderem Enthusiasmus als bahnbrechende Entdeckungen hingestellt werden, auch in weite Kreise von Laien gedrungen. Wer mit dem hebräischen Texte der Propheten wohl vertraut ist, wird mit Dank manchen unanfechtbaren Nachweis kunstvoll geordneter Strophen entgegennehmen und die Sorgfalt bewundern lernen, die Jesaja und Ezechieloft auf das Concipiren ihrer Reden verwendeten; er wird aber auch finden, daß Prof. Müller mitunter im Aufsuchen von Schlagworten, mit deren Hilfe er Gesetz und Ebenmaß entdeckt und mehr oder weniger rhythmische Versgruppen gegenüberstellt, zu weit gegangen ist. Daß vielfach gleichmäßige Strophen bei den Propheten vorkommen, hat schon Ewald (Die Propheten des alten Bundes, Bd. I, S. 51 ff.) überzeugend nachgewiesen, der aber

[1]) Ueber Bibelkritik in der talmudischen Literatur, Frankf. a. M. 1895, Kauffmann.

[2]) F. Vigouroux Ancien Testament, T. I. Introduction générale: Pentateuque. Paris 1894, Roger & Chernoviz. 8. XII. u. 791 Seiten.

[3]) A. Gampert, La Thora. Étude historique tor tes origines et son développement. Thèse. Genève 1895.

[4]) A Critical and exegetical commentory on Deuteronom. New-York 1895, Scribner.

[5]) F. Montet, La Composition de l'Hexateuque, des Iuges, de Samuel et des Rois. Lyon 1895.

[6]) Moore, A critical and exegetical commentary on Iudges. Edinbourg 1895. Clark. 526 S.

[7]) Paris 1895, Calman-Levy. XX. und 391 S.

[8]) Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Die Grundgesetze der ursemitischen Poesie erschlossen und nachgewiesen in Bibel, Keilinschriften und Koran . . . . I. u. II. Bd., Wien 1896, Hölder.

Digitized by Google

auch richtig hervorhebt, daß „alle verschiedenen Rhythmen bloß nach der augenblicklichen Stimmung (der Propheten) mit jedem Verse wechseln und ein festeres Gesetz nirgends durchgebildet ist." (E. c. 49.)

Von einzelnen Propheten ist im vorigen Jahre Jesaja Gegenstand mehrfacher neuer Bearbeitungen gewesen. T. K. Cheyne[1]) hat eine umfassende neue Einleitung (englisch) veröffentlicht, während ein anderer Engländer die Identität des Verfassers des ersten Theiles mit dem sogenannten „zweiten Jesaja" wieder einmal vertheidigt und die Doctrin S. D Luzzatós sowie die alte Tradition von der Einheit des Buches zu Ehren bringt.[2]) Ein französischer Gelehrter beschränkt sich darauf, die von der Kritik ebenfalls bereits angefochtene Einheit des zweiten Theiles, von Kap. 40 bis Ende, zu vertheidigen.[3]) Ueber Jeremias ist gewiß die bewundernswerthe, nicht umfangreiche und jedem Gebildeten zu empfehlende Schrift von Prof. Lazarus bekannt,[4]) die, ungemein fesselnd geschrieben, die Persönlichkeit Jeremias, diese (noch Stade) „edelste und anziehendste Gestalt innerhalb der Propheten" und deren Verhältniß zum Volke treffend beleuchtet, durch Seitenblicke auf gegenwärtige Kämpfe innerhalb des Judenthums actuelles Interesse gewinnt und, ohne sich als gelehrtes exegetisches Werk zu geben, auch im Einzelnen manche treffende Bemerkungen zum Texte bietet. Von demselben Buche, Kap. 21 bis 42, handelt eine neue englische Schrift von Bennett.[5]) Eine kritische Ausgabe des Targum (Pseudo-Jonathan) zum Buche Nahum nebst englischer Uebersetzung hat Michael Adler erscheinen lassen, als Specimen einer unter Benützung der im British Museum, in der Bodlejana und in Ramsgate befindlichen Handschriften und ältesten Drucke zu veranstaltenden zuverlässigen Ausgaben des gesammten, vielfach verstümmelten Propheten. Targum.[6]) Auch in griechischer Sprache liegt eine neue Studie zu einem Prophetenbuche vor, und zwar zu der Ode Habakuk's, von L. Belleti.[7]) In hebräischer Sprache erläutert L. Feinstein (einer der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Brest-Litewsk, Verfasser einer, ebenfalls hebräischen, Geschichte der Juden in dieser alten litthauischen Stadt, unter dem Namen „Ir Tehilla") 80 Psalmen[8]) mit anerkennenswerthem kritischem Sinn, unter ausgiebiger Benützung der talmudischen Literatur, aber ohne sich in seinem freien Urtheil beirren zu lassen. Der Verfasser theilt die Psalmen[9]) in solche die unter David,[10]) in solche die unter Chiskija, „vielleicht von Jesaja,

[1]) Introduction to the book of Isaiah. London 1895, Black. 460 S.

[2]) Douglas, Isaiah one and his booek one, an essay and an exposition. London 1895, Nisbet 424 S.

[3]) E. Graf, De l'unité des chapitres XL-LXVI d' Isaie, Paris 1895, impr. Noblet.

[4]) M. Lazarus, der Prophet Jeremias, Breslau 1894, Schles. Buchdruckerei. 103 S.

[5]) The book of Jeremijah, ch. XXI-XI II. London 1895, Hodder 392 S.

[6]) „A Specimen of a commentary and collated text of the Targum to the Prophets", Jewish Quarterly Rewiew, vol. VII (1895).

[7]) Mélanges hébraiques: Un essai de commentaire critique et exégétique dur l'Ode de Habacuc. . . . . Paris 1895, Durlacher.

[8]) Sefer „Talpioth" . . . . von Arje Löb Feinstein, Warschau 5656 (1895).

[9]) „Daniel explicatus", Paderborn 1895, Schöningh, 380 p.

[10]) Leipzig, 1895. 151 S.

Digitized by Google

verfaßt wurden,[1]) in solche, die der Zeit Esra's und der großen Synode angehören. — Ueber Daniel ist ein neues Buch, lateinisch, von Tiefenthal erschienen.

Es sei noch erwähnt, daß der bekannte Theologe Oskar von Gebhardt, Professor in Leipzig, jüngst unter dem Namen Σολομῶντος, „Die Psalmen Salomos, zum ersten Male mit Benützung der Athos-Handschriften und des Codex Casanatensis" herausgegeben hat.

II. Talmud, Midrasch und Ritus.

Wenn unsere Rundschau auf dem Gebiete der talmudischen Literatur weniger reichhaltig als diejenige der Bibelforschung ausfallen wird, so bitte ich dies dem Umstande zuzuschreiben, daß die meisten einschlägigen Werke, die in den östlichen Ländern erscheinen, zu uns überhaupt nicht dringen und es an einer halbwegs vollständigen periodischen Bibliographie dieser sehr zahlreichen Schriften mangelt. Ich bin nichts destoweniger in der angenehmen Lage auf eine Reihe wichtiger Arbeiten hinzuweisen. Eine Studie von außerordentlicher prinzipieller Bedeutung enthält die Schrift „Or nogah al vehemé ha Talmud" von Ben. Zion Katz,[2]) die eine kritische Entdeckung von großer Tragweite bezüglich eines dunklen talmudischen Grundsatzes zu Tage fördert, der von Feinden der Juden oft zur Verunglimpfung der talmudischen Rechtsmoral mißbraucht worden ist. (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Das Kaddisch der Trauernden.

Dr. Adolf Kurrein.

Das Kaddisch gehört sicherlich zu den schönsten und frömmsten Werken der Gemilaß chessed, selbstlosen Liebe, gegen Verstorbene. Es ist die heiligste Pflicht der Kinder oder der Verwandten, welche zur Trauer verpflichtet, nach dem Schlußgebete Olean oder nach Talmud Thora einem religiösen Vortrage das Kaddisch zu sprechen. Das Kaddisch darf nur bei einem öffentlichen Gottesdienst, an welchem mindestens 10 erwachsene Personen m. G. theilnehmen, vorgetragen werden und zwar in der Regel nach dem Schlußgebete oder

[2]) Warschau 1895.

Digitized by Google

nach der Verlesung eines Psalmes. Die Leidtragenden sprechen es 11 Monate eines Mondenjahres hindurch nach jedem Gottesdienste Schacharis, Massah, Mincha und Maariv. Er hat den Zweck, das Seelenheil des Verstorbenen zu fördern oder wie es in einer alten Schrift (Sefer Maawer Jabok 120) heißt: Die Flammen des Gehinnom (der Hölle) abzukühlen d. h. die jenseitigen Strafen zu mildern.

Das Altehrwürdige und Geheimnisvolle des Kaddisch hat gewiß schon manche, vielleicht jeden Trauernden, veranlaßt, den Sinn des Kaddisch ermitteln, seinen Inhalt erforschen und sein Verständnis sich näher bringen zu wollen, und jeder Versuch brachte sicherlich jedem zu seiner Verwunderung und zu seinem größten Erstaunen die unerwartete Enttäuschung, daß er auch nicht die geringste Beziehung zu Tod, zum Verstorbenen und seinem Seelenheil entdeckte; es wäre denn das einige Wort „Tröstung", das darin enthalten ist, das aber dem Ganzen keine solche hohe Bedeutung geben könnte. Das Kaddisch ist zu dem nicht einmal ein Gebet nur ein Lob und Preis Gottes.

Fragt man auch in der That die meisten Menschen, warum sie Kaddisch sagen, so wissen sie nur, daß es ein alter heiliger Brauch, eine herkömmliche Einrichtung der Synagoge ist und das Seelenheil der Verstorbenen fördern soll. Bei dem Umstande, daß das Kaddischsagen eine heilige Pflicht durch Alter und Herkommen ehrwürdig und geheiligt sei, ferner daß heutzutage die Gebildeten und Ungebildeten, die Wissenden und Unwissenden immer weniger Ehrfurcht und Verehrung den alten Sitten und Bräuchen, dem geheiligten Herkommen entgegenbringen, wenn nicht ein richtiges Verständnis und eine verständige Begründung dafür vorhanden ist, so ist es nothwendig, die Fragen zu beantworten: Was bedeutet das Kaddisch überhaupt? Welche Bezeichnung hat das Kaddischsagen zu dem Seelenheil der Verstorbenen? Wer hat Kaddisch zu sprechen? Wie lange soll es gesprochen werden?

1. Die Bedeutung des Kaddisch.

Die Bedeutung des Kaddisch verrathen uns schon seine Anfangsworte: „Verherrlicht und geheiligt werde sein großer Name." Die Verherrlichung Gottes nach den verschiedensten Richtungen hin bildet den Inhalt des Kaddisch. Es ist die erhabenste, größte und vollständigste Hymne zum Lobe Gottes, welche der Synagoge und dem jüdischen Gottesdienste zur Verfügung steht, und wodurch das Lob und der Preis Gottes den Glanz- und Höhepunkt, die größte Steigerung erreicht. Aus diesen Gründen schließt das Kaddisch jeden großen Ab-

Digitized by Google

schnitt und den ganzen Gottesdienst ab, um auszudrücken, das Ziel, der Endzweck des Gebetes, der Schluß jeder Andacht ist die höchste Verherrlichung Gottes. Die gleiche Anschauung beherrscht auch die Einrichtung, nach jeder Thoravorlesung, nach jedem öffentlichen Vortrage über die Tradition des Kaddisch das Schlußwort zu sprechen. Das Lesen und Studium der Thora, die Beschäftigung mit der Gotteslehre soll die Verherrlichung Gottes herbeiführen und als Endergebnis zur Folge haben. Die Fortsetzung der Belehrung über Gott ist Verherrlichung Gottes.

In einem dichterischen Phantasiebilde wird dieser Gedanke von den Alten uns ausgemalt. (Midrasch Chonen):

Ein Engel in den Himmelshöhen, Sandalfon genannt, windet und flicht Kränze und Kronen dem Herrn der Welt, dem Heiligen gelobt sei er, aus dem Lobe, aus der Heiligung Gottes (Keduscha) und aus der großen Kaddischhymne, welche Israel in den Gottes- und Lehrhäusern täglich von Zeit zu Zeit anstimmt. Je mehr, je öfter diese Stimmen ertönen und zum Himmel emporsteigen, desto größer, mächtiger, desto reicher und glanzvoller fallen diese Kronen Gottes aus. Je weniger und schwächer diese Hymnen gesprochen werden, desto geringer und unbedeutender wird die Krone.

Ueber den Werth und die Wirkung des Kaddisch spricht sich der Talmud (Sotah 49) also aus:

Worauf ruht die Welt? Nur auf der Heiligung Gottes (Keduscha) im Gebete und dem Kaddisch nach den religiösen Vorträgen. Nur dem Verdienste Israels, zu wiederholten Malen des Tages die Keduscha und des Kaddisch die Heiligung und Verherrlichung Gottes zu verkünden, hat es die Welt zu danken, daß Gott sie erhält und sie besteht. Die Erhaltung der Welt wird der Verherrlichung Gottes durch die Kaddischhymne zugeschrieben.

Ferner heißt es in Sabbath 119, 6 in Bezug auf den einzelnen Israeliten:

„Wer das Kaddisch mit seiner ganzen Kraft spricht, dem hebt Gott ein bereits gefälltes Urtheil, ein böses Verhängnis auf; ja wäre er selbst nicht ganz frei vom Verdachte des Götzendienstes, so erhält er dafür Verzeihung. Jedem erschließen sich durch das Kaddisch die Pforten des Paradieses. Das Sprechen der Kaddisch-Hymne aus voller Ueberzeugung, mit der ganzen Andacht, deren man fähig ist, bewirkt Nachsicht der Strafe, Milderung und den Eintritt in die Gottesnähe. (Ganeden).

Digitized by Google

Fragen wir, worin ruht diese wunderwirkende Macht des Kaddisch, dieser außerordentliche Einfluß, der ihm zugeschrieben wird? so erhalten wir die Antwort darauf vom Talmud und in weiterer Ergänzung und Begründung vom Propheten Jecheskel.

Im Talmud Berachoth 3 wird uns erzählt: So oft Israel in seinen Gottes- und Lehrhäusern das Kaddisch spricht, schüttelt Gott sein Haupt und ruft: „Wie glücklich ist der König, den man in seinem eigenen Hause so lobt." Nicht also das Lob an sich, — wird ja doch Gott im Gottesdienste so vielfach mit Psalmen, Kedusche und Borechu gelobt und verherrlicht —, sondern die Art und Weise des Lobes ist es, die sich des besonderen Wohlgefallens Gottes erfreut, und weshalb er dies jedem andern vorzieht. Dann die Verstoßenen, vom Tische des Herrn Vertriebenen, die gestraften Kinder loben trotz der Strafe den himmlischen Vater mit dem höchsten vollkommensten Lobe.

Die Begründung für die höchste Verherrlichung Gottes durch das Kaddisch lesen wir im Propheten Jecheskel. Lesen wir seine Prophezeihung sorgfältig und aufmerksam, werden wir da den Ursprung und die Quelle des Kaddisch entdecken und erkennen und seine volle Bedeutung uns zum klaren Verständnis bringen.

Im Propheten Jecheskel Cap. 38 V. 23 lesen wir das Wort: „Ich werde verherrlicht und geheiligt, vor den Augen vieler Völker thue ich mich kund, und sie erkennen, daß ich Gott bin." Genau mit denselben Worten, mit welcher das Kaddisch beginnt, verkündet der Prophet im Namen Gottes, daß Gott nicht von allen Völkern verherrlicht und allgemein anerkannt werden wird. Diese allgemeine Verherrlichung und Anerkennung Gottes erfolgt, nachdem im letzten Kriege gegen Israel auf dem Boden Israels Gog Magog gänzlich besiegt und für immer vernichtet sein wird. Dieser Kampf und Krieg und Sieg wird überhaupt der letzte unter den Menschen auf Erden sein. Es folgt die messianische Zeit, die Zeit des Menschenfriedens, der Menschenvollendung, wie schon Jesaia 11 sie lebendig geschildert: „Sie (die Geschöpfe) thun kein Leid, richten kein Verderben an auf meinem ganzen heiligen Berge; denn voll ist die Erde der Erkenntnis Gottes, wie Wasser die Meerestiefe bedecken." Gott erkennt somit als sein höchstes Lob, als die größte Verherrlichung, wenn gerühmt wird, daß die Vollendung der Menschheit der wahre Friede auf Erden nur durch die allgemeine Gotteserkenntnis aller Menschen herbeigeführt werden wird.

Digitized by Google

Mit dieser Hoffnung schließen wir jeden Gottesdienst Morgens und Abends, indem wir das Wort des Propheten Secharia 14, 9 anführen: „Adonai wird König sein über die ganze Erde, am selbigen Tage wird Gott der Einig-Einzige und sein Name der Einig-Einzige sein!" Dazu paßt vollkommen, schließlich als logische Folge und selbstverständliche Fortsetzung die Kaddisch-Hymne an: „Verherrlicht und geheiligt sei und wird sein sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen, nach seinem Plane und Entwurfe geschaffen hat, nämlich, daß sie eine Stätte des Friedens, der Menschenvollendung durch die allgemeine Gotteserkenntnis und Gottesverehrung werde. Die Richtigkeit dieser Bedeutung des Kaddisch beweist eine alte Lesart, die noch im Kaddisch der Portugiesen, Russen, Polen und im ganzen Orient üblich ist und zwar: „Er lasse seine Erlösung uns erblühen und seinen Gesalbten bald erscheinen." Gott wünscht seine allgemeine Anerkennung durch alle Menschen und Völker und rechnet es als hohes Verdienst Israel an, daß es unausgesetzt wünscht, hofft, verlangt und anstrebt, daß diese Zeit der allgemeinen Gottesverehrung herbeikomme. Darum ist die Kaddischhymne die Blüte des Gottesdienstes, der Glanz- und Höhepunkt, die höchstmögliche Steigerung des Lobes, welches der Mensch über Gott sprechen kann, und infolgedessen die höchste Frömmigkeit.

2. Bezeichnung des Kaddisch zum Seelenheil.

Das Kaddisch drückt die größte Verherrlichung Gottes aus, das Sprechen des Kaddisch, dieser erhabensten Hymne, ist die höchste Frömmigkeit. Wie wird nun beides in Beziehung zu den Verstorbenen und deren Seelenheil gebracht? Die ältesten Bücher bis auf den Schulchan aruch leiten die Einführung des Kaddisch für das Seelenheil der Verstorbenen auf Rabbi Akiba und einer Erzählung aus seinem Leben zurück. In dem Merorath ha Maor 2, 11 wird erzählt:

Einmal erschien R. Akiba ein Wesen von furchtbar abschreckendem Gestalt, beladen mit einer übermenschlich schweren Holzlast. R. Akiba fuhr bei diesem Anblicke ganz entsetzt zurück und rief: Bist du ein böser Geist oder ein Mensch? Einst, lautete die Antwort, war ich ein Mensch, doch ein solch' großer Verbrecher, daß ich nun in der Hölle in dem Feuer brenne, das ich dreimal des Tages mit diesem Holzstoße zu unterhalten habe. Und gäbe es keine Erlösung aus diesen Höllenstrafen für dich? fragte mitleidig R. Akiba. Ich hörte, erwiderte es, daß ich gerettet würde, wenn der Knabe, den meine Gattin nach meinem Tode

Digitized by Google

gebar, das Kaddisch beim öffentlichen Gottesdienste vortragen würde. Sofort fragte R. Akiba nach dem Orte, wo die Frau lebe und nach dem Namen und allen nähern Umständen, um sie ausfindig zu machen. Er reiste auch dahin und suchte die Frau auszuforschen. Kaum hatte er den Namen genannt, wollte niemand von dem Fluchwürdigen etwas hören oder wissen. R. Akiba gab sein Vorhaben nicht auf, ruhte nicht, bis er Mutter und Kind aufgefunden. Er fand sie in einem verwahrlosten Zustande. Das Kind mußte er erst in den Bund Abrahams einführen, dann begann er, es zu unterrichten und brachte es endlich dahin, das es auch das Beten erlernte. Sobald es imstande war, das Kaddisch öffentlich zu sprechen, führte es R. Akiba in das Gotteshaus und dort trug es laut das Kaddisch vor. In derselben Nacht erschien jene Gestalt abermals R. Akiba im Traume und sprach ihm den Dank mit den Worten aus: „Mögtest du immer den Seelenfrieden und die Seelenwache besitzen, die du mir gebracht hast."

Die Einführung des Kaddisch für das Seelenheil der Verstorbenen wird R. Akiba zugeschrieben.*)

(Fortsetzung folgt.)

*) Das mag auch einen geschichtlichen Hintergrund haben. Zur Zeit R. Akiba's endete die große messianische Bewegung, die Empörung der Juden unter Bar Kochba, dem von R. Akiba als Messias erklärten Anführer gegen die Römer mit der völligen Niederwerfung der Juden und einem Verluste von mehr als einer Million Menschenleben. R. Akiba suchte für die zweifach Trauernden, für die ihre Angehörigen und ihren nationalen Bestand beklagenden Juden eine Tröstung und gab sie ihnen in dem Kaddisch, in dem unverwüstlichen Hoffen und Harren, daß das geträumte Gottesreich endlich dennoch auf Erden erscheinen werde, daß die Kämpfer dafür, wenn auch vorderhand ihr Leben dafür vergeblich geopfert wurde, ihren Theil daran haben und ihren Lohn im Jenseits erhalten, so oft ihr Tod und ihr Andenken ihre Angehörigen zur Weiterführung des Gedankens, um dessen Willen sie den Tod erbitten, veranlaßt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Der zurückgelegte Weg.

Am 6. Siwan dieses Jahres 5656, nach Erschaffung der Welt sind es 3390 Jahre geworden, daß Israel, die kleinste aller Nationen, von dem Allvater berufen würde, die zehn Gebote und mit ihnen die Pflicht zu empfangen, seine Lehre in die Welt, unter die Völker zu tragen. 3390 Jahre! Was hat dies unansehnliche Völklein in dem kaum ermeßbaren Zeitraume alles erlebt und miterlebt! Was waren die Menschen, was die Völker, als unsere Vorfahren in ahnungsvoller Begeisterung den Sinai umstanden! Eine Welt ist seitdem untergegangen; als ob die Heidenvölker alle mit ihren Götzen begraben sein wollten, schwanden sie dahin, die Ruchlosen und Gottlosen: Edom und Moab, Amalek und die Philister, Babylon und Aegypten, Rom und Athen. Wie haben sie das arme, schwache Judäa zerfleischt und zerrissen, vor ihre Triumphwagen gespannt und getreten, das Heiligthum geschändet, geplündert und niedergebrannt. Judäa hat geschwiegen und geduldet. Nur manchmal, wenn es sah, wie seine Kinder als Sclaven und Mägde in weite Fernen geschleift wurden und die Götzenanbeter im Genusse schwelgten, von einem Mahle zum andern lustwandelten, die Erde in ein Paradies sich umgestaltend, da blickte es sprachlos, thränend zum Himmel empor, stumm fragend: wie lange noch? Da kam die Vergeltung, die Strafe. „Der Herr zerbrach den Frevlerstab, den Tyrannenstock und schlug im Zorne die Völker mit Schlägen ohne Unterlaß! Und eines sprach zum andern: Auch Du bist kraftlos geworden, wie wir? auch deine Hoheit ist hinabgestürzt mit dem Rauschen deiner Harfen und Gesänge? O, wie seid ihr vom Himmel gefallen, ihr Glanzsterne, ihr Söhne der Morgenröthe, wie wurdet ihr niedergehauen zur Erde, ihr, die ihr Völker niederstrecktet!" (Jes. 14.)

Und aus den alten Schutt- und Trümmerhaufen sah Israel neue Gebilde, mächtige Reiche erstehen. Alle Nationen, die heute gewaltig einherschreiten, sahen wir werden, sich entfalten und blühen. Was war das deutsche Reich, als unsere Ahnen am Rhein der Ehre Gottes hingeschlachtet wurden! Was unser Vaterland, Frankreich, Italien, Eng-

Digitized by Google

land! Wüst und öde, bewohnt von Menschen, denen nichts heilig war, nicht das Gut des Nächsten, nicht Frau und Kinder. Wir haben es mitangesehen, wie alle diese Völker emporwuchsen und gediehen. Vor unseren Augen hat sich das Alles entwickelt und fortgesponnen. Der Araber Blüthe und Untergang, der Türken Noth und Herrschaft, Napoleons Weltmacht, die deutsche Einheit, überall waren wir die Augenzeugen, überall haben wir mitgewirkt, mitgefochten, mitgelitten, mitgehofft und mitgejauchzt. — Und alle diese Völker und Reiche, deren Geburt Israel mitangesehen hat, mit welchem Ingrimme stürzten sie sich alle auf die Zerstreuten und Verstoßenen, die friedlich und ruhig ihre Wege gehen wollten, mit welchem Hohngelächter versperrten sie ihnen Luft und Licht in den Landen, in den Orten, die Israel früher gekannt und bewohnt, als ihre herrischen Besitzer. So ist an uns die ganze Weltgeschichte vorübergezogen. Kein Blatt derselben, auf welchem unser Name sich nicht befände, keine Epoche, an deren Arbeit wir nicht thätig waren. — Haben wir uns aber auch schon jemals Rechenschaft abgelegt über den Zweck dieses Geschickes? Haben wir uns schon nach dem Endzwecke dieses ewigen Zuschauerthums gefragt? — Ich weiß es, gar viele meiner Leser werden diese Frage verdammen. Sie werden mir die großen Lehrer des Talmuds, die Heroen des Mittelalters, unsere Märtyrer vorführen und werden fragen: Diese sollten nicht gewußt haben, was Israels Daseinszweck? Sie werden mir die Qualen und Leiden schildern, die unsere Vorväter auf sich nahmen und wieder fragen: Diese verstanden nicht oder dachten nicht nach über die Endstation Israels, an der es sein Ziel erreicht haben werde? Und doch ist es so. Die heldenhaften Märtyrer des Judenthums starben ergeben und freudig zur Verherrlichung Gottes, in ihrer Brust schlummerte die Ahnung, daß Gottes Lehre einst die Welt beherrschen werde, mit dem Einheitsbekenntnisse auf ihren Lippen bestiegen sie den Scheiterhaufen, aber wie unser Goluth enden solle, wie Israels Geschick sich schließlich gestalten werde, über das Ende der Dinge, über den Schlußstein an Israels Bau haben sie nicht nachgedacht. Israels Losungswort war allezeit: Ausharren und verharren!

O, dieses Losungswort, wie erhaben, wie gewaltig und doch wie unfruchtbar ist es gewesen! Wer es nicht glaubt, der forsche nach auf dem zurückgelegten Wege vom Sinai bis heute. Der gewaltigste aller Religionsgründer auf Erden ist doch nur Moses. Ihm allein hat sich das große Bekenntniß offenbart, er allein hat der Welt den allumfassenden Gedanken in reinster Form bekundet. Und dieser Mann Moses, welche Klugheit verband er mit seiner Begeisterung, welches Verständnis für

des Menschen Gewohnheit und Schwäche, welche tiefe politische und wirthschaftliche Einsicht besaß er. Was beließ er nicht alles seinem Volke, um ihm nur den einen, unsichtbaren Gott gleichsam mundgerecht zu machen, wie nachsichtig und milde verfuhr er gegen Israel, wenn es den altgewohnten Sünden wieder verfiel, blieb es nur dem Hauptziele treu. — Die seinen Spuren nachwandelten, die Israel bessern, die Heiden bekehren wollten, die Reformatoren der religiösen Verirrung ihres Volkes und Stammes wandelten alle Mosis Weg, bis auf einen, bis auf den, dessen Namen die christlichen Völker heiligen. Es ziemt uns nicht, uns darüber ausführlich zu verbreiten. Wer aber die Geschichte jener Zeit kennt, und er mag der gläubigste Christ sein, wird gestehen, daß Jesus, der große, vielleicht größte Idealist, eine Religion nie gestiftet, vielleicht erfolglos sich geopfert hätte, wenn nicht sein Schüler Paulus erstanden wäre. Der besaß nicht allein schwärmerische Begeisterung, sondern auch einen nüchternen, praktischen Sinn. Er hatte ein festes Ziel vor Augen und wußte, daß er dem Heidenthume Vieles nachgeben müsse, um sein Ziel zu erreichen. — Zeigt uns nicht dieselbe Doppelseitigkeit Mohammed, der Bekehrer der Araber? Auch er wandelte zunächst auf den höchsten Zinnen seines Ideals, doch da erfolglos. Kaum aber bequemte er sich dazu seinen Gedanken der Volkstradition anzupassen, da folgten alle willig seinem Korân. — Und war der Reformator Luther etwa zu wenig Politiker, hatte nicht auch er den Sieg seiner Sache der klugen Verbindung von Idealismus und praktischer Einsicht zu danken? Steige hinunter zum Volke, dann kannst du es emporheben. Wer hat diese Wahrheit noch nicht kennen gelernt? — Israel! Dies praktischeste aller Völker im Kampfe um's tägliche Brot, ist auf religiösem Gebiete stets der unverbesserliche Idealist gewesen, der von seiner Tradition nicht einen Buchstaben gelassen hätte, selbst wenn ihm die Sicherheit geworden wäre, damit eine Welt zu erobern. Wie gerne hätten die römischen Denker im letzten Jahrhunderte vor Christi, wie gerne hätte Mohammed mit dem Judenthume sich vereinigt, wenn es mit praktischer Klugheit seinen Idealismus gepaart hätte; manche Erfolge könnte das Judenthum im Zeitalter der Reformation verzeichnen, wenn es in der sich erschließenden Volksseele hätte lesen können.

Es ist aber doch so seltsam: das Judenthum so religiös veranlagt, das auf allen Gebieten hervorragende Männer besessen hat, kann im Laufe von 18 Jahrhunderten keinen Reformator finden, der Begeisterung und praktische Einsicht verbindend, erlösend, befreiend die Judenheit mit sich fortzureißen im Stande wäre, und heute muß eine lang-

Digitized by Google

same Abbröckelung das bewirken, was eigentlich das Genie eines Menschen in einem Jahrzehnte erreichen könnte. Warum haben wir keinen unter uns gefunden, der mit flammenden Worten dem Judenthume die Bahn zur Weltreligion gezeigt hätte? Warum hat in diesen vielen Jahrhunderten kein Jude erstehen dürfen, der uns mit sich fortgerissen hätte zur Erkenntnis: alles Nationale müsse in unserem Bekenntnisse fallen, dann erst können wir an Erfolge denken! — O, auch das wird uns leicht verständlich, wenn wir auf den zurückgelegten Weg zurückblicken, die vergangenen Jahrhunderte durchforschen. In Druck und Noth war unseren Vätern der Besitz der Thora und des Talmuds ein kostbarer Schatz geworden, den zu behüten uns heiliges Vermächtniß ward. An diesem Schatze die Sonde der Kritik zu legen, war eine Sünde. Ihn verhüllen, mit Wällen umgeben, nicht ihn bloßlegen, war unsere Pflicht. Wer hätte es da wagen sollen, selbst ausgestattet mit Erkenntniß, Begeisterung und Einsicht, dem Volke sein Ideal zu verkürzen, an der Liebe zu dem Schatze zu rütteln? Es hätte Jemand Israel verkünden sollen: sehet her, dies und jenes Gebot ist nationale Hülle, reißet sie nieder, befreiet eure Religion von dem, was irdisch, was vergänglich! Würde er nicht verdient haben gesteinigt zu werden? Der Mensch umgiebt sein Kostbarstes mit trauten Traditionen und Sitten der Heimath. Der deutsche Christ gab seinem Glauben den Erdgeruch des deutschen Bodens, der Franzose schuf ihm das Eigenartige seines Vaterlandes, nur der Jude sollte seinen Schatz den rauhen Lüften ohne die erwärmende nationale Hülle aussetzen? Es war nicht möglich. Es durfte kein Mann in Israel erstehen. Ausharren und Verharren mußte bis auf unsere Tage unser Losungswort bleiben.

Vom 19. Jahrhunderte ab nicht mehr? Sind wir denn blind für die Zeichen der Zeit? In Oesterreich ist die antisemitische Partei regierungsfähig geworden, der Strobach wirft seine Wellen über uns, um uns hinwegzuschwemmen, Dr. Lueger, „der Messias" hat gesiegt. In Frankreich provozirt die studirende Jugend antisemitische Scandale. Deutschland ist verseucht, nicht minder auf sozialem Gebiete Amerika; selbst die judenfreundlichen Länder sind uns nur unter Vorbehalt gewogen. Zwar weisen manche Anzeichen auf eine Ernüchterung hin: Die Auflösung der deutsch-nationalen Studentenvereine wegen Beschimpfung der jüdischen Studenten, die geharnischte Rede des Statthalters bei der Inthronisirung des ersten antisemitischen Bürgermeisters sagen wenigstens, daß unsere Regierung es noch ein wenig uns gut meint. Das Telegramm des deutschen Kaisers über Stöcker und die

Christlich-Sozialen sind hochbedeutsam, die Einladung dreier Rabbiner zur Kaiserkrönung nach Moskau deuten zum mindesten auf Ruhe hin. Trotz alledem ist die allgemeine Verbreitung der uns feindlichen Strömung unverkennbar. Und da dürften wir schon daran denken, die nationale Hülle unserer religiösen Tradition abzustreifen? — Thatsächlich müssen wir auch eine Festigung des orthodoxen Standpunktes im Judenthume constatiren; selbst die Kreise, die für sich den weitgehendsten Fortschritt beanspruchen, kokettiren theoretisch mit der Orthodoxie. Auch ein Erfolg des Antisemitismus und der clerikalen Strömung. Einerseits freuen wir uns dessen. Denn die Emanzipation hat, leider begreiflicherweise, nicht nur die nationale Hülle, sondern die Religion selbst einem Theile der Judenheit entfremdet, ja an vielen Stellen mehr die Religion, den Kern selbst, als die Hülle. Die Rückkehr zur Religiosität, zur Gottesfurcht und Gottergebenheit, die Heiligung des Sabbates und der Feste, die Liebe zum Gebete, zum Gotteshause soll in Israel wieder weiteste Verbreitung finden. Der nationale Zaun unseres Glaubens dagegen soll muthig niedergerissen werden. Selbst wenn wir den schwärzesten Schwarzsehern Glauben schenken wollen, daß wir der Aufrichtung eines neuen Ghetto entgegengehen, so wird es dennoch das Ghetto des 20. Jahrhunderts sein. Und dieses 20. Jahrhundert wird den Gedanken, der heute schon viele Gemüther beherrscht, zur Gemeingiltigkeit entfalten: Nationalität und Religion sind zwei verschiedene, einander ganz fremde Gebiete. So lange dieser Gedanke der Welt unbekannt war, so lange nationales und religiöses Fühlen als unzertrennbar galt, mußte auch das Judenthum auf seinem Standpunkte verharren. „Wessen Region, dessen Religion!" Das war der Wahlspruch des Mittelalters, er mußte auch der unsrige werden. Und dieser Wahlspruch hat es bewerkstelligt, daß die Hoffnung auf einen irdischen Messias, der Israel nach Palästina, in die alte Heimath führen werde, so unendlich tief, so unausrottbar in den Herzen unserer Vorväter Wurzel gefaßt hat, daß diese Hoffnung der Grenzstein ihres Denkens wurde. Wenn unsere Vorfahren schon über das Endziel Israels nachgedacht haben, sie kamen über die Palästina-Hoffnung nicht hinaus. Das Judenthum unserer Zeit sondert aber ebenfalls schon Nationales vom Religiösen. Und wenn auch die Verquickung beider noch immer zahlreiche Anhänger findet und Vielen noch höchstes Ideal ist, zu halten ist diese Vereinigung nimmer mehr, ihre Jahre sind gezählt.

„Ausharren und Verharren" darf nicht mehr das Losungswort unseres Judenthums sein, sondern: Ausharren und Fortschreiten! Ein Blick auf den zurückgelegten Weg wird uns zur Er-

Digitized by Google

kenntniß führen, daß unsere Zeit trotz der Zurücksetzung, die wir heute allenthalben zu erdulden haben, reif genug für diesen Gedanken ist. Das Judenthum muß beginnen, die nationale Hülle mit Umsicht abzulegen, um den Weg zur Weltreligion begeistert anzutreten. — Wo ist der Mann, der uns mit sich fortreißen könnte? Wo ist der Führer, der die Fahne des Judenthums neu entfaltet, Begeisterung und kluge Einsicht in sich vereinigend, uns alle aufrütteln, zu einer großen, bedeutungsvollen That hinreißen könnte? — Oder kann unser Geschlecht einen solchen Mann uns nicht mehr geben? Brauchen wir vielleicht einen solchen gar nicht mehr? Wären Synoden und Versammlungen kräftig und ausreichend genug, diesem Gedanken Leben einzuhauchen, ihn zu verwirklichen? Ich glaube kaum. Was ein einzelner Mann, was ein Reformator des Judenthums schaffen könnte, das vermag eine Synode nie. Nicht daß sie unfähig wäre, den Weg vorzubereiten, zu ebnen, Anstöße zu entfernen, sie ist nur das Richtige nicht. Wie ein Sturm müßte es durch ganz Israel ziehen, der sich Alles bezwingend unterwirft. Bis ein solcher Mann uns ersteht, wollen wir ihm vorarbeiten, den Boden urbar machen, wollen die Saat ausstreuen, den Gedanken lehren und verbreiten: die nationale Hülle muß vom Judenthume fallen, damit es endlich in seiner wahren Größe sich zeige. — „Ausharren und Fortschreiten!" sei unser Losungswort.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Laßt uns nachdenken!

Von Dr. Simon Stern.

In unsern Synagogen werden jetzt bis zum Hüttenfeste jene Thoraabschnitte verlesen, die die Geschichte Israels in der Wüste erzählen. Wenn wir vom Wüstengeschlechte hören, denken wir zunächst an jenes widerspenstige, unbotmäßige, hartnäckige Volk, an welchem selbst die Weisheit und das Genie eines Moses fast zu Schanden wurde, von dem fast auf jeder Seite der Geschichte vom Murren des Volkes gegen Gott und Moses Erwähnung geschieht, und die Momente der Erhebung finden sich dort seltener als Oasen in der Wüste. Und doch kann man bei vorurtheilsloser Betrachtung dieser Verurtheilung nicht zustimmen, man muß vielmehr von Bewunderung ergriffen werden für jene Wanderer, die quälenden Durst in der heißen Sonnengluth ertragen und den müden Leib nur in leicht beweglichen Zelten zur Ruhe legen können, in welchen für

Bequemlichkeit nicht vorgesorgt war. Auch der Sorglosigkeit und dem Genusse konnten sie sich nicht hingeben, denn sie waren rings von Feinden umgeben, von wilden Wüstenvölkern, die Grausamkeit für Tapferkeit und List für einen Ruhm hielten. Immer die Augen offen halten, immer auf Angriffe nicht nur gefaßt sein, sondern sich auch der Angriffe erwehren, das war der Zug Israels durch die Wüste. Alle solche Leiden, größere und kleinere haben damals die Israeliten im Vertrauen auf die verheißene große Zukunft ertragen, und waren sie auch öfter kleinmüthig und verzagt, die Liebe zu ihrem Gott erhob sie doch immer, und darum spricht Jeremias in so süßen Worten von der Zeit der Wüstenwanderung. „Ich gedenke Dir", läßt er Gott sagen, „die Liebe Deiner Jugend, die Minne Deines Brautstandes, da Du mir folgtest in die Wüste, in ein unbesätes Land" und begreiflich wird auch das Urtheil der alten Lehrer: „Gerade das Wüstengeschlecht war der Offenbarung am Sinai würdiger, als es jedes andere gewesen wäre." Fehlerlos ist keine Zeit, aber nicht nach den Fehlern allein darf ein Zeitalter gemessen werden, sondern auch nach seinen Leistungen und Schöpfungen. Auch das Wüstengeschlecht hatte seine Fehler, es tanzte vor dem goldenen Kalbe, es ließ sich verführen von den Töchtern Moabs und diente auf schmähliche Weise dem Götzen Peors, aber es hat die höchsten Gesetze, das Zehnwort, vermittelt und dieses Zehnwort die gefährlichste Zeit hindurch bewahrt, eine Zeit, in welche eine kaum der Sklaverei entronnene undisziplinierte Masse zu einem Volke umgebildet wurde. Damals wurde ferner der Grund zu einem religiösen Bau gelegt, der alle Zeiten überdauert und allen Angriffen Widerstand leistet. Die Fehler und Sünden wurden gebüßt, denn „jede Schuld rächt sich auf Erden," die Verdienste jener Zeit bleiben aber ewige, und es ist nicht ohne Interesse unsere Zeit und unser Geschlecht mit dem Wüstengeschlecht zu vergleichen. Auch unsere Zeit hat ihre großen Fehler, für die wir büßen müssen, auch wir setzten und setzen vielleicht noch heute einen Stolz darein, mit den Töchtern und Söhnen Moabs Verkehr zu pflegen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir die besten von die Vätern ererbten Tugenden in den Kauf geben müssen, wir murren und hadern mit dem Schicksal und unserem Gott, und viele halten es gerade für kein Glück Juden zu sein, auch wir sind von Feinden umgeben und haben uns ihrer Angriffe zu erwehren, und unsere Feinde sind noch heute hartherzig und ruchlos wie es die in alter Zeit waren. Wenn man aber nach den religiösen Schöpfungen und Leistungen unserer Zeit fragt, müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Allerdings werden manche gewillt sein, den Zionismus als den zu neuer Thätigkeit wieder erwachten jüdischen Sinn hinzustellen, wenn man aber nicht Träumereien und Phantastereien für Thätigkeit auszugeben gesonnen ist, wird man den Zionismus nicht ins Treffen führen. Er hat für die Entwicklung

Digitized by Google

des Judenthums noch gar nichts geleistet, und ist auch nichts zu leisten im stande. Man kann über ihn wie immer denken, man kann ihn mit uns für aussichtslos und schädlich oder mit den Anhängern für eine große That halten, als religiöse Bewegung wird ihn Keiner betrachten, nennt er sich ja selbst nur eine nationale. Eine religiöse Bewegung muß das innerste Wesen des Menschen ergreifen, in alter von den Propheten gebrauchter Ausdrucksweise, dem Menschen ein neues Herz und einen neuen Geist geben, und in moderner Ausdrucksweise den Menschen befähigen, für ein Ideal einzutreten ohne Rücksicht auf Erfolg und Mißerfolg. Sich Ruhe verschaffen wollen, seine ganze, ganze Kraft auf Abwehr verwenden, ist nur eine halbe That, mit der nichts geleistet wird.

Diesen Vorwurf muß man unserer Zeit machen, sie geht keinen Schritt vorwärts, sie leistet nichts, sie hat nur eine Sorge, sie kennt nur ein Bemühen, die Abwehr des Antisemitismus. Es soll gewiß kein Tüpfelchen dem Verdienste jener genommen werden, welche sich mit Einsicht und Muth dem Gegner gegenüberstellen, die Schliche des Feindes aufdecken, seine Lügen und Verläumdungen entkräften und seine nur schlecht verhüllten Gebrechen und Laster, sein Streberthum, seine Gewinnsucht und seinen Neid, die nur übertroffen werden von seiner Bestialität, ans helle Licht des Tages zerren, eine einfache Ueberlegung jedoch kann uns belehren, das damit nicht viel erreicht werden kann. Der Hydra wachsen an Stelle des abgeschlagenen Kopfes zwei neue nach, und der nichtsnutzigen Menschen gibt es mehr, als der guten. Wir sind zu wenig um alle Antisemiten zu erziehen, und ich glaube auch nicht, daß auch nur Einer noch der Ueberzeugung lebt, daß der Antisemitismus durch Abwehr von uns besiegt werden könne. Wie die Zeit ihn in die Höhe brachte, wird ihn wieder die Zeit unterdrücken, bis die Menschen seiner müde geworden sein werden, weil er nicht nur seine Versprechungen nicht löste, sondern auch das allgemeine Weh vergrößerte, bis sich die Hohlheit der antisemitischen Häuptlinge in ihrer ganzen Nichtigkeit den Augen der Mehrzahl offenbart haben wird, und die Abwehr hat nur den Zweck, die Zeit der Erlösung ein wenig zu beschleunigen und auch schon jetzt manche Ruchlosigkeit zu verhüten.

Weil wir aber nichts Anderes leisten, sind wir ein armseliges Geschlecht. Tragen und Dulden allein sind noch kein Martyrium. Traurig genug ist es, daß wir tragen und dulden müssen, aber Erhebung und Würde gewährt dies nicht, Erhebung und Würde gibt erst der Zweck, um dessentwillen Alles erlitten wird; da wird man antworten, daß doch das Judenthum und der jüdische Namen, deren Ruhm und deren Glanz der Zweck sind, um dessentwillen wir leiden. Wenn es nur auch der Zweck wäre! Wenn nur das Judenthum uns etwas mehr wäre als eine Ursache unseres Druckes, dann wären wir Märtyrer, dann wüßten wir auch, was wir zu thun und

zu leisten hätten, dann hätte uns auch schon eine religiöse Bewegung erfaßt und würde uns Erhebung und Würde gewähren. Es sei! Angenommen, daß wir um des Judenthums willen unser Martyrium tragen, daß wir von dem Gedanken erfüllt seien, trotz aller Hindernisse und Wirrnisse das Ziel erreichen wollen, den jüdischen Namen zu Ehren zu bringen und der Welt zu beweisen, daß es keine vollkommenere Religion als unsere gäbe, daß sie wie keine zweite die Menschen veredelt und verbessert, daß sie gleich weit entfernt sei von jedem den Sinn umnebelnden Mysticismus wie von jedem das Gemüth austrocknendem Materialismus, das sie dem Geiste und dem Denken alle Freiheit gibt und doch die Willkür durch ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl bändigt, daß Sittlichkeit, Erbarmen und Mitleid, kurz, die Uebung einer jeden Tugend der schönste Gottesdienst seien, was leisten wir, um dies so sinnfällig zum Ausdrucke zu bringen, wie es in unserem Herzen lebt.

Ist es nicht traurig! Innerhalb des Judenthums streiten wir noch immer um dürre Knochen, um Begriffe, wie Orthodoxie und Reform, Begriffe, die für die meisten gebildeten Juden ihre Bedeutung gänzlich verloren haben, und nach außen wird unsere Kraft aufgezehrt von der Abwehr. Sollten wir nicht endlich einmal ein neues Kapitel beginnen und weder orthodoxe noch reformistische Juden sein, sondern ideale Juden, das heißt Juden, die religiöse Ideale anstreben, anstreben mit der ganzen Kraft ihrer Seele und unbekümmert um Gegnerschaft ruhig und zielbewußt ihren Weg fortschreiten. Unbekümmert auch um alle alten und veralteten Begriffe dort Neues schaffen, wo das neue Ziel Neues verlangt. Doch, es ist kein neues Ziel und kein neues Ideal, es ist das alte, wie es im Zehnwort niedergeschrieben ist, wie es die Propheten mit gewaltigem Wort verkündigt haben. Neu wäre nur, daß wir uns über alle kleinliche Sorge und Mühe, über die Alltagsfragen, über Geldgewinn und Geldverlust erheben, neu wäre nur, daß wir in einer Zeit, die in Wahrheit kein religiöses Ideal mehr hat, das religiöse Ideal noch einmal aufpflanzen und der Welt wieder Linderung für ihr großes Weh brächten.

Man hört oft, daß der Antisemitismus eine Art Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit, und daß der Jude wieder nur der Prügelknabe sei, wie er es zur Zeit des schwarzen Todes war. Als zur Zeit des schwarzen Todes in den Jahren 1348—1350 nahezu 25 Millionen Menschen an der Pest starben, wollte man eine Ursache finden, und da schleuderte der Pöbel, aufgehetzt durch die Flagellanten, die blödsinnige Beschuldigung gegen die Juden, daß sie die Ströme, Flüsse und Brunnen vergiftet hätten. Auch unsere Zeit sucht nach Ursachen für das große Weh, das über die Welt gekommen ist, und der Pöbel ist derselbe wie vor siebthalbhundert Jahren und gibt den

Digitized by Google

Juden vielleicht auch die Schuld, daß sich die Anzahl der Eheschließungen alljährlich vermindert, daß das Zwei- und Einkindersystem immer mehr verbreitet, daß der ethische Materialismus herrschend geworden ist. Nur die Sozialisten begreifen, wo die Gesellschaft der Schuh drückt, nur sie die Armen und Elenden ahnen, daß das Geld dem Leben keinen Inhalt und keine Sicherheit bietet, und sind heute vielleicht die einzigen Idealisten. Weil das Geld für die Zukunft der Kinder keine Gewähr leistet, da der Zinsfuß fällt, die günstigen Conjekturen immer seltener, und das Risiko bei Gründung eines Unternehmens immer größer wird, glaubt man die Masse müsse es bringen, und man häuft und häuft für die Kinder, und zersplittert soll das Vermögen auch nicht werden, darum nur kein Kindersegen, ein oder höchstens zwei Kinder genügen, dann erhält eine Tochter eine große Mitgift, beginnt die Ehe als sehr reiche Frau und weiß nichts, was mit der Zeit anzufangen, wenn sie nicht wie ein reicher Mann, nach der Vorstellung des polnischen Juden, den ganzen Tag Kleider an- und ablegen soll. Das Resultat ist ein inhaltsloses Leben, denn es fehlt die Lebensaufgabe.

Uns aber hat Gott eine herrliche Lebensaufgabe gegeben, die Verwirklichung eines idealen Judenthums. Danken wir Gott, indem wir es weiter entwickeln und unser Leben darnach umgestalten.

Wie das zu machen sei? Ein Orthodoxer würde sagen: Befolget alle Vorschriften, die biblischen wie die traditionellen, den Talmud und den ganzen Schulchan Arnh. Ein Reformer würde sagen, gestaltet es modernen Anschauungen gemäß um. Wir wissen, daß beide im Streite mit einander liegen und wollen von dem ganzen Streite nichts wissen, wir haben genug Kampf nach außen, um auch nach innen neue Streitfragen ausfechten zu wollen. Mögen die Einen fest an allen Autoritäten halten, die andern unter den Autoritäten eine Auswahl treffen, wir wollen nur eine Autorität anerkennen, unsere Liebe zum Judenthum. Die Liebe zum Judenthum trete nicht an Stelle des Gesetzes, sie dictiere das Gesetz. Was diese Liebe uns lehrt, werden wir üben, was dieser Liebe gleichgiltig ist, werden wir aufgeben. Nach den Forderungen dieser Liebe werden wir unsern Gottesdienst, unsere religiösen Gebräuche und unser ganzes Leben einrichten. Unsere Religion sei Leben. Unser Ziel ist die Verherrlichung und der Glanz des Judenthums, das wird uns begeistern und uns stets das Richtige lehren, so werden wir trotz des Antisemitismus unseren Weg dahinwandeln und glücklich sein.

Das wäre eine Leistung, ähnlich der Leistung des Wüstengeschlechtes. Aber alle die gleichen Sinnes sind, müßten einander suchen und finden, keinen Verein bilden, aber eine Vereinigung, die stark ist durch den festen Willen und geeinigt durch das gleiche Streben. Und wenn es anfangs nur wenige wären, ideales Streben gewinnt bald Anhänger, umsomehr als das Ideal

ein religiöses ist. Denn die Welt hat eine unendliche Sehnsucht nach Religion. Weil sie religionslos ist, fühlt sie den großen Mangel, das ist ja eben das große Weh, das allgemeine Leid. Man vergleicht mit Recht unsere Zeit mit der Verfallszeit der Römer; auch in Rom war damals trotz der aufgehäuften Reichthümer eine allgemeine Unzufriedenheit, ein allgemeines Leid und eine Sehnsucht nach einer das Gemüth befriedigenden Religion, und die stolzen, weltbeherrschenden Römer nahmen die Religion an, welche sie ihre Sclaven lehrten. Damals war es die christliche. Auch in unserer Zeit „geht ein Hunger durch die Lande. Ein Hunger nicht nach Brot, ein Durst nicht nach Wasser, sondern zu hören das Wort des Ewigen", die Sehnsucht nach der Gemüth und Geist befriedigenden Religion. Thun wir das Unsrige, damit endlich das Judenthum als diese Religion erkannt werde, als die ideale Religion, denken wir an die Erfüllung unseres weltgeschichtlichen Berufes, das sei unsere Antwort auf den Antisemitismus, dadurch allein werden wir ihn besiegen und vernichten.

Nicht, ob wir unsern weltgeschichtlichen Beruf erfüllen, sondern wann wir ihn gänzlich erfüllt haben werden, darum handelt es sich, und nie war die Zeit dazu günstiger als unsere. Aber mit einer Abwehr gegen den Antisemitismus ist noch nicht viel erreicht, selbst wenn die Abwehr gelänge. So lange wir nicht unsern weltgeschichtlichen Beruf erfüllt haben werden, wird der Judenhaß in irgend einer Form von Neuem entstehen, wird bei jedem Unbehagen der Welt der Jude als Prügelknabe herhalten müssen. Es kann mit Sicherheit behauptet werden, daß der Antisemitismus vom Socialismus abgelöst werden wird; da aber auch der Socialismus nicht die Menschen vom gesellschaftlichen Leid erlösen kann, würde man auch in einer socialistisch gegliederten Gesellschaft nach einer Ursache des Unglücks suchen, und der Jude würde wieder der Prügelknabe sein, wenn nicht parallel mit dem Fortschreiten des Socialismus auch das Judenthum nach der Richtung zu seinem Ziele hin fortschreitet, so daß das Judenthum früher oder wenigstens nicht später das Ziel erreicht hätte, als die socialistische Gliederung der Gesellschaft beginnt, um dann das Heilmittel für die im Fieber sich wälzende civilisirte Menschheit bereit zu halten, welches ihr Erlösung zu bringen vermag von der Qual des Daseins, nicht dadurch, daß es pessimistisch das Dasein verachten und verwerfen lehrt, sondern wieder Freude am Dasein gibt, weil es einen reichen und schönen Inhalt gewonnen hat.

Ja, warum sollen aber gerade wieder Juden die Prügelknaben und die Narren der Welt sein. Mögen doch andere an das große Heilmittel denken, und wen es nach einem Martyrium lockt, mag sich darum bemühen. Aber warum gerade wir? Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort: Entweder du thust es aus Liebe zum Judenthum, und dann wirst du nicht fragen,

Digitized by Google

warum? oder du wirst es überhaupt nicht thun, und dann ist jede Frage überflüssig. Ich glaube nicht, daß Leonidas in den Thermopylen sich gefragt hat, warum er sich für sein Vaterland opfern solle und noch kein Kämpfer, der für sein Vaterland in die Schlacht zieht, um es zu Ruhm und Sieg zu führen, fragt warum? Auch die Heere der französischen Republik, die ihr Leben hinzugeben bereit waren, um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verbreiten, fragten nicht warum? und auch nicht die Arbeiterbataillone, die ihre Brust den Kugeln entgegenstrecken, weil sie ihr Ideal verwirklichen wollen, fragen warum? Alle diese führt und treibt die Liebe, die Liebe thut uns auch noth, denn „stark wie der Tod ist die Liebe. Mächtiges Wasser kann nicht verlöschen die Liebe, und Stürme können sie nicht überfluthen."

Es ist ja nicht anders möglich! Wenn wir liebevoll unser Judenthum umfahn, muß ja ein neues, kräftiges Leben in alle Glieder strömen. Wir werden dann die Tradition pietätvoll behandeln und die neuen Schöpfungen, oder meinetwegen die Reformen, wenn man gerade diesen Namen haben will, ans Alte, Liebgewordene knüpfen. Wir sollen ja nicht die Tradition abreißen, sondern weiter entwickeln, und wenn wir das Eine oder das Andere aufgeben, so soll es nicht aus Bequemlichkeit und nicht aus Libertinage geschehen, sondern nur mit dem Hinblick auf das große Ziel, Israel aus dem leidenden Helden zu einem siegenden zu machen. Was wir thun, niederreißen oder aufbauen, soll aus Liebe zum Judenthume geschehen!

Und wenn nicht um euretwillen, ihr Väter und Mütter, thut es um eurer Kinder willen! Die Jünglinge und Jungfrauen sind heute, Dank dem Antisemitismus, wieder begeisterte Juden, lasset die Begeisterung nicht erlahmen, den glühenden Funken nicht verlöschen, gebet ihnen ein Ideal, zeigt ihnen den Weg zum Siege, und die religiöse Bewegung wird ihr innerstes Wesen ergreifen.

Eine brennende Frage des gegenwärtigen Israels.

Von Dr. Emil Hofmann, Rabbiner in Reichenberg.

II.

Jüdisches Geistesleben einst und jetzt.

Die Werthschätzung des Wissens und der Erkenntnis war in Israel allezeit groß. Lautet doch gleich das allererste Gebot, das in den ersten Zeilen der Thora vorzeichnet ist: „es werde Licht!" Innerhalb des Judenthums strebte und rang man stets nach Licht, Erleuchtung, Aufklärung, Wissen und Erkenntnis. Daher verlangt auch das Judenthum

Digitized by Google

keinen blinden Glauben von seinen Anhängern. Nichts soll der Jude glauben, was vor dem Lichte der Vernunft und Kritik nicht bestehen kann.[1])

Den Ausdruck „Religion" findet man in der jüdischen Litteratur gar nicht. Emuna bedeutet Glauben, bei Saadia Dogma. Nach Auffassung des Judenthums besteht Religion in Daas Elohim, in der Erkenntniß Gottes. Spinoza identifizirt dasselbe sogar mit der Liebe des höchsten Wesens. (et Dei scientiam vel potius amorem) „Erkenne zuerst den Gott Deines Vaters und dann erst „diene ihm!" Höre und wähle, prüfe und erkenne, das ist die Aufforderung, wie sie an Israel erging. Ihm ward, um mit Geiger zu sprechen, ein Leben der Erkenntnis. Es ist bezeichnend, daß wir[2]) im achtzehnten Gebete zu allererst die Bitte aussprechen: „Du begnadigst den Erdensohn mit Erkenntniß, flößest dem Menschen Einsicht ein. O, begnadige uns mit Erkenntniß, Wissen, Einsicht und Vernunft" und erst in zweiter Linie beten wir: „führe uns, o Vater, zu Deiner Lehre!" Denn das Gebäude unseres Glaubens und unserer Religion soll sich nur auf dem sicheren Grunde des Wissens erheben. All unsere religiösen Quellen führen den Namen „Lehre", „Forschung", wie: Thora, Mischna, Talmud, Gemara, Midrasch. „Groß ist der Werth des Wissens", sagen unsere Weisen, „denn es wird zwischen zwei Bezeichnungen Gottes erwähnt. Von einem Juden stammt auch der Spruch: „Die Vernunft und die Erkenntniß sind die zwei Lebensleuchten."[3])

Infolge der großen Bildungsfreundlichkeit des Judenthums oblagen seine Bekenner immerfort der eifrigen Pflege der sogenannten profanen Wissenschaften. So waren auch die Weisen des Talmud zum größten Theile in den verschiedensten Zweigen des Wissens bewandert. So waren Samuel als Astronom, Raw als Anatom, Ismael und Chanina als Aerzte bedeutend und berühmt u. s. w. Selbst in den finstersten Zeiten des Mittelalters, gleichsam am Feuermeer der Scheiterhaufen wurden die Wissenschaften seitens

[1]) Im jüdischen Glaubensbekenntniß gibt es kein credo quia absurdum est. So setzte beispielsweise im 9. Jahrhundert der erste und geniale jüdische Religionsphilosoph Saadia die Vernunft als Richterin über Bibel und Talmud ein und faßte das Judenthum nur als eine Bestätigung der Vernunftwahrheiten auf. Der vielseitige Rabbiner Jaer Chaim Bacharach, der im 17. Jahrhundert blühte, sprach in einem Gutachten den Grundsatz aus: „Glaube heißt nicht die Annahme dessen, was dem Vorstand zuwider ist."

[2]) Im Gegensatze zum heiligen Augustinus, der zu Gott betete: „Da mihi Domine, pauperum intellectum et divitem fidem", „Gib mir, o Herr, spärlichen Verstand und reichen Glauben."

[3]) „Forschen ist Pflicht, aber Irren ist keine Sünde", sagte schon vor tausend Jahren der Karaite Benjamin ben Mose. Und im Hauptwerke der Kabala, im Sohar heißt es (zu Exod. 22, 31): „Die Thora entspringt aus der Weisheit, sie stammt somit aus einem Orte, der heilig genannt wird."

Digitized by Google

der Juden mit großem Enthusiasmus betrieben. Ihr Streben ging dahin: recht vielseitig zu werden und das ganze Wissen der Zeit in sich aufzunehmen. Wer in der jüdischen Litteraturgeschichte nur einigermaßen bewandert ist, weiß, daß z. B. Zahlreiche, die Philosophen und Dichter in einer Person waren, zugleich auch rabbinische, aber auch mathematische, physikalische und astronomische Studien trieben.[1]) Selbst zu Anfang des 14. Jahrhunderts als die Strenggläubigen Nordspaniens, die aber durchaus keine wissensfeindlichen „Dunkelmänner" waren, aber in den Consequenzen des maimonidischen Systems eine Gefahr für die Religion erblickten, auf strenge Maßregeln gegen Freidenker drangen, vermochten sie nur so viel zu erreichen, daß der hochangesehene Rabbiner Salomo iben Aderet einen Bannspruch gegen Jene erließ, die sich vor zurückgelegtem 25. Lebensjahre — mit Ausnahme der Arzneikunde — mit wissenschaftlichen Studien beschäftigen würden. Wenn wir bedenken, wie rücksichtslos die damalige Kirche gegen Irrgläubige vorging, wird uns Aderets Haltung noch sehr milde erscheinen. Daß die Aneignung allgemeinen Wissens für zweckmäßig galt, erhellt u. A. auch aus Stellen in Maimuni. (s. Abot II., 14); in David Kimchi (zu Josua, I. 8) ꝛc.[2])

Ganz besonders wird aber das Thorastudium, also die Pflege der Lehre und Wissenschaft des Judenthums vom jüdischen Religionsgesetz als erste aller Pflichten dargestellt.[3]) Schon der königliche Psalmist gebietet: „Sinne darüber Tag und Nacht", d. h. durchs ganze Leben, vom Erwachen Deines Bewußtseins bis zum Erlöschen desselben, gleich zu Beginn unseres Tagewerkes, da wir daran gehen, den Forderungen des Lebens gerecht zu werden, im Morgengebete sprechen wir die dem Talmud entnommenen Grundgedanken des Judenthums aus. Da heißt es: „Dies sind die Dinge, welche dem Menschen hienieden und jenseits zum Heile gereichen: Verehrung der Eltern, Wohlthätigkeit, Pflege der Kranken, Bestattung der Leichen, Andacht im Gebete, Friedensstiftung." Lauter sittlich-religiöse Forderungen! Der

[1]) Das Eifern der talmudischen Weisen gegen die „griechische Weisheit" und gegen die „ausländischen Bücher" ist nicht als Feindseligkeit gegen die Bildung überhaupt aufzufassen, sondern als einseitige Förderung der Thoraforschung, der der Hellenismus mit seiner dem Judenthum diametral entgegengesetzten Weltanschauung, hinderlich gewesen wäre. Daß der Talmud dem Judenthum keine Geistesfesseln anlegen wollte, erhellt schon aus dem Umstande, daß er, im Gegensatze zu den späteren Kirchenversammlungen, welche den Mönchen die sündhafte Lectüre physikalischer Schriften verbot, das Studium der Astronomie als religiöse Pflicht ansieht.

[2]) Im ganzen Mittelalter haben fast alle Juden mindestens zwei Sprachen gesprochen; Viele — deren Namen der Nachwelt überliefert worden ist — haben fünf bis sieben Sprachen vollkommen beherrscht.

[3]) und höher geschätzt, als selbst das praktische, religiöse Wirken. (Vgl. Kidduschin, 40 C).

Digitized by Google

Schluß des Ganzen lautet jedoch: „Das Studium der Thora wiegt das alles auf." Die Erforschung der göttlichen Lehre wird eben auch von der Ueberlieferung als der Grundpfeiler des sittlich-religiösen Lebens betrachtet. So sagen auch die jüd. Weisen: „Gott liebt eine Stätte, welche dem Studium der Thora gewidmet ist, mehr als alle Synagogen."

Hiermit hing auch die hohe Verehrung der Schriftgelehrten und die tiefe Verachtung des unwissenden Amhaarez (plebs rustica) zusammen. Da ich keinen Folianten füllen will, muß ich mir an dieser Stelle versagen, die obigen Behauptungen durch Citate, die quantum satis angeführt werden könnten, zu erhärten. Ueberhaupt habe ich bloß wenige Züge dem Gesammtbilde entnommen, aber derselbe echt jüdische Geist, der sich in der Werthschätzung des Wissens offenbart, lebt und webt im ganzen Schriftthum des Judenthums. Diese erhebende Anschauung blieb aber keine graue Theorie, sondern ward wirklich im praktischen Leben in Thaten umgesetzt. Daher hatte auch Keiner eine so treffende Bezeichnung für die Juden, wie Mohamed. Er nannte sie: „Ahl ul Kitab," „das Volk des Buches." Israel erwies sich dieses Ehrennamens allezeit werth und würdig. Wie wurde es gehetzt, geplagt, verfolgt, den Forschungstrieb, den Wissensdrang behielt es jedoch durch all seine Wanderungen. Irgendwo las ich, daß einst die jüdischen Bewohner einer Stadt anläßlich ihrer Vertreibung bloß die Grabsteine, sonst aber nichts mitnahmen. Ich glaube, dieser Bericht ist nicht ganz vollständig und darf dahin ergänzt werden, daß die Vertriebenen außer den Grabsteinen gewiß auch ihre, ihnen so lieb gewordenen — Folianten mit ins unsichere Exil nahmen.

Unsere Vorfahren haben das Studium der Thora als ein gottgefälliges Werk, als die idealste Beschäftigung betrachtet und es einzig und allein um der Wissenschaft willen (lischmoh, leschem schamajim) betrieben. Heißt es doch schon in den Sprüchen der Väter (IV, 7): „Die Krone der Thora soll Dir nicht dazu dienen, um Dich mit ihr zu schmücken, um vor der Welt mit ihr zu prunken, um Dich zu erheben, benütze sie aber auch nicht als Grabscheit, um damit zu graben, denn schon Hillel pflegte zu sagen, wer sich der Krone des Wissens als Werkzeug bedient, muß untergehen, d. h. wer sich mit der Gotteslehre in der Absicht beschäftigt, um davon materiellen Nutzen zu ziehen, beraubt sich seines Antheils an dem ewigen Leben."

Das geoffenbarte Gotteswort galt als das Höchste und Erhabenste, als ein Himmelspfand, das nicht entwürdigt und entweiht werden dürfe. Der Tanaite Rabbi Tarfon war so tief von der Heiligkeit des Thorastudiums durchdrungen, hatte eine so hohe Auffassung von dem idealen Berufe eines Talmud-Chacham, daß er sich heftige Vorwürfe machte, sein Leben durch Angabe seines Gelehrtenstandes gerettet zu haben. Auch Rabbi Jonathan ben

Digitized by Google

Amram wäre eher verhungert, als daß er sich vor dem Patriarchen als Gelehrter ausgewiesen hätte, um dadurch im Hungersjahre Lebensmittel zu erhalten. Geschichtlich ist nachgewiesen, daß diese ideale Anschauung in dem jüdischen Volke lange über die talmudische Zeit hinaus fortwirkte. Simon Duran, von 1406—1444 Oberrabbiner von Algier, war der erste, der ein Gehalt bezog. Dies war so auffallend, daß Duran, der sein ganzes Vermögen verlor und von der Ausübung der Heilkunde nicht leben konnte, es für rathsam hielt, sich vor der Oeffentlichkeit gewissermaßen zu entschuldigen.

Hatten unsere Ahnen bei ihrem Studium nur ideale, nie aber materielle Zwecke, beziehungsweise Interessen im Auge, war für sie andererseits kein Opfer zu groß, wenn es sich um Förderung des jüdischen Schriftthums handelte. Mit Stolz und Freude trugen selbst die kleinsten und dürftigsten Gemeinden die freiwillige große Steuerlast, um eine zahlreiche, häufig aus aller Herren Länder zuströmende Schaar von talmudbeflissenen Jüngern zu erhalten. So haben sich im 14. und 15. Jahrhundert die jüdischen Gemeinden Spaniens als die Pflegestätten der Wissenschaft des Judenthums immerwährenden Ruhm erworben. Gepriesenes Barcelona! Altehrwürdiges Saragossa! Aus vielen Ländern — berichtet Prof. Lazarus — wallfahrteten die Schüler begeistert hin. Auch aus Deutschland, damals eine lange, beschwerliche und gefährliche Reise, mehr als wenn man heute, bei unseren so bequemen Einrichtungen, dreimal eine Reise durch die Welt unternähme. Auch mehrere Gemeinden Böhmens, ich nenne bloß Prag, Kolin, bildeten bis in die jüngste Zeit den Sammelpunkt von überaus zahlreichen Jüngern. Man kann sicher annehmen, daß nicht fünf von hundert dieser Schüler vom Hause Subsistenzmittel erhielten, vielmehr wurden sie fast alle von den Gemeindemitgliedern ernährt. Der Talmudstudent war immer der liebwertheste Gast (auch „Plett" genannt). Die Scharfsinnigsten unter ihnen, die am besten „lernen" konnten, wurden mit Vorliebe dazu auserkoren, Schwiegersöhne der reichsten Leute zu werden, denn diese setzten ihren größten Stolz darein, ihre Töchter an Leuchten der jüdischen Wissenschaft zu verheirathen. Häufig konnten dann solche Gelehrten, allen Sorgen um die Existenz enthoben, sich bis an ihr Lebensende ungestört dem Forschen und Studium oder — wie der gefeierte Kunstausdruck lautete — dem „Lernen" hingeben.

Innerhalb des Judenthums gab es ehedem eben nur einen Adel; die Aristokratie der Gelehrsamkeit. Wer im Besitze eines solchen selbsterworbenen Adelsbriefes war, dem, aber nur dem wurden die höchsten Ehr- und Gunstbezeugungen erwiesen. Vor dem Glanze des „Jichus", d. h. ein Nachkomme eines großen Schriftgelehrten zu sein, erblaßte jeder andere Schimmer.

Daß früher nicht wie heute, das gesammte religiöse Interesse und Empfinden in der Synagoge ihren Mittelpunkt gefunden haben, braucht wohl

Digitized by Google

nicht besonders hervorgehoben zu werden. Vielmehr lag der Schwerpunkt des religiösen Lebens in dem **Lehrhaus**: Beth-hamidrasch. Ein solches bestand neben dem Tempel und andern religiösen Einrichtungen in fast jeder Gemeinde. „Das Beth-hamidrasch" — erwähnte Lazarus in einem überaus fesselnden Vortrage über „eine jüdische Gemeinde vor 50 Jahren" — war fast überall ein selbstständiges, von der Gemeinde und ihrer Verwaltung unabhängiges Institut, das von einem freien Verein unterhalten wurde. Lange bevor man in Europa an Errichtung von Volksbibliotheken, vollends an öffentliche Lesesäle gedacht, als auch wissenschaftliche Büchereien nur durch fürstliche Munifizenz oder als Anhang zu großen Lehrinstituten errichtet waren, haben alle jene jüdischen Gemeinden oft in kleinsten Städtchen ihre Lehrhäuser mit öffentlichen, Jedermann jederzeit zugänglichen Bibliotheken besessen. Die Ueberwachung und Bedienung der Bücherei, wie des Hauses war meist einem Gelehrten anvertraut, gegen eine Besoldung, von deren Niedrigkeit man sich heutzutage kaum eine Vorstellung machen kann." Es wurde eben „die Unterstützung der Wissenschaft dem Betriebe derselben an sittlicher Würde gleich geachtet."

Deshalb rechneten es sich auch die Unkundigungen zur Ehre an, für Talmudjünger Bücher zu kaufen, damit jenen die Möglichkeit geboten werde, im Hause des Spenders lernen zu können. Sie betrachteten es auch als eine große „Mizva", ein Beth-hamidrasch zu gründen und für dessen Aufrechterhaltung zu sorgen. Das Forschen in der traditionellen Litteratur trat auch bei verschiedenen Anlässen in den Vordergrund. Nicht eher ward ein Haus eingeweiht, bevor dort nicht Abschnitte aus der Mischna gelernt wurden. Dies wurde z. B. auch bei Jahrzeiten beobachtet, um dadurch der Seele gleichsam ihr ewiges Heil zu sichern, derselben einen besonderen „Sechus" (Vorzug) angedeihen zu lassen. Das „Lernen" war eben gewissermaßen die Sonne, um die sich Alles drehte, Alles, was in den Augen unserer Väter lieb war, bezogen sie darauf. Daher nannte man auch — und Dies ist bezeichnend, — die Synagoge die „Schul". Allerdings entsprach auch dieselbe diesem Namen. Predigten wurden alljährlich höchstens drei gehalten, aber auch diese gestalteten sich — besonders am Sabbath vor dem Pessachfeste — zu öffentlichen Discussionen, die oftmals mehrere Stunden in Anspruch nahmen. Da wurden Texte weit ausgesponnen, künstlich erzeugte Schwierigkeiten witzig gelöst und aus dieser Geistesschlacht mußte der vortragende Rabbiner, gegen den alle disputirenden Gelehrten — und daran gab es in manchen Gemeinden eine ganz erkleckliche Zahl — einstürmten, als Sieger hervorgehen.

Noch bis in die neueste Zeit war das Interesse für die jüdische Wissenschaft und Litteratur so groß und intensiv, daß die Anschaffung jüdischer

Digitized by Google

Werke mit einem, für die damaligen Verhältnisse und bei dem damaligen ungemein hohen Werthe des Geldes, beträchtlichen Aufwande von Kosten bestritten wurde. Es wurde ausgerechnet, daß allein in Oesterreich, also nur in einem Staate, ungefähr vor 100 Jahren unsere Glaubensbrüder folgende Summen verausgabt haben: für talmudische Werke 40.000 fl., für Religionsbücher 60.000 fl., für Gebetbücher 70.000 fl., für Bibel 40.000 fl., für exegetische Werke 18.000 fl., fürwahr, diese Beträge sagen viel; diese Daten bedürfen keines Kommentars. Erscheint uns nicht diese Statistik kaum glaublich, klingt sie nicht als eine Mähr aus nie dagewesenen Zeiten? Die oben angeführten Summen sind auch ein glänzender Beweis dafür, welch' massenhafte Verbreitung die jüdischen Litteraturerzeugnisse bei unseren Vorfahren und noch in der drittfrüheren Generation gefunden haben.

Tout comme chez nous! Ich stelle es Jedem anheim, darüber nachzudenken, ob er in gleichem Maaße, wie seine Väter, dazu beiträgt, daß die jüdische Litteratur erhalten bleibe und Fortschritte mache. In unseren Bücherkasten wird, was ja an sich nur rühmlich und anerkennenswert ist — gewiß kein einziger Vertreter der deutschen klassischen Litteratur fehlen. Sie werden alle dort in Reih und Glied, in goldenem Einband stehen, aber jüdische Litteraturwerke — welche Zumuthung! Der darnach fragen wollte, den würde man für einen unübertrefflichen Spaßmacher halten. Auf dem Salontisch erblickt man gar stattliche Prachtwerke, mit oder ohne Goldschnitt, mit oder ohne Illustration, doch wo sieht man eine Bibel, eine Geschichte der Juden? Aber selbst Anlässe, die in den Familien jahraus jahrein vorkommen, wie Geburtstagsfeste, Confirmationen, bei denen gewöhnlich auch Bücher geschenkt werden, läßt man ruhig vorübergehen, ohne auch nur im Geringsten jüdischer Litteraturwerke zu gedenken.

Unter welch' unsäglicher Mühewaltung die Herausgabe solcher Werke zu erfolgen pflegt, wissen nur die Eingeweihten. Die kauflustige Welt ist „kühl bis ans Herz" und die Verleger sind, durch so böse Erfahrungen gewitzigt, zugeknöpft. Die jüdische Litteratur wird gegenwärtig allgemein als Aschenbrödl betrachtet und behandelt. Von einer staatlichen Fürsorge ist natürlich keine Spur vorhanden, obschon für Mongolisch und Japanisch, um die sich nur etliche Bücherwürmer scheren, Lehrstühle errichtet werden. Aber selbst im gesellschaftlichen Leben der Juden nimmt die jüdische Wissenschaft eine äußerst untergeordnete Stellung ein. In den weitesten Kreisen des Judenthums herrscht ein starker Widerwillen gegen Alles, was die jüdische Litteratur betrifft. Es ist Thatsache, daß dieselbe selbst unter sonst wohlthätigen Glaubensgenossen recht selten einen munifizenten Mäzen findet [1]) Meines

[1]) Das rühmliche Verhältniß zwischen Isachar und Sebulon ist fast überall ziemlich gelockert worden. Ersterer vertrat den Lehr- und Letzterer den Nährstand.

Wissens besteht überhaupt nur eine einzige Stiftung, u. zw. die Zunzstiftung in Berlin, die die Förderung der jüdischen Wissenschaft bezweckt. Etliche Vereine, sowie die Alliance subventioniren auch jüdische Werke und schreiben Preise aus, aber all dies geschieht in ganz unzulänglichem Maße. Der vom seligen Jellinek anregte, vom Publizisten Singer in Paris, besonders aber von dem jungen Gelehrten Stier-Somlo in Berlin eifrig propagirte Gedanke der Errichtung einer Akademie der Wissenschaft des Judenthums gelangte, wie dies bei der jetzigen Dekadenz des jüdischen Geisteslebens ganz natürlich ist, nicht zur Ausführung. (Forts. folgt.)

Ankläger und Vertheidiger des Talmud.

Von Dr. Hermann Goitein, Rabbiner in Nachod.

Ein bekanntes lateinisches Sprichwort besagt, daß auch Bücher ihre eigenartigen Schicksale haben, und dieses auch vom Talmud ausgesprochene geflügelte Wort hat an diesem selbst eine merkwürdige Bestätigung gefunden. Wie das jüdische Volk durch seine Geschicke und seine Wirkungen als ein einzigartiges Volk in der Weltgeschichte dasteht, so bildet auch das jüdische Schrifttum durch seinen geschichtlichen Einfluß und durch seine wechselreichen Schicksale ein einzigartige Erscheinung in der Weltlitteratur. Wo gibt es noch ein Schriftwerk, das auf der einen Seite mit so viel Liebe und Begeisterung, unter solchen Entsagungen und Entbehrungen von einem ganzen Volke studirt und gepflegt, und auf der anderen mit so viel Haß und Vorurtheil angesehen und behandelt wurde als der Talmud, als dasjenige Riesenwerk, in welchem die mündliche Ueberlieferung unserer Religion und fast der ganze jüdische Wissensschatz von etwa acht Jahrhunderten niedergelegt ist?! Schon während seiner Entstehungszeit hatte der Talmud das Schicksal, daß er und seine Träger Verfolgungen erlitten, ehe überhaupt noch eine Zeile von ihm niedergeschrieben war. Als der Hellenismus seinen Siegeszug durch den Orient vollendet hatte, und er nur noch den schwersten Anstoß, das Judenthum, überwinden wollte, da wurde unter Antiochus Epiphanes vor Allem das Thorastudium unter Todesstrafe verboten, und als später das gewaltige

Dieser reichte Jenem hilfreich die Hand, um den Jüngern Isachars eine sorgenlose und behagliche Existenz zu vermitteln. Gegenwärtig gibt es bloß in slavischen Ländern eine größere Anzahl begüterter Juden, welche größere Beträge der Drucklegung jüdischer Werke widmen.

Digitized by Google

Roma seinen eisernen Fuß auf den Nacken des besiegten Judäa setzte, da wurde wieder das Lehren und Lernen der Thora mit Todesstrafe belegt und einige der größten Talmudlehrer mußten den Märtyrertod erleiden, weil sie von dem Studium unmöglich lassen konnten, das ihnen nach einem bekannten Gleichnis Rabbi Akibas ein Lebenselement war, wie das Wasser den Fischen. Die vielfachen Leiden nun und die immer zunehmende Zerstreuung Israels nach dem Untergange seines Staatswesens waren die nächste Veranlassung zur Niederschreibung des Stoffes, der bis dahin nur mündlich gelehrt und überliefert werden durfte. Ungefähr im Jahre 200 n. Chr. wurde der Grundstock des Talmud, die Mischnah, von Rabbi Jehuda Hanasi niedergeschrieben, und am Beginne des sechsten Jahrhunderts hatte auch die Redaction der Gemara, d. h. der an die Mischnah sich anschließenden Diskussionen, ihren endgültigen Abschluß gefunden.

Inzwischen hatte die Tochterreligion des Judenthums ihren Siegeszug durch die Welt begonnen und in anderer Form die Erbschaft des alten Rom angetreten. Während aber das Christenthum die Bibel, das heilige Schriftthum der Juden, als „altes Testament" aus ihren Händen entgegennahm und die christlichen Völker an den Sinaiworten, an den Propheten und Psalmisten Israels ihre eigenen sittlichen und religiösen Anschauungen bildeten und läuterten, wurde dasjenige Geisteswerk, das nichts anderes ist und nichts anderes sein will, als die weitere Ausführung, die nähere Erklärung und Erläuterung dieser heiligen Schriften von der späteren Kirche aufs nachdrücklichste angefeindet und bekämpft. Dieses zeitweilige Verhalten der Kirche dem Talmud gegenüber ist allerdings von ihrem Standpunkte aus recht wohl begreiflich. Denn nicht dem geschriebenen Worte unserer Bibel, das überaus vieldeutig ist und in welches man auch die Dogmen des Christenthums hineingelesen, sondern vor Allem der im Talmud bewahrten mündlichen Ueberlieferung und der in ihrem Geiste ausgelegten Schrift hat das Judentum als Religion seine Erhaltung zu danken, weshalb die Kirche nicht mit Unrecht im Talmud eben den Grund erblickte für den ablehnenden „Starrsinn" der Juden gegenüber dem Christentume. Und so sehen wir die meisten Religionsdisputationen im Mittelalter zum Zwecke von Judenbekehrungen mit Anklagen und Verurtheilungen des Talmud enden, während diese wieder eine intensivere Bedrückung seiner Träger früher oder später zur Folge hatten. In unserer Zeit freilich, in welcher der Judenhaß zwar an die religiösen Vorurtheile der Massen anknüpft, aber doch mehr in socialen und wirthschaftlichen Momenten seinen Grund hat, haben auch die Angriffe

Digitized by Google

auf den Talmud in Schriften und Flugblättern eine wesentlich andere Gestalt angenommen. Da sollen seine Lehren und Bestimmungen die Inferiorität der „jüdischen Moral" der christlichen gegenüber darthun, ein angeblicher Gegensatz, der aus dem „Alten Testament" natürlich nicht constatirt werden kann, weil die „christliche Moral" im Wesentlichen keine andere ist, als die der zehn Gebote und der Propheten, und den daher der Talmud um jeden Preis darstellen soll. Nichtsdestoweniger werden die früheren Angriffe gegen den Talmud auch auf die gegenwärtigen einiges Licht werfen; auch hier gilt das Dichterwort: „Alles wiederholt sich nur im Leben", weshalb eine kurze Darstellung der äußeren Geschichte des Talmud, eine Rückschau auf seine verschiedenen Ankläger und Vertheidiger, gerade in unserer Zeit ein mehr als historisches Interesse beanspruchen darf.

Mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts begann für die Juden in den meisten Ländern Europas das eigentliche Mittelalter, jene blut- und thränenreiche Leidensgeschichte, wie sie kein zweites Volk auf Erden erfahren hat. Während Judenverfolgungen in früherer Zeit nur vereinzelt und, wie z. B. während der ersten Kreuzzüge, oft unter dem Widerspruch der officiellen Kirche vorkamen, wurden sie nunmehr systematisch betrieben und von der Kirche vielfach begünstigt, seitdem (1198) Innocenz III. den Stuhl Petri bestiegen, von welchem Papste alle die Uebel stammen, an denen die europäischen Völker bis zur Reformationszeit gelitten: die Gewalt der Kirche über Fürsten und Völker, die Knechtung der Geister und Gewissen, die Einführung von Inquisition und Scheiterhaufen gegen freie Forschung und Ketzertum. Innocenz war auch ein erbitterter Feind von Juden und Judentum und durch seine judenfeindlichen Erlässe, besonders durch die Einführung eines äußeren Abzeichens für die Juden, des sog. Judenfleckens, auf dem vierten großen Lateranconzil (1215), hat er ihnen die tiefsten Wunden geschlagen und die Aera der systematischen Judenverfolgungen eröffnet. Bei allen Bedrückungen, welche die Juden nunmehr in fast allen christlichen Ländern das ganze Mittelalter hindurch zu erdulden hatten, gab es noch einen Winkel, wo sie sich frei fühlen und ihre unsäglichen Leiden vergessen konnten; es war dies das Lehrhaus, wo Alt und Jung zum Talmudstudium sich versammelte. Die Macht des Gedankens umstrahlte dort ihr Haupt, die Freudigkeit des Suchens und des Findens verklärte ihre Züge. Auf dem weiten „Meere des Talmud" zu schwimmen, eine Schwierigkeit in diesem zu lösen, eine Dunkelheit aufzuhellen, machte ihre Freude und Seligkeit aus, so daß die Thora mit Recht die Feuersäule genannt wurde, welche unsern Vätern in der Nacht

Digitized by Google

des Mittelalters, in der Wüste ihres Exils schützend und leuchtend zur Seite stand. Es blühten um jene Zeit die berühmten Toßafistenschulen in Deutschland und Frankreich, in welchen die dunklen und schwierigen Stellen im Talmud mit einem Aufwande von Geist und Scharfsinn erklärt wurden, den heute noch jeder Kenner dieser Literatur bewundernd anstaunen muß. Dieses innere Heiligtum der Juden hatte bisher die feindliche Hand nicht berührt und erst einem jüdischen Renegaten sollte es vorbehalten bleiben, seine früheren Glaubensgenossen aus ihrem friedlichen Geistesleben aufzustören. Dieser Renegat war Nikolaus Donin aus Rupella in Frankreich, der als Jude von den Rabbinen in den Bann gethan, nach empfangener Taufe an diesen und an dem Talmud Rache zu nehmen gedachte. Im Jahre 1239 begab sich Donin zum Papste Gregor IX. und trat gegen den Talmud mit der Anklage auf, daß dieser das Wort der heiligen Schrift verdrehe, daß er unwürdige Vorstellungen von der Gottheit enthalte, daß er Haß gegen Andersgläubige lehre und insbesondere, daß er voll Schmähungen sei gegen den Stifter des Christentums und dessen Mutter. Nicht weniger als fünfunddreißig Anklagepunkte hatte der Apostat dem Papste vorgelegt und ihm zu beweisen gesucht, daß der Talmud allein die Schuld trage an der „Halsstarrigkeit" der Juden, gegen die Annahme des Christentums. Gregor ging bereitwillig auf die Anklage ein und erließ Handschreiben an die Könige und Kirchenfürsten von Frankreich, England, Portugal und Spanien des Inhalts, daß sie an einem Sabbatmorgen, während die Juden in den Synagogen sein würden, sämmtliche Talmudexemplare zu confisciren und den Dominikanern zu übergeben hätten. Die Oberen der Dominikaner und Minoriten wurden vom Papste ermahnt, den Inhalt der talmudischen Schriften untersuchen zu lassen und, falls sich Donins Anklagen bestätigen sollten, die Talmudexemplare öffentlich zu verbrennen. In England und Spanien scheint man die Befehle Gregors nicht beachtet zu haben. Aber in Frankreich, wo der von den Geistlichen beherrschte Ludwig IX., der später den Namen „der Heilige" erhielt, eben zur Regierung gelangt war, wurde mit der Confiscirung des Talmud voller Ernst gemacht. Unter Androhung von Todesstrafe wurden die Juden gezwungen, ihre Exemplare herauszugeben, und nachdem dies geschehen, setzte der König eine Commission ein und veranstaltete eine Disputation zwischen Nikolaus und 4 Rabbinen, um die Anklagepunkte — auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. — Die merkwürdige Disputation, die erste dieser Art, fand im königlichen Schloßhofe am 24. Juni 1240 statt in Gegenwart des Königs und der Königin-Mutter, der Bischöfe und Erzbischöfe von

Digitized by Google

Paris und Sens, vieler Geistlichen und Edelleute. Rabbi Jechiel von Paris, der berühmte Tosaphist, sollte als erster Anwalt des Talmud auftreten und es wurde ihm vollständige Redefreiheit eingeräumt, von der er auch reichlichen Gebrauch machte. Nach dem Berichte eines seiner Schüler, der den Inhalt dieses geistigen Tourniers aufgeschrieben, hatte R. Jechiel seinen Gegner nicht gerade mit Handschuhen angefaßt, und das unter dem Namen „Disputation" bekannte launige Gedicht von Heine würde eher auf diese erste als auf die späteren Disputationen in Spanien passen, bei denen im allgemeinen ein viel vornehmerer Ton herrschte. Die Generaldebatte wurde damit eröffnet, das zuerst die 35 Anklagepunkte in ihrer Gesammtheit vorgelesen wurden, während R. Jechiel die Erklärung abgab, daß der halachische, d. h. der gesetzliche Theil des Talmud, vollständig bindende Norm für ihn sei; die agadischen Theile aber, d. h. diejenigen Aussprüche, Erzählungen und Schrifterklärungen, die mit dem Gesetze nicht zusammenhängen, brauche man nicht anzunehmen, und könne sie jedesfalls allegorisch umdeuten. Mit dieser Erklärung, die übrigens schon von Maimonides ausgesprochen und von den meisten damaligen Gelehrten acceptirt wurde, waren bereits viele Anklagepunkte Donins hinfällig geworden. Wenn er z. B. anführte, der Talmud hege unwürdige Vorstellungen von der Gottheit, indem er sagt: „Gott weine jede Nacht, weil er Jerusalem zerstört und Israel in's Exil geschickt", oder „Gott gebe zu, in der Kenntnis des Gesetzes von den Weisen besiegt worden zu sein", so war diesen und ähnlichen Anklagen schon durch die Erklärung der Boden entzogen, daß diese und ähnliche Stellen nicht buchstäblich genommen, sondern nach ihrer tieferen Bedeutung erfaßt sein wollen. — Schwerwiegender waren in der nunmehr erfolgten Spezialdebatte diejenigen Anklagepunkte, welche darthun sollten, daß der Talmud gegen die „Akkum" oder „Gojim", welche Worte Donin schlechtweg mit „Christen" übersetzte, gehässige Aeußerungen enthalte und ihnen gegenüber ein wesentlich anderes moralisches Verhalten empfehle als gegen Glaubensgenossen. Dagegen machte R. Jechiel an Eidesstatt geltend, daß unter „Akkum" nicht die Christen, sondern lediglich Heiden, Götzendiener gemeint sein können, was thatsächlich auch damals schon die allgemeine Ansicht der Gelehrten war. So bemerken es die Tosaphot zur ersten Mischnah im Tractat Abodah Sarah, welche es verbietet, drei Tage vor den Feiertagen der „Akkum" in näheren Verkehr mit ihnen zu treten, daß diese Bestimmung für uns keine Geltung habe, „weil die Nochrim, unter denen wir leben, unbestritten keine Götzendiener seien." Auch unterließ es

Digitized by Google

R. Jechiel nicht, mehrere Stellen aus dem Talmud anzuführen, welche ein redliches, gerechtes und sogar liebevolles Verhalten selbst gegen Götzendiener einschärfen, Aussprüche, die jedesfalls mehr Liebe athmeten, als sie die damaligen Vertreter der Kirche gegen die Juden hegten. Auch betonte er nachdrücklichst, daß der Talmud den Frommen und Gerechten aller Völker Antheil am ewigen Leben zuerkenne im Gegensatz zur Kirche, welche die ewige Seligkeit von einem bestimmten Glaubensbekenntnisse abhängig sein läßt.

Am zweiten Tage der Disputation kommt Donin zu der schwersten Anklage, zu den angeblich unehrerbietigen Aeußerungen des Talmud über Jesu und dessen Mutter. In unserem „aufgeklärten" Jahrhundert hat man doch historischen Sinn genug, um an den Talmud nicht die Zumuthung zu stellen, das er über den Stifter des Christenthums gerade so denke, wie etwa ein strenggläubiger Katholik. Aber man muß sich in jene glaubensstarke Zeit der Kreuzzüge und des schwärmerischen Marienkultus hineinversetzen, um die gewaltige Aufregung zu begreifen, die sich jener Versammlung von Rittern und Geistlichen bemächtigte, als die Berichte des Talmud über die Geburt und Verurtheilung Jesu mit lauter Stimme vorgelesen wurden. R. Jechiel jedoch ist von dem Sturme der Entrüstung, der sich nach dieser Verlesung erhebt, nur wenig berührt; er betheuert, daß diese Berichte nicht auf den Stifter der christlichen Religion sondern auf einen anderen Jesu, der zwei Generationen vor jenem gelebt, sich beziehen. Thatsächlich war dies die, wenn auch irrige Meinung der Tosaphistenschulen. Die incriminirten Stellen sprechen nämlich von Jesu als von einem Schüler Josua b. Perachja's, und dieser blühte zwei Generationen vor dem Stifter des Christenthums. — Am dritten Tage gab der zweite Anwalt des Talmud, Rabbi Juda b. David, dieselbe Erklärung ab, ohne daß er sich vorher mit R. Jechiel darüber besprechen konnte Da R. Juda auch in Bezug auf die anderen Anklagepunkte mit R. Jechiel im wesentlichen übereinstimmte, so wurde die denkwürdige Disputation geschlossen, aus der nach dem Berichte der jüdischen Quellen die Rabbinen als Sieger hervorgingen. Diese Darstellung des Sachverhaltes ist nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß der Talmud erst zwei Jahre, und, nach anderen Relationen, erst vier Jahre nachher zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde. Im Tammus des Jahres 1242 oder 44 wurden 24 Wagen voll Talmudexemplare in Paris öffentlich verbrannt, und von dem großen Schmerze der Juden über jenes Ereignis zeugen mehrere aus diesem Anlaß gedichteten Klagelieder, von denen das Schaali Serufo des Rabbi Meir aus Rothenburg heute noch

in den Synagogen am 9. Ab. recitirt wird. — Im Jahre 1248 wandten sich die französischen Juden an den Papst Innocenz IV. mit der Bitte um Aufhebung der Inquisition gegen den Talmud, indem sie geltend machten, daß sie ohne denselben die Bibel nicht auslegen und das Religionsgesetz nicht üben könnten. Innocenz hatte nämlich ein Jahr vorher eine Bulle erlassen, worin zu allererst die wahnwitzige Blutbeschuldigung gegen die Juden offiziell widerlegt und „als eine gottlose Erfindung zur Beraubung der Juden" auf das entschiedenste verurtheilt wurde. Diese günstige Stimmung des Papstes benützten die Juden, um ihr geistiges Heiligthum zurückzuerobern, und Innocenz schrieb alsbald an den Kanzler Odo von Paris, er möge die talmudischen Schriften noch einmal prüfen lassen und, soweit es ohne Verletzung der christlichen Religion geschehen könne, sie ihren Eigenthümern zurückstellen. Odo setzte hierauf eine Commission zusammen, zu der auch der berühmte Scholastiker Albertus Magnus gehörte. Dieser hatte zwar in seinen Schriften die jüdischen Philosophen Isaak, Israeli, Gabirol und namentlich Maimonides vielfach benutzt; dennoch waren ihm die Juden und ihr Talmud in tiefster Seele verhaßt, und obschon er und die übrigen Mitglieder der Prüfungscommission vom Talmud kaum ein Jota verstanden, so hielt sie dies doch nicht ab, ihn als ein Buch voller Irrthümer und Unglauben zu verdammen und einen neuen Scheiterhaufen für denselben anzuzünden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild „Jerusalem" von „Lesser Ury".

Franz Servaes schreibt über das Bild und dem Maler unter dem Titel „Moderne Monumentalmalerei" in der Monatsschrift „Neue Deutsche Rundschau" (März 1896) folgendes:

„Man nannte ihn (Lesser Ury) in wohlwollenden Kreisen ein Talent, wartete aber immer noch auf das, was er leisten würde, auf das Werk, das seine Signatur im Großen tragen würde. In übelwollenden Kreisen — und das waren die breitesten — stritt man ihm jegliches Talent und jegliche Leistungsfähigkeit überhaupt ab.

Nun hat er doch sein „Werk" geschaffen und hat ihm den Stempel seines Temperaments und seines Schicksals in einer Weise aufgeprägt, daß es außer dem künstlerischen noch einen documentarischen Werth besitzt. Es ist ein monumentales Werk geworden.

Trauernde Juden — die Parias der Weltgeschichte — darin konnte Ury nichts anderes erblicken, als ein Symbol seiner ureigensten Lebenserfahrungen. Der ewige Fluch, der auf Israel ruhen soll, auf sich fühlte er ihn lasten, auf sich

Digitized by Google

vor allem — den ewigen Fluch, aber auch den ewigen Trotz! Was ist ihm der Jude als weltgeschichtliche Erscheinung? Ein Ausgestoßener, ein Geprügelter, ein Getretener, aber kein Zertretener. Wähnt man ihn völlig am Boden, dann steht er mit doppelter Spannkraft wieder auf. Aber die Spur des Leidens ist unvertilgbar, tiefgegraben in Leib und Seele, eine Narbe, ein Stigma.

Und wie der Jude, so der Proletarier, der Leidensheros des vierten Standes. Ein besonderes Zeitpathos tritt mit ihm in das Kunstwerk ein. Die Erniedrigten und Beleidigten der ganzen Menschheit stehen hier vor uns in ehrwürdigen Repräsentanten.

Sie alle sind des Künstlers nächste Brüder. In jedem von ihnen wohnt ein Stück seiner Seele. Aus jedem tönt ein eigenes tiefes Bekenntniß.

Es war eine kritische Zeit für Ury, die der Schöpfung dieses Bildes vorausging. Noth und Mißachtung schnürten ihm fast die Kehle zu. Seine Erregbarkeit, seine Verbitterung schwollen bedrohlich und fast beängstigend an. Mit Besorgnis fragten sich die Freunde, was da kommen werde. Wenn er jetzt nicht mit gewaltigem Ruck über sich selbst hinausschnellte, dann war er offenbar dem Untergange geweiht.

Er hatte schon früher, im Vorbeigehen davon gesprochen, daß er später einmal ein großes Bild malen wolle. Er sprach auch jetzt wieder davon. Man redete ihm zu, eigentlich ohne viel Hoffnung. Er lachte, mit jenem ätzenden Kichern, das einem Wimmern gleichklingt. Er wolle malen, habe er gesagt? Ein großes Bild? Ach Gott, er werde das Malen lieber ganz aufstecken. Es sei aus mit ihm. Er könne sich an die Straße setzen und Steine klopfen. „Fünfzehn Jahre kämpf' ich nun schon. Es kommt nichts dabei heraus. Ich geb's auf." Und wieder kicherte er fatal vor sich hin. Dann saß er und brütete endlos, lamentirte dazu, verklagte und verdächtigte alle Welt, kam auf sein Bild wieder zurück, schrieb es mit Worten in die Luft und schließlich: „Ich gebs doch nicht auf!" das war dann stets der Refrain. Aber wirklich zu malen, dazu entschloß er sich noch lange nicht.

Mit einem Male hieß es, Ury habe sich auf seinem Atelier eingeschlossen und sei eifrig beim Werke. Er leugnete nicht, blieb aber völlig unzugänglich. Kein Mensch sollte das Bild sehen, als bis es fix und fertig dastehe. Sein Eigenstes wollte er geben. Da durfte kein fremder Richter dazwischenschwatzen. Tadeln und womöglich gar rathen, auf alle Fälle also irre machen? Die schöpferische Unberührtheit war dann zum Teufel. Er blieb allein.

Dann kamen wir hin auf das Atelier und sahen das fertige Werk Es machte einen unbeschreiblichen, überwältigenden Eindruck, gerade auf der Stätte, wo es in einsamen Kämpfen entstanden war, auf derselben Stätte, die vorher so viel zerreibende Kämpfe gesehen hatte, all jene Tragik, von der das Gemälde erschütterndes Zeugnis ablegte.

Seine Leiden und seine Verzweiflung hat er in diesem Bilde niedergelegt, zugleich seinen unerschütterlichen Zukunftsglauben.

Unter all den Gequälten, vom Schicksal Zerriebenen ragt ein Einzelner, Ungebrochener mit stählernem Rassekopf in den Abendhimmel auf. Auch er sieht die Sonne im Meer versinken, im Meer, das sich endlos dehnt ohne Rettungsinsel, ohne Heimatsküste. Und doch weiß er, daß er einst hinübergelangen wird. Und wenn er nicht, dann seine Kinder, oder seine Kindeskinder oder fernsten Nachkommen. Vielleicht aber doch — er! Er wird nichts unversucht lassen.

Ury selbst hat mit diesem Bilde die Küste erreicht. So leicht wird man ihn nicht mehr zurückstoßen, in den unwegsamen Ocean, nicht mehr verschlagen in unwirtliche Fremde. Indem er die Tragödie seines Stammes und seines Lebens gemalt hat, hat er zugleich diese Tragödie besiegelt.

An Widerspruch gegen das Bild fehlts ja noch keineswegs. Es wäre schlimm, wenn nicht widersprochen würde. Aber mag man im Einzelnen nörgeln, mag man im Ganzen verdammen, dumpf fühlts ein Jeder, daß er vor einem machtvoll — persönlichen Werk steht und zugleich vor einem Werk eminentesten Könnens.

Das conventionelle Pathos der Gebärde, die theatermäßige Actschluß-Gruppirung sind hier einer strengen Natürlichkeit, einem bittern Lebensernst gewichen. Von langer Wanderschaft ermüdet, nach schwer durchpilgertem Tag, sind diese Menschen hier, auf hohem Küstensaum, zusammengebrochen. Der Jammer ließ sie nicht lange wählen. Jeder setzte sich, kauerte sich, krümmte sich zusammen wo er gerade stand. Die Weiber weinen und sind widerstandslos erstarrt. Die Männer ringen noch oder brüten düster. Der Wahnsinn schwebt und streckt seine Krallen aus. Ein einzelnes Kind, des Jammers noch unkundig, fühlt doch den Druck der furchtbaren Stimmung und preßt die Lippen trotzig zusammen.

Das alles hat etwas Gespenstisches. Zwar hinten glüht und funkelt der Abend. Aber vorn schleicht und schlingt dumpfe Dämmerung. Das Elend hockt im Schatten. Nur irrende Lichter spielen mit mattem Schein dort über eine Hand, hier über ein Antlitz. Man müßte Maler sein, um die ungeheuren technischen Schwierigkeiten, die hier siegreich bewältigt wurden, gebührend zu schildern.

So ruht Alles in einer starken, bannenden Stimmung. Das gibt erst dem Bilde die tiefe Einheit, die imposante stilvolle Größe. Nichts Einzelnes tritt ungebührlich hervor. Ein Ton schwebt über Allem, gibt mit Sicherheit die zwingende Dominante. Kein Verstandeskalkül braucht sich das Ganze erst zu entziffern. Es spricht unmittelbar zu uns, mit der Macht elementarer Entladung.

Dies ist der entscheidende Punkt. Hier ruht das Schwergewicht der künstlerischen Leistung. Hier haben bewußtes Können und unbewußtes Empfinden zusammengewirkt, um ein Ganzes von monumentaler Größe zu schaffen."

Phantasien und Wünsche, die sich, nach Prof. Steinthal's Wort, im Bewußtsein müßig hin und her wälzen, gestaltet der Denker zu Ideen, der Künstler zu einem Kunstwerk und man kann nicht schöner und richtiger die Phantasien und Wünsche, denen der Jude Lesser Ury in seinem gewaltigen Gemälde Gestalt und Leben gegeben hat, klarlegen, als es der nichtjüdische Kunsthistoriker Franz Servaes gethan hat. Wir danken ihm auch dafür. Nur Eines möchten wir noch hinzufügen: Der trauernde Jude ist nicht nur ein Ausgestoßener, ein Geprügelter, ein Getretener, aber kein Zertretener, er ist auch ein an den Felsen angeschmiedeter Prometheus, der den Menschen das Feuer vom Himmel brachte und dafür von hartherziger und ruchloser Gewalt, die vorläufig stärker als er ist, verfolgt und gepeinigt wird. Aber nur vorläufig, und ist es auch nicht abzusehen, wie lange dieses „vorläufig" dauern werde, ewig wird der Fluch nicht dauern, den die Menschen zu tragen haben, solange sie blind hassen und wüthen. Wüthen gegen ihr eigenes Fleisch, denn der Judenhaß verwildert und verdummt, verblödet fast die Völker. Der Judenhaß ist das beste Mittel der Reaction, und es ist eben das Schicksal der Juden, der Prometheus zu sein, von der Reaction zumeist gehaßt und angefeindet zu werden, und in reactionärer Zeit zu sein, „verachtet und gemieden

Digitized by Google

von Menschen, ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Leiden. Und jenem gleich, vor dem man das Antlitz verhüllt, verachteten wir ihn und hielten ihn für nichts. Aber unsere Leiden trug er, und unsere Schmerzen lud er sich auf; wir aber hielten ihn für einen Geplagten, von Gott geschlagen und niedergebeugt. Aber wegen unserer Missethat ist er verwundet, wegen unserer Sünden zermalmt." (Jesaias Cap. 53, V. 3—5). Und nicht ewiger Trotz gibt den Juden Spannkraft, sondern das Bewußtsein seiner ewigen culturgeschichtlichen Bedeutung und Sendung. Wer soll die Gerechtigkeit in dieser Zeit der Colonialpolitik bewahren, wer die Charakterstärke in dieser Zeit des Streberthums, wer die Sittlichkeit in dieser Zeit des Maitressenthums, wer die Liebe in dieser Zeit des Hasses, da die Franzosen die Deutschen, die Deutschen die Slaven, und alle Völker einander abschlachten möchten. Darum rufen wir: „Und doch", wir werden diesen Ocean des Hasses und der Brutalität durchschwimmen und jenseits landen an der Küste der Menschlichkeit!" Darum wirkt das Bild Lesser Ury's so ergreifend und überwältigend.

Stern.

* Recensionen. *

Gutmann, Liturgik, (Stuks, Teschen 1896.) Zum Gebrauche für die israelitische Schuljugend und für die Familie.

Daß für unsere Zeit eine deutsch abgefaßte Liturgik nothwendig ist, wird jeder zugeben müssen, der mit unseren religiösen Verhältnissen vertraut ist. Herrn J. Gutmann, Religionslehrer in Teschen, gebührt daher Anerkennung, daß er es unternommen, eine solche zu schreiben. Wir können dem Urtheile des Herrn Dr. A. Leimdörfer, Rabbiner in Teschen, nur beistimmen, daß das Büchlein Gutmanns von gründlicher Sachkenntnis des Verfassers Zeugnis gibt, systematisch geordnet und populär geschrieben ist. Wenn wir gleichwohl einiges auszusetzen haben, so thut dies dem Werke keinen Eintrag. So vermissen wir gleich am Anfange einen Abschnitt „Benehmen beim Eintritt in's Gotteshaus" der nicht genug betont werden kann, da auch das moderne Israel, das Wort der Thora „Mein Heiligthum sollet Ihr ehrfürchten" (III. Buch Mosis, Cp. 19, V. 30) noch nicht begriffen hat. Unsere Jugend muß dazu erzogen werden, gleich beim Eingange in das Gotteshaus sich zu verbeugen, ein kurzes Gebet zu sprechen (vgl. Ps. 5. V. 8 „durch die Fülle Deiner Gnade betrete ich das Gotteshaus und bücke mich vor Deinem heiligen Tempel in Ehrfurcht vor Dir"), unsere Jugend muß dazu erzogen werden, das Wort unserer alten Lehrer „lo min hamikdosch atoh jore ele mimi schepokad al hamikdosch" (Sifra zu Kedoschin) zu beherzigen, daß das Gotteshaus als die Stätte, in der Gott selbst gegenwärtig ist, mit Ehrfurcht uns erfüllen müsse. Auch der Satz „Besser wenig mit Andacht, als viel ohne Andacht" wäre am Platze gewesen. Bei der Tefilin, wo der Verfasser auf Schulchan Aruch § 25 hinweist, vermisse ich sehr die ethische Bedeutung der Tefillin, die gerade

in unserer Zeit von hoher Bedeutung ist, und dies umsomehr, als ja auch im Schulch. Aruch auf die ethische Bedeutung hingewiesen wird.

Bei den Speisegesetzen wäre es am Platze gewesen, die verschiedenen Gründe (ethische, sanitäre, religiöse) anzugeben; unsere Zeit ist keine blindgläubige, sie muß durch Gründe überzeugt werden. Auch bei Challoh hätte nicht blos das historische, sondern auch das ethische Moment hervorgehoben werden sollen. (Dankbarkeit gegen Gott.)

Beim Abschnitte von dem Gebote des Lichteranzündens hätte der Verfasser auch darauf hinweisen können, daß es Pflicht des Vaters sei, Freitag Abend im sabbatlich erleuchteten Hause seine Kinder zu segnen. Abgesehen von solchen kleinen Mängeln, ist das Buch für den Unterricht an Volks- und Bürgerschulen geeignet Was uns aber noth thut, das ist eine ausführliche, wissenschaftliche Liturgik, in deutscher Sprache abgefaßt, damit auch der Laie im Stande wäre, sich die richtige Antwort zu holen. Bei einem solchen schwierigen Werke, das die Liturgie historisch, ethisch u. s. w. bearbeiten sollte, wäre es am besten, wenn es nicht von einem, sondern einer Reihe von sachkundigen Männern verfaßt würde. Die Arbeit wäre des Schweißes der Edlen werth.

Dr. Adolf Biach, Rabbiner in Brüx.

Der „Judenstaat" von Dr. Theodor Herzl, (M. Breitenstein, Leipzig und Wien) der in Nr. 12 des vorigen Jahrganges in der Chronik besprochen wurde, ist schon in zweiter Auflage erschienen.

Von der neuesten Auflage der „Real-Encyclopoedie des Judenthums resp. Bibel und Talmud von Dr. J. Hamburger, Landesrabbiner in Strelitz (Mecklenburg), sind die ersten 4 Hefte 1—4 erschienen. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Das Heft ist 10—11 Bogen Großlexikonformat stark und kostet 2 Mk. 50 Pf., für Cultusbeamte tritt auf Verlangen eine Ermäßigung ein.

* Sprechsaal.*) *

Wien, 22. Mai 1896.

Löbliche Redaction!

In Nr. 12 vom 1. April 1896 der „Jüdischen Chronik" wurde von mir ein Aufruf veröffentlicht, der den Text sammt Uebersetzung einer hebräischen Inschrift auf einer Mühle enthielt.

Herr Gottlieb Löwner in Budin a. d. Eger bei Raudnitz war so freundlich, mir am 21. Mai d. J, darüber folgendes mitzutheilen:

Bei der Renovirung der Mühle in Budin im Jahre 1870 wurde diese interessante Inschrift auf Verlangen der Gräfin Herberstein herabgenommen und wird noch heute dieser Stein im Schlosse daselbst aufbewahrt. Die Inschrift soll nach Mittheilung des Herrn Löwner noch sehr gut leserlich sein.

Der Müller „Miklot" fand infolge einer Judenvertreibung in Budin seinen

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Digitized by Google

Zufluchtsort und hat sich der Sage gemäß deshalb den Namen „Miklot" beigelegt.*)

Der ehemalige Herrschaftsbesitzer von Budin, Johann Sajiz, Herr auf Budin und Libochowitz, soll seh. oft in Geldverlegenheiten gewesen sein und der jüdische Flüchtling half dem Herrn Johann Sajiz aus dieser Noth.

Zum Danke für diesen Freundschaftsdienst erhielt der Jude eine neuerbaute Mühle mit 9 Mahlgängen zur Frucht- und Nutznießung auf Lebenszeit.

Indem ich für die Publication meines Aufrufes der löblichen Redaction bestens danke und sehr erfreut bin, daß die Veröffentlichung einen guten Erfolg hatte, fühle ich mich gleichzeitig verpflichtet, hiemit Herrn Gottlieb Löwner in Budin a. d. Eger für seine Bemühung und freundliche Mittheilung meinen Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll ergebenst

S. Schweinburg-Eibenschitz,
Schriftsteller in Wien II, Brigittagasse 6.

Feuilleton.

Das Kaddisch der Trauernden.

Dr. Adolf Kurrein.

(Fortsetzung.)

Die Begründung hiefür lesen wir an einer andern Stelle im Midrasch Othioth di R. Akiba, da heißt es: Im Himmelreiche hält Gott den Frommen und Gelehrten, die hier auf Erden ihr Leben lang dem Studium der Gotteslehre sich gewidmet haben, Vorträge über die Religion des Gottesreiches in der Messiaszeit. So oft ein Vortrag beendet, erhebt sich der dem Throne Gottes zunächst stehende Engel und spricht, wie dies auf Erden in jedem Lehrhause geschieht, das Kaddisch mit lauter Stimme, daß es alle unendlichen Räume durchtönt, und alle Geister der Welt antworten darauf: „Amen, es sei sein großer Name gepriesen in Ewigkeit und in aller Ewigkeit Ewigkeit." Auch die Geister der verurtheilten Sünder antworten aus ihrem Gehinnom, ihrem Straforte, mit denselben Worten. Hört nun Gott dieses sein höchstes Lob aus der Stätte der Verdammung von den Gestraften und Verurtheilten zu ihm erklingen, dann erringt die Gnade, die Barmherzigkeit und das Mitleid Gottes einen Sieg über seine strenge

*) Herr Ignaz Ornstein in kgl. Weinberge, aus Budin stammend, hat die andere, wahrscheinlich richtigere Ansicht, daß Miklot nur eine Verballhornung von Mikolasch (das slavische Nikolaus) sei.

Gerechtigkeit. Er übergibt alsbald den Engeln Michael und Gabriel die Schlüssel zum Gehinnom, damit sie die Verurtheilten in Freiheit setzen, wie es heißt (Jesaia 26, 2): „Oeffnet die Thore, daß ein frommes Volk einziehe, welches unter allen Verhältnissen seine Treue und seinen Glauben bewahrt und bewährt."

Entkleiden wir die beiden angeführten Erzählungen ihres Sagengewandes, so geht unzweideutig daraus hervor: Gott rechnet es als höchstes Verdienst an, wenn die Gestraften, die Verurtheilten, die durch Gottes Gerechtigkeit am schmerzlichsten und fühlbarsten getroffen sind, wenn die am schwersten Leidenden das höchste vollendetste Lob Gottes aus freien Stücken anstimmen. Kann es denn eine tiefere, innigere und aufrichtigere Gottesverehrung geben als jene, die im Augenblicke, wo Murren gegen Gott, Tadel der göttlichen Verfügungen, Beschwerdeführen über Gottes Gerechtigkeit das natürliche Gefühl wäre, anstatt dessen das höchste und erhabenste Lob Gottes anstimmt, Gott trotz all' dem, was geschehen, über alles preist und verherrlicht? Diesem höchsten, vollkommensten Lobe entspricht der höchste Lohn, die Verwandlung der Strafe im Gehinnom in ewigen Lohn im Ganeden. Dieser Sinn ruht in dem Worte der Alten: Das Kaddisch kühlt die Flammen des Gehinnom ab oder mildert die Strafen in der Ewigkeit.

Diese Gedanken, die wir den angeführten Sagen entnehmen, sind nicht Dichtung oder Phantasiegebilde, sind vielmehr Grundsätze und Grundlehren unserer Religion, die in bestimmter Form sowohl in der Schrift als auch in der Ueberlieferung ausgesprochen sind. In der heiligen Schrift im Buche Job (1, 21 und 2, 10) wird diese Hauptlehre dem frommen Dulder Job in den Mund gelegt. Job, ein frommer Mann, der mit allen Glücksgütern reich gesegnet ist, verliert sein ganzes Vermögen. Schließlich werden ihm 10 blühende Kinder, 7 Söhne und 3 Töchter unter den Trümmern eines infolge eines Sturmes einstürzenden Hauses begraben, und er spricht trotz all dem: „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, der Name Gottes sei gepriesen." Als er nach diesem Uebermaße von Leiden noch vom Aussatze befallen wird, entgegnet er fromm und gottergeben seinem Weibe: Empfangen wir das Gute von dem Herrn, so müssen wir doch auch in gleicher Weise das Böse entgegennehmen! Ob Gott Glück und Segen, ob Unglück und Mißgeschick er uns sendet, immer müssen wir in gleicher Liebe zu Gott uns dabei verhalten. Was die Schrift mit den Worten Jobs uns hier lehrt, das faßten unsere Weisen in die bestimmte Form (Berachoth 54 a): „Jeder Mensch hat die Pflicht, Gott ebenso für jedes Unglück und jedes böse Verhängnis zu

Digitized by Google

preisen und ihm zu danken, wie für das Gute und das Glück." So geschieht es auch bei einem Todesfalle in der Familie, da sprechen die schwer Heimgesuchten mit den Worten des frommen Dulders: „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, der Name Gottes sei gepriesen." Im ersten Augenblicke, da jeder die traurige Wandlung des Geschickes erfährt, da spricht er mit frommer Ergebung in das ihm zugetheilte Los den Segensspruch: „Gepriesen sei der Richter der Wahrheit, der gerechte Richter" Boruch dajon émëß.

Das gilt nicht etwa als eine rabbinische Einrichtung, das gilt als ein Gottesgebot, ausgesprochen und wohl begründet in der Thora und in ihrem Haupttheile, im Bekenntnis (Deuteron. 6, 5): „Lieben sollst Du Gott, deinen Herrn, mit deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Leben und mit deiner ganzen Kraft." Die Liebe zu Gott mit ganzer Kraft zeigt sich nach der Erklärung des Talmud erst da, wo Gott mit dem verschiedensten Maße unser Geschick uns mißt, d. h. wenn wir Gott lieben, ob er Gutes oder Böses uns zutheilt. Denn was uns eine böse, unglückliche oder schlimme Fügung erscheint, das ist eben nur scheinbar, für unsern zeitlich und räumlich beschränkten Gesichtskreis, nicht so für Gottes unbehinderten Fernblick. Gottes Absicht, die für uns unerforschlich und nicht immer erkennbar ist, leitet sicherlich alles zu unserem Besten und zu unserer heilsamen Erziehung, weshalb es ein geläufiges Wort im Judenthume bildet (Berachoth 60, 6): Alles was Gott thut, macht er zum Guten".

Diesem Grundsatze sollen wir vornehmlich bei Todesfällen Ausdruck geben. Jeder Tod eines Menschen muß im Sinne der heiligen Schrift als das Todesurtheil, als eine Strafe, von Gott verhängt, für die Betroffenen und von ihnen angesehen werden, wie ja auch der erste Tod als die Strafe der ersten Menschen für ihren Ungehorsam gegen Gott ausgesprochen wurde. Aus diesen Gründen beten wir für jeden Verstorbenen: „Sein Tod sei ihm eine Sühne für alle seine Sünden." Die schwerste Strafe, die einen Menschen im Leben treffen kann, ist der Verlust seines Lebens; darum muß damit auch das schwerste oder jedes Vergehen im Leben ausgeglichen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Eine Parallele.

Vor den Augen der Völker Oesterreichs vollzieht sich ein politischer Prozeß so bedeutungsvoll und folgenschwer, wie er vielleicht in Jahrhunderten dem Historiker kaum einmal in so überaus lehrreicher Weise sich darbietet: der Verfall der deutsch-liberalen Partei und ihr Zusammenbruch. Diese Partei, die so hervorragend thätig war an dem verfassungsmäßigen Ausbau unserer Monarchie, die eine so große Zahl von Talenten, gewaltigen Rednern, schöpferischen Gesetzgebern dem Vaterlande gegeben und Alles geleistet hat, was in Oesterreich in den letzten Jahrzehnten Großes geschaffen wurde, um die sich einst jubelnd Millionen scharten, die Partei, der ihr größter Feind, Graf Taaffe, noch in den letzten Zügen das höchste Lob zu spenden sich gedrungen fühlte, sie wird hinweggefegt; und sie wird schon fast weniger gehaßt, als geringgeschätzt und bemitleidet. Es ergeht ihr, wie alt gewordenen Diplomaten und Heerführern: sie treten in den Ruhestand und verschwinden von der Oberfläche. — Ach, sie wollen es nicht glauben, und auch die Deutsch-liberalen wollen nicht glauben, daß sie sich nicht aufrecht halten können. Jetzt möchten sie zum alten Losungswort zurückgreifen, es ist zu spät. Man sieht ihr ja die Schminke an, wie alles an ihr falsch und unecht geworden ist, um den alten Geliebten an sich zu fesseln, und das erhöht nur das unaussprechliche Mitleid mit der armen Alten. — Hätte diese Partei sich rechtzeitig verjüngt, hätte sie sich nicht für ein Versorgungshaus alternder Politiker gehalten, sondern die jungen, feurigen, blühenden und glühenden Kräfte, die an ihrer Thüre so begehrlich klopften, freudig aufgenommen, wäre Freiheit und Gleichheit in ihrem Munde nicht zur Lüge geworden, groß und mächtig stünden sie heute da, anerkannt und verehrt. Eine Partei muß nicht untergehen wie ein Mensch, sie kann Jahrhunderte lang leben und herrschen, wenn sie vor Allem ihren Prinzipien treu bleibt und dabei es versteht, neue Ideen und neue Männer in sich aufzunehmen, wenn sie wahr bleibt und durch ihre Wahrheit die Kraft besitzt, sich jungen, lebensfähigen und ihrer

Digitized by Google

würdigen Strömungen klug anzupassen weiß. Wenn aber eine Partei die Gleichheit der Bürger predigt, sie aber selber nicht übt, dann ist sie dem Tode rettungslos geweiht. — Was nun in Oesterreich kommen wird? Anfangs ein Chaos, ein wildes Untereinander. Aber aus den Gruppen und Schattirungen wird sich langsam die neue Partei herauskrystallisiren, die mit Begeisterung für Recht und Freiheit eintreten und kämpfen wird. Wir sind keine politischen Pessimisten. Der Drang nach Läuterung wurzelt zu tief in der Menschenseele, als daß er auf die Dauer unterdrückt werden könnte.

Doch das wollen wir den politischen Tagesblättern überlassen; uns berühren hier nur die Bewegungen unseres politischen Lebens, so weit sie für unser Judenthum von Bedeutung und Tragweite sind, so weit sie auch für uns eine Lehre enthalten, der wir nicht kalt und blind aus dem Wege gehen sollen. Wenn wir das Judenthum des 19. Jahrhunderts in eingehendere Betrachtung ziehen, so gelangen wir zur Erkenntnis, daß in unserem engen Kreise sich eine geradezu merkwürdig ähnliche Krise sich abspielt, nur mit dem Unterschiede, daß im Judenthume die Reaction den gänzlichen Verfall bedeutet, während in der Politik der Freisinn unter anderem Namen wieder herrlich aufblüht.

Auch das Judenthum hatte eine Partei des Fortschrittes. Mit stürmischer Begeisterung erstanden dieser Partei Männer, die unermüdlich die Fahne der Neuentwickelung Israels hoch hielten, und was im Judenthume Großes seit hundert Jahren geschaffen wurde, hat die Partei des Fortschrittes geschaffen. Nicht allein Berufsleute, auch Laien, das beste Zeichen der Nothwendigkeit jener Bewegung, sehen wir an der Spitze schreiten. In allen größeren und kleineren Gemeinden widmen sich die Besten und Angesehensten der großen Umwandlung des Judenthums. Es war ein Leben, ein Treiben, das von Kraft und Schaffensfreude strotzte; welch eine Lust war es, dieser glücklichen Epoche anzugehören! Hand in Hand gieng mit dieser erhabenen inneren Mission das unentwegte Streben, den Juden Gleichheit und Freiheit in Recht und Gesetz zu schaffen. Wer da glaubt, daß ein fortschrittliches Judenthum nur in freien Zeiten möglich sei, der blicke zurück auf die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, und er wird eines Bessern belehrt sein. Alles war noch den Juden verschlossen, christliche Namen zu führen, verboten königliche Rescripte, der Jude war noch immer der Geduldete, der Geknechtete. Wo ein Freund Israels sich erhob, da zischten ihn 10 Feinde nieder. Israel hatte auch in der Abwehr nach allen Seiten hin zu kämpfen. Trotz alledem scheute jene Zeit auch den Kulturkampf nicht. In deutscher Sprache, wie auch, nach der Sitte des

Digitized by Google

Mittelalters, in hebräischer Sprache flogen die Geschosse hin und wieder. Und es war kein Säuseln und Schönthun, kein Leisetreten und Rücksichtnehmen, scharf und schroff, offen und ungescheut zog man wider einander. Und die deutsch-liberale Partei des Judenthums vertrieb nach und nach die jüdische nationale Partei aus allen größeren Positionen; eine große Stadt nach der andern, eine große Gemeinde nach der andern huldigte dem Fortschritt. Hamburg, Frankfurt, Breslau, Berlin, Wien, Budapest wurden Bürgen eines neuen Judenthums. — Und wie nach innen, so sieghaft war das Neujudenthum nach außen. Wer möchte es leugnen, daß die Judenheit Europas seine Emanzipation nur jenen Männern zu danken hat, die auch nach innen für die Befreiung ihrer Glaubensgenossen von dem Joche des Mittelalters mächtig und wirksam eintraten!? Die deutsch-liberale Partei des Judenthums hatte die Zinne erklommen: ein großes Werk, die Neugestaltung des Judenthums im Völkerrechte, wie im eigenen Heime hat sie vollbracht.

Wenn wir die Schriften jener großen Männer, die so selbstlos für Israel thätig waren, durchblättern, erkennen wir, daß ihr Endziel ein gar großes war. Sie wollten unserem Bekenntnisse die Fähigkeit geben, eine Weltanerkennung sich zu erringen. Doch auch des Adlers Flug umkreist das Nest, und immer drängt den Menschen im höchsten Schaffen sein Menschthum zur Erde nieder. Sie mußten sich zufrieden geben mit der Modernisierung, Kürzungen, Verfeinerungen, das Weitere einem kommenden Geschlechte überlassend. — Dies kommende Geschlecht aber hat sein Erbe schlecht behütet, hat der Erwartung gar nicht entsprochen. — Ich will nicht mißverstanden werden, die Judenheit ging schon weiter auf der vorgezeichneten Bahn, aber jene, die Führer wurden, blieben auf dem Platze stehen, den ihnen der Kampfesmuth der Vorgänger erfochten hat. — Und aus der Partei des energischen, zielbewußten Fortschrittes wurde auch im Judenthume die Staatspartei, die zwar im Munde die alten Grundsätze gleißnerisch führte, in Wirklichkeit aber entweder gänzlich indifferent ist, oder immer mehr und mehr mit der Orthodoxie liebängelte und paktierte. Und wie echt hofrathsmäßig verstanden es diese Führer, ihre Gesinnungslosigkeit, ihre Bequemlichkeitssucht, ihr Streberthum zu drapieren und zu maskieren. Bald hieß es: mit der Masse dürfe man nicht zu schnell vorwärts schreiten, bald wieder: das Judenthum, die Gemeinden haben allen Anschauungen gerecht zu werden, sie müssen bemüht sein, die Einigkeit aufrecht zu halten. So erstanden in unserem modernen Judenthume Vorstände, die zwar bis in ihr innerstes Mark hinein fortschrittlich gesinnt waren, in den Gemeindeeinrichtungen jedoch um die Gunst der Ortho-

Digitized by Google

doxie buhlten; so erstand ein Rabbinergeschlecht, das im Herzen an die äußerste Grenze ging, nach außen hin jedoch mit den Reactionären sich verband. Was aus dieser Mischung wurde, weiß Jeder, der in das heutige Judenthum einen Blick geworfen hat. Ich finde keine bessere Bezeichnung, als die: Schinken essende Orthodoxie.

Und, gar nicht wunderbarer, sondern ganz natürlicher Weise, war das Endergebnis in unserem religiösen Leben genau dasselbe, wie es im politischen Leben Oesterreichs die Haltung der sogenannten deutschliberalen Partei hervorgerufen hat: einerseits kehrten die wahrhaft fortschrittlichen dem ganzen religiösen Leben, angewidert von der Gesinnungslosigkeit, den Rücken, andererseits wuchs die Macht der Orthodoxie, der Reaktion mit ungeahnter Schnelle empor.

Was nun zu thun sei, liegt auf der Hand. Denen das wahre, das ideale Judenthum theuer ist, die bereit sind für dasselbe, ohne Rücksicht auf ihr materielles Wohl, zu kämpfen und zu ringen, sie müssen wieder zusammentreten und muthig die Fahne wieder aufrollen, die ihre direkten Erben so feige verborgen hielten. Es wird nicht leicht sein, sich wieder Gehör zu schaffen, denn große und weite Kreise sind entfremdet und abgestoßen.

Die Sünden der nach beiden Seiten hinkenden Führer sind groß und nicht an einem Tage zu bannen; zähe Ausdauer, wahre Begeisterung und reinste Hingabe müssen lange zusammenwirken, ehe wieder die Edelsten und Besten Israels, die heute nur dem Namen nach uns angehören und mit denen sich die Orthodoxie brüstet, ohne sie als Juden anzuerkennen, ehe diese Männer wieder stolze Israeliten werden. Aber der Sieg wird nicht ausbleiben, wenn wir nur ehrlich wollen.

Man sage nur nicht, daß wir jetzt alle unsere gemeinsamen Kräfte zur Abwehr brauchen, daß Uneinigkeit im eigenen Lager dem Feinde den Weg ebne. Man sage auch nicht, daß die Reaction auf religiösem Gebiete eine allgemeine, daß wir uns ihr gar nicht verschließen können. All das ist nur das Gerede furchtsamer und bequemer Naturen, die einen Vorwand für ihr Schwanken und Zaudern suchen. Wir haben gesehen, wie gerade die ersten Vertreter der Neugestaltung in einer Zeit lebten, die trübe und traurig war, in der dem Juden weder im Staate, noch in der Gesellschaft irgend ein Recht zuerkannt wurde. Auch der Rückschritt im christlich-religiösen Leben kann nicht mit dem unsern verglichen werden. Gerade der wachsenden Gewalt des Clericalismus gegenüber können wir uns nur durch den freiheitlichen Ausbau unseres Bekenntnisses am besten vertheidigen, ja gerade da können wir Erfolge erzielen, Erfolge von ungeahnter Größe und Bedeutung! Noch

Digitized by Google

mehr! Die Religion bildet unsern weltgeschichtlichen Beruf und ihr freiheitlicher Ausbau gibt uns allein Existenzberechtigung.

So ergeht denn wie im politischen Leben unseres Vaterlandes, auch in unserem Kreise der Aufruf: bildet eine neue Partei! Junge, begeisterte Kräfte mögen sich vereinigen, um mit der Energie lautester Gesinnung das Judenthum um eine Etappe näher zu seinem Ziele zu führen.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Ein Rechenschaftsbericht.

Von Dr. Simon Stern.

„So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Siehe, ich bringe in Euch einen Geist, und ihr lebet auf!" (Ezechiel 37, 5.)

Jeder, der da wünschte, daß die Juden neben religiösem Sinn auch Bildung, vornehme Lebensart und einen weiten Gesichtskreis — nach dem Ausspruch der Mischna, Thorah und Derech-Erez — besitzen mögen, richtete seine erwartungsvollen Blicke auf die Juden Böhmens. Hier in Böhmen konnte man hoffen, werde sich ein Judenthum nach dem Sinne aller seiner Freunde entwickeln, hier werde sich zeigen, wie Thora mit Derech-Erez vereinigt, erst den vollen Glanz auf die Bekenner des Judenthums wirft. Und alles fand sich bei den böhmischen Juden: Bildung, vornehme Lebensart, weiter Gesichtskreis, Wohlhabenheit, Alles, nur nicht religiöser Sinn. Was auf der einen Seite gewonnen wurde, gieng auf der andern verloren, und mit Betrübniß sah jeder edelgesinnte Jude der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen. Wohin sollte das führen, doch nur zum ethischen Materialismus und zum religiösen Nihilismus, beide sind übrigens gleichbedeutend. Der Vorläufer des ethischen Materialismus war schon da, ein schreckenerregender religiöser Indifferentismus. Man kümmerte sich um nichts Religiöses mehr, es war jedem Alles gleichgiltig, conservativer Vorstand oder freisinniger, orthodoxer Rabbiner oder reformistischer, ja es kam schon so weit, daß es den Herren ganz gleichgiltig war, wer den Titel Rabbiner und das Amt eines religiösen Leiters und Lehrers erhielt, ganz gleichgiltig, ob der Rabbiner der Gelehrteste in der Gemeinde oder der Ungebildetste. Die eine Gemeinde ließ ihren Cantor zum Rabbiner ernennen, eine andere den Volksschullehrer, eine dritte den Schächter. Wer kümmerte sich um den Rabbiner, zum Rabbiner schien jeder gut genug. Viele hielten einen solchen Indifferentismus, dem selbst die Würde des Judenthums ganz gleichgiltig war, für unbesiegbar.

Digitized by Google

Resigniert ließ man alles gehen und fast zugrunde gehen und tröstete sich damit, daß Gott sein Judenthum nicht verschwinden lassen werde. „Einer in einer Stadt und zwei in einer Familie" werden ja immer treu dem Judenthum bleiben, und nach einem bekannten Ausspruch geht von diesen dann die Wiedergeburt aus. Und ist es nicht in Böhmen, so wird es in einem anderen Lande sein, ja ich hörte selbst von Conservativen, sonst klugen Leuten, daß sie das Judenthum in Böhmen für gänzlich verloren halten, der Indifferentismus führe zur Vernichtung, und der Indifferentismus sei unbesiegbar, jeder Kampf gegen ihn vergebliche, verlorene Mühe.

Mochte aber jeder so denken, die Rabbiner hatten nicht das Recht dazu, denn die Rabbiner sind für die Erhaltung des Judenthums Gott verantwortlich, und sie müssen den Kampf gegen den Indifferentismus aufnehmen. Sie thaten es auch. Als die sogenannten Dispensrabbiner sich mehrten, entstand der Rabbinerverband. Nicht vielleicht weil die Rabbiner jetzt erst ihr jüdisches Herz entdeckten, oder weil sie die Concurrenz fürchteten, sondern weil sie vereinigt gegen den klar zu Tage tretenden Verfall eintreten wollten. Innerhalb des Verbandes aber traten einige gleichgesinnte Collegen zusammen und gründeten unabhängig vom Verbande die „Jüdische Chronik". Diese Zeitschrift setzte sich zum Ziele, eine neue religiöse Bewegung wach zu rufen, man sollte wieder lernen, religiös fühlen, religiös denken, man sollte wieder allenthalben über Religion sprechen, man sollte sich zum Bewußtsein bringen, daß die Religion unsere Hauptaufgabe sei, denn wir sind das Volk der Religion, das Volk Gottes. Ein neuer Geist sollte aufleben, damit auch das Judenthum in Böhmen wieder neu auflebe. Es sollte wieder das Bewußtsein erwachen, daß wir den weltgeschichtlichen Beruf haben, unser Judenthum zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, daß unser Streben auf die Entwicklung des Judenthums zur Weltreligion gerichtet sein müsse. Es mußte erkannt werden, daß wir Gewissensfreiheit nicht mit Willkür verwechseln dürfen, daß wir geeinigt dastehen müssen, um stark zu sein und Achtung einzuflößen. Es mußte die Erkenntniß reifen, daß nur eine Autorität diese Einigung ermöglichen könne, und da wir uns blindlings *gar keiner* Autorität unterwerfen, diese Autorität eine von uns frei gewählte sein müsse, denn über Alles geht uns die religiöse Freiheit, die Gewissensfreiheit.

Diese neue *religiöse Bewegung* ins Leben zu rufen, ein **„Jungisrael"** zu schaffen, setzte sich die Chronik zum Ziele, und manches hat sie schon erreicht. Man denkt jetzt anders in Böhmen über die Zukunft des Judenthums als noch vor zwei Jahren, man spottet nicht mehr, wenn man vom Judenthum als Weltreligion spricht. Die neue religiöse Bewegung macht sich bemerkbar, *Jungisrael*, das freisinnige und hoffnungsfreudige Judenthum mit seinem großen religiösen Ideale ist in Böhmen ins Leben

Digitized by Google

getreten und ihm gehört die Zukunft, denn es setzt seine Hoffnung auf die Zukunft. Jungisrael perhorresziert die nationale Bewegung im Judenthum, den Zionismus, denn wir wollen eine rein religiöse Bewegung, keine nationale. Die zionistische Bewegung, deren Wogen noch im vorigen Jahre hoch giengen, fließt ab, weil eben eine nationale Bewegung keine Berechtigung hat und uns von unserem Ziele ablenkt. Nationales Judenthum und Weltreligion schließen einander aus, und da das moderne Judenthum, Jungisrael, sein großes Ideal und seine Hoffnung auf die große Zukunft nicht aufzugeben gewillt ist, darum muß es sich gegen die nationale, uns beschränkende Bewegung im Judenthum wenden. Die berechtigte Bewegung ist die religiöse, und die Juden in Böhmen, die man für verloren hielt, diese werden die treue Garde des modernen Judenthums bilden. So werden wir es erreichen, daß der Indifferentismus besiegt werden wird. „So spricht Gott zu diesen Gebeinen: Siehe, ich bringe in Euch einen Geist, und ihr lebet auf!" Wir leben auch wieder auf, wir leben mit verjüngter Kraft auf, denn wir wissen, warum wir leben, wir haben den Sinn des Lebens und die Aufgabe des Lebens gefunden, eine neue Periode beginnt, die Entwicklung unserer Religion zur Weltreligion!

Wie soll dies geschehen, wo hat dies zu geschehen? Das wird uns unsere Autorität sagen, unsere frei gewählte Autorität. Deshalb trat die Chronik für die Bildung einer solchen ein, für eine Centralbehörde, die Chronik trat dafür ein, daß die Rabbiner, die Fachleute, dort ihre Vertretung haben sollen, und auch da hat die Chronik Erfolge erzielt. Man denkt heute über die Bedeutung des Rabbiners anders als vor zwei Jahren, er ist nicht ein Angestellter in den Augen des Vorstandes, nicht mehr ein Gemeindebeamter, er ist der religiöse Lehrer und Rathgeber, ja es ist jetzt schon selbstverständlich, daß eine Berathung über religiöse Gegenstände ohne Rabbiner geradezu ein Unding ist, eine Verkehrtheit, die dem Judenthum jede Würde raubt und es zu einem Conglomerat von Vereinen macht, die man Cultusgemeinden nennt, daß aber von einer religiösen Genossenschaft, geeinigt durch dasselbe religiöse Wollen und Empfinden, nicht die Rede sein kann. Wer sollte auch die Einheit zum Ausdrucke bringen und den Zusammenhang der einzelnen Gemeinden aufrecht erhalten, wenn nicht die Rabbiner als Träger der religiösen Lehre? Dies hatte der Gemeindebund außer Acht gelassen, ging an dieser Außerachtlassung zugrunde, d. h. er kommt trotz der behördlich bestätigten Statuten nicht zustande.

Die Chronik mußte sich aber die Frage vorlegen, wie diese Verwahrlosung und Verkümmerung des religiösen Lebens entstehen konnte, und neben anderem kam sie auch auf eine Hauptursache, auf den mangelhaften Religionsunterricht. Nicht den Religionslehrern soll ein Vorwurf gemacht werden,

Digitized by Google

denn nicht sie tragen die Schuld, sondern der Lehrplan oder vielmehr die Lehrpläne, da fast jede Gemeinde einen andern hatte, aber alle diese Lehrpläne entsprechen nicht den Anforderungen, die in den gänzlich veränderten Zeitverhältnissen an den Religionsunterricht gestellt werden müssen. Unsere Leser werden sich erinnern, wie wir im ersten Jahrgange der Zeitschrift diese Frage aufrollten. Herr Dr. Biach, Rabbiner in Brür gab die Anregung durch seinen schönen Aufsatz: „Wie soll der Religionsunterricht an Gymnasien ertheilt werden?" Es zeigte sich in der diesem Aufsatze folgenden Discussion, daß die Verfassung eines Lehrplanes für einen modernen Religionsunterricht eines der wichtigsten und schwierigsten Probleme unserer Zeit sei, aber doch gelöst werden muß und nur innerhalb des Rabbinerverbandes gelöst werden kann. Das Problem wurde auch gelöst. Das Hauptverdienst gebührt Herrn Dr. Kurrein. Er arbeitete die Lehrpläne für Volks-, Bürger- und Mittelschulen aus. Es war nicht leicht, die auftretenden Meinungsverschiedenheiten zu besiegen, aber wo ein Ziel ist, ist ein Weg, die Lehrpläne sind fertig, sie wurden dem Landesschulrath überreicht, der sie dem Kultur- und Unterrichtsministerium vorlegte, damit in allen Schulen Oesterreichs nach einheitlichen Lehrplänen unterrichtet werde. Der Erfolg ist ein so großer, daß wohl jetzt Keiner, dem die Ehre des Judenthums am Herzen liegt, nörgeln und mäkeln wird. Nur der impotente Neid, der auch Andern die Schaffensfreude vergällen möchte, wird nicht voll Anerkennung für diese herrliche Leistung des Rabbinerbandes sein.

Unser Vertreter im Landesschulrathe, Herr Dr. Bendiener, gewährte uns seinen Einfluß im Schulrathe, daß unser Wunsch, einheitliche und gute Lehrpläne als Norm aufgestellt zu sehen, in Erfüllung gehe.

Daß aber die ausgearbeiteten Lehrpläne gute sind, dafür bürgt der Rabbinerverband, diese Versammlung von bewährten Fachmännern, die in ihrer überwiegenden Mehrheit den Lehrplan gutheißen, dafür bürgt der Vorsitzende der Commission, Herr Oberrabbiner Dr. Nathan Ehrenfeld, und die Commission selbst, die zur Vorprüfung der Lehrpläne eingesetzt wurde, dafür bürgt der Name Dr. Kurreins, der den Lehrplan vorlegte und unermüdlich arbeitete, und wenn auch in der Commission und in der Generalversammlung manche Veränderungen vorgenommen wurden, die Grundgedanken blieben bestehen. Daß überhaupt von neuen Gedanken in den Plänen ausgegangen wurde, ist Kurreins größtes Verdienst.

Herr Dr. Kurrein wird in der nächsten Nummer selbst über den Lehrplan und dessen Grundgedanken referieren. Es sei nur noch angefügt, daß der Commission bei Behandlung des Lehrplanes für Volks- und Bürgerschulen eine Vertretung des Lehrervereines beigezogen wurde. Der Rabbiner-

Digitized by Google

verband wurde nun auch vom Landesschulrathe beauftragt, einen Lehrplan für Lehrerbildungsanstalten auszuarbeiten.

So gab die Jüdische Chronik die Anregung zu der schönsten Leistung, die der Rabbinerverband ins Werk setzen konnte. Hoffen wir, das die guten Lehrpläne uns auch den guten Religionsunterricht bringen, der gute Religionsunterricht uns die idealen Juden erziehen werde, und daß es auch vom Religionsunterricht dann heiße: „Siehe, ich bringe in Euch einen Geist, und ihr lebet auf!"

Die Schule der Antisemiten.

Von D.

Die Antisemiten sind eigentlich keine neue Erscheinung in der Geschichte der Juden. Sie sind nur eine neue Verwandlungsphase der alten Judenfeinde, die schon mit dem Augenblicke in die Erscheinung traten, als Juden auf dem Schauplatz sich bemerkbar machten. Von Amalek bis zum Lueger und seinem letzten Nachtreter sind sie die Illustration oder die geschichtlichen Zeugen der Rohheit ihrer Zeit. Als die Rohheit in ihrer Urwüchsigkeit noch bestand, da waren Antisemiten die Todtschläger der Juden, oder auch Judenbräter. Als die ungeschlachte Rohheit einem mehr selbstischen Raffinement Platz machte, da wollten die Judenfeinde nicht mehr den Gegenstand ihres Hasses aus dem Wege räumen, sondern sie als Melkthiere am Leben lassen, um den größtmöglichen Nutzen aus ihnen zu ziehen. Der Judenhaß wurde zu einem einträglichen Geschäft. Ganz Europa wurde zu einer großen Actiengesellschaft, die Actionäre waren Kaiser, Könige, Fürsten, selbst Kirchenfürsten, und die Juden waren die Actien, und welche große Dividenden die heilige Inquisition von den jüdischen Actien oder von den nicht verbrannten Reichthümern der verbrannten Juden alljährlich bezog, werden vielleicht in einem andern Jahrtausend die Archive den gelehrten Forschern ausplaudern. Die ärgsten Judenfeinde machten Jahrtausende hindurch mit den Juden die besten Geschäfte, bis endlich im Jahre 1792 der große Pariser Krach eintrat, Juden als Waare immer mehr im Werthe sanken und endlich al-pari mit dem übrigen Menschenmateriale standen. Die Juden behielten ihre Actien nun selbst und hatten ausschließliches Bezugsrecht. Ließe sich auch nur einer Behauptung der Antisemiten Glauben schenken, und wäre auch nur eine ihrer Angaben ziffernmäßig wahr und richtig, dann müßte deren Berechnung von der enormen Höhe des jüdischen Kapitals als richtigen logischen Schluß ergeben, welche

Digitized by Google

großen Reichthümer die Judenfeinde regelmäßig und unregelmäßig aus der Juden Schweiß und Arbeit einsackten, wie einträglich der Judenhaß war, welche Ebbe der Al-pari-stand der Juden in die Kassen ihrer Feinde brachte, und welche Fluth infolge dieses Ausfalls in den Besitz der rechtmäßigen Eigenthümer zurückstaute!

Hinc illae lacrimae! Blumauerisch übersetzt würde das lauten: Dieses verlorene Gut beweinten längere Zeit mit verhaltenem Ingrimme die Privilegirten und legten die geballte Faust nicht in den Schooß. Sie begannen nun in Contreminen zu arbeiten; und Va-banque-Spieler, die nichts zu verlieren haben, die unter allen Umständen, selbst wenn sie nichts gewinnen, schon den Gewinn davon tragen, daß sie die Gelder ihrer Comittenten, der ungenannt sein Wollenden und der leidenschaftlichen Hausse-Spieler als Spesen verzehren können, gaben sich als Gallopins, Faiseurs und officielle Sensale her, um wieder die bereits todt gesagte und begraben geglaubte Judenbörse des Mittelalters ohne arische Börsensteuer aber in modernen Formen, im Zeitgeiste des fin de siècle und mit seinen Schlagwörtern zu inscenirer. Die Generale, die Entrepreneurs, verstanden das berühmte Wort, daß zum Kriegführen Geld und Geld und wieder Geld nothwendig sei, in's Praktische zu übersetzen, und mit einem Opfermuthe, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, thaten Prinzen und Fürsten hohe und niedere Frauen, Großkapitalisten und Neidharte, selbst Gottesmänner Geld und wieder Geld und nochmals Geld in den Beutel der nichtshabenden, auferweckten Gespenster der mittelalterlichen Judenfeinde, und der Rummel konnte losgehen.

Mit dem directen Todtschlagen ging es am Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr — das offenbarte selbst das erste und höchste Antisemiten-Orakel von Friedrichsruhe! Die alte wieder aufgewärmte Rohheit hätte auf die Dauer nicht verfangen, man mußte doch wenigstens ein modernes, dem 19. Jahrhundert entsprechendes Kleid erfinden, wenn man schon einen neuen Geist entbehrte. Das gelang auch dem Antisemitismus. Wie die mittelalterlich-scholastische Frömmigkeitsheuchelei das Hängen erfand, damit man seine Hände in Unschuld wasche, daß man das Blut des Verbrechers oder eines Menschen nicht vergossen habe, so erfanden die Antisemiten die unblutige Hinrichtung der Juden, das wirthschaftliche Aushungerungssystem, das in das wahrhaft heuchlerische Laiengewand der christlichen Liebe unter Pathenschaft hoher und frommer Dignitäten mit allem erdenklichen Pomp und Schaugepränge eingekleidet wurde: „Kauft nicht bei Juden! Kauft nur bei Christen!" Wie christlich! Wie liebevoll! Wie rein arisch! Da steckt auch nicht ein Fünkchen jüdischer Liebe und jüdischen Herzens darin! Wenn christliche Theologen und Untheologen behaupten, die Nächstenliebe, die zuerst von

Digitized by Google

den Menschen aus dem 3. Buche Moses (Leviticus 19, 18.), somit aus dem alten und nicht aus dem neuen Testamente gelesen und gelehrt wurde, sei von den Juden und gar vom Talmud nur auf die Glaubensgenossen oder Stammesangehörigen bezogen worden, so haben die Christen auch ohne den Talmud ganz im Gegensatze zu den Juden diese Praxis bis zum Ende des 19. Jahrhunderts streng christlich eingehalten. Man müßte das Christenthum dafür nicht verantwortlich machen, wenn nicht seine Priester — unbeschadet der lobens- und anerkennenswerthen Ausnahmen — die Missionäre des Antisemitismus abgeben würden und für christliche Liebe doch etwas zu viel Eifer darin entwickeln.

„Der Zweck heiligt die Mittel" ist gewiß der leitende Grundgedanke bei diesem wirthschaftlichen Aushungerungs- und unblutigen Hinrichtungssysteme der Antisemiten! Wie würden denn sonst Clerikale, Conservative und Feudale, die sich entsetzen, wenn nur von der französischen Revolution die Rede ist, und die Schreckensscenen immer als abschreckende Bilder ausmalen, so oft von Gleichheit und Freiheit die Rede ist und die Reaction um einen Schritt zurückgedrängt werden sollte, wie könnten diese empfindsamen Seelen die Grundsätze der Anarchie zu ihren eigenen machen, wie könnte „christlich-social", das der deutsche Kaiser, gewiß kein Philosemit, einen Unsinn nennt, das moderne Schlagwort der frommen conservativen Christen sein, da mit diesem Wort eine contradictio in adjecto, zwei sich völlig aufhebende Gegensätze, Christenthum und Umsturz verbunden werden.

Die Anarchie benützt für ihre Zwecke die Zerstörung, die Vernichtung ohne Wahl. Der Antisemitismus ruft: Kauft nicht bei Juden! und denkt, da die meisten Juden vom Handel leben, so müssen sie langsam allmälig verarmen, und da die christliche Liebe für Juden kein Almosen übrig hat, so müssen die Juden allmälig verhungern. Gibt es einen Unterschied zwischen einem Anarchisten, der in eine ihm unbekannte, harmlose Menge eine Bombe wirft, wodurch zahllose Menschenleben vernichtet und viele zu Krüppeln gerettet werden, und der von Hoch und Niedrig, von Geistlichen und geschleuderten Antisemiten-Bombe: Kauft nicht bei Juden!? Das Verfahren mag ein anderes sein, was die Wirkung betrifft, so ist die letzte eine weit gefährlichere und verheerendere.

Die Antisemiten haben auf ihre Erfindung kein Patent genommen, und wie es in unserem Jahrhundert, das groß, ja immer größer durch die Erfindungen der schrecklichsten Zerstörungsmittel wird, allgemein geschieht, daß die Staaten nach und nach die neuesten Geschütze sich anschaffen, so wurde auch für die verschiedenste Kampfesursache die neu entdeckte Antisemiten-Bombe entlehnt, und ihrer bedienen sich die Czechen gegen die

Digitized by Google

Deutschen unter der Devise: Svuy k svému jedem das Seine, und darauf schießen die Deutschen wieder zurück mit: „Kauft nur bei Deutschen! Schützet die deutsche Arbeit!“ Und jüngst lasen wir den ungarischen Gruß an die Wiener Antisemiten: Kauft nicht in Wien, nicht bei Feinden der Magyaren! Haben die Antisemiten nicht treffliche Schule gemacht? Das Aushungerungssystem wird allgemein angenommen. Es macht nicht bei den Juden Halt; es ist zur Waffe geworden, die die Antisemiten, ihre Erfinder, selbst trifft und verwunden muß.

Ist damit nicht der Krieg aller gegen alle in Permanenz erklärt? Ist nicht der gegenseitige Vernichtungskampf der Völker, Stämme und Länder in Scene gesetzt? Was nützen uns alle Maschinen, alle Fortschritte, alle Schulen, alle Finanzkünstler und alle Lehrstühle der Nationalökonomie, wenn Reichthum und Wohlstand der Länder in so brutaler Weise zerstört und die Lebensbedingungen in so kleinlicher, engherziger Wuth vernichtet werden? Es ist ein Erfahrungssatz, daß ein Land oder ein Staat oder ein Volksstamm, auf sich selbst angewiesen, nicht zu gedeihlicher Entwicklung gelangen kann, und nun soll die chinesische Mauer des „Kauft nicht“ zwischen den Staaten und in jedem Staate zwischen den Nationalitäten und Confessionen errichtet werden, ist das nicht der Anfang vom Ende? Sind das nicht die Barrikaden zu der sozialistischen Revolution, das Geplänkel der Anarchie?

Wer noch einen unbefangenen Blick und ein ruhiges Urtheil sich bewahrt hat, der muß sich ehrlich sagen, daß der Antisemitismus nicht die Feindschaft gegen Juden, sondern Haß gegen die Gesellschaft bedeutet. Wie immer in der Geschichte bilden die Juden die Versuchsstation, die Probepflanzung. Niemals schneller als diesmal in unserem Zeitalter der Elektrizität hat sich fast mit telegraphischer und telephonischer Schnelligkeit gezeigt, daß der antisemitische Kampf gegen die Juden Kampf gegen die Gesellschaft, gegen die gesellschaftliche Ordnung, gegen den Nationalreichthum und -Wohlstand bedeutet und die Auflösung jeder Gemeinschaft zur Folge haben muß.

Was wird aus England, aus Holland, aus Frankreich, ja selbst aus Amerika, wenn die Antisemiten-Bombe überall in Verwendung kommen sollte? Wozu werden mit so vielen Kosten und Opfern Colonien in Afrika, auf den Inseln gegründet, Ausstellungen gemacht, Handelsbeziehungen angeknüpft, wenn die Neger die antisemitische Bildung sich aneignen und die Losung ausgeben: Kauft nicht bei Deutschen, Engländern, Franzosen ꝛc. Wozu all die Eisenbahnen und Verkehrsmittel, wenn man den Ruf so verstehen sollte: Warum unser Geld fremden Ländern und Nationen hintragen, ist es nicht besser, wir verzehren es zu Hause? Könnte die blinde Wuth und Leidenschaftlichkeit nicht auch dahin gelangen, bei der deutschen, französischen, eng-

Digitized by Google

lischen Wissenschaft nicht zu kaufen und zu entlehnen? Die Welt und die Menschheit droht in die orientalische Barbarei zurückgeworfen zu werden, während der Orient sich unsere Errungenschaft bis auf den Antisemitismus anzueignen beginnt.

„Kauft nicht bei Juden! Kauft nicht bei Deutschen, nicht bei Czechen, Magyaren ꝛc." ist die gefährlichste Waffe, die der auf Zerstörung gerichtete menschliche Sinn erfunden, weil sie nicht blos auf das Ziel, sondern auf den Schützen zurückschießt. Sie ist die Guillotine des fin de siècle und vielleicht noch um einige Grade schlechter, denn während die Guillotine den Tod augenblicklich herbeiführt, würgt diese ihr Opfer und will es langsam zu Tode quälen. Wie heute so viele mit Entsetzen das Wort Guillotine nur über die Lippen führen, so wird vielleicht im zweiten Jahrtausend eine gebildetere und humanere Menschheit auch die jetzige Antisemiten-Guillotine des fin de siècle mit Entsetzen von sich weisen, bevor sie noch so viele Opfer als jene in Frankreich gefordert.

Ist es nicht ein bedeutsamer Fingerzeig von dem Walten einer Nemesis, die schneller als jemals in die Erscheinung tritt, wenn gerade Wien, woher die Losung ausgegeben wurde: „Kauft nicht bei Juden"! den erste Rückschuß aus Pest erhält: „Kauft nicht in Wien"? Nicht ein schadenfrohes Gefühl überkommt uns dabei, denn die Rohheit, wo immer und in welcher Form sie auftritt, muß jeden menschlich fühlenden Menschen tief verletzen und mit wahrer Trauer erfüllen, jedoch diese Thatsache bestätigt, wie der Antisemitismus der Wende unseres Jahrhunderts den Stempel der Rohheit, seine Originalerfindung, aufgedrückt, und wie die Schule, die er macht, nicht genug Warnungszeichen für die Menschen, für die Staaten und Länder, ja für die Regierungen sein muß. „Die Antisemiten steuern zur Anarchie, ihr Weg führt nach — einem Sodom der Gesellschaft!"

Ankläger und Vertheidiger des Talmud.

Von Dr. Hermann Gottein, Rabbiner in Nachod.

II.

Das geistige Leben der Juden war nunmehr aus Frankreich immer mehr geschwunden, wogegen das Talmudstudium früher schon auf dem Boden Spaniens eine neue Stätte gefunden hatte, woselbst die Juden damals im Verhältnis zu ihren Stammesbrüdern im übrigen Europa noch eine geradezu beneidenswerthe Stellung einnahmen. In Spanien durften die Juden in allen Künsten und Wissenschaften

Digitized by Google

mit ihren mohamedanischen und christlichen Mitbürgern wetteifern, und noch im 13. und 14. Jahrhundert, zur Zeit der Kreuzzüge und Judenmetzeleien, konnten sie dort zu den höchsten Ehrenstellen im Staate gelangen. Dennoch sollten sie auch in Spanien ungefähr 20 Jahre nach der Disputation von Paris für ihr geistiges Erbe öffentlich Rede stehen. Der Beichtvater des Königs von Arragonien, Raymund de Penjaforte hatte zum Zwecke der Bekehrung von Juden und Mohamedanern eine Art von Missionsschulen eingerichtet, aus denen der Apostat Pablo Christiani als Missionsprediger hervorging, der auf seinen Reisen mit Juden zu disputiren und ihnen die Messianität Jesu aus Bibel und Talmud zu beweisen suchte. Da aber seine Mission nur von geringem Erfolge gekrönt war, so verfiel Raymund auf den Gedanken, am königlichen Hofe ein öffentliches Religionsgespräch zwischen Pablo und dem berühmtesten Rabbiner Spaniens zu veranstalten, in der Meinung, daß, wenn dieser bekehrt würde, sicherlich sämmtliche Gemeinden zum Christenthum übertreten müßten. Eine der bedeutendsten Gestalten des Judenthums, der gründliche Talmudkenner und zartsinnige Schrifterklärer Moses Nachmanides, mußte zur feierlichen Disputation nach Barcelona sich begeben, zu der ihn der König von Arragonien eingeladen, und die er uns später selbst beschrieben. Bei dieser Disputation, welche im Juli 1263 im königlichen Palaste stattfand, drehte sich der Streit hauptsächlich um die Fragen, ob der Messias bereits erschienen wäre, ob er nach biblischer Auffassung als Gott oder als Mensch zu betrachten sei, und endlich ob die Juden oder die Christen den rechten Glauben hätten. Soweit nun der Talmud bei diesem Wortgefechte in Betracht kam, ist es überaus merkwürdig, daß während Nikolaus Donin den Talmud angeklagt, er enthalte Schmähungen gegen Jesu, Pablo Christiani gerade das Gegentheil behauptete: daß nämlich mehrere agadische Stellen die Wahrheit des Christenthums geradezu bezeugten, woraus zu ersehen ist, was man nicht alles in den Talmud hineingelesen. Es fiel Nachmanides nicht schwer, diese eigenartige Behauptung zurückzuweisen; aber auch die christologischen Argumente aus der Bibel wußte er würdevoll aber schlagfertig und entschieden zu widerlegen, so daß er zuletzt siegreich aus dem Kampfe hervorging, und der König ihm schmeichelhaft bemerkte, er habe noch nie eine so ungerechte Sache so geistvoll vertheidigen gehört. Am darauffolgenden Sabbath besuchte der König mit seinen Würdenträgern die Synagoge, woselbst Nachmanides in einer Predigt die Vorzüge des Judenthums in's hellste Licht setzte. Trotz dieses günstigen Ausganges sollte die Disputation von Barcelona doch nicht ganz ohne Folgen bleiben. Raymond von Penjaforte, auf

Digitized by Google

die Bekehrung der Juden versessen, erwirkte für Pablo die Erlaubnis, Missionsreisen zu machen, deren Kosten die Juden bestreiten und außerdem gezwungen werden sollten, sich überall mit dem Apostaten in Religionsgespräche einzulassen. Da er aber bei seinen ehemaligen Glaubensgenossen nicht viel auszurichten vermochte, so denunzirte er den Talmud beim Papste Clemens IV., von dem er eine Bulle zu erwirken wußte, nach welcher der Talmud von einer Commission untersucht und, wenn lästerlich befunden, verbrannt werden sollte. Die eingesetzte Commission verfuhr jedoch milder, indem sie nur diejenigen Stellen bezeichnete und streichen ließ, welche gegen das Christenthum etwas auszusagen schienen. Der im Hebräischen ziemlich bewanderte Dominikaner Raymund Martin meinte nämlich, daß manche Aussprüche im Talmud für die Wahrheit des Christenthums Zeugnis ablegten, und er darum nicht ganz und gar vernichtet werden dürfe.

Weit bedeutsamer und folgenschwerer waren die Angriffe auf das Judenthum und den Talmud bei der Disputation zu Tortosa in Arragonien, die im Jahre 1413 unter dem Vorsitze des Papstes Benedictus XIII. stattfand und nicht weniger als achtundsechzig Sitzungen erforderte. Schon lange vorher hatten die Juden zahlreiche litterarische Fehden mit christlichen Gelehrten, und die jüdisch-apologetische Litteratur, die zur wirksameren Vertheidigung des Judenthums auch Angriffe auf das christliche Dogma enthielt, stand im 14. Jahrhundert in der höchsten Blüthe. Derselbe Raymund Martin, der, wie wir gesehen, den Talmud noch verhältnißmäßig glimpflich behandelte, schrieb gegen das Judenthum zwei feindselige Bücher, die den Titel führten „Glaubensdolch“ und „Geißel für die Juden“, in welchen er aus der Bibel und aus rabbinischen Schriften Scheinbeweise für das Christenthum anführte. Diese Schriften imponirten damals, wenn auch nicht durch die Kraft ihrer Logik, so doch durch ihren Wust von Gelehrsamkeit, so daß sich der bekannte Talmudist R. Salomo b. Abereth zu einer gründlichen Widerlegung derselben veranlaßt sah. Ein nicht ungefährlicher Polemiker gegen das Judenthum war der Apostat Abner-Alfonso Burgensis, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mehrere Streitschriften gegen seine angestammte Religion verfaßt hatte, und dem der liebenswürdige Schriftsteller Isaak Pulgar in einem beißenden Spottgedicht und einer apologetischen Schrift treffend geantwortet. Im Jahre 1375 mußte Mose Kohen de Tordesillas mit dem Renegaten Johannes von Valladolid in der Kirche zu Avila disputiren, und bald darauf forderte der bekehrungssüchtige Kardinal Pedro de Luna den Schem Tob b. Isaak Schaprut auf, mit ihm in ein

Digitized by Google

öffentliches Religionsgespräch sich einzulassen. Der Letztere veröffentlichte 1380 ein umfassendes apologetisches Werk Eben Bochan und übertrug auch die Evangelien in's Hebräische, um seine Glaubensgenossen in den Stand zu setzen, sich zu ihrer Vertheidigung mit Waffen aus dem christlichen Arsenal zu rüsten. In der Folge waren sie nur zu oft in die Lage gekommen, dieser Waffen sich bedienen zu müssen. Im Jahre 1391 war die erste große Judenverfolgung in Spanien, bei welcher Viele, um dem Schwerte zu entgehen, äußerlich das Christenthum annahmen. Während die meisten Zwangstäuflinge in anderen Ländern dem Judenthum sich wieder zuwandten, waren manche dieser Neuchristen von einem glühenden Bekehrungseifer besessen, wie z. B. der Arzt Astrüc Raimuch und besonders der frühere Rabbiner Paulus Burgensis, der seinen Stammesgenossen viel Leid zufügte. Der satyrische Dichter Salomo Bonsed, der scharfsinnige Denker Chasdai Creskas, der Arzt und Philosoph Profiat Duran verfaßten treffliche Gegenschriften auf die zudringlichen Angriffe jener Täuflinge. Aber in vorderster Reihe dieser polemischen Schriften steht das Sendschreiben des Josua Lorqui, das er in scheinbar unterwürfigem Tone an seinen früheren Lehrer Paulus Burgensis gerichtet, und in dem er unter scharfen Angriffen auf das christliche Dogma ihm zu verstehen giebt, daß er als denkender und gelehrter Mann schwerlich aus Ueberzeugung das Christenthum angenommen haben könne. Liest man dieses Sendschreiben, so muß man es fast für eine psychologische Unmöglichkeit halten, daß der Mann, der mit solch überzeugenden Gründen gegen das Christenthum Stellung nahm, später selbst zum Christenthum übertrat und geradezu eine Geißel für seine früheren Glaubensgenossen wurde. Dennoch ist dieser Josua Lorqui höchst wahrscheinlich identisch mit jenem Manne, der später den Namen Geronimo de Santa Fe annahm und bei der Disputation zu Tortosa als Ankläger des Judenthums und des Talmud auftrat.

Benedictus XIII., einer von den drei Päpsten, welche damals um die Herrschaft stritten, hatte an dieser Disputation ein besonderes Interesse. Dieser Papst war nämlich auf dem Concil zu Pisa als Ketzer und Eidbrüchiger abgesetzt und in den Bann gethan worden; nur noch in Spanien wurde er als Papst anerkannt, und von da aus setzte er alle Hebel in Bewegung, um sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen. Wenn es ihm nun gelänge, den „Unglauben" der Juden endlich zu brechen und ihre Massenbekehrung zu erwirken — wäre das nicht ein großer Triumph für die Kirche und namentlich für seine eigene Person? Würden dann nicht alle Gläubigen um einen Papst

sich scharen, der die Kirche so sehr verherrlicht?! Von solchen Erwägungen geleitet, ließ Benedictus mit Bewilligung des Königs Fernando von Arragonien eine Einladung an die Rabbiner und Gelehrten Arragoniens ergehen, daß sie zu einem Religionsgespräche in Tortosa sich einfinden mögen. Sechzehn der angesehendsten Männer erschienen zu jener denkwürdigen Disputation, welche mit mehreren Unterbrechungen vom Februar 1413 bis November 1414 sich hinzog. Der Täufling Geronimo, der Leibarzt des Papstes, hatte vorher für den Gang der Verhandlungen folgendes Programm entworfen. Zuerst wollte er aus dem Talmud beweisen, daß der Messias bereits erschienen sein müsse. Sollte aber dieses Mittel wirkungslos bleiben, dann sei der Vernichtungskampf gegen den Talmud zu eröffnen, weil er andererseits die Juden in ihrem Unglauben bestärke. Als nun die jüdischen Notabeln am ersten Tage den Sitzungssaal betraten, machte die tausendköpfige Versammlung, die der Papst, im Prachtornate auf einem erhöhten Throne sitzend, leitete, einen überwältigenden Eindruck auf sie. Der Papst selbst eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache, worin er hervorhob, daß es sich hier nicht um die Wahrheit des Judenthums oder Christenthums handle; das Judenthum sei einst wahr gewesen, aber von der späteren Offenbarung aufgehoben worden. Die Discussion sollte sich lediglich um den Punkt drehen, ob nach dem Talmud Jesu wirklich der verheißene Messias sei oder nicht. Darauf hielt Geronimo eine längere Rede, die er mit dem Schriftsatze schloß: „Wenn ihr willig seid und zustimmt, werdet ihr den Segen des Landes genießen, so ihr aber widerstrebet wird das Schwert euch hinwegraffen.“ In seiner Gegenrede setzte Don Vidal Benvenisti die Bosheit des Apostaten in's rechte Licht, der schon mit dem Schwerte gedroht, ehe noch der Beweis für oder gegen geführt worden. In den nun folgenden Sitzungen zog Geronimo mehr oder weniger bekannte Stellen aus Talmud und Midrasch heran, um das Unglaubliche zu beweisen, daß der Talmud selbst, wenn man ihn nur recht verstehe, die Messianität Jesu bezenge. Als aber die Vertreter des Judenthums jene Stellen in ihrer wahren Bedeutung erklärt und nach zweiundsechzig Sitzungen noch nicht die geringste Geneigtheit gezeigt hatten sich bekehren zu lassen, da trat Geronimo auf des Papstes Geheiß als Ankläger gegen den Talmud auf, indem er behauptete, der Talmud enthalte Lästerungen und Abscheulichkeiten aller Art und müsse daher unbedingt verdammt werden, dabei hatte er viele Stellen aus Bosheit oder Unwissenheit augenfällig verdreht. Die Halachah lehrt z. B. in Bezug auf den Vers Exod. 18, 15 „wer Vater oder Mutter schlägt, soll getödtet werden“, daß nur Derjenige der

Digitized by Google

Todesstrafe verfalle, wer den Eltern durch das Schlagen eine Wunde beibringe; daraus folgert Geronimo, der Talmud erlaube die Eltern zu schlagen. Oder, die Halachah lehrt in Bezug auf Gotteslästerung: „nur wer Gott bei dem vierbuchstabigen Gottesnamen lästere, sei todesschuldig", und daraus zieht Geronimo den Schluß, der Talmud erlaube die Gotteslästerung. Geronimo war auch der Erste, welcher behauptete, daß die Juden durch die Kol-Nidre-Formel Eide brechen dürfen. Jeder Kundige weiß es aber, daß diese Formel nur auf solche Gelübde und Schwüre sich bezieht, welche unwissentlich abgelegt oder aus Vergessenheit übertreten wurden, und gerade die Scrupolosität des Talmud in Bezug auf Schwüre und Gelöbnisse bezeugt. Die Anwälte des Judenthums vertheidigten zwar mit Geschick die vorgebrachten Anklagepunkte, wurden aber schließlich so sehr bedrängt, daß sie in zwei Parteien verfielen. Die Meisten der Notabeln überreichten eine Erklärung, daß sie den Agadastellen des Talmud, welche Geronimo angeführt, keinerlei Autorität beilegten und sie nicht acceptirten, während Don Vidal Benvenisti und der Religionsphilosoph Joseph Albo erklärten, daß auch die Agada für sie vollgültige Autorität habe, nur dürfe man sie nicht nach dem Buchstaben auffassen und danach beurtheilen. Jedenfalls war es dem Papste nicht gelungen, auch nur einen von den Notabeln wankend zu machen und die erhoffte Massenbekehrung der Juden zu bewirken. In seinem Unmuthe darüber verabschiedete er die Notabeln sehr unfreundlich und erließ bald darauf eine Bulle, worin es den Juden untersagt wurde, den Talmud zu lesen und zu lehren; die Exemplare sollten aufgesucht und vernichtet werden. Die Juden sollten in Spanien von den Christen abgesondert leben, kein Amt bekleiden, kein Handwerk ausüben und auch nicht die Arzneikunde betreiben dürfen. Glücklicherweise hatten die Gehässigkeiten des Papstes vorläufig keine Wirkung. Das Concil von Costnitz erklärte ihn für abgesetzt; sein früheren Beschützer, König Fernando und Kaiser Sigismund, sagten sich von ihm los, und der fanatische Geißlerprediger, Vincenz Ferrer, predigte öffentlich, daß „ein solcher Mensch, wie dieser Papst, bis auf's Blut verfolgt und von jedem rechtgläubigen Christen todtgeschlagen zu werden verdiente." Aus Aerger über den Ausgang der Disputation veröffentlichte Geronimo später ein giftgeschwollenes Werk über den Talmud, und auch der Apostat Paulus Burgensis, der es bis zum Bischof gebracht hatte, verfaßte noch in seinem 80. Jahre eine gehässige Schrift gegen Juden und Judenthum. Auf diese und ähnliche Angriffe durften die Juden damals noch freimüthig antworten; ein Joseph Albo, ein Vidal ibn Labi, ein Joseph ibn Schemtob ver-

öffentlichten Gegenschriften, in denen sie zur Vertheidigung des eigenen Bekenntnisses auch manche kritische Pfeile gegen die Dogmen des Christenthums richteten. Aber einige Jahrzehnte darauf wurden auch die Juden Spaniens nicht mehr mit der Feder, sondern mit der Faust, nicht mit den Waffen des Geistes, sondern mit denen der Gewalt angegriffen und blutig verfolgt, bis endlich mit ihrer gänzlichen Vertreibung im Jahre 1492 auch die stolzen spanischen Juden den bitteren Kelch der Leiden bis auf die Neige leeren mußten.

Zur Würdigung der jüdischen Liturgie.

Von Dr. Simon Mandl, Rabbiner in Kostel (Mähren).

Jegliche rationelle Weltauffassung muß — soll sie von Heilsamkeit und Seelenruhe begleitet sein — in dem unabänderlichen Glaubenssatze wurzeln: „Denn aus Deiner Hand, Ewiger, haben wir alles und aus Deiner Hand geben wir Dir zurück"; sie muß aber auch gipfeln in dem echt jüdischen Bewußtsein, daß unser gesammtes Wissen und Können, auch in seiner höchsten Vollkommenheit zu dem Bekenntnisse führen müsse: Wir bekennen es, daß wir nur ahnen, aber nichts wissen können von Deiner Allmacht, Unendlicher! Welch unschätzbarer Trost für die Besseren und Verständigeren der Erde! Nun denn, das Gebet soll uns mit dem Unendlichen in Verbindung setzen, indem es uns mit den Menschenbrüdern immer auf's Neue aussöhnt und uns ihnen immer wieder näher führt. Ein Mörder — auch der Selbstmörder ist es, trotz aller Einwände — hat niemals ernstlich gebetet, wenigstens den Balsam des Gebetes niemals inniglich empfangen und empfunden. Von diesem Gesichtspunkte aus will unser bescheidener Beitrag zur Würdigung der jüdischen Liturgie behandelt und, so es ihm vergönnt ist, beherzigt werden.

Als Maßstab einer guten, besonders einer guten intellektuellen Leistung scheint nebst deren Urheber selbst auch diejenige Person ausschlaggebend, die dem Erzeugnisse Sanktion und Giltigkeit ertheilt. Wohlan, das israelitische Gebetbuch enthält eine Menge solcher Herzensergüsse, die zu den ergreifendsten, herzerschütternsten Aeußerungen des Gott suchenden Gemüthes gehören. Aber nur ein kleiner Theil davon — worunter vieles nebenbei bemerkt aus Pentateuch und Hagiographen entnommen — ist mit dem Autorennamen auf uns gekommen. Der größte Theil dieser mustergiltigen Gebete sind rein subjektive, aber bescheidene, anonyme Schöpfungen unserer großen, mittelalterlichen Denker und Dichter. Hat man etwa Synoden und Syndikate

Digitized by Google

mit deren Gutheißung, oder Professoren von Kultus- und Unterrichtswegen mit deren Sanktionirung betraut? Mit Nichten. Das glühende begeisterte Herz des weinenden Sängers war der Erlaubnisschein, das unerschütterliche, fromme Gemüth eines solchen Pajtan war die Sanktion, und der unversiegbare, krystallreine, klar sprudelnde Dichterquell dieser erhabenen Männer war die Gutheißung dieser herrlichen Gebete Israels; eine Gutheißung, die allerdings nicht so pomphaft, aber dafür dauerhafter als die manchen Kirchenrathes ist. Wie mustergiltig sind in dieser Beziehung z. B. die tiefempfundenen Gebete des „Jom Kippur Kotaun"! Wie ergreifend die inbrünstig flehenden Worte eines Mass'as Kappai, die demuthsvoll ergebenen Seufzer eines Elohai B'sar amcho, oder endlich die trostreich jubelnden Stimmen eines Bas ami! Das ist Dichtung, echte, wahre Dichtung der glaubensschmachtenden, israelitischen Seele. Zwar ist die blos für unseren „kleinen Jom Kippur" bestimmt; sie bildet nur einen winzigen Theil der israelitischen Liturgie für den Vorabend des Neumondstages. Allein, würde man sich Zeit und Mühe nehmen zur Verinnerlichung dieser großartigen Gebete, es würde alsbald jener „große Versöhnungstag", jene absolute Friedseligkeit der Menschen herannahen. Ja wohl, so unbegrenzt friedlich und versöhnungsreich klingen diese Gebete.

Allein man argumentirt: Der Laie versteht sie nicht mehr; er sucht Andacht und vermißt sie in diesen Gebeten. Oder: Die hebräischen Gebete klingen veraltet, passen nicht mehr für unseren modernen Geschmack. Oder aber: Sie sind deshalb abzuschaffen, weil sie vor Andersgläubigen Verdacht zu erwecken geeignet seien. Darum sei eine Sprache nöthig, die auch jene verstehen und prüfen können. Hierauf ist zu erwidern: Die Wirkung wird fälschlich zur Ursache gemacht. Jener Irrthum, welcher die haßerfüllten Angriffe zu befriedigen meinte, indem er die wunderbarsten Gebete, wovor die erleuchtetsten Geister des neuen Glaubens ihr Haupt neigten, aus dem israelitischen Gebetbuch strich, jene unverzeihliche Schwäche ist es ja überhaupt, die das traurige Laienthum in Israel schuf. Allein so war es zur Amalekiter-, zur Griechen- und zur allerletzten schweren Verfolgungszeit. Immerwährend gab es und wird es geben, andersprechende Menschen, andersprachige Gebete. Der Geist jener Pharisäer und Heuchler ist der nämliche, dem wir auch heute im blinden Eifer begegnen, der alles Heilige und nur darum Herrliche um alles in der Welt zerstören möchte. Blos 2000 Jahre jenes Fortschrittes, der nur deshalb geistig, weil gottesfürchtig, scheidet beide von einander. Unmodern wäre unsere Liturgie? Veraltet sollten jene Gebete sein, deren übereinstimmende Weisheits- und Wahrheitssprüche heute noch vielfach entzücken und zum Weiterschaffen anregen? Wer sind da die Tadelnswerthen? Jene, die sie

Digitized by Google

uns haß- und neiderfüllt entreißen möchten, oder wir, die wir thöricht ein köstliches Gut preisgeben wollen. Gewiß, „man verargt es dem Diebe nicht, wenn er stiehlt." Die Ersteren nämlich handeln im angelernten Haß; wir aber sollten handeln im angelernten Heiligkeitsrechte. Ja, heilig nennen wir unser Anrecht auf unsere uralten Gebete. Wie? Verdacht sollten diese erwecken? Schlagen wir nach in den Büchern unserer täglichen Andacht, suchen wir, ob man Verdacht daraus schöpfen könnte. Auch nicht ein einziger Vers ist verdachterweckend und verdammenswerth, denn es ist der Weheruf des gepeinigten jüdischen Herzens: Das „W'lamalschinim" meinen wir. Sieh zu, Frevler, — denn wer sonst geht fangsüchtig in tägliche fromme Wünsche zum Allerbarmer teuflisch spähen und spioniren, als Frevler — sieh zu, ob du in diesem W'lamalschinim nicht dich, deine Anreger und deine ganze Sippschaft, die Sedim und die Ose risch'o täuschend ähnlich wiederfindest. Freilich Schmeichelworte enthält dieser eine und einzige Jammerruf unserer täglichen hebräischen Gebete keineswegs für Euch. Nun aber „für uns selbst bedürfe es einer Reform und Reorganisirung. Wer versteht sie heute noch?" O, lernet hebräisch, meine Brüder! Buchstabiret wie das folgsame Schulkind, arbeitet unablässig, bis Ihr's zum Verständnisse eines unserer herrlichen Morgengebete gebracht habet, bis Ihr beispielsweise begreifet den sittlich erhabenen Gehalt des Gebetes: „Eloha n'schomo schenossato bi. Mein Gott die Seele, die du mir gegeben hast, sie ist rein; du hast sie geschaffen, gebildet und sie mir eingehaucht" u. s. w. und welche unendliche Seelenruhe verborgen liegt in dessen Schlußworten: Adonai li w'lo iro „Gott ist mit mir und ich fürchte Niemanden!" und gewiß, Ihr werdet Sympathie gewinnen für die gesammte Lobpreisung dieses Gottes und für die Verherrlichung dieser Seelenruhe in der gleichlautenden, gleichklingenden Sprache und für die bitter klagenden Wort- und Satzgefüge, womit die Selichoth jene Menschen vor dem Forum der israelitischen und andersgläubigen Nachwelt zur Rechenschaft ziehen, die herzlos Israels Seelenfrieden raubten. Lernen und leben wir uns tüchtig hinein in den Geist unserer erhabenen hebräischen Gebete, und allen wird geholfen sein! Was bedeuten alle Kirchengesangsbücher" gegen diese Gesänge, was alle „Andachts- und Erbauungsbücher" gegen diese Andacht z. B. am israelitischen „kleinen Jom Kippur", welche beginnt: „Die Spende meiner Hände, die Abendgabe nimm sie wohlgefällig an in Reinheit, die Ordnung meiner Gebete sei vor Dir, Ewiger, Räucherwerk in Geradheit und Redlichkeit. Wenn ich rufe erhöre mich, mein Hort, der Tag neigt sich!" und die da endigt: „Und die Zersprengten Israels fahre fort, sie das zweite Mal einzusammeln, wie ein Hirt seine Heerde leite sie; in eine friedliche Hütte bringe sie, läutere wieder und reinige die Kinder Israels wie Gold und wie Silber". Hieher kommen sie

Digitized by Google

alle die Treulosen und Theilnahmslosen; mögen sie sich stärken gegen die rauhen Stürme der Feindschaft. Dann wird man nicht mehr selbstvergessen staunen, wenn ein glaubensflüchtiger Herr Justiz- oder Medizinalrath huldvoll einige hebräische Brocken uns zuwerfen wird; dann werden auch diese vielmehr beherzigen und würdigen lernen den Werth und den sittlich erhabenen Gehalt unserer hebräischen Gebete!

Die Verjudung der christlichen Gesellschaft.

Von Rabbiner Stark in Weinberge.

Eine ruchlose Bewegung, welche gleich einer verheerenden Pest durch die Länder Europas zieht, der Antisemitismus, hat mit der Behauptung von der Verjudung der christlichen Gesellschaft begonnen. Die politischen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, Handel und Industrie, Kunst und Litteratur behaupteten die Urheber jener Bewegung, sind von jüdischem Geiste durchtränkt und durchdrungen, die Völker Europas haben ihr eigenthümliches nationales Gepräge verloren und tragen den Stempel des Judenthums; nicht die Juden sind jüdische Deutsche, Franzosen, Italiener, Magyaren u. s. w., sondern Deutsche, Franzosen, Italiener, Magyaren u. s. w. sind deutsch, französisch, italienisch, magyarisch sprechende Juden geworden, d. h. ihre Denkungsart, ihre Gesinnung, ihre Lebensanschauung, ihre Vorstellungen und Begriffe von Recht und Wahrheit, Tugend und Sittlichkeit seien jüdisch; wollen die Völker, fügten sie hinzu, nicht gänzlich im Judenthume aufgehen und ihre nationale Eigenart gänzlich schwinden sehen, so müssen sie die Bahn, auf welcher sie seit ungefähr einem Jahrhundert wandeln, verlassen und in entgegengesetzter Richtung wandeln, denn diese Bahn führe zu einer Vereinigung mit dem Judenthume, sie aber müssen zu ihrer eigenen Rettung und Erhaltung sich von diesem immer mehr entfernen; zum Zwecke der Sonderung und Trennung vom Judenthume aber müsse dasselbe überall bekämpft, geschwächt, unterdrückt, womöglich vernichtet werden. Das ungefähr war der Gesichtspunkt, von welchem aus die ersten Antisemiten in den Kampf gegen die Juden traten. Setzen wir überall da, wo die Antisemiten von jüdisch sprechen, statt jüdisch liberal, oder richtiger human, dann sind dieselben vollkommen im Recht: die Völker befanden sich auf der Bahn der Humanität und des Fortschrittes, und von dieser suchen die Antisemiten sie immer mehr abzubringen und in die finstere Zeiten der mittelalterlichen Barbarei und Unwissenheit zurückzuführen. Daß die Finster-

Digitized by Google

linge und Reactionäre Liberalismus und Humanität mit Judenthum identificieren, kann uns nur zur Ehre gereichen, dagegen haben wir nichts einzuwenden. Denn wir selbst sind der festen Ueberzeugung, daß Judenthum und Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit sich gegenseitig deckende Begriffe sind. Ein Kampf gegen das Judenthum ist also nichts anderes, als ein Kampf gegen Fortschritt und Humanität; und insofern als auch das Christenthum Gerechtigkeit und Menschlichkeit auf seine Fahne geschrieben, auch ein Kampf gegen das Christenthum; ein solcher Kampf ist aussichtlos, kann unmöglich mit einem Siege enden. Die Völker werden nie wieder in die frühere Barbarei zurückkehren, und das Faustrecht wird nie wieder zur Herrschaft gelangen. Zeitweilige Verirrungen, vorübergehende Niederdrückungen von Recht und Wahrheit sind wohl nicht ausgeschlossen, aber die Menschheit wird jedesmal, wenn solche eintreten sollten, den rechten Pfad wieder finden und mit verstärkter Kraft und erhöhter Geschwindigkeit auf demselben fortschreiten. Daß am Endpunkte dieses Pfades das Judenthum sich befindet, geradeso wie an seinem Ausgangspunkte, dafür können wir Juden nichts, dafür verdienen wir nicht mit roher Gewalt bekämpft zu werden. Mit gleichem Rechte könnten die Urgermanen und Deutschnationalen uns dafür verantwortlich machen, warum das älteste germanische Schriftdenkmal eine Bibelübersetzung ist, nämlich die gothische Bibelübersetzung des Bischofs Ulfilas aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts; warum mit Luthers Uebersetzung der Bibel in's Neuhochdeutsche dieses die Schriftsprache des deutschen Volkes geworden ist; warum der Lieblingsdichter des deutschen Volkes, der Dichterfürst Schiller, sein Deutsch hauptsächlich aus der Lutherischen Bibelübersetzung lernte, und die fleißige Lecture der Bibel nicht blos auf seine Sprache, sondern auch auf sein Denken einen solch mächtigen Einfluß ausübte, daß in seinem Erstlingswerke, die Räuber, nicht weniger als sechzig Stellen sich finden, welche der Bibel entweder buchstäblich entnommen sind, oder zum mindesten biblische Gedanken wiedergeben. (Ich habe ein Verzeichnis dieser Stellen zusammengestellt). Die Klerikalen und Christlichsocialen könnten uns aber auch mit gleichem Rechte dafür verantwortlich machen, warum so viele Einrichtungen der katholischen Kirche, die Hierarchie, Papst und 70gliedriges Cardinalcollegium, die Liturgie u. s. w. altjüdische Einrichtungen zum Muster gehabt haben; warum Päpste, Bischöfe und Pfarrer in ihren Hirtenbriefen und Predigten weit öfter auf Aussprüche des Alten als des Neuen Testamentes sich beziehen; warum beim christlichen Gottesdienste unsere Psalmen gesungen, die Reden der jüdischen Propheten vorgetragen werden, ja warum die Apostel und ersten Lehrer der Kirche Juden gewesen sind. Die Eröffnungsfeier der Berliner Gewerbeausstellung ist, wie ich gelesen habe, mit der Absingung des Chorals: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" eingeleitet worden, das

Digitized by Google

aber ist ein Psalm. Bei der Krönung des Czaren ist wohl kein Jude in der Kirche anwesend gewesen, aber beim feierlichsten Momente, als der Czar sich selbst die Krone aufsetzte, hat, wie in den Zeitungen zu lesen war, der Metropolit einen Psalm Davids angestimmt. Bei dem in der St. Mathiaskirche in Budapest, anläßlich der Milleniumsausstellung abgehaltenen Gottesdienste, welchem das ganze allerhöchste Kaiserhaus und das ganze diplomatische Corps beiwohnte, hat der Fürstprimas von Ungarn, Cardinal Vascary, eine schwungvolle, allgemeine Bewunderung erregende Rede gehalten. Den Glanzpunkt der herrlichen Rede des edlen, gelehrten und erleuchteten Kirchenfürsten bildete, wie die Blätter übereinstimmend berichteten, das Schlußgebet. Dieses lautete: „Möge, o meine Nation, der Herr dein Flehen erhören und in der Zeit der Bedrängnis sein barmherziges Antlitz nicht von dir wenden. Möge er in der Zukunft mit dir sein, wie er mit deinen Vätern war in der Vergangenheit. Möge er dir reichlich vom Thau des Himmels und von dem Fett der Erde geben, damit Noth und Elend dich nicht heimsuchen. Möge er dich zu einer großen und starken Nation machen und deinen Namen für alle Zeiten erheben. Möge er, wenn ein Feind gegen dich stürmt, mit dir kämpfen und dir helfen, den Sieg erringen. Möge er dir den Geist der Furcht des Herrn verleihen, damit du erhalten oder erlangen könnest die Tugenden deiner Ahnen, damit du nicht einmal jene starken Grundlagen erschüttern sollest, auf welche der Glaube der Väter dieses Land erbaut hat. Möge er dir den Geist der Weisheit des Herrn verleihen, auf daß du den Pfad des wahren Fortschrittes erkennest, auf daß du nicht verderben in deinen Sitten, geschwächt in deiner Kraft diesen Boden verliersest, welchen Gott dein Herr dir als Vaterland zugewiesen."

Der Bibelkundige sieht sofort, daß dieses schöne Gebet, welches auf alle Anwesenden den tiefsten Eindruck gemacht haben soll, hauptsächlich aus Bibelstellen zusammengesetzt ist, und zwar aus Ps. 102, V. 2, 3. Könige C. 8, 57. Genes. C. 27, V. 28. Genes. C. 12, V. 2. Exod. C. 32, 10. Numeri C. 14, V. 12. Deuteron. C. 20, V. 4 und Jes. C. 11, V. 2, 3. Wohin immer man sich also wenden mag, ob nach Berlin oder Moskau oder Budapest, überall begegnet man dem Judenthume, überall hört man in feierlichen und weihevollen Momenten die Sprache des Judenthums, überall fühlt man das Wehen des jüdischen Geistes; der protestantische Superintendent, der russisch-orthodoxe Metropolit und der katholische Cardinal, sie alle führen die Sprache unserer Bibel im Munde, bei industriellen Ausstellungen und Czarenkrönungen hört man die Stimme unseres Gotteswortes. Können wir was dafür, sind die Juden daran schuld? Superintendenten, Metropoliten und Cardinäle sind keine Juden, soweit haben wir es trotz der allgemeinen Verjudung noch nicht gebracht. Aber Eines geht aus dem allem mit Sicherheit hervor: Die christ-

Digitized by Google

liche Gesellschaft wird verjudet bleiben, wenn auch kein einziger Jude mehr in ganz Europa sein sollte, sie müßte denn aufhören christlich zu sein und wieder heidnisch werden.

Die Uebersetzung des Talmud.

Dr. M. Ravicz, Bez.-Rabbiner in Offenburg (Baden), versendet einen Prospekt und ladet zur Subskription auf eine von ihm herauszugebende Uebersetzung des Talmudtraktates Kethuboth (2 Theile à 4 Mark) ein. Wir begrüßen freudigst jedes Unternehmen, welches einen Schritt näher zu dem Ziele bedeutet, zu einer Uebersetzung des ganzen Talmud zu gelangen, um ihn Allen zugänglich zu machen. Dr. Ravicz veröffentlichte schon früher die Uebersetzung dreier Traktate: Rosch ha Schana, Megillah und Sanhedrin. Die beiden erstgenannten sind mir bekannt, und wenn sie auch nicht eine vollendete und vollkommen befriedigende genannt werden können, da manche schwer zu übersetzende Stelle hinweggelassen erscheint, der Sinn mancher Stellen trotz freier Uebertragung in der Uebersetzung gar nicht zu errathen ist, so muß berücksichtigt werden, daß alle vorhandenen Uebersetzungen einzelner Talmudtraktate nur die ersten Versuche darstellen, der schwierigen Arbeit Meister zu werden.*) Die Arbeit ist sehr schwierig, so schwierig, als wollte man z. B. für einen Nichtfachmann, der von Mathematik und Physik nichts versteht, das astronomische Werk eines Leverriers in die deutsche Sprache übertragen. Wie schwierig aber auch die Lösung des Problems ist, gelöst muß es aus wichtigen Ursachen doch werden, und es ist Ehrensache für die Juden, jeden Versuch einer Talmudübersetzung zu unterstützen. Besonders die Cultusgemeinden dürfen nicht zurückbleiben. Was hat es denn auf sich, wenn jede Cultusgemeinde jährlich eine Kleinigkeit opfert, um derartige der jüdischen Wissenschaft dienende Bestrebungen überhaupt zu ermöglichen. Und dürfen denn einige Gulden jährlich in Wahrheit ein Opfer genannt werden? Der Talmud ist einmal die Grundlage, auf den sich das heutige Judenthum aufgebaut hat, und gerade weil er nur Grundlage und nicht Schranke ist, gerade, weil wir über ihn hinaus- und hinweggegangen sind und bei aller Hochachtung vor ihm, uns von ihm nicht allein bestimmen lassen, sondern ihn auch

*) Wir besitzen nur ein von Anderen bisher unerreichtes Muster der Uebersetzungskunst halachischer Literatur, u. zw. hat Dr. S. Bäck, Rabbiner in Lissa in seinem Werke „Die halachistische Litteratur vom 15. bis zum 18. Jahrhundert" eine Anthologie aus den halachistischen Werken jener Zeit in deutschen Uebersetzungen geliefert, wahre Kunstwerke, die Beispiel und Lehre sein können, wie solche Uebersetzungen beschaffen sein müssen, um allen Anforderungen zu entsprechen.

Digitized by Google

mit kritischem Auge betrachten und Bedeutendes vom Unbedeutenden sondern, soll ihn jeder, der an der Religion und an der Entwicklung des religiösen Lebens Interesse nimmt, kennen. Was hätte es nun auf sich, wenn jede Cultusgemeinde alljährlich 5—10 fl. in's Budget aufnähme, um sie der Talmudübersetzung zu widmen. Heuer veröffentlicht Dr. Rawicz den Traktat Kethuboth, im nächsten Jahr wird dann ein Zweiter einen andern Traktat übersetzen, und da die Fachmänner wissen werden, daß sie nicht vergeblich arbeiten, wird von Jahr zu Jahr ein anderer Traktat übersetzt werden,*) von Jahr zu Jahr werden auch die Uebersetzungen vollkommener werden, denn Einer wird vom Andern die Kunst der Talmudübertragung lernen, er wird auch lernen, Fehler vermeiden, und so wird das Judenthum unserer Zeit im stande sein, eine seiner wichtigsten Aufgaben zu lösen. Wo ein Ziel ist, ist auch ein Weg! Zeigen wir nur ernstlich das Bestreben, den Talmud in der Muttersprache übersetzt zu sehen, an geistigen Kräften wird's nicht fehlen, und gelingt's auch nicht auf den ersten Wurf — Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut worden. Das Mindeste aber, was wir verlangen, ist, daß jede Gemeinde alljährlich einen Betrag diesem Zwecke widme und davon öffentlich, d. h. den jüdischen Zeitschriften Mittheilung mache.

Es sei nur noch gestattet hinzuzufügen, was ich vor einigen Jahren niedergeschrieben habe: „Der ganze Talmud ist noch bis heute in keine lebende Sprache übersetzt worden, und wie Harpagon seine Schätze, sind wir verurtheilt den Talmud zu bewachen, und wie Harpagon zittert, wenn er einen Menschen vor seiner Thüre gehen hört, ereilte auch uns die Strafe, daß wir zittern müssen, wenn man von einer von Nichtjuden ausgehenden Uebersetzung spricht, denn wir fürchten mit Recht, daß böswillige Fälschungen als treue Uebersetzungen geboten werden. Eine gute Uebersetzung des Talmud hätte alle Pfefferkorn und Eisenhammer und Rohling verstummen gemacht, und man wäre nicht abhängig vom Urtheile eines Lagarde. Wie man uns bedauern muß, daß unsere Feinde über unsere Religionsdokumente zu Gericht sitzen dürfen, muß man dies auch als eine Strafe und keine ungerechte ansehen, denn man versperrt seine Schätze nicht, man macht sie der Kultur dienstbar. Die Religionsdokumente der Perser, der Inder, ja der längst

*) Außer der Mischnah, die einigemal vollständig in mehrere Sprachen und außer des agadischen Theiles der Gemara, der von Wünsche ins Deutsche und auch schon früher von Josef Maier Jabez sehr gut, leider nur ins Jwri-Deutsch übersetzt wurde, besitzen wir neben den obenerwähnten Uebersetzungen der Traktate Megillah, Rosch, Haschana und Sanhedrin noch deutsche Uebersetzungen folgender Traktate des babylonischen Talmud: Berachoth übersetzt von Pinner, Tanith übersetzt von Straschun, Baba Mezia übersetzt von Sammter. Die Uebersetzungen von Pinner und Sammter sind ungenießbar und für den Laien auch gänzlich unbrauchbar.

Digitized by Google

untergegangenen Mexikaner sind allen Gebildeten zugänglich, unsere Religionsdokumente harren einem Dornröschen gleich noch ihres Ritters, der sie nicht vom hundertjährigen, sondern vom fast zweitausendjährigen Schlafe erwecke. Die Erschließung der indischen religiösen Werke wirkte befruchtend auf das europäische Geistesleben, welchen Segen brächte erst die Bekanntschaft mit dem Talmud." Höchstwahrscheinlich gibt es viele Gegner einer Talmudübersetzung, die da fürchten, daß keine Uebersetzung ganz getreu Geist und Wort des Originals gebe und leicht zu Mißverständnissen und irrigen Auffassungen führe. Hat es ja vor 2000 Jahren auch Gegner der Bibelübersetzung gegeben, die den Tag, an dem die Bibel ins Griechische übersetzt wurde, für einen der größten Unglückstage in der Geschichte der Juden hielten. Wir wissen aber, daß mit der Uebersetzung der Bibel ihr Siegeszug durch die Welt begann, und so wird es auch mit den großen Gedanken sein, die sich im Talmud vorfinden. Wir fürchten auch nicht eine Sichtung und kritische Behandlung des Talmud, welche eine der nächsten Folgen der Uebersetzung wären, das Edelmetall in diesem großen Werke, woran 7 bis 8 Jahrhunderte gearbeitet haben, wird nie seinen Werth verlieren, auch dann nicht, wenn es durch das Feuer der Kritik durchgehen und die Analyse der Wissenschaft bestehen muß.

Dr. Simon Stern.

Feuilleton.

Das Kaddisch der Trauernden.

Von Dr. Adolf Kurrein.

(Schluß.)

Der Tod, das Urtheil und die Strafe des Verstorbenen trifft auch als Strafe die Angehörigen und oft noch stärker als den Todten und bildet darum eine Probe ihrer Gottergebenheit und Frömmigkeit. Nehmen die Trauernden die Strafe mit Dank und Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit an, so betrachtet das Gott als eine Frömmigkeit, für die wir den Ausdruck haben „unbedingte Ergebung in den Willen Gottes", man erkennt Gott als gerechten Richter, sein Urtheil als wohlverdientes und gerechtes, und das erscheint Gott als die höchste Huldigung, die vollkommenste Verehrung Gottes.

Digitized by Google

So lautet auch ein Ausspruch der Weisen (Sebachim 115, b): Wenn Gott selbst an seinen Frommen sein Urtheil vollzieht und Gerechtigkeit übt, dann wird er gefürchtet, erhoben und gepriesen und auch die Bestrafung der Bösen dient zu seiner Verherrlichung in der Welt (Jalkut Jechesk. 378).

Wenden wir nun das Gesagte auf das Kaddisch an, so verstehen wir ganz richtig den Grund, warum diese Lobeshymne Gottes, von den Trauernden gesprochen, das Seelenheil der Verstorbenen fördert. Wenn ein Kind das Unglück hat, Vater oder Mutter oder die Eltern zu verlieren, wenn irgend Jemand einem theueren Angehörigen, der ihm so lieb, ja oft lieber als sein eigenes Leben war, durch den Tod für immer entsagen muß und bei dem größten Verluste, bei dem schwersten Verhängnisse, bei der fühlbarsten Gottesstrafe und dem unbegreiflichen Gottesurtheile nicht murrt, nicht über die göttlichen Verfügungen sich beschwert, sie nicht tadelt und meistert, sondern vielmehr thränenden Auges und fast brechenden Herzens das höchste Lob Gottes, seine vollkommenste Verherrlichung durch das Kaddisch ausspricht und damit Gottes Urtheil als gerecht, seine Schickungen als weise und gut anerkennt, so hat er die vollständige Ergebung in den Willen Gottes, die höchste Frömmigkeit und Gottverehrung dargethan und ein hohes Verdienst bei Gott erworben.

Dieses Verdienst wird jedoch nicht dem Lebenden, sondern dem Verstorbenen angerechnet, weil diese hohe Frömmigkeit und dieses religiöse Verdienst durch den Verstorbenen veranlaßt und ohne diesen Todesfall bei dem Lebenden gar nicht herbeigeführt worden wäre. Der Lohn des Kaddisch, das nur wegen des Verstorbenen erfolgt, kommt also auch diesem zugute, es hebt, wie bereits früher gezeigt, das schwere Urtheil über ihn auf, befreit und erlöst ihn von den jenseitigen Strafen im Gehinnom, öffnet ihm den Eingang in das Ganeden und rettet ihm das ewige Seelenheil, so heißt es auch Sanhedrin 104: Ein Sohn kann durch seine Frömmigkeit, durch seine religiösen Verdienste für das Seelenheil des Vaters sich bethätigen, es fördern und herbeiführen.

Das erscheint auch als ein natürlicher Lohn des Vaters oder der Mutter, denn haben die Eltern ihre Kinder so fromm erzogen, daß die Kinder beim größten Schmerze, im Augenblicke, da sie von der härtesten Strafe heimgesucht werden, im herbsten Leide dafür Gott danken, ihn loben und preisen können und seine Gerechtigkeit anerkennen, seinem Urtheil sich vollständig unterwerfen und das Kaddisch sprechen, so haben

Digitized by Google

die Eltern sich bei Gott das größte Verdienst durch diese religiöse Erziehung des Kindes erworben. Nach den Bestimmungen der heiligen Schrift (Deuteronom 33,4): Hat uns Moses die Thora überantwortet als ein Erbtheil der Gemeinde Jakobs. Demgemäß muß die Thora, die Religion, von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter durch alle Geschlechter sich fortvererben und so durch alle Zeiten von dem einen auf den andern übergehen. Mit dem Tode der Eltern und Angehörigen ist und darf das Band der Religion und des Glaubens, das religiöse Erbe nicht wie der irdische leibliche Zusammenhang zerrissen und abgeschnitten sein, sondern muß sich fortsetzen und fortdauern. Wenn nun der Trauernde nach dem Tode des Verwandten oder vielmehr durch den Tod veranlaßt wird, täglich morgens und abends im Gotteshause zu erscheinen, um das Kaddisch öffentlich vorzutragen, wenn er eine heilige Gemeinde bilden hilft, die Andacht und den Gottesdienst fördert und erhält, so beweist er damit, daß er nach dem Tode des Verewigten dessen religiöses Erbe angetreten, es erhält und weiterführt, ja an dessen Stelle selbst eintritt und in der Religion, im Glauben und in der Verehrung infolge seiner Handlungsweise keine Lücke sichtbar wird. Diese Frömmigkeit ist und bleibt nur das Verdienst der Verstorbenen, die ihrer religiösen Erziehungspflicht bei den Kindern (Kiddusch. 29. a) so vollständig im Leben entsprochen, daß diese nach dem Tode der Eltern mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie bei deren Leben die Religion erfüllen. Der Lohn dafür kann nun den Eltern nur in der Ewigkeit von Gott zugetheilt werden. So fördert das Kaddisch das Seelenheil der Verstorbenen.

3. Wer soll das Kaddisch sprechen?

Es ist nur etwas Selbstverständliches und Natürliches, daß die Kinder für die Eltern das Kaddisch zu sprechen haben. Die Kinder nehmen das volle und ganze Verdienst, welches das Kaddisch hervorruft, in Anspruch. Doch weder ein moralisches, noch ein religiöses Verdienst kann es genannt werden, wenn Kinder dieser Pflicht sich entziehen, sei es aus Gedankenlosigkeit, aus Bequemlichkeit, aus Mangel an Frömmigkeit, sei es aus Furcht, durch das Zeitversäumniß beim täglichen Gottesdienst eine materielle Einbuße, einen Schaden in ihrem Geschäfte, einen Vermögensverlust zu erleiden und anstatt selbst das Kaddisch vorzutragen, andere Leute bezahlen, welche beim öffentlichen Gottesdienste an ihrer statt es sprechen sollen. Im Gegentheile bekundet es einen Mangel an Ehrerbietung gegen Vater und Mutter, die man (Kiddusch. 30 b) nach ihrem Tode ebenso wie beim Leben zu ehren hat. Anderer-

Digitized by Google

seits fällt doch der ganze Wert der wahren Frömmigkeit, der vollen Unterwerfung unter das himmlische Urtheil bei einem Kaddisch weg, das von fremden Leuten gesprochen wird, die gar keinen Schmerz, kein Unglück und keinen Verlust erfahren haben und infolge dessen keine Ergebung in den Willen Gottes bekunden können. Das Kaddischsagen armer Leute fürs Geld gilt nur wie eine Wohlthätigkeit, die um des Verstorbenen willen geübt wird, enthebt aber kein Kind seiner Pflicht gegen Vater und Mutter.

Von diesem Gesichtspunkte kann jedoch nicht ein Kerenkajemeß, eine ewige Stiftung, daß für alle Zeiten das Kaddisch für einen Verstorbenen gesagt werde, beurtheilt werden. Eine solche Stiftung hat denn Sinn: Der Sohn, der doch nicht ewig leben und somit nicht ewig das Kaddisch für seine Eltern sagen kann, wünscht, daß ewig für das Seelenheil der Eltern das Lob Gottes verkündet werde und stellt durch eine ewig andauernde ununterbrochene Wohlthätigkeit sicher, daß das Kaddischgebet für einen bestimmten Verstorbenen in aller Zeit vorgetragen werde, was so viel besagt, als ob er es selbst ewig sprechen würde.

Ist kein Kind am Leben, dann kann der nächste Verwandte aus den angegebenen Gründen das Kaddisch für seinen verstorbenen Angehörigen sprechen. Denn jeder Verwandte, der in seinem Schmerze über den Verlust seine fromme Ergebung in den Willen Gottes durch das Kaddisch zum öffentlichen Ausdruck bringt, wird nach den angegebenen Gründen das Seelenheil dieses Verstorbenen fördern.

Wie sehr allenthalben Gewicht darauf gelegt wurde, daß von den Angehörigen das Kaddisch vorgetragen werde, beweist der Umstand, daß trotz entgegenstehender Ansicht (Chawoth Jair N. 222) dennoch der Gebrauch sehr verbreitet war, daß in Ermanglung von Söhnen auch Töchtern wohl nicht im Gotteshause aber beim häuslichen Gottesdienste das Vortragen des Kaddisch für Vater und Mutter gestattet wurde (Schewuth Jaakob II 93).

Zur Förderung des „Kaddischsagens" der Angehörigen wurde auch denjenigen, die der hebräischen bezw. chaldäischen Sprache nicht kundig waren, gestattet, daß das Kaddischgebet in einer des hebräischen unkundigen Versammlung in der Umgangssprache der Versammlung vorgetragen werde. (Dewar Schemuel 321). Ist ja auch darum das Kaddisch in chaldäischer, in der Volkssprache abgefaßt, damit es jedermann geläufig sprechen und jeder mit einstimmen könne (Berachoth 3, a, Tosaf.)

4. Wie lange ist das Kaddisch zu sprechen?

Während des ganzen zwölfmonatlichen Trauerjahres soll nicht das Kaddisch von den Trauernden gesprochen werden. Nicht länger als 11 Monate werde es gesprochen und zwar aus Achtung und Ehrerbietung, die man auch gegen die Eltern nach deren Tode nicht verletzen darf. Die Liebe und Verehrung der Eltern veranlaßt uns zum Kaddischgebet, und diese bestimmt auch den Zeitraum von 11 Monaten. Denn 12 Monate dauert die Strafe an, welche die Sünder Israels wegen ihrer Sünden im Gehinnom zu erleiden haben, ausgenommen die von Religion und Glauben Abgefallenen, die der ewigen Strafe verfallen. (Rosch ha schona 17.) Würde also Jemand für seine Verwandten 12 Monate das Kaddisch sprechen, würde er damit öffentlich bekunden, daß er durch seine Frömmigkeit die 12monatliche Strafe seiner Angehörigen lindern wolle, daß demnach sein Verwandter ein so schwerer Verbrecher war, daß er die höchste Strafe im Jenseits verdiente. Niemand mache sich oder die Seinigen zum Sünder, stempele sie öffentlich zu Verbrechern. Aus Liebe zu seinen Angehörigen und aus Achtung und Verehrung für sie halte man sie für gut und fromm und spreche darum nur 11 Monate das Kaddisch für ihr Seelenheil, denn nach innerster Ueberzeugung sind sie im Leben nicht so große Sünder gewesen, daß sie die schwerste 12monatliche Strafe im Gehinnom verdienten.

Damit ist die Aufgabe der das Kaddisch sagenden Trauernden nicht abgeschlossen, sondern so oft der Jahrestag wiederkehrt, an dem der Verwandte das Erdendasein verlassen, tritt neuerdings jenes Strafurtheil uns vor die Seele. Wir haben dann abermals unserer Ergebung in den Willen Gottes den lautesten Ausdruck zu geben und abermals das Kaddisch zu sprechen. So verliert der Tod in unseren Augen immer mehr von seinen Schrecken und schwarzen finstern Schatten, denn Niemand anderer als Gott ist es, seine Größe, seine Vollkommenheit, seine Güte, die uns die Thränen von dem Antlitze wischt und Frieden in den Himmelshöhen, Frieden auf Erden und in unseres Herzens Tiefen schafft, Frieden Israel und der gesammten Menschheit auf Erden.

Digitized by Google

Miscellen.

Eine Millionenstiftung für Mähren?

Der im April d. J. in Ungarn plötzlich verstorbene Moriz Freiherr v. Hirsch-Gereuth hat bekanntlich in seinem bereits veröffentlichten Testamente den Betrag von Einer Million Francs gebürenfrei für in Mähren bestehende Wohlthätigkeits-Anstalten vermacht.

Es versteht sich wohl von selbst, daß zahlreiche Gemeinden, Corporationen, Vereine 2c., welche einen Anspruch auf Betheilung aus dem erwähnten Vermächtnisse erheben zu dürfen glauben, sich mit ihren betreffenden, mehr oder weniger gut motivirten Gesuchen an die maßgebenden Stellen, sowie auch an jene Persönlichkeiten wandten, von deren wirklichem oder vermeintlichem Einflusse sie die Erreichung ihres Zieles erwarten.

Mittlerweile wird, wie wir von geschätzter Seite, von Dr. B. Placzek, Landesrabbiner in Brünn, erfahren, die Idee angeregt, die vom Herrn Baron Hirsch hochherzigerweise testirte Million Francs nicht durch Vertheilung zu zersplittern, sondern eine Stiftung in der Höhe dieser Million ins Leben zu rufen, deren Zinsen besagten Wohlthätigkeitsanstalten alljährlich zuzuwenden wären. Die Stiftung würde in diesem Falle von einem Curatorium verwaltet werden, welches aus Vertretern der interessirten Kreise zu bilden wäre und seinen Sitz in der Landeshauptstadt Brünn hätte. Dieser Gedanke hat bereits die concrete Form eines bezüglichen Antrages erhalten, welcher, wie wir des Weiteren vernehmen, schon der Universalerbin, Frau Baron v. Hirsch, vorgelegt wurde.

Es fragt sich nur, wie die betreffende Behörde, im vorliegenden Falle die Statthalterei, beziehungsweise Finanzprocuratur, sich diesem Vorschlage gegenüber verhalten werde. Ob derselbe den Beifall der Universalerbin und der Testaments-Executoren erhalten haben, ist uns augenblicklich noch nicht bekannt. Manche Anzeichen sprechen aber dafür, daß die Idee, welche, wie gesagt, von geschätzter Seite ausgeht, im Kreise der Familie und der Freunde des Erblassers Anklang gefunden haben dürfte.

Berichtigung: In einigen Exemplaren schlichen sich auf Seite 72 dieser Nummer drei unliebsame Druckfehler ein: Zeile 5 „Lehrer" statt „Leser". Zeile 20 „mäckeln" statt „mäkeln". Zeile 35 „größte Verdienst" statt „größtes Verdienst".

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Das historische Judenthum.

Es ist der Vorabend des 9. Ab. Auf dem niedrigen Schemel an der Seite der Bundeslade sitzend, horche ich auf die Stimme des Vorbeters, der in althergebrachter Weise die Klagelieder des Propheten anstimmt. Meine Blicke schweifen dann über die Versammlung. Es dürften etwa 200 Personen anwesend sein. Von gewiß 3000 jüdischen Kurgästen zwei Hundert! Ich suche weiter und zähle die Häupter meiner eigenen Lieben, und siehe, hier und da taucht der eine und der zweite auf, kaum 20 werden ihrer sein. Ich forsche weiter und möchte gerne ein Zeichen der Rührung, eine Thräne schimmern sehen, — vergebens, alles kalt, alles ruhig. Und ein Seufzer entringt sich meiner Brust und ich flüstere mir selbst das Geständniß zu: auch bald dahin. — Die Jahre meiner Kindheit zogen an meinem Geiste vorüber. Ich sah mich in dem alten, von massiven, unbeholfenen Säulen getragenem Tempel meiner Heimath; in schäbigen Kleidern, Strohpantoffeln an den Füßen saß die ganze Gemeinde, aufgelöst in herber Trauer. Die Stimme des Vorbeters überschrie eine jammernde, heulende Menge; in Thränen gebadet blickten die Greise, erschreckend anzusehen, in dem elementaren Ausbruche ihrer Andacht, gen Himmel, verzweifelnd und hoffend zugleich. — Welche Umwandlung im Laufe eines Vierteljahrhunderts! — Doch plötzlich wurde ich aus meinem Sinnen emporgescheucht, die Trauerfeier war zu Ende. Gleichsam erlöst strömten die Versammelten den Ausgängen zu. Mechanisch verließ ich meinen Platz, ging in das anstoßende Zimmer, um mich meiner Tempelkleidung zu entledigen. Nicht erbaut, aber auch nicht trauernd, sondern beklommenen Herzens trat ich in's Freie; milde und würzig strömte die Abendluft mir zu, und eine fröhliche, bunte Menge erfreute sich lustwandelnd der abendlichen Kühle; aus dem nahegelegenen Garten drangen die Akkorde eines lustigen Walzers an mein Ohr. — Nun verstand ich die gewaltige Umwandlung in einer so kurzen Zeit. Die Freude läßt bald das eigene, selbsterlebte Leid vergessen — und das ist gut so, soll so sein, das ist Gottes Gnade an uns Sterblichen — wie sollen freie Menschen nicht das Wehe der Väter vergessen, und wie dürfte ich ihnen darob zürnen und gram sein? Wenn die Ahnen um Jerusalems Sturz weinten, wenn ihn heute die an

Digitized by Google

einen persönlichen Messias glaubenden Juden beklagen, so ist das uns verständlich, denn in die Klage mischt sich die Sehnsucht, die Hoffnung, einst durch Gottes wundersame Fügung durch ein leibhaftiges Wunder wieder dahin, in das heilige, das Israel für alle Zeiten zugelobte Land geführt zu werden. Wir aber, die nicht Zionisten, am wenigsten religiöse Zionisten sind, die wir hier in den Kulturstaaten den Kampf um unser Ideal fortsetzen und zu Ende bringen wollen, wir trauern und jammern nicht, denn für uns bedeutet das Exil die göttliche Vorsehung, mit unserem Glauben nicht im engen Rahmen eines kleinen Landes zu bleiben, sondern ihn in die Welt zu tragen und über alle Widersacher zu siegen. Ziehen wir also muthig die Consequenz. Was soll geschehen? Ist der 9. Ab für Israel wohl ein nationaler Trauertag, zugleich aber auch ein Wendepunkt in der Geschichte der Religion, den wir dankbar anerkennen; sollen wir den 9. Ab aus der Liste der Fasttage streichen? Sollen wir noch ferner den Vorhang der Bundeslade mit schwarzem Tuche verhängen und auf dem Boden trauernd sitzen, die Echás und Kinóth, die in unseren Herzen keinen klagenden Widerhall mehr finden, recitieren, oder sollen wir über den Tag den Schleier der Vergessenheit auch im offiziellen Gottesdienste breiten?

Und doch wäre es ein verhängnißvoller Fehler, wenn wir es wirklich thäten, der Beginn eines unentwirrbaren Chaos', dessen Folge die vollständige Auflösung wäre. Die Rückerinnerung ist jedem Menschen unentbehrlich; er braucht einen Tag, an dem er sich Rechenschaft ablegen soll über seine Vergangenheit, an dem er alles Erlebte und Geleistete in seinem Geiste für einige Momente neu aufleben läßt, um sich daran zu erheben. Und wie der Einzelne, so braucht dies eine Gesammtheit, eine politische, wie eine religiöse, insbesondere eine in der Minderheit sich befindliche Gesammtheit. Wenn ein Schneider, ein Gregorig — unsere Leser verzeihen, daß wir diese Namen aussprechen —, wenn solche Menschen die Judenheit besudeln dürfen, ohne daß der Landmarschall ihnen sofort das Wort entzieht, wo sollen wir Vertrauen, Ausdauer, Muth und Geduld schöpfen, wenn nicht im geschichtlichen Rückblicke auf die glorreiche Vergangenheit unserer Märtyrer?! Den Deutschnationalen sind wir nicht Deutsche, unter den Czechen organisirt sich eine neue Partei, deren Dogma die Nichtanerkennung der jüdischen Czechen ist, in Galizien verlacht man die Juden, die sich Polen nennen, wenn wir nun noch selber das historische Judenthum bei Seite schieben, wenn wir selber den Faden zerreißen, der heute noch unser Lebensfaden ist, dann sind wir ja unrettbar verloren. Unser sicherstes Postament, von dem uns eine ganze Welt nicht herabzustürzen vermag, ist die $3^1/_2$ tausendjährige Vergangenheit; verlassen wir es freiwillig, dann sind wir auch schon vernichtet. — Gewiß ist unser Endziel die reine, hehre, von jedem nationalen Schlacken be-

freite Religion. Wollten wir aber mit einem Sprunge dies Endziel erreichen, es wäre ein Sprung in Ungeheure, und bald lägen wir zerschmettert am Boden. Unseren Zusammenhang mit der Vergangenheit dürfen wir nie und nimmer aufgeben, wir würden damit die Quelle unserer Kraft verlieren.

„Sehr richtig!“ hören wir aus einem Lager uns zurufen, das uns sonst feindselig jede Anerkennung versagt und den Rücken kehrt. Es meldet sich die Orthodoxie zum Wort. Daß ihr nun endlich einsieht, tönt es triumphirend herüber, daß das Judenthum ein historisches bleiben, daß seine geschichtliche Entwickelung respektirt werden muß, daß man frevlerisch die Art an den alten Stamm nicht legen darf, daß es ein Verbrechen ist, die religiöse Tradition in Trümmer zu schlagen, zu verwerfen. Nehmet sie wieder auf, die alten Sitten und Normen, die unserer Väter Lebensfreude gewesen sind, verehrt sie wieder, die Satzungen und Vorschriften, die in Jahrhunderte langem emsigem Fleiße die gelehrten Ahnen in religiöser Begeisterung geschaffen haben. — Doch sachte, sachte, meine lieben Freunde, nur keine Trugschlüsse, nur keine Sophisterei! Heilig ist uns das historische Judenthum, das heißt die Entwickelung des Judenthums und jede Erinnerung an das Vergangene. Aber darum gerade, weil wir das Judenthum innig und heiß lieben, wünschen wir keinen Stillstand, der zur Versumpfung, zur Abbröckelung und zum endlichen Untergange führt. Wir wollen, daß das Judenthum erhalten bleibe und täglich stärker und kräftiger und mächtiger werde, wir wollen ein Ziel erreichen, das vor und nicht hinter uns liegt. Am allerwenigsten hat aber die Orthodoxie gerechten Grund zu triumphiren, wenn uns nicht alles auf den ersten Wurf gelingt, oder wenn es uns nicht gelingt, den Indifferentismus auf allen Linien gänzlich zu besiegen. Wer hat denn diesen Indifferentismus verursacht? War es nicht das Princip der Orthodoxie, sint ut sunt aut non sint: Wer nicht alles annehmen und beobachten will, ist kein Jude mehr, und es ist gleichgiltig, ob er auch noch die Taufe nehmen mag oder Namensjude bleiben will? War es nicht die Orthodoxie, die nicht nur den Kreis der Bekenner nicht vergrößern, sondern auch ihre Anhänger nicht festhalten kann? Was hat die Orthodoxie in unserem Jahrhundert geleistet? In unserem Jahrhundert kann sie auf nichts hinweisen, als nur auf einen nutzlosen und gar zu kleinlichen Kampf gegen Orgel, Chor und Form der Gebetbücher. Hat die Orthodoxie unseres Jahrhunderts das Judenthum gehoben, hat sie ihre Anhänger zu einer höheren Welt- und Lebensanschauung emporgeführt, hat sie in Galizien, Rußland, Rumänien, im Orient, wo doch die Orthodoxie fast alleinherrschend ist, die Juden veredelt und vor Verkümmerung bewahrt? Was hat die Orthodoxie in unserem Jahrhundert geleistet? Oder will sie triumphiren, weil der Antisemitismus auch die freisinnigen Juden haßt und ihre Argumente gegen den Freisinn aus der Rüstkammer des Anti-

Digitized by Google

semitismus holen? Wenn ein durchtriebener antisemitischer Schelm und Heuchler augenverdrehend und drei Kreuze schlagend vom Skeptizismus von dem Unglauben des Reformjudenthums spricht, weiß hoffentlich auch die Orthodoxie, was sie von Lügen und Verläumdungen zu halten hat.

Und noch von einem Vorwurf können wir die orthodoxe Partei nicht freisprechen: Sie greift die freisinnigen Juden als Zerstörer des Judenthums an, brüstet sich aber mit deren Thaten, jeden jüdischen Gelehrten, jeden jüdischen Erfinder, jeden jüdischen Künstler, jeden jüdischen Mäzen schreibt sie auf ihr Conto, obwohl diese alle bis auf sehr wenige Ausnahmen der von ihr arg verlästerten freisinnigen Partei im Judenthum angehören. So hat die Orthodoxie eine doppelte Buchhaltung. Auf der einen Seite gibt sie den gänzlich auf, der auf der andern Seite ihren Stolz ausmacht. „Trügerisch ist das Herz mehr als Alles, wer kann es ergründen?"

Dies Alles gilt jedoch nur von der Orthodoxie unserer Zeit. Früher hatte sie ihre große Berechtigung, weil sie damals allein das Judenthum widerstandsfähig machen konnte. Aber die Verhältnisse sind andere geworden, und was früher von Vortheil war, ist jetzt von Nachtheil. Wir haben in den Jahren der Freiheit uns Luft und Licht verschafft, wir haben einen weitern, größeren Raum gewonnen, und wenn man uns jetzt zurückdrängen und uns wieder einengen will, daß wir vergehen müßten, werden wir den freien weiten Raum vertheidigen und uns nicht hinter die alte Mauer subtiler Gesetze zurückziehen.

Die Orthodoxie aber, die will immer nur die alte Mauer beibehalten. Sie sieht den herrlichen, freien Spielraum nicht, der ihr geboten wird, sie rührt sich nicht vom Fleck, sie will lieber verwesen und vermodern, als sich emsig und klug rühren. Wir werden aber die kostbare kurze Zeit nicht unnütz verstreichen lassen, wir lassen die Orthodoxie links liegen und ergreifen den Platz, der sich uns darbietet. Die Mauer wollen wir weiter nach Außen verlegen, denn wir wollen es nicht mehr so enge haben, wir wollen Licht und Luft. Das historische Judenthum ist unsere Mauer. Das in Stücke schlagen wäre ein Unglück, wäre die Vernichtung. Wir wollen es nur erweitern, wir wollen es nur etwas luftiger, lebendiger gestalten, sonst erstickt es in der Fülle der Tradition. Eine neue Mauer wollen wir errichten, fester noch und besser als die alte und unter dem Schutze der weithin ausgedehnten Mauer wollen wir uns wohl fühlen, wollen unser Judenthum hegen und pflegen, daß es wohlthuende Labung spende. Kommt alle heran! Sammelt und scharet euch! Noch ist es Zeit. Das Judenthum dehne und strecke sich! Es bleibe mit der großen und heiligen Vergangenheit innig verbunden, indem es sich aus ihr entwickelt, es trage aber nicht die ganze Vergangenheit mit allem damals Nothwendigen, heute Ueberflüssigen, immer mit sich herum; was

Digitized by Google

ehemals werthvoll, ein Schatz, heute beengende und bedrückende Last geworden ist, das gebe es muthig preis, damit es geeignet sei zur Vertheidigung des Werthvollen, damit es seine Kraft nicht zersplittere und gewappnet und wohlgerüstet sei für den kommenden Tag.

Das Programm Jungisraels.

Von Dr. Simon Stern.

A) Einleitende Bemerkungen.

„Was wollt ihr Freisinnigen? Wir hören nur immer, was ihr nicht wollt, aber Positives seid ihr nicht zu leisten imstande! Faßt doch einmal in klare Worte euer Programm, zeigt uns genau euer Ziel!“ Das ist der Vorwurf, den man uns macht, und obwohl kein Vorwurf ungerechter als dieser ist, da der Freisinn schon durch die Befreiung des Geistes von Vorurtheilen und durch das Aufdecken des Zusammenhanges von Grund und Folge, Ursache und Wirkung Geistesthaten hervorbringt, gehört es doch zu den Aufgaben des Freisinns auch das Ziel, das er anstrebt, zu zeigen. Wird er überhaupt das Ziel erreichen? Nicht heute und nicht morgen, aber schon heute nähert er sich dem Ziel, wenn er neben der geistigen auch die moralische Kraft besitzt, offen den Weg einzuschlagen und unbeirrt und unbekümmert um falsche Rücksichtsnahme das Ziel zu verkünden. Kleinliche Mittel nützen ihm gar nichts, am allerwenigsten in der Religion, ein Versteckenspielen bringt ihn um jeden Erfolg, und nirgend war die Politik schädlicher als in der Religion. Hier ist die einzige Weisheit — Wahrhaftigkeit.

Ich glaube auch nicht, daß es heute mehr großen Muthes bedarf, irgend etwas zu verkünden. Es handelt sich darum nur um die Frage nach dem Zweck. Ist aber in unserer Zeit nicht jedes Wort ein vergebliches, hat die Welt nicht andere Ideale als das religiöse? Kümmern sich in unserer Zeit außer den Rabbinern noch andere um das Judenthum, seine Entwicklung und seine Verbreitung? Wir haben idealgesinnte Juden in Menge, aber ihre Ideale liegen vielleicht fernab von Religion, sie sind begeistert für Kunst, für Wissenschaft, für die Lösung der socialen Frage, sie halten die Religion für das Brot des Elends, hingereicht den Armen an Geld und Armen an Geist, um sie hinwegzutäuschen über den Jammer oder über die Nichtigkeit des Daseins. Sie selbst aber, die Starken im Geiste haben hineingeschaut und viel zu tief geschaut, als daß sie sich mit diesem Brote begnügen könnten.

Digitized by Google

Die Religion ist ihnen kein Geheimnis mehr, kein Mysterium, das ihr Gemüth mit Schauer und Andacht erfüllen könnte, keine Kostbarkeit mehr, das sie sich als Geschmeide um ihren Hals legen könnten, kein Liebstes mehr, das sie ihr selbst willig das Leben opfern könnten. Sie ist ihnen nichts mehr als die Ausdrucksweise kindlichen, vielleicht gar kindischen, unreifen Denkens, und sie sind keine Kinder mehr. Ach, sie suchen ja auch einen Lebensinhalt, einen Zweck des Daseins, und wenn sie ihn auch nicht zu finden vermögen, auch die Religion kann ihnen nach ihrer Meinung kein Wegweiser sein, es bleibt ihnen nichts übrig als das alte Wort: „Nichtigkeit der Nichtigkeiten, alles ist nichtig!"

Wenn es nur damit gienge, wenn die nichtige Welt nicht auch durchlebt werden müßte, durchlebt von ihnen und ihren Kindern, und die Schuld der Väter sich nicht rächen würde bis ins dritte und vierte Geschlecht. Denen das Wohl der Nachkommen am Herzen liegt, denen die da wünschen, daß ihre Kinder sich des Lebens, das sie ihnen gegeben haben, freuen und ein schönes und befriedigtes Dasein haben, weil es erfüllt ist von einer großen Lebensaufgabe, an diese allein können wir uns wenden, und diese werden doch noch begreifen lernen, daß eben nur die wahre Religion den Sinn des Lebens erkennen läßt, und daß nur sie allein den Idealen des Lebens, mögen sie welche immer sein, Wurzel und Beständigkeit gibt. Die wahre Religion! Welches ist sie? Doch nur die, die uns emporträgt zur geistigen und sittlichen Freiheit, doch nur die, die uns endlich zu Menschen macht, indem sie uns von Vorurtheilen frei macht und die Bestialität in uns bändigt. Sowohl Vorurtheile wie die Leidenschaften sind natürlich, so natürlich, wie daß der Mensch, der nicht schwimmen kann, ins Wasser geworfen, ertrinkt; aber die Aufgabe des Menschen ist es, die Natur zu besiegen, und er hat die Natur schon durch die Wissenschaft zu einem großen Theile besiegt. Er befährt das Meer, die Macht des Feuers ist ihm dienstbar, er leitet den Blitz, nur ein Stück der Natur, seine eigene, ist noch ungebändigt, seine Selbstsucht, sein Streberthum, seine Ehr-, Hab- und Herrschsucht sind noch gewaltig, diese zu besiegen nützt keine Wissenschaft, da muß uns die Religion helfen. Das soll sie uns leisten, wenn sie wahre Religion ist, und sie soll uns unterstützen und förderlich sein, wenn wir die äußere Natur durch die Wissenschaft besiegen wollen. Wer da vorgibt, daß die wahre Religion mehr leisten kann, daß sie auch die Wissenschaft entbehrlich machte, oder, wer da vorgibt, die Religion setze der Wissenschaft irgend eine Grenze, gibt uns Aberglauben statt Religion. Wer da vorgibt, die Religion bedürfe irgend einer Autorität, sei es eine persönliche oder eine geschriebene zu ihrer Stütze, läugnet die Wahrheit einer Religion, die so sicher sein muß, wie ein mathematisches Axiom. Nur schade, daß der menschliche Geist langsam zu ihr hinanreift, daß sich Jahrtausende lang der

Digitized by Google

Weg zum Ziele hinzieht, und daß man nicht von einem Anfangspunkte ausgieng, sondern von mehreren. Aber schließlich münden alle Wege in einen Endpunkt, und dorthin wollen wir baldigst gelangen, denn wir suchen unser und unser Kinder Glück.

Ich bin auch der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß wir Juden auf dem besten Wege dorthin sind, und das Schicksal meint es gut mit uns, daß es uns schon vor Jahrtausenden zu Bekennern des einzigen Gottes machte und meinte es doppelt gut mit uns, daß es uns durch eine fast zweitausendjährige harte Erziehung der sittlichen und geistigen Befreiung geneigt machte. Wir haben kein Interesse an einer Dogmenherrschaft, kein Interesse, daß der Staat seine Gewalt einer Religionsform leihe, wir haben kein Interesse daran, daß das Mitglied einer religiösen Genossenschaft vor Bekennern einer andern staatlich oder gesellschaftlich bevorzugt werde, wir haben kein Interesse daran, daß eine Religion staatlich patentiert werde, und nicht nur die jüdische, auch die christliche Religion hat zur Zeit der Cäsaren erfahren, daß eine Religion sich ganz gut ohne Beihilfe staatlichen Schutzes erhalten und den gegen die unterdrückte Religion oft geübten Schandthaten siegreich widerstehen kann, wir haben kein Interesse daran, daß irgend ein äußerer Zwang, Gewissen und Geist der Menschen beenge, aber daran haben wir Interesse, daß Freiheit herrsche, daß die Gerechtigkeit die gesellschaftlichen und Staatsgesetze dictiere, und daß die Menschen nur nach ihren Tugenden und nicht nach Abstammung, Sprache oder gar nach dem Bekenntnis beurtheilt und geschützt werden.

So denken wohl alle Juden, und über die Zukunft des Judenthums denken wohl auch die meisten gebildeten Juden dasselbe. Die folgenden acht Sätze, die das Ziel Jungisraels aufstellen, werden darum wohl wenig Neues bieten, aber doch dürfte es nützlich sein, dies einmal zum Ausdrucke zu bringen, damit wir doch auch sagen können, was wir wollen, und wie wir uns die zukünftige Gestalt des Judenthums denken.

Wir sind auch weit davon entfernt, einen Verein bilden zu wollen, was uns aber fehlt, ist die Vereinigung der Gleichgesinnten, damit die heilige Schar, die ihre Kräfte, ihr Leben und Streben der Religion weiht, den Boden kenne, auf dem sie sich zusammenfindet. Haben wir uns gefunden, werden wir auch an eine Synode denken dürfen, die die Theorie in die Praxis überführt und aus Gedanken und Ansichten wirkungsvolle Thaten werden läßt. Leicht möglich, daß Andere die folgenden Sätze besser präcisieren können, leicht möglich, daß die den Sätzen beigegebenen Erläuterungen viel zu wünschen übrig lassen, es thut nichts zur Sache. Möge jeder das Seinige beitragen, „der Eine mehr, der Andere weniger, wenn es nur mit zu Gott gewandtem Herzen geschieht" hier jedoch sei der Anfang gemacht.

Digitized by Google

B. Das Programm.

I. Das Judenthum ist unabhängig von jeder Nationalität und hat die Tendenz, alle Menschen zu umfassen und zu beglücken; darum ist es die Aufgabe der jüdischen Glaubensgenossenschaft, das Judenthum von den seine Ausbreitung hemmenden Schranken, die nicht das Wesen der Religion betreffen, zu befreien und das Judenthum auf diese Weise, ohne es zu fälschen, zur Weltreligion umzugestalten. Wir haben das unbestreitbare historische Recht, eine solche Weltreligion Judenthum zu nennen.

Das Judenthum war ursprünglich wie jede andere Religion des Alterthums mit dem jüdischen Volksthum und der jüdischen Nationalität innig verbunden, so daß die Religion nicht weiter reichte, als das Volksthum und mit der Bezeichnung des Volkes zugleich auch seine Religion bezeichnet war. Der Begriff Judenthum hat demgemäß eine zweifache Bedeutung: Das jüdische Volk und die jüdische Religion, wie auch der Begriff Hellenismus eine zweifache Bedeutung hat, das griechische Volksthum und die griechische Kultur. Aber schon von Anbeginn war es die Tendenz des Judenthums, die Nationalität zu überwinden, da es schon von Abraham heißt: „Es sollen durch dich gesegnet werden, alle Geschlechter der Erde." (Genesis 12, 3.) Damit stehen nicht im Widerspruch jene Bibelstellen, die von der Auserwähltheit des jüdischen Volkes sprechen, und als bezeichnendste solcher Stellen können wohl die Verse in der Einleitung zur Offenbarung des Dekalogs angesehen werden: „Und nun, wenn ihr auf meine Stimme hören und meinen Bund beobachten werdet, sollt ihr mir auserlesen sein von allen Völkern, denn mein ist die ganze Erde. Und ihr werdet mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk." (Exodus 19, 5 u. 6.) Denn allerdings mußte erst die Lehre ein Volk als Träger besitzen, eine heilige Schar, das seine ganze Kraft der Ausbildung der Lehre widmet und mit seinem ganzen Wesen und seinem ganzen Leben der Lehre angehört, ein Priestervolk, das den Völkern das heilige Feuer wach erhält. Und thatsächlich war und ist noch Israel auserwählt und auserlesen von allen Völkern, das Judenthum zu bewahren, bis „voll die Erde der Erkenntnis Gottes sein wird, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt", bis das ganze Menschengeschlecht oder wenigstens bis auch andere Völker Träger dieser Lehre werden. Und wenn nun thatsächlich auch heute noch und vielleicht noch lange Zeit der Kreis der Bekenner auf die Juden der Abstammung noch allein be-

Digitized by Google

schränkt ist, hat man doch schon in den ältesten Zeiten ganz gut das jüdische Volksthum von der jüdischen Religion unterschieden und wußte, daß das Judenthum, insofern es jüdisches Volk bedeutet, etwas Vorübergehendes sei, daß aber das Judenthum, insofern es die Religion bedeutet, ewig bestehen werde, und daß die Auserwähltheit des jüdischen Volkes nur als ein Mittel zur Verwirklichung gelte, bis auch dieser Unterschied schwindet und „mein Haus ein Bethaus für alle Völker genannt werden wird" (Jes. 56, 6), die Völker zu Israel sprechen werden: Kommt, laß uns mit Euch wandeln im Lichte des Ewigen!" (Jesaias 5, 2) „und der Ausländer, der sich anschließen will dem Ewigen, nicht sprechen möge: Ausgeschieden hat mich der Ewige von seinem Volke." (Jes. 56, 3.)

Auch der Talmud, bei dem der weltgeschichtliche Beruf Israels nur darum in den Hintergrund tritt, weil er auf den religionsgesetzlichen Theil das Schwergewicht legt und sich nach Art der Juristen von Fach in eine minutiöse Casuistik verliert, der man wohl nicht juristischen Scharfsinn und feine Dialektik, aber umsomehr weltgeschichtliche Bedeutung und weltgeschichtliche Mission absprechen kann, auch der Talmud verschließt sich nicht gänzlich der Bedeutung des Judenthumes als Weltreligion, da er es ausgesprochen, daß „jeder, der den Götzendienst läugnet, dem Juden gleichgestellt werden muß" (Megillah 13a), und daß „alle Frommen, auch die anderer Völker, Antheil haben am Jenseits." (Sanedr. 105b)*) Der talmudischen Zeit war es darum zu thun, das Judenthum innerhalb des in der ersten talmudischen Periode auf ihn einstürmenden Götzendienstes und in der späteren Periode innerhalb der das Judenthum bekämpfenden Tochterreligion, des Christenthums, widerstandsfähig zu machen. Darum bauten sie Palisaden und Mauern, genannt Vorschriften und Zäune zum Schutze für das Gesetz. Dadurch entstand die Isolierung Israels, welche aber thatsächlich auch festen Schutz und Wall der Auserwähltheit gewährte.

Auch der dem Talmud folgende Rabbinismus mußte die Palisaden und Schutzmauern vertheidigen und vermehren, da das Christenthum von der Verfolgung und Bedrückung nicht nur nicht nachließ, sondern mit Rohheit und Wildheit, mit Feuer und Schwert, mit Inquisition und Scheiterhaufen, mit Judenaustreibungen, Judenabzeichen, Judensteuern und grausamen Judengesetzen den Kampf führte, da ferner ein neuer, nicht viel weniger roher Gegner dem Judenthum entstand: der Islam.

---

*) Bezeichnend ist Berachoth 57b, wo direct die sichere Hoffnung ausgesprochen wird, daß alle Völker das Judenthum annehmen werden, mit Bezug auf Zephanjah 3,9 „denn dann wandle ich den Völkern ihre Sprache zu einer lautern um, daß sie alle anrufen den Namen des Ewigen, um ihm einmüthig zu dienen."

Digitized by Google

Heute sind dem Judenthum zwei gewaltige Hilfsgenossen entstanden: die Wissenschaft und die Freiheit. Von diesen beiden Bundesgenossen begleitet, muß das Judenthum den geistigen Kampf außerhalb seiner Mauern aufnehmen, wenn es aus einem leidenden ein siegender Held werden soll. Wir verlassen die Mauern und Palisaden, um uns mit unsern Bundesgenossen zu vereinigen, wir legen nicht mehr das Schwergewicht auf den religionsgesetzlichen Theil, sondern auf unseren weltgeschichtlichen Beruf, damit das Judenthum die Religion werde, die alle edlen und guten Menschen anerkennen. Was nicht das Wesen der Religion betrifft und nur eine der Zeit entsprechende Hülle war, kann und wird fallen. (Niddah 61 b)*) Das Judenthum ist das Gotteshaus für alle Völker und dem Wesen nach die Religion, die die wenigen wahrhaft großen Menschen, die über die Erde wandelten, unbewußt anerkannt haben, jene, die der Talmud meint, wenn er von den Frommen aller Völker spricht, die Antheil am Jenseits haben.

Und eine solche Religion Judenthum zu nennen, haben wir das historisch unbestreitbare Recht. Denn unsere, uns von den Vorfahren überkommene Lehre ist das Licht, welches die civilisierte Welt erleuchtet hat. Nur an diesem Lichte haben die Nachgeborenen ihr Licht angezündet, und nimmermehr kann die aus der Bibel geschöpfte Erkenntnis vom einig-einzigen Gott verlöschen und ewig bleibt die Bibel die Grundlage jeder sittlichen Entwicklung der civilisierten Menschheit. Ob die Stücke der Bibel auf diese oder jene Weise, in dieser oder jener Zeit entstanden sind, ob alle in der Bibel erzählten Ereignisse historischen Hintergrund haben, oder ob manche Erzählungen der dichtenden Phantasie des Volksgeistes ihr Entstehen verdanken, die Bibel ist die große Schöpfung Israels, die es durch die Jahrtausende in Noth und Jammer ohne Ende, in einem Martyrium ohne gleichen getragen und so die reine Erkenntnis Gottes und die lautere Sittlichkeit den Menschen bewahrt hat bis auf den heutigen Tag. Allerdings haben viele Institutionen, Ceremonien und die meisten Feste nationale Färbung und neben menschlichem auch nationalen Inhalt, manches nur nationalen Inhalt, und es läßt sich nicht läugnen, daß unser diesbezüglich die schwierigste Aufgabe harrt, das Nationale ins rein Menschliche umzuwandeln. Doch da in vielen religiösen Geboten ein tiefsittlicher Gedanke liegt, dessen kein Mensch entbehren kann, ist es nicht unmöglich. Zeigt sich ja die Möglichkeit der Umwandlung beim Neujahrsfest und beim Versöhnungstag, die sicherlich ehemals nationalen Inhalt hatten und die so umgewandelt wurden, daß wir den ehemals nationalen

*) Ist ja auch der religiöse Bann gefallen trotz der 48 Paragraphe, die er im Codex einnimmt, und nicht die mindeste Trauer, ein Gefühl der Freude erfüllte die Juden, als die Zeit gekommen war, daß diese vielleicht einst nothwendig gewesene Institution verschwinden konnte.

Digitized by Google

Inhalt gar nicht mehr kennen. Beim Sabbat, dessen nationaler Inhalt in einen rein menschlichen Inhalt umgewandelt wurde, bewahrte die zweite Relation des Dekalogs (in Deuteronomium) den ehemals nationalen Inhalt auf. So wird das Ueberschreitungsfest einst nur als das Frühlings- und Freiheitsfest, das Wochenfest nur als das Sommer- und Erkenntnisfest, vielleicht auch als Bundesfest, das Hüttenfest nur als das Herbst- und Erntefest gefeiert werden. Selbst für die jetzt nur nationalen Erinnerungstage wird sich der rein menschliche Inhalt finden, und nicht was irgendwie des Erhaltens wert ist und uns in unserem Weiterschreiten förderlich ist, und sei es nur eine Ceremonie, wird aufgegeben werden, denn wir werden uns von der Liebe zum Judenthum leiten lassen, der jede rohe ziellose Zerstörungssucht fern liegt. Ist aber die Satzung gar zu spröde, werden wir diese lieber, als unser Streben aufgeben.

II. Die Bibel ist die Grundlage, also der Ausgangspunkt unserer Religion, Talmud und rabbinisches Schriftthum sind Entwicklungsphasen derselben. Wir haben von der Grundlage ausgehend und an das Bisherige anknüpfend die Entwicklung weiter zu führen, bis das Ziel erreicht ist.

Weil der Talmud und rabbinisches Schriftthum nothwendige Entwicklungsphasen darstellen, ist uns die talmudische Auslegung des Bibelwortes für das religiöse Leben maßgebend, selbst wenn oft diese Auslegung vom philosophischen Standpunkte unhaltbar ist. Der Talmud enthält eben in Form von Bibelauslegungen die Entwicklungsgeschichte und deutete sehr oft den Wortlaut der Bibel den später andern Zeitverhältnissen entstammenden religiösen Gesetzen gemäß um, weil er sie nur dann als göttliche Vorschrift betrachtete, wenn sie aus dem Bibelwort oder auch nur aus einem Buchstaben der Bibel herausgelesen werden konnten. Wichtiger für die Beurtheilung solcher in das Bibelwort hinein gedeuteten, als biblische ausgegebenen und der andern hinzugekommenen, nur als rabbinisch ausgegebenen Vorschriften ist es, daß sie dem jüdischen Geiste entsprechen, die Erkenntnis Gottes und ein dieser Erkenntnis entsprechendes sittliches und religiöses Leben zur Grundlage haben. Wir verhehlen uns aber nicht, daß diese Vorschriften der Ausdruck ihrer Zeit sind und daß wir über sie oft hinausgehen, um den Ausdruck für die Aufgaben unserer Zeit zu finden. Umsomehr, als die Jahrhunderte vom Abschluß des Talmud infolge des auf Israel ausgeübten Druckes der freien schöpferischen Kraft ermangelten, es gar nicht möglich war, ein Centralorgan zu schaffen, das autoritativ Anordnungen für Israel hätte treffen können. Einige beachtenswerte Anläufe hierzu finden wir in der Geschichte der Juden, aber nur Anläufe, wie die Vierländersynode und die späteren französischen und deutschen

Digitized by Google

Synoden. Es mangelte die Schaffenskraft, und darum kam es nicht zur leistungsfähigen Institution.

Unsere Zeit wird, da ihr diese Kraft hoffentlich nicht fehlt, wohl alle vorhandenen religiösen Vorschriften mit Pietät behandeln, sie wird aber auch prüfen und sichten und von der alten Grundlage ausgehend, getragen vom Geiste der Bibel, den Blick auf das Ziel gerichtet, die religiösen Vorschriften und Lehren umgestalten und ausbauen. Wir werden unsere Grundlage und die Entwicklungsphasen derselben nicht einfach aufgeben, aber den religiösen Bau erweitern, damit alle Menschen, die den einzigen Gott anerkennen und eine sittliche Gesellschaftsordnung anstreben, in diesem Bau Platz finden.

Diese Neugewonnenen werden nicht zu verwechseln sein mit Confessionslosen oder Freireligiösen, mit den vom Talmud als „Söhne Noahs" bezeichneten, weil sie nicht nur jene die Söhne Noahs kennzeichnenden sieben Gebote befolgen, weil sie nicht Confessionslose sind, sondern sich Juden nennen das, was das Judenthum vorschreibt, befolgen und seinen sittlichen Geist anerkennen werden; das Judenthum wieder wird eine solche Gestalt gewinnen, daß es leicht in die Herzen Eingang findet.

III. Wiewohl der Einzelne es mit der Religion und mit den religiösen Vorschriften halten mag, wie es ihm sein Gewissen gestattet, kann der Einzelne doch nicht nach Belieben und Willkür das Judenthum umgestalten, die Umgestaltung des Judenthums kann nur von einer freigewählten Autorität ausgehen.

Zu allen Zeiten war die Gewissens- und Glaubensfreiheit der Ruhm des Judenthums. Mit Recht weist auch Mendelssohn darauf hin, daß die ganze Thora keine Vorschrift enthält: Du sollst glauben, und auch die späteren Schriftsteller bemühten sich wenig, das Judenthum in starre Dogmen zu fassen. Der Talmud stellt zwar einige Sätze auf, deren Verwerfung den Antheil am Jenseits verlustig macht, doch erkennt man leicht, daß diese Lehrsätze polemischer Natur, gegen entstehende Sekten und darum trotz der Autorität des Talmud nicht in das Bewußtsein des Volkes übergegangen sind. Unter den in der Mischnah und in der Gemarah aufgezählten Punkten finden sich nicht die Hauptgrundsätze des Judenthums, wie man es erwarten dürfte.[1]) Fällt die Ursache weg, fällt auch die Wirkung; der Grund zur

[1]) „Folgende haben keinen Antheil am Jenseits: Wer da läugnet, daß die Auferstehung der Todten in der Bibel gelehrt werde, daß die Bibel himmlischen Ursprungs sei und der Epikuräer (der Talmud ist über diesen Begriff nicht einig). R. Akiba nennt auch den, der in apokryphen Büchern liest, und Abba Saul nennt auch den, der den Namen Gottes so ausspricht, wie er in der Bibel niedergeschrieben ist." (Sanhedrin 90a.)

Digitized by Google

Polemik ist mit jenen Secten geschwunden, und die angeführte Mischnah hat für uns nur historischen und archäologischen Wert. Andere ähnliche Aussprüche sind nur Sittensprüche[1]), andere mögen Sätze eines homiletischen Vortrages sein[2]) oder den Schülern als Ansporn zum fleißigen Studium gedient haben[3]). In einem spätern compilatorischen Werke ist Vielerlei ohne Auswahl einfach zusammengetragen, worunter manches sicherlich nur ein Kind des Volkswitzes war[4]).

Nicht, daß es keine Lehr- und Glaubenssätze gäbe, ist ja doch das: „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig" ein Glaubenssatz, aber nie war es möglich, den Lehrinhalt des Judenthums zu begrenzen, viel weniger noch einzelne Sätze als für das Seelenheil unbedingt nothwendig hinzustellen. Es blieb immer dem Gewissen des Einzelnen überlassen, die Grenzen seines religiösen Fühlens und Denkens zu ziehen, so daß namhafte Männer, deren strenge Religiosität nie angezweifelt wurde, aufgezählt werden, die gar die Ewigkeit der formlosen Materie annehmen und daß die Schöpfung Gottes nur darin bestand, der formlosen, todten Materie Form und Leben gegeben zu haben[5]). Eine weiter gehende Glaubens- und Gewissensfreiheit innerhalb eines Glaubensbekenntnisses ist wohl nicht denkbar. Als Maimonides, der Adler der Synagoge die bekannten 13 Glaubensartikel aufstellte, erhob sich bald Widerspruch und selbst die 3 Glaubensartikel Albos blieben nicht unangefochten, man begnügte sich im Judenthum mit dem Talmudlehrer R. Simlai, den Satz des Propheten Habakuk 2, 5 als einzige Grundlage religiösen Denkens und Fühlens hinzustellen: „Der Gerechte lebt seinem Glauben", und man überließ es dem Einzelnen, dem man alle Lehrsätze mitgetheilt hatte, die Grenzen zu ziehen. Diese Freiheit allein schließt Sectenbildung aus. Es hängt dies mit der Tendenz des Judenthums, alle Menschen der Wahrheit zuzuführen, innig zusammen, denn jede starre Dogmatik hat ja nur den Zweck, den Bekenner

[1]) Wer seinem Nächsten einen Spitznamen beilegt, hat keinen Antheil am Jenseits (Meg. 28b). Wer seinen Nebenmenschen öffentlich beschämt, h. k. A. a. J., und er ist ärger als der Ehebrecher (Baba Mez. 58b). Wer Heiligthümer entweiht, (Abth. III 15), wer die Feste geringschätzt u. a., hat keinen Antheil am Jenseits.

[2]) Wer die Tephilla der Erlösungs-Benediction anschließt, ist des Jenseits sicher, wer den Psalm 145 dreimal täglich spricht, ist des Jenseits sicher (Ber. 4b).

[3]) Wer täglich religiöse Gesetze dem Gedächtnisse einprägt, hat Antheil am Jenseits (Megillah 28b). Wer auf Erden wegen seiner Gelehrsamkeit und Weisheit Ehre verdient, ist ein Sohn des Jenseits (Sanh. 44a).

[4]) Keinen Antheil am Jenseits haben der Bücherabschreiber, der Thorarollenschreiber, der Richter seiner Stadt, der Wahrsager, der Synagogendiener, der Fleischhauer. Wenn jemand ein Lehrhaus im Wohnorte hat und es nicht besucht, hat keinen Antheil am Jenseits. Wer nicht Umgang mit Gelehrten sucht, h. k. A. a. J. (Aboth d. R. N. 36.)

[5]) Ibn Daud und seine Schule.

Digitized by Google

des einen Glaubens von den Bekennern eines andern Glaubens zu scheiden und zu trennen. Das ist aber gar nicht das Ziel des Judenthums, es will alle Braven, Edlen, Guten, Wahrheitsliebenden endlich vereinigen und legt auf religiöse, sittliche Gesinnung und religiöse, sittliche That einen höheren Werth als auf metaphysische Grübeleien und unklare metaphysische Vorstellungen.

Weil auf religiöse, sittliche Gesinnung und auf religiöse, sittliche That das Schwergewicht gelegt wurde, darum nehmen im Judenthum die Gesetzesvorschriften den größten Raum ein. Vorschriften, deren Befolgung die unmittelbare religiöse, sittliche That bedeuten oder die religiöse, sittliche Gesinnung erwecken sollen, das ist der Inhalt des Ceremonialgesetzes, der Zusammenhang und die Zusammenfassung aller dieser Vorschriften gibt dem Judenthum seine äußere Hülle und seine äußere Gestalt, macht es zu einer Confession und verbindet die Bekenner zu einer religiösen Gemeinschaft, zur Kenneseth Jisrael, und wenn man will, kann man sagen, zur Synagoge. Es ist nicht zu bestreiten, daß jene Vorschriften, die unmittelbar die religiöse sittliche That fordern, ewige sind. Anders ist es mit jenen, die religiöse sittliche Gesinnung erwecken sollen. Diese können ihre Kraft verlieren, so daß sie entweder gar keinen Einfluß auf die Gesinnung üben, oder, weil anderen Zeitverhältnissen entstammend, unsern Anschauungen, die wir uns ja nur zum geringen Theile selbst bilden, sondern wieder unsern Zeitverhältnissen entstammen, geradezu widersprechen und dem Judenthum in der Erreichung des Zieles hinderlich sind. Das Judenthum muß nun, wie es auch immer geschehen ist, diesen Theil der Vorschriften, die äußere Form der Religion, das Ceremonialgesetz umgestalten, entwickeln und den neuen Verhältnissen anpassen. Der Einzelne hat aber keine Macht über das Judenthum. Es ist ja klar, daß der Einzelne, der aus Belieben oder aus Willkür oder gar auf dem Boden seiner subjektiven inneren Ueberzeugung stehend, irgend eine religiöse Vorschrift nicht befolgt, diese nicht aufgehoben hat, er hat sich, was ihm übrigens keiner verwehren kann, über dieselbe nur hinweggesetzt. Selbst, wenn Viele sich über eine religiöse Vorschrift hinwegsetzen, beweist dies vielleicht, daß sie aus dem Bewußtsein der Gemeinschaft geschwunden ist oder zu schwinden beginnt, aber aufgehoben ist sie damit nicht. Von einer Entwickelung und Umgestaltung des Judenthums, der jüdischen Religion kann nur die Rede sein, wenn die Aufhebung alter Vorschriften oder die Sanctionirung neuer von einer anerkannten Autorität ausgeht. Die Speisegesetze und viele Sabbathvorschriften z. B. werden von den allermeisten gebildeten Juden nicht eingehalten. Das beweist aber nicht, daß die Speisevorschriften kein religiöses Gebot mehr wären. In allen Schulen lernen die Kinder, daß es große Sünde sei, die Speisevorschriften zu übertreten, daß es todtwürdiges Verbrechen sei, die biblischen Sabbathvorschriften

Digitized by Google

zu verletzen, daß der Genuß gesäuerten Brotes am Pessach die Strafe der Ausrottung zur Folge habe, offiziell bestehen noch alle Vorschriften, selbst die, daß man nicht mittelst Scheermesser den Bart abnehmen darf, in der Praxis sind die meisten, darunter auch sehr viele der wichtigsten und bedeutendsten bei den modern gebildeten Juden fast gänzlich geschwunden. Das ist ein unhaltbarer Zustand, dabei muß das religiöse Fühlen verloren gehen, denn zwischen Lehre und Leben hat sich eine gewaltige Kluft aufgethan. Wer das Judenthum liebt, und dazu gehören ja noch die meisten Juden, sieht nur zwei Wege zur Erstarkung des Judenthums. Entweder wir wollen das ganze Ceremonialgesetz befolgen wie die orthodoxen Juden in Galizien und Rußland und bringen auf diese Weise unser Leben wieder in Uebereinstimmung mit der Lehre, oder wir gestalten das Ceremonialgesetz unseren Empfindungen gemäß um und bringen unsere Lehre in Uebereinstimmung mit unserem Leben. Das Erste können wir nicht, weil wir uns nicht den galizischen und russischen Juden gleich abschließen wollen von der Cultur und den Errungenschaften der Neuzeit, weil wir nicht körperlich und geistig verkümmern wollen, weil uns ferner das Ceremonialgesetz nicht mehr als Zweck, sondern nur als ein Mittel zum Zweck erscheint, und weil wir unser Judenthum auch den Nichtjuden zugänglich machen wollen, so bleibt nur der zweite Weg, die Entwicklung des Judenthums, die Uebereinstimmung der Lehre mit dem Leben.

Wo ist aber die anerkannte Autorität, die die Macht hat, solche Veränderungen vorzunehmen, die das Judenthum äußerlich neu gestalten, da wir uns weder einer geschriebenen noch einer persönliche Autorität zwangsweise unterwerfen, und da wir uns selbst Autorität sein wollen. Eine Autorität wird für uns nur die sein, die wir uns kraft unseres freien Willens schaffen und einsetzen, eine aus freier Wahl hervorgegangene religiöse Centralbehörde. Da diese Centralbehörde in ihrer Wirksamkeit auf der alten Grundlage stehen, an die bisherige talmudisch-rabbinische Entwicklung anknüpfen wird, und alle ihre Anordnungen, wenn sie autoritativ sein sollen, vom Geist des Judenthums getragen sein müssen, sollen und werden in dieser Centralbehörde, Rabbiner nicht fehlen, die die Vertreter der Lehre sind, wie die Laien die Vertreter der Gemeinden sind. Dann wird in der Centralbehörde die Liebe zum Judenthum mit der Liebe zum Fortschritt vereint sein; alles Wertvolle der Vergangenheit wird bewahrt und in freiheitlicher Selbstgesetzgebung wird das nothwendige Neue geschaffen werden, und unsere Religion wird die Kraft erhalten, auch im Zeitalter der Freiheit und Erfindungen die Geister zu fesseln und die Herzen zu erwärmen. Die drei Grundsäulen des Judenthums: Religionsunterricht, Gottesdienst und werkthätige Nächstenliebe werden von hier aus durch zweckentsprechende Ausgestaltung dieser Institution gefestigt,

Digitized by Google

das Ceremonialgesetz nach der Bedeutung für das religiöse Leben und nach der Stärke, mit der es im Bewußtsein der Bekenner lebt, geprüft und behandelt werden, und unsere Ceremonien werden wieder durch ihre Einfachheit und Schönheit auf Geist und Herz wirken, Religion und Leben werden wieder eins sein, denn wahre Religion ist mehr als Lehre, Religion ist Leben.

Der Vorwurf, den man uns machen könnte, daß wir noch nichts erreicht haben, wenn es uns selbst gelänge, alle Juden eines Landes, z. B. Böhmens, zu einen und unter dieses Programm zu bringen, da die Juden eines Landes doch nicht die ganze Judenheit sind, fällt bei besserem Nachdenken zusammen. Es ist ja Thatsache, daß jeder Einzelne sein Judenthum für sich nach Belieben gestalten kann, nur hat er damit nichts geleistet, weil der Einzelne dem Judenthum keine Norm geben kann; aber die Gesammtheit der Juden eines Landes kann ganz gut das Judenthum dieser Gemeinschaft gestalten, und weil es sich um eine Gemeinschaft handelt, die einheitlich, dasselbe Ziel verfolgend, vorgeht, wird sie bald ihren Einfluß auf die Gleichgesinnten aller Länder ausüben und so dem Judenthum aller gebildeten Juden, auf die es in erster Linie ankommt, zur Entwicklung bringen. Der Anfang muß gemacht werden und zwar auf legale Weise, von Seiten einer selbstgeschaffenen Autorität aus, und einen andern Anfang gibt es nicht, da die Gesammtheit der Juden über alle Länder zerstreut ist.

IV. Aufgabe des Einzelnen ist es, durch religiöse, sittliche That und durch religiöse, sittliche Gesinnung den jüdischen Namen in Handel und Wandel zu Ehren zu bringen und darin seine Lebensaufgabe zu finden.

Welche Unterschiede es auch betreffs der religiösen Praxis zwischen den einzelnen Juden gibt, wie verschieden sie auch über einzelne Lehrsätze denken, allen ist auf gleiche Weise der jüdische Name heilig, wie sie alle denselben Gott bekennen und anrufen. In keinem Bekenntnisse ist der Begriff Heiligung des Gottesnamens Kiddusch-ha-Schem und Entweihung des Gottesnamens Chillul-ha-Schem so ausgeprägt wie im Judenthum. Da ist kein Unterschied zwischen den Parteien. Jeder, ohne Unterschied, weiß, daß er die Ehre des Judenthums auf seinen Schultern trägt, und daß jede seiner Handlungen zum Lobe oder Tadel dem Judenthum, der Religion angerechnet wird. Jeder Einzelne legt durch seinen Lebenswandel Zeugenschaft ab für die Höhe der Religion, und unsere Rechtschaffenheit, unser sittliches Thun ist eines der vorzüglichsten Mittel dem Judenthum Anerkennung zu verschaffen und ihm Anhänger zu gewinnen. Wir dürfen uns von den Angriffen gegen Juden und Judenthum nicht beirren lassen, wir müssen die gerade Bahn fortschreiten. Unser Streben darf

Digitized by Google

nicht seine hohe sociale Stellung oder große Reichthümer, die sind ein gar zu unsicherer Besitz und gewähren uns, wie die Erfahrung lehrt, keinen Schutz. Sie gewähren uns auch keine Lebensfreude. Unser Streben muß das selbstbewußte befriedigte Gemüt sein; das ist ja der Zweck der Religion und darum ist sie das Höchste und Heiligste auf Erden, sie soll uns das wahre Lebensglück und den wahren Lebensinhalt erreichen lehren. Wenn wir unser Leben darnach einrichten, müssen ja alle Menschen erkennen, daß unser Weg der allein richtige auf Erden ist, und da sie dieselbe Sehnsucht nach Glück und Befriedigung wie wir haben, werden sie uns nachfolgen. Wie es nun Aufgabe der Gesammtheit ist, die Religion, das Judenthum, von den seine Ausbreitung hemmenden Schranken zu befreien, ist es die Aufgabe des Einzelnen, dieser Religion gemäß zu leben. Das Judenthum soll den richtigen Weg zeigen, die einzelnen Juden sollen den Beweis bilden, daß der Weg der richtige ist. „Ihr seid meine Zeugen, ist der Ausspruch des Ewigen!" (Jes. 43,10)*) und Judenthum und Juden gewinnen dann volle Anerkennung und mehren die Anhänger unserer Religion ohne Zwang, ohne Ueberredung, sondern durch Beispiel und Ueberzeugung.

V. Wir schätzen die Wissenschaft als eine Offenbarung des göttlichen Geistes im Menschen, denn auch die Natur ist die Wirkung Gottes, und die Wissenschaft lehrt uns Gottes Wirken begreifen und zeigt uns die Wege Gottes, sie ist von der Religion geboten.

Freiheit, aber nicht Willkür ist ein Grundzug im Judenthum: Gewissensfreiheit, Geistesfreiheit und politische Freiheit, und wie oben gezeigt wurde, daß die Gewissensfreiheit dem Judenthum nichts anzuhaben vermag, so ist es ebenso leicht zu beweisen, daß die Geistesfreiheit stets hochgehalten wurde, wie es im Talmud heißt, daß der Dekalog Freiheit bedeutet (Erubin 54a). Die Geistesfreiheit, welche ja nur durch die von Vorurtheilen befreiende Wissenschaft zu erlangen ist, steht so hoch, daß Gott ein Gott der Erkenntnis

*) Unsere ganze Geschichte belehrt uns, daß das Judenthum nicht die Macht besitzt, den Judenhaß durch ein anderes äußeres Mittel zu vernichten oder auch nur abzuwehren, als die Ausbreitung des Judenthums, und gerade dieses Mittel haben wir noch nicht versucht. Es ist auch das mühseligste und schwierigste, denn „nicht durch äußere Macht, nicht durch äußere Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der Ewige." (Zacharias 4,6.) Freilich ist die Lösung dieser Aufgabe schwieriger als selbst des ganzen Ceremonialgesetzes rigoroseste Erfüllung und verlangt, daß alle Juden, der höchste wie der niedrigste, nur eine Lebensaufgabe haben dürfen: Kiddusch Haschem, den jüdischen Namen in Handel und Wandel zu Ehren bringen und bei jeder That, auch bei der geringfügigsten an den jüdischen Namen zu denken. Jeder Jude muß ganz vorwurfsfrei leben.

Digitized by Google

und Wissenschaft genannt wird, (I. Samuel 2, 3) und der Talmud macht an drei Stellen besonders darauf aufmerksam. Wissenschaft, ob sie die Naturgesetze oder die Gesetze menschlichen Handelns und Wirkens erforscht, ist göttlich und gehört der Religion an, denn die Welt ist Gottes Werk, ihre Gesetze sind ewige und göttliche. Die Wissenschaft hat erst den Menschen über die andern Naturwesen erhoben und ihn die Natur beherrschen gelehrt, und darum hat sie schrankenlose Freiheit. Für sie gibt es kein Ziel, da die Welt unendlich ist, und keine andere Voraussetzung als die Erfahrung und die Logik. Es darf keinen Widerspruch zwischen Religion und Wissenschaft geben, da die Wissenschaft so göttlich ist wie die Religion, wo ein Widerspruch statuiert wurde, ist die Religion mißverstanden worden, und man hielt einen Aberglauben für Religion. Die Wissenschaft lehrt uns die Natur beherrschen, die Religion das Stück Natur, welches die Wissenschaft nicht beherrschen lehren kann, uns selbst und unsere Leidenschaften. Wie in das zweite Gebiet einzugreifen, die Wissenschaft keine Macht hat, so hat, in das erste einzudringen, die Religion kein Recht. Die Wissenschaft lehrt, was ist, die Religion was soll. Aber ganz fremd stehen beide einander doch nicht gegenüber. Die Wissenschaft ist göttlich und darum von der Religion geboten, die Religion besteht und ist darum Object der Wissenschaft, insofern als die Wissenschaft aufzeigt, wie die Menschen zur Religion kamen, und indem sie als vergleichende Religionswissenschaft die verschiedenen Religionen vergleicht.

VI. Auch das dritte Gebiet menschlicher Geistesthätigkeit, die Kunst, ist göttlich und Offenbarung des göttlichen, schaffenden Geistes im Menschen, wir achten sie hoch wie alles Göttliche.

Lehrt uns die Wissenschaft, was ist, die Religion, was sein soll, zeigt uns die Kunst, was wert ist zu sein. Und wenn auch im Judenthum, solange es im Kampfe mit dem Heidenthum lag, die bildende Kunst aus begreiflichen Ursachen nicht geübt werden durfte, alle Künste wurden stets hochgeachtet und der Künstler ein Mann mit göttlichem Geiste erfüllt genannt (Exodus 31, 3, 4). Ganze Familien des Lewitenstammes widmeten sich der Musik und dem Gesange, und die Dichtkunst ist nicht der geringste Ruhm des Königs David und seines Sohnes. Die neue Zeit kann dieser Hochachtung nichts hinzufügen, sie berücksichtigt nur, daß wir mit dem Heidenthum nicht mehr im Kampfe leben und genießt auch voll und ganz die Meisterwerke der bildenden Kunst. Die schöne Seite des Hellenismus wird mit dem Judenthum innig verbunden sein.

VII. In politischer Beziehung gehören wir den freisinnigen Parteien an, wir hassen den nationalen

Chauvinismus und halten es mit den Unterdrückten, weil auch wir eine gerechtere Vertheilung der Güter anstreben.

Die dritte Art der Freiheit, die den Grundzug des Judenthums bildet, ist neben der Gewissens- und Geistesfreiheit die politische, wie ja die Geschichte Israels mit dem Auszug aus der Knechtschaft beginnt, und trotz der fast zweitausendjährigen Bedrückung haben wir uns unsere Liebe zur politischen Freiheit bewahrt. Die Unterdrückung hat nur bewirkt, daß unser Selbstbewußtsein manchmal oder oft eingeschläfert wurde, und daß wir, anstatt uns mit dem Bewußtsein innerer Freiheit und sittlicher Würde zufrieden zu geben, anstatt uns auf unser besseres Selbst zu besinnen und zurückzuziehen, durch Selbstgeringschätzung dort Duldung erreichen wollten, wo nur falscher Schein von äußerer gesellschaftlicher Ehre verlangte, eingelassen zu werden. An wahrer Ehre wurde dadurch nichts gewonnen, und der Bessere, Edlere begnügt sich auch nicht mit der niederdrückenden Duldung, wo er nach Gleichberechtigung und Anerkennung verlangt. Aber wir, die wir unter allen Völkern und unter allen Nationen lebten, alle kennen gelernt und erfahren haben, daß alle Menschen gleich und alle Nationen Fehler und Tugenden haben, hassen den nationalen Chauvinismus, und ob man uns dies als Tugend oder als Fehler anrechnen mag, wir lieben alle guten und braven Menschen und wissen, daß die Sprache gegeben ist, damit die Menschen einander verstehen und damit sie geeinigt und nicht, daß sie getrennt werden. Wir wissen auch, daß der Chauvinismus nur eine vorübergehende Zeitkrankheit, ein aufflackernder Rest des alten heidnischen Völkerhasses ist, aus der Zeit, da man Fremde und Feinde mit demselben Worte „hostes" bezeichnete. Darum lieben wir unser Vaterland und unsern Monarchen, wir achten das Gesetz und machen keinen Unterschied zwischen Menschen aus dem einzigen Grunde, weil sie verschiedenen Stammes sind, denn wir wollen von solchen, die Menschen verdummenden und verwildernden Vorurtheilen frei sein. Wir wollen die durch das Gesetz gewährleistete Freiheit für Alle, das gleiche Recht für Alle, denn Alle sind Kinder Gottes.

Wir streben das Recht für alle Unterdrückten an, darum sympathisieren wir auch mit den Sozialisten*), mit denen uns vieles verbindet und nur trennt: unsere Achtung vor dem Gesetze, unsere Liebe zu Kaiser und Vaterland und unsere Liebe zu Freiheit des Individuums. Aber bereitwilligst

*) Wir könnten auch von ihnen, heute vielleicht den einzigen Idealisten auf ethischem Gebiete, Aufopferungsfähigkeit lernen. Jeder einzelne Sozialdemokrat ist imstande für seine Idee Alles, Alles zu opfern. Die Sozialisten haben auch durch ihren Idealismus viel erreicht. Daß jede politische Partei nicht nur mit den Sozialisten rechnet, sondern auch viele ihrer Forderungen, an die niemand früher dachte

Digitized by Google

werden wir die Sozialisten mit allen unsern Kräften in ihren Bestrebungen nach einer gerechteren Vertheilung der irdischen Güter unterstützen und mitwirken an der großen Aufgabe der Gesellschaft, daß keinem Menschen auskömmliche Nahrung, Kleidung, Obdach und Pflege fehle. Nicht als Almosen soll jeder dies empfangen, sondern wie die Bibel es will, als sein gutes Recht, als das, worauf er kraft seines Daseins Anspruch hat. Wir werden auch mitwirken, daß jeder an den Gütern des Geistes nach freiem Belieben theilzunehmen im Stande sei. Kunst und Wissenschaft sind freies Gut, von denen jeder sollte nehmen können, so viel er will. Auch damit stehen wir auf unserer alten Grundlage, der Bibel mit ihren Armengesetzen, und knüpfen an die Entwicklung an, die der Talmud diesen biblischen Gesetzen gegeben. Der Talmud nähert sich schon sehr den modernen Anschauungen.

VIII. Der Messiasglaube ist unser höchstes Ideal, denn er hat die Erlösung der Gesellschaft, das Aufhören der Noth, des Elends, der Gewalt und Rohheit zum Inhalte, wie es Propheten und Talmud schildern. Wir wissen jedoch, daß nur das ganze Menschengeschlecht und nicht ein Einzelner der Messias sein kann. Der Einzelne kann nur sich selbst erlösen, und so kann sich die Gesellschaft, das Menschengeschlecht, auch nur selbst erlösen und nicht von einem Einzelnen erlöst werden.

Alle unsere Bestrebungen finden im Glauben an die kommende Messiaszeit ihren Mittelpunkt, an die Zeit, da Freiheit, Recht und Frieden, Liebe und Wahrheit auf Erden herrschen werden, und so das Gottesreich auf Erden, die sittliche Gesellschaftsordnung, die die Propheten verkündigt haben, verwirklicht sein wird. Doch wissen wir, daß diese Erlösung der Gesellschaft nicht von einem Einzelnen herbeigeführt werden kann, alle müssen mit Hand anlegen, da das ganze Menschengeschlecht der Messias sein muß. Wie sich der Einzelne nur durch seine eigene sittliche That von der Nichtigkeit des Daseins erlösen kann, wie kein anderer für ihn einsteht, so ist die sittliche Gesellschaftsordnung, die Erlösung des Menschengeschlechtes, die Folge der sittlichen Handlungen Aller. Die Menschen darauf zu lenken und die Gesellschaft zum Messias zu machen, ist die Aufgabe des Judenthums, wie ja der ganze Messiasgedanke nur im Judenthum entstanden ist und entstehen

oder denken wollte, ins Programm aufnimmt, ist ein Sieg des Sozialismus; die Sozialisten sind in der Werthschätzung so gestiegen, daß sich jeder in ihrer Mitte sicherer fühlt, als in der Mitte anderer politischer Gegner. Die Unsicherheit hat freilich nur der Antisemitismus verschuldet, der das ganze gesellschaftliche Leben vergiftete und verwüstete.

konnte. Selbst die Pseudomessiasse in der jüdischen Geschichte sind nicht unbedingt zu verurtheilen, auch sie hatten die Sehnsucht, das Judenthum und alle Menschen zu erlösen. Der Pseudomessiasse Irrthum war, daß sie sich für den Messias hielten, ihr größerer Irrthum, die Ansicht von den Mitteln, durch welche die Erlösung zu erreichen wäre. Aber sie waren Kinder ihrer Zeit und glaubten in der Kabalah stecke das Geheimniß der Welt. So waren sie zuweilen einfache Betrüger, zuweilen betrogene Betrüger, zuweilen nur Betrogene. Ein Irrthum ist es auch zu glauben, daß die Aufgaben der Juden darin bestehe, einen jüdischen Staat zu gründen, um dadurch zur Erlösung zu gelangen. Wir würden es ja freudigst begrüßen, wenn ein Theil der jüdischen Jugend, dem es in der alten Heimat zu enge ist, hinauszöge, um sich irgendwo mit eigener Kraft einen jüdischen Staat als Heimat zu gründen, dies würde ja das Selbstbewußtsein Aller heben und das Judenthum in der Lösung seiner Aufgabe unterstützen;*) hingegen sind wir Gegner der sogenannten zionistischen Bewegung, die da einerseits glaubt, es wäre unser Aller ganze Aufgabe, einen jüdischen Staat zu gründen, andererseits annimmt, daß die Lösung dieser Aufgabe durch Geld erreicht werden könne, anstatt die ganze Kraft als Einsatz zu bieten.

Die zionistische Bewegung bedeutet ein Rückwärtsschreiten eines Theiles der Juden, denn das Judenthum ist von der Nationalität unabhängig. Wir Bekenner des Judenthums fühlen uns eins durch den Glauben, etwa noch durch die Geschichte, aber gerade als Juden erklären wir uns entschieden gegen die Rassentheorie, die uns schon so viel Unheil brachte und bringt, wenn sie gegen Juden praktisch angewendet wird, als von Gott gewollte Lehre anzuerkennen. Wir wünschen vielmehr, daß alle Staaten jüdische Staaten werden, und es ist für uns kein Unterschied, ob Nachkommen der Patriarchen oder ob andere einen jüdischen Staat begründeten, wie wir ja noch heute mit Stolz auf den jüdischen Staat der Chazaren hinweisen.

*) Dies gilt besonders unseren armen Brüdern in Galizien und Rußland, diese bedürfen der sofortigen Hilfe und können nicht auf die Realisierung eines Ideals warten. Voll Mitleid und Mitgefühl kommen wir ihnen entgegen, aber keine Hilfe, die wir ihnen bieten können, ist eine wahre Hilfe, im Sturme und Drange der herben Noth verkümmerten sie. Der Aufrichtung und Erhebung bedürfen sie, der Erlösung aus den beengenden Verhältnissen. Baron Hirsch hat durch die Gründung der argentinischen Colonien den Weg gezeigt, mögen unsere unglücklichen Brüder den Weg einschlagen und sich, was kein Anderer ihnen zu geben vermag, und was durch Geldunterstützung nicht gewährt wird, selbst geben: Muth, Schaffensfreude und Selbstvertrauen. Anstatt verbitterten Gemüthes zu klagen und zu jammern und nutzlos Thränen zu vergießen, ziehe die Jugend, auf ihre Kraft allein bauend, aus, sich eine neue Heimath zu gründen, nicht einer allein und nicht die Schwachen und Kranken, sondern in einer großen Schar, die im stande ist, einen Theil, und sei es auch nur ein ganz kleinen Theil der Erde zu gewinnen und festzuhalten.

Digitized by Google

Schon dieser Umstand macht uns zu Gegnern der nationalen Bewegung im Judenthum, die ja auch nur eine Art Chauvinismus ist. Hierzu kommt jedoch noch ein anderer Umstand. Auf jede Action folgt eine Reaction, auf jede Begeisterung eine Depression. Wenn die Begeisterung ihr Ziel erreicht hat, so bedeutet die Depression ein Ausruhen, eine Erholung um neue Kraft zu gewinnen, und das Erreichte bleibt als sicherer Gewinn bestehen. Wenn jedoch das Ziel trotz der Begeisterung nicht erreicht wurde, und, sei es, weil es ein utopistisches ist, oder weil die eingeschlagenen Wege falsche sind, nicht erreicht werden kann, gelangt man von der Begeisterung zur Verzweiflung.

So ist es erklärlich, daß alle Pseudomessiasse und ihre begeistertesten Anhänger dem Judenthum endlich den Rücken kehrten, hoffentlich wird das Ende der zionistischen Bewegung ein erfreulicheres sein, obwohl das Ziel utopistisch und die Wege falsche zu sein scheinen. Für uns jedoch hat das Judenthum seinen unaussprechlich hohen Werth als Religion und nicht als Nationalität, und es fehlt uns auch nicht, was den Erfolg einer Idee in der Regel verbürgt — das Martyrium. Gerade weil wir die gestoßene, getretene und geschmähte Minorität sind, gerade weil man uns nicht volles Recht gibt, streben wir an die Gerechtigkeit, weil uns der Haß anfeindet, streben wir an die Liebe, und weil nur die Lüge uns verleumdet, streben wir an die Wahrheit.

„Jungisrael."

Von Dr. Adolf Kurrein.

Sitzen wir am 9. Ab, am 1826. Gedenktage des Falles Jerusalems, seiner Mauern und seines Tempels zur Erde und singen die Klagelieder Jeremias, so mischen sich in die Klagen und in die Thränen, wenn sie noch irgend einer ehrlich vergießt, auch die tiefen inneren Schmerzen, das Ach und Weh über das in dem großen Zeitraume seitdem so oft versuchte Sturmlaufen gegen die nationalen und religiösen, gegen die geistigen und idealen Heiligthümer und Hochburgen Israels. Ist der Antisemitismus der letzte Bösewicht Titus, diese Wonne der Rohheiten des fin de siècle? Ist er der letzte Menschenfreund Hadrian, eine Vorahnung sogenannter mittelalterlicher christlicher Liebe, der um die Juden von römischer Tyrannei zu erlösen, sie alle tödten lassen wollte? Wer weiß es? Wer vermöchte mit prophetischem Blicke erschlossenen Auges in die Zukunft zu schauen? Nur nach rückwärts, nicht nach vorwärts in den göttlichen Welten-

plan zu schauen, gestattet uns die Gottheit, und da können wir genug sehen, mit Befriedigung sehen, mit einem Hinweis auf die Zukunft schauen. Wir sehen: Nebukadnezar, der erste Anrempler des Judenthums, wurde verrückt; Haman, der erste Erfinder des judenreinen Staates, nahm ein hohes Ende auf dem Galgen; Antiochus, der Vorkämpfer der rassenechten arischen Gesellschaft, wird in seinem Beginnen tödtlich unterbrochen durch eine rein arische Krankheit, der Elephantiasis; Titus und Hadrian genießen nur drei Jahre die Siegesfreude. Die großen Sieger sind todt und die Juden am Leben. Sieht man ferner, wie nach der Vertreibung der Juden aus Spanien, bald im Hause Ferdinand, des Katholischen, der Cyclus von Nebukadnezar ab mit der Geistesumnachtung wie eine Sternen-Umlaufszeit sich wiederholt, wie der gewaltige Löwe des Antisemitismus der Gegenwart in der wohlverdienten Altersruhe der Krallen beraubt, kaltgestellt wurde, so dürfen wir muthig und getrost der Aufforderung folgen: „Erhebe dich vom Staube", dir winkt noch eine Zukunft. Unsere Zukunft ist unsere Jugend, Jungisrael. Wie der Vogel Chol der Sage nach von der Todesstrafe im Paradiese nicht betroffen war und darum nach je einem Jahrtausend sich verbrennt und aus der Asche verjüngt zu neuem Leben ersteht, so hat jeder verhängnisvolle Wendepunkt in der jüdischen Geschichte ein Jungisrael geschaffen. Auf die Zerstörung des ersten Tempels folgte ein zweiter mit einem Jungisrael erfüllt vom reinsten Monotheismus, der jede Sucht und Nachahmung des Fremden von sich wies und jede Mischehe mit heidnischen Ideen verabscheute. Aus der Zerstörung des zweiten Tempels ging ein Jungisrael hervor mit dem Cultus der reinen Gottesliebe an Stelle des Opfercultus. Jungisrael entäußerte sich des Priesterdienstes und trat in den Dienst des Studirens und Wissens. Als die Akademien des Orients mit dem glänzenden Abendschein der Excellenz-Lehrer niedergingen, trat Jungisrael in Europa auf den Plan und zeigte das Judenthum hoffähig und ebenbürtig an den spanischen Höfen. So taucht in jeder Zeit, in jedem Lande ein Jungisrael auf und auch in dem Zeitalter des Antisemitismus erhebt sich über dem Horizonte ein Jungisrael, das Bild des Zukunftsisraels.

Unsere Jugend eröffnet uns das Bild unserer Gemeinde, unseres Judenthums der Zukunft. Kopfschüttelnd äußert der ältere Leser dieser Behauptung gegenüber mehr als einen leisen Zweifel. Traurige Zukunft das, wenn diese Kinder das gelobte Land uns erobern, die nicht mehr beten können und vom Judenthume nichts mehr halten! Ob die Väter besser beten und mehr und richtiger ihr Judenthum halten? ist eine andere Frage. Würden die Väter das Beten verstehen, hätten sie gebetet, dann hätten die Kinder es auch erlernt, und weniger als die Eltern von der Religion halten,

Digitized by Google

werden die Kinder auch nicht. Ich verspreche mir ein Mehr. Es rührt sich und regt sich im Jungisrael der Gegenwart. Betrachten wir unsere jetzige Jugend, die studirende und nicht studirende, und vergleichen wir sie mit dem Jungisrael der sogenannten Reformzeit. Dieses letztere war und blieb ein Noch-Judenthum, und unser Jungisrael ist ein Doch-Judenthum. Jenes haftete an der Oberfläche, dieses dringt immer tiefer in's Innere. Wie bei der Belagerung Jerusalems die Juden bei jeder Bresche eine neue Mauer im Innern aufführten, sich immer tiefer in's Innere bis in den Tempel zurückzogen, so läßt jede Wendung in der Geschichte Israels dieses sich mehr auf das Innere zurückziehen.

„Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Noth, der Geist, er lebt in uns allen und unsere Burg ist Gott." Dazu giebt die jüdische Geschichte die Illustration. Die äußeren Bollwerke, die Mauern, die Zinnen, die Reduten, sie fallen immer, und doch können Schutt und Ruinen den Geist nicht begraben, der dringt ewig jung, immer frisch empor. So entflammt unsere Jugend ihren Feuereifer nicht an einem weggelassenen Gebet-, Selicha- oder Piutstück, sie setzt ihren Heldenmuth nicht für hebräisches oder deutsches Gebet ein und erhitzt sich nicht für oder gegen Orgel, das überläßt sie mit Gewissensruhe den Theologen, das ist deren Sache; diese mögen den Gottesdienst nach ihrem besten Wissen und Gewissen einrichten, sie sind dafür Gott verantwortlich. Das Beten ist nothwendig, das Was und Wie herkömmlich, geschichtlich und sich entwickelnd. Ein anderes, das die Jugend nicht den Priestern und nicht den Alten überläßt, daß sie selbstständig und selbstthätig in die Hand nimmt, ist der wohlorganisirte Rückzug auf das Innere. Jungisrael will von Innen nach Außen arbeiten und beginnt mit dem jüdischen Bewußtsein. Selbstbewußtsein, Selbstachtung ist der Grundstein des Neubaues. „Nicht mehr soll sich Jacob schämen, nicht mehr erröthen müssen, wenn er einen Blick auf seine Söhne wirft." (Jes. 29, 22.) Jungisrael tritt auf die Trauer- oder Lustspiel-Weltbühne nicht als Aufdringling, sondern eben als Jungisrael und will sich allen ebenbürtig bewähren und behaupten. Ob national, ob sozialistisch, ob deutschfreisinnig, ob czechisch die Couleur, das Bewußtsein ist und bleibt Jungisrael.

Seine Rüstung holt Jungisrael aus dem richtigen Arsenal, dem jüdischen Schriftthum. Jungisrael beginnt seine Geschichte zu studiren, seine Vergangenheit zu erforschen und sich zur Erkenntniß bringen zu wollen. Soll das Selbstbewußtsein nicht in Selbstüberhebung, Selbstvergötterung, Selbstberäucherung und Chauvinismus ausarten, muß das rechte Wissen, das Sich-Selbst-Wissen und -Kennen sein Fundament bilden. Die viel geschmähte, viel verlästerte Jugend, die mißverstandene Jugend, die nicht hebräisch beten

Digitized by Google

kann, den Religionsübungen fast mit ebenso geringer Begeisterung wie ihre Väter gegenübersteht, beginnt jüdische Geschichte, jüdische Literatur zu treiben, läßt sich Vorträge darüber halten, gründet jüdische Lese- und Redehallen, läßt sich über die Propheten, über die Dichter, über die Weisen Israels belehren. Ist Jungisrael in Wien und in Prag nicht wie Jungisrael zu Esra und Nehemias Zeiten? In der einen Hand führt es die Waffe und steht dem Arier nicht nach; in der andern Hand die geistige Kelle zum Aufbau des Zukunfts-Israels. Jungisrael unterscheidet sich von Altisrael, denn es offenbart eine neue propagandistische Seite. „Nach rechts und links mußt du dich ausbreiten!" Mit welcher Genugthuung erfüllte es jedes echt fühlende jüdische Herz, als von Prag aus neuerdings eine Verbindung der jüdischen Hochschulen gemeldet wurde, die sich zur gegenseitigen Belehrung in der Geschichte und im Schrifttume Israels verbinden, die Jungisrael von Wien in Prag fortsetzen und unbekümmert um Haus und Mauerwerk den Geist in sich zum Leben erwecken und die Auferstehung Jungisraels in Böhmen verkünden. Die Propaganda muß rührig und rasch fortgesetzt werden. Wer hat Jung-Deutschland, Groß-Deutschland, das neue deutsche Kaiserreich geschaffen? Nicht Bismarck, nicht Moltke und nicht Wilhelm haben das deutsche Reich geschaffen, sondern Jahn, seine Turnvereine und die Gesangvereine, die den deutschen Gedanken nach den fernsten Winkeln des Reiches trugen. So muß Jungisrael nach allen größeren und kleineren Gemeinden propagirt werden. Es müssen überall Verbindungen und für Dörfer und kleinere Orte Gauverbände in's Leben gerufen werden, um auf dem Wege von Lesevereinen, Lesecirkeln durch die Jugend das Jungisrael mit jüdischem Bewußtsein in's Leben zu rufen. Wir rekrutiren das Jungisrael nicht allein aus dem männlichen Geschlechte, sondern viel mehr noch aus dem weiblichen. Hier beginnt die Emanzipation der Frauen. Die Frauen oder besser die Jungfrauen haben gleichberechtigt mit den Jünglingen die Fahne Jungisraels zu erheben. In Deutschland giebt es in jeder Stadt einen Jungfrauenbund. Dieser hat, wie die meisten unserer wenigsagenden und wenigleistenden Frauenvereine, nur die humanitäre Seite sich zur Aufgabe gemacht. Das ist für die Gegenwart ganz überflüssig. Unsere Armen- und Wohlthätigkeitspflege ist ganz veraltet und wird in wenigen Jahren nach bewährteren Mustern eine andere Gestalt annehmen müssen. Die Jungfrauenbünde brauchen wir jetzt für Jungisrael.

Unsere weibliche Jugend muß zum Jungisrael, zum jüdischen Bewußtsein erweckt werden, muß erwachen. Ohne Mädchen und Frauen gibt es keine Auferstehung für Israel. Mit unseren jetzigen Mädchen und Frauen gehen wir einer erschreckenden Zukunft entgegen. Das Bischen Re-

Digitized by Google

ligionsunterricht in den 8 Classen ist schneller als man glaubt, verflüchtigt. Bei der Erziehungsthätigkeit in Volks- und Bürgerschule gibt der Unterricht im Deutschen, die Lectüre, die Geschichte mehr als erwünscht Gelegenheit, nichts weniger als jüdisches Bewußtsein den Mädchen einzuflößen. Dazu kommt die Schule am Sabbat. Tritt das Mädchen aus der jüdischen Schule, wird von jüdischen Eltern, die alles mögliche für die Erziehung ihrer Knaben und Mädchen opfern, da es jüdische höhere Töchterschulen nicht gibt — und worüber ich ein nächstes Kapitel zu schreiben mir vorbehalte — für eine weitere Ausbildung auf privatem Wege gesorgt. Da wandern unsere Mädchen, wenn auch nicht durch eine vierzigjährige, so doch durch eine mehrjährige Wüste von der Musikstation zur Oase der Literatur, von hier zur Bitterquelle der Sprachen, dann zum Frohndienst der Handarbeit und endlich zur Endstation der Tanzstunde. Religion, Judenthum, jüdisches Leben, jüdische Geschichte, jüdisches Schriftthum ist für sie die wandernde Bundeslade, die von einem Orte zum andern geschickt wird, aber keinen festen Ruhepunkt weder in ihrem Herzen und in ihrer Seele, noch in ihrem Leben, in ihrem Gedanken- und Gefühlskreise besitzt. Am Sabbath sind unsere jungen Damen am fleißigsten auf der Wanderung mit dem Gelehrten-Mobilar, doch auf dem Weg zum Gotteshause mit einem zierlichen Siddurchen in der Hand findest du selten eine unserer reizenden Jungisraelitinnen! Und sie haben doch sonst so viel freie Zeit, ihre neueste Chic-Toilette spazieren zu führen. Der Samstag muß ausgenützt werden, denn auch jüdische Lehrerinnen wollen am Sonntag (!) Ruhe haben!

Da wird Jungisrael bei den Mädchen nothwendig. Wir laden die Wiener Damen-Jungisrael, Fräulein Schalit und Genossinnen ein, den jüdischen Burschenschaften es nach zu thun, und in die Provinz, in erster Reihe nach Böhmen zu kommen und Vorträge zu halten, die Jungfrauen Böhmens für ihre Ideen anzuwerben und sie mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß man sehr gebildet sein kann, für Poesie und Kunst viel Sinn, Verständnis und Begeisterung haben kann und nebenbei auch etwas aus der Vergangenheit, aus dem Schriftthume seines Volkes wissen darf, und daß auch hebräische Melodien selbst für wirkliche Kunstkenner nicht zu verschmähen sind. Denn eine modern gebildete jüdische Dame könnte bei der gegenwärtigen Bildungsmethode sehr in Verlegenheit kommen, wenn bei einem öffentlichen Concerte etwa ein Solo Kol nidrej gespielt wird und einer vom Stamme Jungisraels dieses Thema zum Unterhaltungsstoffe wählt und sieht, wie er im Meere ihrer Bildung auf der gewissen Sandbank ihres Judenthums aufgefahren ist. Die Mädchen haben ihr Lesekränzchen, da wird viel in Bildung, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Ulk gemacht, wäre nicht auch für

Digitized by Google

etwas jüdische Bildung und Fortbildung, für jüdisches Bewußtsein freier Entrée oder wenigstens ein Freibillet zu erwirken?

Jungfrauenbünde sollen überall gegründet werden, welche sich zur Aufgabe stellen, jüdischen Geist zu pflegen, das jüdische Bewußtsein zu stärken, und kräftigen und die Stellung der jüdischen Frau in der Gesellschaft vorzubereiten, ein Jungisrael bilden zu helfen.

Verbände von Jünglingen, von Jungfrauen, Lesecirkel sollen überall errichtet werden, damit jüdischer Geist, jüdischer Sinn, jüdisches Bewußtsein, jüdisches Wissen überall einen Mittel- und Sammelpunkt finde und Jungisrael blühe und gedeihe.

Was will Jungisrael? Ob bewußt oder im dunklen Drange strebt das geschichtliche Jungisrael immer mehr dem von den Propheten vorgezeichneten Endziele der Religion zu (Jerem. 31, 33): „Dies ist der Bund, den ich mit dem Hause Israel schließen werde: nach jenen Tagen, ist der Spruch Gottes, habe ich meine Lehre in ihr Innres gelegt und auf ihr Herz werde ich sie schreiben, und ich werde ihnen zum Gotte sein, und sie werden mir zum Volke sein!" (Ezech. 11, 19): Ich werde ihnen geben ein Herz, und einen neuen Geist werde ich geben in eure Brust und werde fortschaffen das Herz von Stein aus ihrem Leibe und werde ihnen ein Herz von Fleisch geben." Jungisrael will Verinnerlichung des Judenthums, Herzenscultus. Erst muß Gott, Religion, Bewußtsein, Liebe zum Judenthum, zur Vergangenheit, zu den geistigen und moralischen Gütern im Herzen vorhanden sein, dann wird die Wirkung nach Außen nicht fehlen. Das Selbstbewußtsein, diese edle Selbstliebe, ist die Seele der Selbsterhaltung. Darum legt Jungisrael zunächst den Werth auf sein Selbst. Selbstschätzung, Selbstvervollkommnung und Selbstveredlung ist seine Aufgabe. Ausgeschlossen ist darum die Selbstvernichtung, die Selbstverläugnung, die um jeden Preis nur den andern und nicht sich selbst darstellen will. Jungisrael will sich niemand aufdrängen, läuft niemand nach, wird sich bei niemand einschmeicheln, bei niemand einschleichen, wird sich die sociale Gleichstellung, die kein Gesetz und keine Verfassung gebieten kann, erobern, indem es durch sich selbst der Gesellschaft, wie die Kadimah den Burschenschaften, Respect einflößen wird.

Zu dem Ende tritt Jungisrael aus der Formenlehre und Formenleere in die Geistesbildung und Herzensfülle und pflegt Geist, Herz und Gemüth. Beileibe soll es sich von Theologen und Theologie ferne halten, und diese müssen ihm ferne gehalten werden. Es war ein Unglück für das Judenthum, daß seine Bekenner zu Theologen erzogen, daß der Religionsunterricht die reinste Theologie, und das jüdische Denken nichts als Theologie war. Darum hielt und glaubte und glaubt noch heute jeder sich berufen, der Re-

Digitized by Google

ligion, dem Gottesdienste und dem Religionsunterrichte etwas am Zeug flicken zu können und zu dürfen, und während die einen sich bemühten, das Kleid so buntscheckig als denkbar zu machen, gestalteten die andern es zu einer Antiquitätenkammer und den Geist suchte man vergebens dahinter. Jungisrael mit Gott und Religion im Herzen wird beten aus Herzensdrang, aus Ueberzeugung, und das Herz kennt keine Sprachenfrage. Jungisrael wird auch fromm, religiös sein und fragt ihr, ob es die Frömmigkeit in 110 Abschnitten oder in 613 Sätze formuliren wird, so antwortet es: Der Herzenscoder geht unparagraphirt ins Endlose, das Herz kann wohl zu viel des Guten, nie aber genug thun. Das Israel der Gegenwart baut Gotteshäuser in allen Stilarten, in allen Größen und Formen, sie sind aber leer an Betern, Jungisrael baut noch mehr Tempel, es baut sie in die Herzen hinein und jeder trägt sie mit sich herum, da kanns an Betern und wahrem Gottesdienste nimmer fehlen. Bei all dem hält Jungisrael ein strenge Scheidung der Theologen von den Laien. Religion ist eine innere Angelegenheit, und soweit diese in der Außenwelt zur Geltung gebracht werden muß, hat es seine Minister des Innern, seine Rabbiner, diese und Gott läßt es in diesem Punkte walten. Sind doch Katholiken und Protestanten, auch Griechen und Mohamedaner nicht weniger fromm als die Juden, weil dort nur der Priester und kein anderer bestimmt, was Gottesdienst ist, wie er zu halten sei, was und wieviel gebetet und gesungen werde. Jungisrael überläßt die ganze Synagoge und ihre innern Vorgänge, ihre Einrichtungen und Anordnungen den Theologen von Fach und deren frei gewähltem Oberhaupte, und behält sich nur sein Herz. Jedoch das Aeußere vertritt Jungisrael selbst, als sein Minister des Aeußern, sein eigener Kanzler und da ist sein leitender Grundsatz: Kiddusch haschem, die Heiligung Gottes, die allgemeine Anerkennung der Religion Israels, die Achtung ihrer Bekenner, den unerschütterlichen Glauben an die Zukunft Israels, unbedingtes Festhalten am Judenthum und Propagirung seiner welt- und menschenerlösenden Ideen.

„Wer Gott angehört, der schließe sich mir an!“ so läßt Jungisrael seinen Werberuf an die Jugend, an Jünglinge und Jungfrauen ergehen. Hoffentlich überhören sie ihn nicht, und die Alten, wenn sie schon nicht mehr mitthun, geleiten sie wenigstens die Jungen in die Schule Jungisraels, wie ja das Schulführen ein alter Brauch in Israel, den sie so lange und so oft geübt, und auch diesen Gang verzeichnet unter die Verdienste der Alten die Geschichte Jungisraels in später Zeit.

Digitized by Google

* Sprechsaal.*) *

Sehr geehrter Herr Doctor!

Mit Vergnügen lese ich immer Ihre Artikel, durch die Sie eine Verjüngung des Judenthums, die Bildung eines Jungisraels, bezwecken. Ich darf es voraussetzen, daß Sie in diesem verjüngten Judenthum der Frau einen besseren Platz einräumen, als den sie bis jetzt innehatte. Zwar wird gerade über diesen Punkt sehr wenig geschrieben, doch hoffe ich, nicht mit Absicht. Herr Dr. Kurrein that es ja, aber er möchte die alten Wege einschlagen, den nur die wenigsten Frauen, wenn sie auch innig religiös veranlagt sind, betreten. — Wenn ich nicht irre, hieß es ja in früheren Nummern der Zeitschrift, daß es gut wäre, wenn eine Synode oder etwas Aehnliches einberufen würde, die berathen und beschließen soll, auf welche Weise unsere Religion der Zeit angepaßt werde, um für die Zeit wirken zu können. Gestatten Sie, daß ich der kommenden Synode eine Frage vorlege: Warum sollen die Töchter nach den verstorbenen Eltern nicht Kaddisch sagen dessen Bedeutung im Feuilleton der Chronik im dritten Jahrgange auch von Dr. Kurrein dargestellt wurde? Ist es nicht eine Herabdrückung des weiblichen Geschlechtes, daß solches nur ein Vorrecht der männlichen Personen ist? Und wenn Eltern keinen Sohn hinterlassen, warum soll es nicht Pflicht der Töchter sein, zum mindesten allsabbathlich das Kaddisch-Gebet zu verrichten? Ich glaube, die Frage ist einer Berathung würdig. Durch diese Pflicht würde die Frau vielfach zum religiösen Leben zurückgeführt werden, wie es bekanntlich häufig vorkömmt, daß Männer dadurch, daß sie ein Jahr lang Kaddisch sagen, reges Interesse an der Religion und am Gemeindeleben erlangen. — Ich möchte in der Erörterung dieser Frage Ihnen nicht vorgreifen und bitte nur, diese Zeilen gütigst zu veröffentlichen. Es würde mich freuen, damit eine Anregung Ihnen und Ihren würdigen Mitarbeitern gegeben zu haben.

Hochachtend

Rosa Knina.

Kein Mensch, sehr verehrte Frau oder sehr verehrtes Fräulein, kann den Töchtern verwehren, nach dem verstorbenen Vater oder nach der verstorbenen Mutter Kaddisch zu sagen, wie es auch in vielen Gemeinden, wie z. B. hier in Saaz, thatsächlich geschieht und sicherlich auch in den allermeisten Gemeinden. Es bedarf keiner Synode, um etwas zur Durchführung zu bringen, was schon jetzt geschieht, weil es selbstverständlich ist. Die Frauen können an jedem Morgen und an jedem Abend das Gotteshaus aufsuchen und dort das Kaddisch nach den verstorbenen Eltern sagen, sie können auch sehr oft ins Gotteshaus kommen, wenn sie so glücklich sind, Vater und Mutter noch zu besitzen, um zu beweisen, daß die Religion in

Digitized by Google

ihren Herzen wohnt. Ich sehe auch nicht ein, warum man nicht Gott ebenso gern dafür im Gotteshause danken soll, daß er uns das Glück gewährt, uns Vater und Mutter und alle unsere Lieben am Leben zu erhalten, wie wir bestrebt sind, den verstorbenen Angehörigen unsere Pietät zu beweisen. Hiermit wäre Ihre Anfrage eigentlich erledigt, aber ich weiß, was Sie kränkt und warum Sie über Herabdrückung Ihres Geschlechtes klagen. Sie ärgert, daß nicht Frauen und Mädchen beim Kaddischgebete vortreten können, wie es die Männer und Knaben machen. Ich will auch betreffs dieses Punktes Rede stehen, Sie sollen sehen, daß dies gar nicht mit der bevorzugteren oder zurückgesetzteren Stellung der von uns Männern so hochverehrten besseren Hälfte des menschlichen Geschlechtes zusammenhängt, sondern einestheils mit der Bedeutung des Vortretens beim Kaddischsagen, anderntheils mit der Bauart unserer Synagogen, die freilich eine andere werden muß, und wenn nicht die Zeichen trügen, bald eine andere werden wird.

Bis zu den dreißiger Jahren hat jeder Trauernde oder jeder, der eine Jahreszeit feierte, beim Gottesdienste nur einen Kaddisch gesagt, diesen aber laut, als Vorbeter gleichsam, damit die Gemeinde mit den Responsen einfallen könne. Darum mußte die das Kaddisch sprechende Person vortreten, entweder bis an den Vorbetertisch oder bis an die heilige Lade. In unseren Codices findet sich ein ganzes Capitel, welches die Personen angibt, denen ein solches Kaddisch laut zu sprechen gebürt, und in welcher Reihenfolge es ihnen gebürt. Da Frauen nicht vorbeten, konnten auch nicht die Frauen in diesem Capitel erwähnt werden. In den dreißiger Jahren, als die Cholera das erstemal in Europa auftrat, durch sie leider Viele zugleich der Eltern beraubt wurden, und es nicht möglich war, den Ansprüchen Aller auf Vorbeten eines Kaddisch gerecht zu werden, bestimmte man, daß alle zugleich das Kaddischgebet unisono zu sprechen hätten, und weil dies für den Hörer verwirrend war, wurde in vielen Gemeinden eingerichtet, daß der Vorbeter das Kaddischgebet laut vor-, die Trauernden es leise mitzusprechen haben. Das Vortreten aller Trauernden erhielt sich.

Es hätte nun nichts auf sich, wenn auch trauernde Frauen vortreten würden, aber denken Sie nur, welche Störung des Gottesdienstes eintreten würde, wenn die Frauen vor Schluß des Gottesdienstes oder gar mitten im Gottesdienste von der Frauengallerie herabkämen und wieder hinaufstiegen. Die Frauen können das Gebet ganz andächtig oben mitbeten. Es ist ja nur eine Frage der Zeit, daß die Frauensitze, wie es in Amerika zumeist und in einzelnen Gemeinden auch im alten Europa der Fall ist, ins Schiff verlegt werden, dann wird es sich ohne Synode ergeben, daß auch Frauen beim Kaddisch vortreten, dann wird noch manches besser werden, die Frauen werden weniger im Gotteshaus über nichtiges Zeug plaudern, sondern andächtig am Gottesdienste theilnehmen, damit doch endlich dieses anständigen und guterzogenen Menschen unwürdige Benehmen, besonders von Seiten der Frauen, im Gotteshause einem Benehmen weiche, welches man von gebildeten Menschen zu erwarten berechtigt ist.

Dr. Stern.

Digitized by Google

Die „Deutsche Zeitung“ in Wien.

Vor Allem statten wir dem Saazer Correspondenten der „Deutschen Zeitung“ unseren besten Dank für die Anzeige unseres Blattes ab, und erlauben ihm, auch fernerhin Excerpte aus allen unseren Artikeln seiner Zeitung zum Abdrucke einzusenden, es wird dann wenigstens etwas Lesenswerthes den Abonnenten für ihr theueres Geld geboten sein. — Nur möchten wir ihn bitten, mit seinen Glossen die Excerpte nicht zu verunstalten; wenn er schon seinen Lesern eine Freude bereiten will, dann trübe er sie nicht mit seinem eigenen Gewäsch.

Merkwürdig ist es, wie der Charakter eines echten Antisemiten sich sofort offenbart: er verleumdet. Das ist dem Antisemiten so nothwendig, wie dem anständigen Menschen das Brot. Er, der das Deutschthum überall verräth und preisgibt, der mit Klerikalen, Jungczechen sich verbindet, er, der deutsch-nationale Antisemit trübsten Wassers, zeiht uns der Undankbarkeit der deutsch-liberalen Partei gegenüber. Er versteht es ja nicht, daß wir nur aus Treue zu den alten Idealen der Partei, und aus Treue zur Partei, diese verjüngt sehen wollen. — Das müßte er aber wissen, könnte es wissen, wenn er nicht verblendet wäre, daß wir leider noch immer vergeblich sprechen, daß die Juden leider noch immer zur alten Partei halten, daß sie sich lieber boycottieren, beschimpfen lassen, ehe sie den Deutschen den Rücken kehren. Das nach Verdienst beurtheilen, ist einem deutsch-nationalen Antisemiten natürlich zu schwer, ihm ist Opferfreudigkeit? ein Ideal? Hekuba! sein Ideal ist: den Frieden stören, sich an der Aufwiegelung der Leidenschaften mästen, seine Impotenz an jedem gemeinnützigen Schaffen durch Saufen und Schreien verdecken. Und solche Individuen nennen Judenthum und Ehre zwei sich streng gegenüberstehende Begriffe! Meint man nicht, welch' tiefer Gedanke da diesem Deutsch-Nationalen entfährt! Mein Liebster, das ganze Arierthum lag noch nicht einmal in den Windeln, als unsere Väter schon für Ehre und Vaterland kämpften, und Sie wagen mit der Dreistigkeit der höchsten Ignoranz dem Judenthum Ehre abzusprechen! Uebrigens ist dieser Satz wieder einmal eine solche tönende Phrase, die keinen Gehalt hat. Judenthum ist so Ehre, wie Christenthum Ehre ist. Der Satz kann doch nur eines bedeuten: das Judenthum als Religionslehre steht dem Ehrbegriffe entgegen. Nun, das hieße den Stiftern der christlichen Religion das Ehrgefühl absprechen, denn Christus, Maria und die Apostel waren echte, unverfälschte, fromme Juden mit Leib und Seele, keine Arier, sondern Semiten durch und durch. Meint aber der

Digitized by Google

deutsche Correspondent, wenn er überhaupt eine Meinung hat, unter Judenthum sei nicht die Religion, sondern es seien die Juden zu verstehen, so können wir ihm die Versicherung geben: so ehrenhaft wie die Arier, sind die Juden noch immer gewesen, und gar mit dem besten deutsch-nationalen Antisemiten können sich auch die Schlechtesten unter uns messen. Zum Schluß gönnt sich der ehrenwerthe Correspondent noch eine volle Phrase, die Berge spalten soll. Ich wette, er gieng sofort nach dieser Leistung in's Wirthshaus und begoß sie mit einigen Gläsern Gerstensaft! „Solcher Sippschaft" — das sind nämlich wir — „energisch auf den Leib zu rücken, ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit." Wissen Sie, mein Gutester, was ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist? Lernen hätten Sie sollen, und zwar recht fleißig; etwas Rechtes hätten Sie werden sollen zum Nutzen sich selber und Ihren Nebenmenschen, nicht aber ein öder Skribler ohne eigenen Gedanken und ohne Wissen! Seien Sie überzeugt, und mit Ihnen die geehrte Schriftleitung der „Deutschen Zeitung", und mit ihr alle deutsch-nationalen Antisemiten zusammen: die „Deutsche Zeitung" wird noch vielfach die Farbe wechseln, ihr edler Correspondent aus dem deutsch-nationalen Saaz wird längst nicht mehr sein, über den deutsch-nationalen Verrath am Deutschthum wird die Geschichte längst ihr Urtheil gesprochen haben, das Judenthum wird aber bestehen trotz Lueger, Schneider und Comparsen. Wir haben anderes Leid durch 2000 Jahre überstanden, das Gejohle in Saaz schreckt uns nicht. Das diene dem freundlichen Berichterstatter zur gefälligen Beachtung. Er mag nun weiter „nicht rosten und nicht rasten" (wieder eine hohle Phrase!), mag schreiben, was er will, und wie er will, von unserer Seite wird ihm die gebührende — Achtung zu Theil, wir werden nichts mehr erwidern.

☞ Wegen Raummangels blieb in dieser Nummer die Fortsetzung des Aufsatzes „Ankläger und Vertheidiger des Talmud von Dr. Hermann Gottein" fort.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

Digitized by Google

* Monatsschau. *

Unsere Sünden gegen das „Gesetz."

Si la raison absout ce que la loi condamne, tant pis pour la loi.
(Wenn die Vernunft vergiebt, was das Gesetz verurtheilt, um so schlimmer für das Gesetz.)

Gewaltigeres hat wohl noch keine Religion geschaffen, Erhabeneres kein Glauben ausgebildet, — dies Bekenntnis fließt von allen Lippen, die des Neujahres und des Versöhnungstages kindlich fromme Gebete zu Gott emporsenden. So rein menschlich, so rein geistig spricht kein Religionsfest zum Sterblichen, wie diese zwei Feste zu uns sprechen. Zumal der Versöhnungstag, der wie ein mächtiger Felsen emporragt, schroff und kahl, himmelanstrebend und Ehrfurcht gebietend. Das verstockteste Herz wird erschüttert in diesen Stunden, in denen wir Gott unsere Sünden beichten, ihm allein und keinem sonst. Was ein Jahr an Freud und Leid, an Jubel und Bitternis, an Versuchung und Verlockung, an Erschlaffung und Widerstand uns gebracht und gegeben, alles zieht an uns vorüber, in zitterndem Zwielichte, doch lebenstreu und lebenswahr, ungeschminkt und unbemäntelt. Unsere Vergehen in Wort und That, im Berufe, wie in der Familie, dem Staate, wie der Religion gegenüber, nichts bleibt verborgen, alles deckt das eigene Herz vor sich selber auf.

Unsere Sünden gegen die Religion, wie zahlreich sind die! Wie oft versagte das Vertrauen auf die göttliche Hilfe, wie oft war Menschenhand der einzige Retter? Gerechtigkeit und Recht traten wir nicht nur einmal mit Füßen, Vergebung und Nachsicht waren uns nicht immer eigen. Wittwen und Waisen suchten nicht immer mit Erfolg in uns ihren Helfer, der Arme und Dürftige mußte häufig vergebens an unserer Thüre pochen. Uebervortheilung, Herrschsucht, Neid, Gewaltthätigkeit bildeten unsere Schutztruppen und Bundesgenossen, die Triebfeder und den Ansporn unserer Thätigkeit. — Das ist der Inhalt unserer Gebete, der Kern unserer Buß- und Bittgesänge an diesen Tagen. — Eines

Digitized by Google

nur fehlt: ein Bekenntnis unserer Sünden gegen das Ceremonialgesetz! Tag für Tag versündigen wir uns gegen den Schulchan-aruch, gegen den großen Religions-Codex des Judenthums, und mit kaum einer flüchtigen Zeile erwähnen wir das, schleichen wie ein Dieb daran vorbei. Du, der du so innig betest, daß dir Gott verzeihe, wenn du im Leben ungerecht und selbstisch gehandelt hast, du denkst wohl gar nicht daran, daß du gegen hunderte und hunderte Verbote und Gebote verstößt, daß du in der Kleidung, in Speise und Trank ununterbrochen frevelst, du „Pauschéa Jiszroél", du willst Sündenerlaß von Gott dir erflehen!?

Wie charakteristisch, wie tief bedeutend für unsere wahre Religion und für uns selbst! Wir Juden, die aus der Fülle der Normen und Satzungen nicht herauskommen, wir übersehen all die an unserem heiligsten Tage, als wären sie gar nie dagewesen. Spricht das nicht Bände!? Der orthodoxe Jude, dem ein ganzes Jahr hindurch Milchiges nach Fleischigem essen als höchster Frevel erschien, darob er den Grimm des Himmels herabflehen wollte, an dem großen Tage der Versöhnung kennt er nur die Sünde gegen die Religionsmoral, gegen das Recht, gegen die Nächstenliebe!

Wenn aber dem so ist, wenn das sogenannte „Gesetz" in Wirklichkeit nur Schale, Nebensache, Nachläufer der Religion, nicht diese selbst ist, warum lassen wir noch immer einen Religions-Codex als höchste und alleinige Instanz gelten, dem dies Nebensächliche in erster Reihe maßgebend ist?

Die geistlichen Vertreter des Judenthums werden auch „Hüter des Gesetzes" genannt und sollen es sein. Sind sie es? Hut ab vor Denen, die in starrer Rücksichtslosigkeit keine Spanne weit nachgeben, die nicht heucheln und lügen, die das „Gesetz" heilig halten, für dasselbe eintreten, es vertheidigen und lehren! Jene aber, deren Herzen abgefallen sind, die erkannt haben die Nichtigkeit der zahllosen Satzungen, wie vereinen sie Gesetz und innere Ueberzeugung? Sehr einfach; ein sehr netter Ausweg führt aus diesem Seelenlabyrint: wir lassen Codex — Codex sein, thun so als existire er gar nicht und predigen und lehren den wahren Kern des Judenthums, der da ist Gerechtigkeit und Nächstenliebe, Gottesfurcht und Demuth. Nach dieser Ansicht wird nach und nach der ganze Codex in Vergessenheit gerathen, während unsere wahren Religionslehren erstarken; aus sich selbst heraus, ungezwungen und ohne Widerspruch verliert sich das Gehaltlose, und wir ersparen ein Schisma, eine Schwächung unserer Einheit, die heute dem Judenthum unentbehrlich ist. Lebten wir weniger von Haß und Be-

Digitized by Google

drückungssucht umgeben, dürften wir die Eventualität einer Spaltung eher in's Auge fassen. Heute wäre der innere Streit ein Verbrechen, eine Zersetzung unserer Gesammtheit, die nur den Feinden zu Gute käme. — Wir gestehen, daß diese Ausführung die Billigung der meisten geistlichen Vertreter des Judenthums findet, daß auch viele Laien sich derselben anschließen, denn sie ist vor Allem — bequem. Wozu sich Kämpfen aussetzen, die unsere behagliche Ruhe stören? Soll Jeder nach seiner Façon glücklich und selig werden! Der Satz: „Jeder Jude hat seinen eigenen Schulchan aruch", ist gar nicht zu verachten, er ist ein wahrer Retter in der Noth. — Nehmen wir nun einmal an, daß die Judenheit Böhmens mit ihren Rabbinern an der Spitze auf dieses Programm sich einigt: Ritus und Ceremoniell seien gebannt von der Kanzel, wir sind Diener des innern Wesens unserer Religion. Kömmt der geistliche Herr nicht Schritt um Schritt in Kollision mit diesem Prinzipe? Er hat doch auch, wenn auch nicht buchstäblich, ein Gelübde geleistet, auf Grund dessen er die Rabbinatsbefähigung erhielt, in der es heißt: jóre, jóre = er lehre, lehre, jódin, jódin = entscheide, entscheide. Wenn er noch so sehr dem Prinzipe des Todtschweigens huldigt, für seine Person muß ihm sein Gelübde, zum mindesten im öffentlichen Leben, heilig sein; wenn die ganze Gemeinde von Klein bis Groß, nicht einmal traditionell vom Schulchan aruch eine Ahnung hat, und dazu kömmt es ja einst, er hat ein Leben zu führen, das seiner Gemeinde fremd und absonderlich erscheinen wird und muß. Abgesehen davon, daß ein solcher Zustand die Wirksamkeit des Rabbiners stark beeinträchtigt, wird er ja auch Fragen ausgesetzt, die eine Erklärung seiner Lebensweise fordern. Der katholische Priester kennt Pflichten gegen Gott, die nur ihm vorgeschrieben sind, der Rabbiner hat solche nicht, denn er ist nicht Priester, die Religionsgebote des Judenthums gelten allen Israeliten, wie wird er solche Fragen beantworten? Wird er vielleicht sagen, er erfülle alle Gebote, die das Judenthum vorschreibt, so wird er den Vorwurf sich nicht ersparen, daß er das Judenthum nicht voll und ganz lehre. Entgegnet er darauf, das sei nicht der Kern, so erhält er die berechtigte Erwiderung: wozu e r denn die Schale e h r e? Er braucht sie nicht, denn seine Seele bedarf ihrer nicht, das Volk aber, das an einer Religion ohne Hülle keine Befriedigung findet, das daher gerade die Schale nothwendig hätte, das hütet sie nicht, wozu dient also die Umzäunung?

Jedoch, schade um jede Argumentation. Jeder Denkende wird einsehen, daß jenes so beliebte Prinzip des Todtschweigens kein Prinzip, sondern nur die Ausflucht der Bequemen ist, die die unumgänglich noth-

Digitized by Google

wendige Austragung des Kampfes verschieben und einem andern Geschlechte überlassen wollen.

Wir haben ein anderes Prinzip und hoffen Gefolgschaft zu finden. Unsere Sehnsucht ist, das Judenthum von seinen Fesseln zu befreien. Seine herrlichen Lehren, sein Bekenntnis sollen nicht mehr verdunkelt und verschlossen, unkenntlich und entstellt dem Beschauer sich offenbaren. *Das ist Selbstzweck.* Ob das Judenthum eine Weltreligion wird oder nicht, danach fragen wir heute nicht. Genügt es etwa nicht, wenn wir das Bestreben haben, unser Judenthum zu läutern, von den Schlacken zu säubern? Wohl kann auch der Jude der Formen in der Religion nicht entbehren, haben ja auch wir Menge, Masse, die Handgreifliches verlangt. Gerade aber, wenn ich gewisse Formen aufhebe, kann ich für andere eintreten, die Bedeutung besitzen, die religiös erziehlich wirken. Das Judenthum von heute soll *seinen* Religions-Codex, *seinen* Schulchan aruch haben, reif ist es genug dazu. In Böhmen leben an 25000 jüdische Familien. Wir bezweifeln, ob es unter diesen 1000 giebt, die irgend ein Compendium unserer Religionsgesetze besitzen. Zwar finden wir auch die heilige Schrift nicht in allen Häusern. Während wir aber für unsere Thora mit aller Macht eintreten können, die Jugend zu ihr zurückzuführen, ist ein ähnliches für unsere Traditionsgesetze ein Ding der Unmöglichkeit Nach einer gründlichen Revision unserer Religionsverfassung jedoch wird jeder Rabbiner mit gutem Gewissen den neuen Schulchan aruch in der Schule lehren, von der Kanzel verkünden und verbreiten. Das sei der Zweck der Synode, deren Einberufung wir erstreben: *gründliche Revision der Traditionsverfassung unseres Judenthums nach allen Richtungen, für Haus und Tempel zum Zwecke der Selbstveredlung.*

Dürfen wir aber solches in unserer Zeit unternehmen? *Nicht nur* dürfen wir es, wir sollen es, wir müssen es. Den Zeiten der schweren Reaktion wird in einigen Jahrzehnten die der erneuerten, vermehrten Freiheit folgen. Was wird in jenen Tagen aus dem Judenthum, wenn es sich heute nicht religiös verjüngt und neubelebt? Heute, da die Rückkehr zum idealen Judenthum so allgemein ist, da es als Schande gilt, vor dem Angriff zu entfliehen, gerade heute ist es Zeit, dem Judenthume eine neue, kräftige Hülle zu geben. Selten war eine Epoche so günstig für die Umgestaltung des Judenthums, für Jungisrael, wie die unserige. Tausende intelligente Familien suchen Schutz und Schirm beim Judenthume, zu dem sie der Haß der Arier zurücktreibt. Bieten wir ihnen denselben, ehe es dem Clericalismus gelingt, sie in seine Arme zu fangen. *Geben wir dem modernen Judenthume das*

wonach es lechzt und verlangt: ein einheitliches, erhabenes Religionsbuch, daß es daraus lerne das Wesen erkennen, edle und schöne Traditionen zu heiligen, daß wir vom neuen erstarken und aufblühen. Wollen wir nur und es geschieht, und die Geschichte wird uns segnen.

Mögen wir heute ein Jahr die neue Aera des Judenthums zu zählen beginnen! Das ist unser Rauschhaschono-Gebet.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Der Festmonat Tischri und der Zusammenhang seiner Feste.

Von Dr. M. L. Stern, Rabbiner in Triesch (Mähren).

In mehreren Stellen der biblischen Bücher, wo die Erwähnung des Versöhnungstages, der doch seit dem Beginne der talmudischen Zeit bis auf den heutigen Tag fast der Grund- und Eckstein des ganzen jüdisch-religiösen Lebens geblieben ist, gar nicht umgangen werden konnte, verlautet gerade kein Sterbenswörtchen davon, als ob der Versöhnungstag für jene Zeit noch nicht existirt hätte. Das ist so auffällig, daß selbst der Talmud sich darob zur Bibelkritik versteigt.

Im Buche der Könige I, Cap. 8, V. 65, heißt es betreffs der Einweihung des Salomonischen Tempels: „Salomon veranstaltete an jenem 7. Monate das Fest 7 Tage und 7 Tage, also 14 Tage." Im Buche der Chronik II, Kap. 7, V. 9, heißt es darüber noch deutlicher: „7 Tage die Einweihung des Altares und 7 Tage das Laubhüttenfest." Die Zusammenfassung der beiden Feste in der Zahl von 14 Tagen weist darauf hin, daß die 7tägige Einweihungsfeier den 7 Tagen des Laubhüttenfestes unmittelbar vorangingen. Wie nun, fällt nicht gerade in jene 7 Tage vor dem Laubhüttenfeste der Versöhnungstag? In Moed Katon 9a sagt nun R. Parnach radical genug, daß die Israeliten in diesem Jahre den Jom Kippur nicht beobachtet haben; denn die Einweihung des Tempels galt ihnen höher. Analog hatten es ja auch die Israeliten nach Numeri 7 in der Wüste gehalten. Anläßlich der Einweihung des Stiftzeltes in der Wüste hatten die zwölf Fürsten der israelitischen Stämme an 12 auf einander folgenden Tagen

Digitized by Google

ihre Geschenke und Geschenkopfer gebracht, als ob innerhalb dieser 12 Tage kein Sabbath gewesen wäre. Dieser feine Hinweis auf die Außerachtlassung des Sabbath's im Numeri ist augenscheinlich mehr als bloße talmudische Agadah, es ist Bibelforschung im agadischen Gewande. Wenn die Außerachtlassung des Versöhnungstages im Buche der Könige dessen nicht Vorhandensein beweisen sollte, ginge es denn gar so leicht an, anzunehmen, daß zur Abfassungszeit des IV. Buches Mosis der Sabbath noch gar nicht vorhanden war? Ja, je fester man auf dem Standpunkte der Bibelkritik steht, um so später setzt man dann die Abfassungszeit der Mosaischen Bücher an, und um so auffälliger muß es sein, daß da der Sabbath so ostentativ außer Acht gelassen bleibt.

Es empfiehlt sich darum geradezu die talmudische Hypothese, daß in der biblischen Periode Tempelfeierlichkeiten, auch insofern sie über den Rahmen des vorgeschriebenen Cultus hinausragten, doch so hoch galten, daß durch sie weder ein noch so hochstehender Versöhnungstag, noch ein wie immer zu heiligender Sabbath als verletzt erachtet wurde.

Indessen kommt hinsichtlich des Versöhnungstages die Bedenklichkeit hinzu, daß seiner auch im V. Buche des Pentateuch keine Erwähnung geschieht, auch da nicht, wo alle andern Feste angeführt erscheinen.

Der unbestreitbar geniale und kenntnisreiche Abraham Geiger, ist leider dadurch auf eine Idee gekommen, die sich passend den mißlungenen seiner Auffassungen anreiht, trotzdem er hierbei viele Nachbeter gefunden hat.

Er glaubt, daß der Versöhnungstag ursprünglich nur als eine Feier innerhalb des Priesterkreises, als eine Reinigung des Altares und des Tempels eingesetzt wurde, welche das Volk nur wenig berührte. Erst später sei er zu einer so ernsten und das gesammte Volk ergreifenden Feier herausgewachsen. Wo immer jedoch der Versöhnungstag im Pentateuch erwähnt wird, erscheint er stets in dem ganzen Ernste seiner Ehrwürdigkeit und ergreifenden Feierlichkeit. Als hohe Feier, Sabbath Sabbathon, da sich jede Seele in Israel kasteien soll, „euch zu versöhnen von allen euern Sünden, damit ihr rein werdet vor dem Ewigen." Ueberdies erscheint noch die Ausrufung des Jubeljahres, daß Freiheit im Lande sei, daß jeder zu seiner Familie, zu seinem Eigenthum zurückkehre, mit diesem Versöhnungstage im Zusammenhange, und wenn das nicht allgemein das Volk berühren und in seine Tiefen dringen soll, was denn sonst noch?

Ein Geiger jedoch schießt gewiß nicht weit vom Ziele, und indem er den Jom Kippur als Reinigungsfeier des Altares vor dem Beginne

Digitized by Google

der großen Feiertage und deren vielen Opferfestlichkeiten auffaßt, hat er jedenfalls sehr richtig den Versöhnungstag als zum Laubhüttenfest gehörig, als Theil des ganzen Festmonates erkannt.

Es wird sich kaum ein Leser der Haphtora vom ersten Tage des Laubhüttenfestes aus Secharjah 14, einer tiefen Bewegung erwehren können, daß da der Prophet alle Völker der Erde auffordert, gerade das Szukothfest mit Israel mitzufeiern. Warum gerade dieses Fest, dem doch nur die geringsten historisch-religiösen Beziehungen verliehen werden können? Was gilt die Reminiscenz, daß die Israeliten während der vierzigjährigen Wüstenwanderung in Hütten wohnten, gegenüber der Erinnerung an den Auszug aus Aegypten, des Passahfestes, welche unsern ganzen Cultus, die ganze Bibel, vom Anfang bis zum Ende, durchsetzt? Was gegenüber der Erinnerung an die weltverklärende Offenbarung des Wochenfestes? Dennoch ist es gerade das Laubhüttenfest, welches den Propheten so sehr begeistert.

Im Buche der Könige I, Cap. 8, V. 1, wird der siebente Monat der starke Monat (Jerach Ethanim) genannt. Außer der etwas weit hergeholten, recht problematischen Erklärung, daß er als Geburtsmonat Abrahams der starke Monat genannt wird, gibt noch der Talmud die weit mehr einleuchtende Erklärung, daß er stark von religiösen Gebräuchen, will sagen Festen und Feierlichkeiten ausgefüllt erscheint. Es ist der Monat der Feste. Ueberdies wird in dem Verse noch gesagt, da sich die Israeliten *am Feste* zur Einweihung des Tempels versammelten, während doch nach Vers 65 die Einweihung sieben Tage vor dem Feste stattgefunden hat. Es wird demnach der ganze siebente Monat statt Festmonat kurz Fest genannt.

Da leuchtet es wohl auch ein, daß Chag Hassukoth nicht überall als Laubhüttenfest im engeren Sinne, sondern vielfach im erweiterten Sinne als der Cyclus des Laubhüttenfestes, als Festmonat, einschließlich aller dazu gehörenden Feierlichkeiten, aufzufassen sei.

Der Festcyclus beginnt aber schon mit dem ersten Tage Tischri, mit dem Erinnerungs- oder heruatage, setzt sich am 10. Tischri mit der Versöhnungsfeier, dann vom 15. mit dem Laubhüttenfeste im engeren Sinne fort und schließt mit dem Schlußfeste am 23. ab. Warum das Laubhüttenfest erst am 15. beginnt, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß man die Höhe der Feier auf die Zeit des Vollmondes verlegt wissen wollte, wie ja das Passahfest am 15. Nissan beginnt. Auch das Holzfest und das Baumfest hatte man später ganz gewiß aus gar keinem anderen Grunde auf den 15. Ab und 15. Schebat angesetzt. Betreffs des Neujahrestages hebt ja auch schon der

Digitized by Google

Talmud das Auffällige hervor, daß er bei unsichtbarem und nicht bei vollem Monde gefeiert wird.

Trifft das zu, so wird das Fehlen des Neujahres und Versöhnungstages im V. Buche Mosis in bedeutend anderem Lichte erscheinen, zumal man mit Geiger annimmt, daß jene zwei Tage nur Vorbereitungen für das eigentliche am 15. Tischri beginnende Fest bedeuten. Im Buche der Könige aber leuchteten sie durch die Bezeichnung „der starke Monat" und durch das Wort „am Feste" für die sieben Tage vor Laubhütten, fast schon deutlich heraus. Der Prophet Secharjah ist insofern nicht ohne Grund für dieses Fest als Weltfest so sehr begeistert. Das Fest wird auch Einsammlungsfest, Exodus 23, oder gar noch bezeichnender das Fest zum Jahreswechsel genannt. Kein Neujahr der Sonnenwende oder sonst eines Gestirnes, ein Jahreswechsel der lebensvollen Erde selbst. Da berühren sich Ernte und Weinlese, da ist alles, was die Erde durch ihr Eigenleben dem Menschen zu leisten hat, bereits gegeben, es läßt sich alles, was schon im Hause geborgen und noch auf den Gefilden der Einsammlung harrt, überschauen; alles ist da, es ist nichts weiter zu hoffen, nichts zu befürchten. Diese wichtige Wende im aneinander geschmiedeten Erden- und Menschenleben wird durch Schofartöne allüberall im Lande markiert. Es ist Neujahr, Jom Hasikaron, die Bilanz des äußern Besitzes, zum Genusse bestimmt. Dazu kommt dann am 10. Tag der Tag der Einschau, der Läuterung und Sühne, damit der Mensch sich würdig mache, die Gaben Gottes zu empfangen, der Jom Kippur. So kommt nach den ernsten Vorfeiern, die das Herz ergreifen und bewegen, am 15. die eigentliche Feier der Freude, des reinen, edlen Genusses, des Jubels, der Dankbarkeit, das Laubhüttenfest, gewissermaßen der Tag der Besitzergreifung nach erlangter Würdigkeit vor Gott.

Das ist nun aber so ganz und gar ein confessionsloses Religionsfest; nicht die geringste historische, nationale oder auch nur confessionelle Ader spielt da hinein. Selbst den einzigen kleinen Satz, der in Ermangelung jedes andern alle Lücken büßen muß, möchte ich nicht so sehr als Begründung und nur als aneifernde Ermunterung auffassen. „In Hütten sollet ihr sieben Tage wohnen"! und saget nicht, das sei zu hart, zu viel verlangt! „Denn in Hütten habe ich die Kinder Israels ganze 40 Jahre wohnen lassen, als sie aus Egypten zogen!" Das wäre ja eine ganz sonderbare Begründung. In Wahrheit aber ist die Laubhütte an und für sich gleichsam das Brautzelt und der Pflanzenstrauß der Hochzeitsstrauß unserer Vermählung mit der bräutlichen Erde; beide, die Kinder und Geschöpfe Gottes. Es ist ein rein sittlich-

religiöses Fest, in welchem Gott, Menschheit und Schöpfung den Genuß nicht nur verklären, sondern geradezu bedeutungsvoll machen. Neujahr, der dankbare Aufblick zu Gott, Jom Kippur, der läuternde Einblick in sich selbst, Szukoth, die Freude guter Menschen am Leben und an der Schöpfung. Der Priester im Tempel, der an diesen Tagen geopfert hat, steigt da aus dem engen Rahmen der Confession zur Höhe eines Weltpriesters empor, wie er ja nach der Tradition thatsächlich für alle siebzig Völker der Erde geopfert hat. Die Idee dieses Festcyclus ist ganz und gar von der Vergangenheit, von der Geschichtsentwickelung der Religion unabhängig. Darum schwärmt der Prophet Secharja so sehr dafür; es mochte ihm der schöne Spruch Lessings in seiner Weise vorgeschwebt haben: „Ist Jud und Christ und Muselmann eher Jud und Christ und Muselmann, als sie Menschen sind." In der Idee des Szukothfestes sollten sie alle einig sein.

Alles recht schön, wird man sagen, wenn nur auch die kritisch-historische Forschung den alten Hebräern einen solchen weiten Welthorizont zugestehen könnte. Diese hat nun aber für die alten Hebräer nur den engen nationalen Horizont, sogar auch nur einen Nationalgott und keinen Weltengott. Was ficht uns jedoch hier die kritisch-historische Forschung an? Wenn diese auch einen richtigen Fund macht, so ist selbst ein solcher für Beurtheilung und Verständnis der Bibel gerade nur so weit maßgebend, wie etwa für Goethe's Faust die Auffindung eines Papierschnitzels, auf welchem sich die ersten vielfach durchstrichenen Versuche zu den Versen dieses Faust von Goethes eigener Hand verzeichnet finden. Aus welchen Elementen sich die Bibel zusammensetzte, welches ihre Urschriften waren, kommt betreffs Bibelkunde nicht so maßlos in Betracht. Die Bibel will gelesen und aufgefaßt sein, so wie sie uns vollendet vorliegt. Man entdeckt da Fasern, Spuren, welche auf einen Elohimkultus, auf einen Nationalgott und was sonst hinweisen. In Wahrheit aber ist kein einziges Kapitel aller 24 Bücher der Bibel nachweisbar, welches rein einen Nationalgott oder auch nur einen eng begrenzten nationalen Horizont bekundet und nur ein einziges, welches gewaltsam und nur mit Hilfe der Phantasie als Beweis eines Elohimcultus nachgewiesen werden könnte. Im Gegentheile spiegelt sich klar und unzweideutig der Welthorizont, der Weltengott und das reine Menschheitsideal ab — im ersten Buche wie in den andern vier Büchern Mosis, in den Psalmen wie in den Propheten, in den Sprüchen wie im Hiob, im Buch Esther wie im Prediger. All überall ist da ein wahres Schwelgen in der Welten-Weite, ein rührendes, geängstigtes,

Digitized by Google

hoffendes, klagendes, flehendes Hinschauen auf die ungezählten Völkerschaaren.

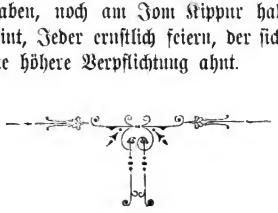
Lassen wir die historisch-kritische Forschung, lassen wir es dahingestellt sein, wie die Bibel so geworden ist, ob aus der Urschrift oder nach der letzten Redaction, sie ist nun einmal doch so, wie sie vorliegt, die Grundlage unserer Religion, und merkwürdigerweise ändert sich auch nichts bis auf einige wenige Capitel an ihrer Stellung zur Weltliteratur, ob sie auf 1000 Jahre früher oder später angesetzt wird.

Wir wollen nur eines festgestellt haben, daß unser Rosch haschanah und Jom Kippur in wesentlichster Bedeutung zwar nicht älter, aber auch nicht jünger als unser Szukothfest ist, sie sind nur als Einzelbestandtheile des Festes nicht überall angeführt. Das Fest des siebenten Monates, oder auch nur Chag Haszukoth ist ein Sammelbegriff für alle drei. Warum sich aber solche tiefgreifende Feierlichkeiten nicht in den andern Büchern der Schrift erkennbar abfärbten, ist eine Frage, die man mit dem Talmud durch eine andere Frage beantworten kann: Warum färbt sich der noch intensivere, weil alle sieben Tage wiederkehrende Sabbath so wenig ab? Zufällig aber, wo es gerade am wenigsten erwartet wurde, blitzt es im Buche der Könige II, Cap. 4, V. 23 in den Worten auf: „Warum gehst du heute zum Propheten, da kein Neumond noch Sabbath ist?" Und wir erfahren nun, daß schon bei den alten Hebräern der Sabbath derart gefeiert wurde, daß sich Frauen und Männer um den Propheten, den Lehrer scharten, um religiöse Vorträge anzuhören.*)

Die Begriffserweiterung, die wir hier dem Chag Haszukoth zuschreiben, insofern es auch die Vorfeier des Rosch Haschanah und des Jom Kippur einschließen soll, steht auch gar nicht so vereinzelt in der Bibel da. Ich wenigstens halte mich überzeugt, daß eine ähnliche Begriffserweiterung auch dem Ausdrucke Jezias Mizraim, Auszug aus Egypten, zukommt. Der Durchzug durch's rothe Meer ist ja selbstverständlich dabei inbegriffen. Der siebente Passahtag, der diesem Ereignisse geweiht ist, gehört ja unbedingt dazu. Es gehört jedoch auch das Ereignis der Offenbarung dazu. Schon Exodus, Cap. 6, V. 6, kündigte den Israeliten die Verheißung dieses Auszuges in den Sätzen an: „Ich werde euch hinausführen, werde euch retten, werde euch erlösen, werde euch machen zu meinem Volke, und ich werde euch sein zum Gotte." Hier wird die Offenbarung ausdrücklich dem Begriffe des Auszuges aus Egypten untergeordnet. Das Herausgehen aus Egypten war ja

*) Bekanntlich kommt daher der Gebrauch, daß in wohlbestellten Gemeinden am Sabbath der Neumondverkündigung gepredigt wird.

gar nicht das Wesentliche, es wurde erst bedeutungsvoll durch das Eingehen in den Bund mit Gott. Nachweisbar gehört die ganze 40jährige Wüstenwanderung zum Begriffe „Auszug aus Egypten." Es gehört nun demnach das Schabuothfest als Nachfeier zum Passahfeste, ähnlich wie unser Neujahrs- und Versöhnungsfest als Vorfeier zum Szukothfest gefeiert wird. Im Talmud wird auch ausdrücklich das Wochenfest als zum Passahfeste gehörig bezeichnet, wie der Schemini Azereth als Schlußfeier für Szukoth gilt. Beide heißen in der Bibel „Azereth" Schlußfeier. Es wird deshalb auch etwas weniger auffällig erscheinen, daß in allen 24 Büchern der Bibel kein einzigesmal das Wochenfest als Offenbarungsfest bezeichnet wird. Wäre Schebuoth ursprünglich, wie uns Viele glauben machen möchten, blos ein reines Ernte- oder Sommerfest gewesen, so wäre es sicher am 15. zur Zeit des Vollmondes wie alle jüdischen Feste und nicht am 6. Siwan gefeiert worden. Man hätte dann die 7 Wochen, wenn diese allein als hierfür maßgebend erachtet werden, einfach vom Tage nach der letzten Passahfeier gezählt. Das Wochenfest wird jedoch ebenfalls zur Erinnerung an den Auszug aus Egypten und zwar an die Offenbarung im Besonderen gefeiert. Andererseits beginnt ja auch die Offenbarung schon in Egypten, wie es in unserer Passahhagadah ausdrücklich heißt: „Ilbemora gadol su gilui Schechinah." Groß und ehrfurchtgebietend, das bedeutet die erste Offenbarungsphase. Auch in Marah wurden schon Gesetze und Rechte gelehrt, also offenbart. Darum spielt Jeziath Mizraim diese große Rolle in Bibel und Cultus. Bei jedem Kidusch an Feiertagen, bei jedem strengeren Sittlichkeitsgebote, im Capitel über die Schaufäden wird darauf hingewiesen. Es ist dabei der Hinweis auf die Offenbarung, auf die göttliche Gesetzgebung inbegriffen. Passah- und Wochenfest, das ist der Cyclus der historisch-confessionellen-religiösen Feste. Neujahr, Versöhnungstag und Szukoth der Cyclus der interconfessionellen Feste, und der israelitische Seelenzug führt nicht gar so irre, wenn selbst solche Juden, die sich bereits von allen confessionellen Satzungen losgesagt haben, noch am Jom Kippur halten. Diesen sollte, wie der Prophet meint, Jeder ernstlich feiern, der sich noch als Mensch fühlt und darin eine höhere Verpflichtung ahnt.



Digitized by Google

Frauen-Mobilisirung.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Man behauptet, Napoleon I. und die Preußen verdanken ihren raschen Siegeslauf nur der Schnelligkeit, mit welcher sie immer früher, als der Gegner fertig, auf dem Kampfplatze erschienen. Die jüdische Frau, von der ich schon so viel Gutes wie Schlimmes geschrieben habe, scheint alle Erwartungen zu übertreffen; sie erscheint auf dem Plan, kaum noch die Werbetrommel gerührt, und die vielgerügte Unart des Zuspätkommens ganz vergessend, ist sie da — und die Frauen dürfen ja nirgends und nimmer fehlen — gleichzeitig mit dem Aufrufe zum guten Zeichen, daß auch die Frauen-Mobilisirung Jungisraels gut gelingen werde. Nur schade, daß der erste Rekrut, Frau Rosa Kuina, nicht wie es von Frauen zu erwarten wäre, mit den zum Ausmarsche nothwendigen Ausrüstungsgegenständen beginnt, sondern mit dem letzten Reste, der nach der glänzenden Siegesfeier und nach dem geräuschvollen Triumphzuge im Herzen der trauernden Eltern, Gattinnen und Bräute von den trauernden Gefallenen zurückbleibt, und dessen Verkörperung bei uns Juden *das Kaddisch* darstellt. *Die Frauen mobilisiren zum Kaddischsagen!* Warum zum Kaddischsagen! „Dienet Gott mit Freude und erscheinet mit Jubel vor ihm!" sagt und wünscht der Psalmist. Sind wir denn, wenn wir noch so fromm, wenn unsere Frauen im Unglücke so gottergeben wie Beruria, die Gattin R. Meirs, wären, wirklich mit vollem befriedigten Herzen bei Gott und seinem Dienste, wenn wir Kaddisch sagen? Drückt nicht hier etwas Seele, Gemüth und Muth nieder, während Religion, Gottesdienst und Gottesverehrung uns auf unsichtbaren Schwingen in die idealste Höhe emportragen sollte?

Wie unser großer Lehrer Moses wünsche ich für alle und selbstverständlich auch für die Frauen: „Möge Gott, euer Herr, euch vermehren, tausendmal so viel wie ihr seid," und wenn schon bei aller Wirksamkeit dieses Segens nach dem Gange des Irdischen nicht alle für immer zu erhalten sind, so sind und werden mit Gottes Hilfe es *immer nur wenige sein*, die die Angehörigen zum Kaddisch aufrufen. Jungisrael begnügt sich nicht mit *einem Regiment „schwarzer Husaren"*, und wäre es selbst ein Elite- und Amazonenkorps; Jungisrael will *Alle* aufnehmen, auch nicht *einen* Mann oder *eine* Frau missen, und sein Symbol ist *das Leben* und nicht *der Tod*. Allerdings muß zugestanden werden, daß eine Armee aus vielen bunten Re-

Digitized by Google

gimentern und allen möglichen Waffengattungen zusammengesetzt sei und wo es schon aufs Werben ankommt, da darf man nicht wählerisch sein, da heißt es: Hilf, was helfen kann!

Zugegeben, aber nicht zugestanden, wir wären bereits auf diesem bedenklichen Standpunkt, so brauchen wir nicht einmal die von so mancher Seite ersehnte und erschmachtete Synode, von der das Heil kommen soll, ja nicht einmal das unbedingt nothwendige Jungfral, um den Damen den traurigen Herzenswunsch zu erfüllen, Kaddisch sagen zu dürfen. Es scheint schon im vorigen Jahrhundert (Kurrein Kaddisch S. 13) ein weit verbreiteter, von rabbinischen Autoritäten gut geheißener Gebrauch gewesen zu sein, daß Frauen und Mädchen das Kaddisch im Hause beim öffentlichen Gottesdienste (Minjan) vortrugen. Was hindert also die Witwen und Waisen auch heutzutage das Kaddisch, das heute auch von den Männern in unseren Gegenden nicht mehr einzeln gesprochen wird, im Chore mitzusprechen? Vielleicht die Kenntnis der hebräischen Sprache? In diesem Falle läge auch gar nichts dagegen vor (siehe ebend.), es in deutscher Uebertragung mitzusprechen. Sollte vielleicht die Empore die Frauen daran hindern? Hindert sie nach dem Grundsatze: „Voll ist die ganze Erde seiner Herrlichkeit" die Höhe nicht, die Kedusche und die übrigen heiligen Gebete gleichzeitig mit den Männern zur Himmelshöhe emporzusenden, warum sollte es für Kaddisch anders gelten, zumal ja viele Männer und in manchen Gemeinden alle Leidtragenden von ihren Plätzen das Kaddisch sprechen?

Ist das Maskir Neschomos, die Seelenandacht an den hohen Feiertagen weniger erhebend, weniger anregend? Ist es doch von gleichen Gefühlen, gleichen Ideen getragen und wurde gleich von Anbeginn gleichberechtigt für beide Theile eingerichtet, und hat dennoch bei der Mehrzahl unserer vornehmen und gebildeten Damen keinen größeren Erfolg hervorgerufen, als daß sie an *diesen* Tagen das Gotteshaus besuchen und zumeist *nach Absolvirung* dieses kurzen Pensums auch wieder den Gottesdienst zu verlassen sich beeilen; eine Rückwirkung auf religiöses Leben, Denken und Fühlen ist kaum bemerkbar. — *Todtencultus, todter Cultus!*

Hat nicht die neue Zeit noch mehr Zugeständnisse der Frauenwelt gemacht, und was hat sie erreicht? Die Tempel mit Orgel und gemischtem Chor gestatten der singenden Damenwelt gleichberechtigt mit den Männern aufzutreten, ihre Stimme und ihre Kunst Gott und seinem Dienste zu widmen und den Gottesdienst zu verherrlichen. Zählen wir, wie viel singende, stimmbegabte musikalische Frauen und Mädchen auf dem Chore singen. In der Regel und in den meisten Gemeinden nur

Digitized by Google

so viel als arme Mädchen bezahlt werden! Doch von der jüdischen Noblesse, die gar nicht prüde ist, an öffentlichen Orten, bei Concerten, Oratorien, in Vereinen und bei Gelegenheiten zu singen — selbstverständlich in nicht ganz jüdischen Kreisen — findet man sehr selten eine Primadonna im Tempelchore. Das dringende Bedürfnis unserer Damenwelt in jüdischer Religion sich gleichberechtigt mit den Männern zu bethätigen, scheint vorderhand noch nicht einmal im Keime vorhanden zu sein.

Es könnte doch nur mit der höchsten Befriedigung und Genugthuung begrüßt werden, wenn die Frauen mit den Männern gleichberechtigt am Singen und Beten theilnehmen, aufmerksam der Predigt und Thoravorlesung folgen und schweigsam mit geziemender weiblicher Würde während des Gottesdienstes sich verhalten würden. Vollkommene Gleichheit an Rechten und Pflichten sollen den Frauen wie den Männern zugestanden werden, aber jeder Versuch, die Gleichheit zu durchbrechen, ein Mehr für sich in Anspruch nehmen zu wollen, um sich bemerkbar zu machen, eine Pose, eine Schaustellung zu versuchen, muß im Vorhinein abgewiesen werden. Wahrheit ist unser Gott, Wahrheit ist unsere Religion und wahr müssen wir bei ihrem Dienste sein! Darum helfen uns auch nicht Schönheitspflästerchen, um die Risse an den Tempelmauern zu verkleben; das wäre nach des Propheten Wort „ein leichtfertiges Heilen der großen Breschen meines Volkes". Um zu heilen alles was bei uns krankt, müssen wir die richtige Erkenntnis, die wahre Diagnose der Krankheit stellen, aber nicht uns mit allerlei kleinlichen Mitteln und Mittelchen über unser wahres Befinden hinwegtäuschen wollen.

Die Judenheit leidet in religiöser Beziehung gegenwärtig an einer starken Herzkrankheit. Das Herz eines jeden Volkes, jeder Gesellschaft, ja der Menschheit bilden die Frauen. Diese verrathen in unserer Religion große Herzschwäche, weil die Religion ihnen überhaupt nicht mehr Herzenssache ist. Während einst die Frauen die Kerntruppen des Judenthumes waren und den Männern in unbezwingbarer, unversiegbarer Liebe mit den rührendsten Beispielen vorangiengen, bilden sie heute das loseste Gefolge, zum Reißaus am ehesten bereit, führen ihre Männer am liebsten am Gotteshause vorbei und selten hinein. In unserer jetzigen schweren Kampfeszeit sind die Frauen unsere unzuverlässigsten Truppen. Es fehlt sicherlich Drill und Erziehung. Wo die besten Cadetten- und Militärschulen, da wird das beste Heer sein. Also sorgen wir für den besten weiblichen Unterricht, und die Mobilisirung des weiblichen Jungisraels wird bald in der wünschenswerten Weise gelingen.

Jungisrael bedarf zunächst der „niederen Höheren-Töchterschulen.“ Die Bezeichnung „niedere“ Höhere-Töchterschulen ist mit Absicht gewählt, sie will einen bestimmten Begriff zur Darstellung bringen. Zunächst soll damit gesagt sein, daß die bislang beliebte und gern benützte „Höhere“ nicht gemeint sei. Unsere Mädchen aus den mittleren Häusern werden fast alle in eine „Höhere“ geschickt, um daselbst eine weitere höhere Ausbildung zu erhalten. Das ist ein Unglück für die Mädchen, für die Männer und das schwerste für die Auferstehung eines weiblichen Jungisraels, für die Zukunft des Judenthums, so daß wenn hier nicht Wandel geschafft wird, hier der archimedische Punkt ist, woher die jüdische Welt aus den Angeln gehoben werden kann. Denn diese „Höhere“, wohin unsere Mädchen geschickt werden, sind meist im Auslande und auch im Inlande christliche Institute. Judenthum, jüdisches Leben, jüdisches Haus ist für die jüdische Jungfrau, für die künftige jüdische Frau tabula rasa, verloren; das Judenthum wird im besten Falle ignorirt, wenn nicht noch Schlimmeres vorkommt. Unsere Zukunftsfrauen werden also statt in's Judenthum hinein, aus dem Judenthum hinaus erzogen.

Dieses Uebel, das vielleicht nicht irreparabel, noch im Hause zu verbessern wäre, hat aber ein weiteres unverbesserliches zur Folge, das speciell im jüdischen Leben zur bedenklichen socialen Frage wird. Die Mädchen werden da nach einer Schnur über ihren Stand hinaus erzogen. Von einer tieferen Geistes- und Herzensbildung dürfte nur in den seltensten Fällen die Rede sein; es ist ein oberflächlicher äußerer Schliff, hohler Gesellschaftston. Die Mädchen werden, auch wenn sie weder Gehör, noch Verständnis, noch Vorliebe für Musik haben, zur Musik bearbeitet, mit Englisch, Französisch ohne dessen Literatur gefüttert, mit Aesthetik, Kunst u. dgl. mehr lackirt, mit Tanz, Gesellschaftabhalten beschäftigt und in schönen gesellschaftlichen Formen, höflichen Redensarten und leerem Phrasenwerk dressirt und die Kunst, Theater, Concert, Gesellschaft und Unterhaltung liebende und suchende Zukunftsdame ist fertig. Für gewisse Stände und Gesellschaftskreise mag solche Erziehung entsprechen; aber nicht für einen gesunden Mittelstand, noch weniger für eine jüdische Familie. Man muß sich wahrlich zu dem Lapidar-Satze versteigen: Die häuslichen, anspruchslosen, arbeitsamen, nur dem Haus und der Familie lebenden und gehörenden Frauen sind auf dem Aussterbeetat oder bereits ausgestorben! Diese Institutspflanzen haben wenig Sinn für Haus, noch weniger für Arbeit im Haus, diese beleben die Theater und Bälle im Winter, die Sommerfrischen und Bäder im Sommer, und das Judenthum — das kommt

Digitized by Google

in der „Höhern" nicht auf den Lectionskatalog und ist auf Wunsch des Mannes oder der Eltern nur noch ein Aschenbrödel im Hause.

Daß ein gesunder Mittelstand sein Haus nicht auf eine solche wacklige Grundlage stellen kann, wird und muß jeder richtig Denkende einsehen. Die „höheren Töchter" sind auf das mittlere Haus gar nicht eingedrillt, nur auf das höhere, und aus diesen Gründen müssen auch von den Eltern höhere Bräutigame angeschafft werden, und diese sind in wohlweislicher Berechnung nicht billig zu haben. Der Hausstand ist unter gegenwärtigen Verhältnissen ein ziemliches kostspieliges Ding. Die große Wohnung um die stilgerechten Möbel unterzubringen, und die große Dienerschaft, um das viel Ueberflüssige in Ordnung zu halten, die schwache Arbeitslust der jungen Damen, die starke Vergnügungs- und Genußsucht, die schönen Moden und das geringe Verständnis für Hauswirthschaft und Häuslichkeit, welche jede junge Frau den schonungslosen Händen der vielen noch weniger tauglichen Dienstboten preisgibt, stellt hohe Aufsprüche an den Säckel des Mannes, das will schwer verdient sein, wenn es nicht die hohe Mitgift der Gattin herbeigeschafft hat. Schon im Talmud heißt es, nur eine Frau, die sehr viel Geld dem Gatten ins Haus gebracht hat, darf sich der ihr zukommenden häuslichen Arbeiten entziehen.

Dieser ungesunde und unhaltbare Zustand ist von schlimmen sozialen Mißständen begleitet. Zunächst werden die Heirathen immer seltener. Die Männer überlegen es sich lange, die undankbare Arbeit für ein so hohes Haus-Budget auf sich zu nehmen; kommen dann, wenn die Jahre der Ueberlegung vorüber, ganz abgelebt in die Ehe, der Reiz des Familienlebens hat nichts Bestechendes mehr für sie, es ist Vernunft-Geschäftsheirath, der Thermometer des schönen innigen Familienlebens sinkt immer tiefer, dazu das französische System, der Haß des Kindersegens, weil dieser einerseits auch unter obwaltenden Umständen zu kostspielig, andererseits für die Frau in der gewohnten Lebensweise zu störend ist. So war's ehedem in den höhern, nicht in den mittlern Ständen. Der Mittelstand muß aber unter solchen Umständen bald verschwinden. Es wird nur sehr Reiche und Proletarier — aber nicht in des Wortes eigentlichem Sinne — geben und das ist die soziale Frage in unserer Mitte.

Der Mittelstand ist die Kerntruppe. Die Reichen wollen vom Judenthume gewöhnlich nichts oder nicht viel wissen, die Armen nur insoferne, als es sie unterstützt. Der Mittelstand ist der gesunde, nützliche und kräftig schaffende Körper; den muß sich Jungisrael erhalten, wenn es auf eine Zukunft bedacht ist. Diese hängt wieder von den

Digitized by Google

Frauen ab. Wie der junge Freistaat Rom zunächst auf Frauen als erste Eroberung bedacht war, so muß Jungisrael an seine bessere Hälfte für sein Fortkommen denken. Jungisraels Frauen sollen weniger hohe Ansprüche an's Leben machen, mehr ans Haus als an die Außenwelt, mehr an die innere Befriedigung als an die äußern Freuden denken, mehr für die häuslichen als für die Gesellschaftspflichten thätig sein, mehr für Israel als für die Internationale leben und fühlen, und die alte jüdische Frau mit allen ihren Tugenden und Vorzügen, mit ihrer wahren innigen Liebe zu Gott und Religion, zu Haus, Gatten und Kindern, mit ihrer unverdrossenen Arbeitslust, mit ihrem Gefühl der Gleichberechtigung mit dem Manne im Schaffen und Wirken für's Haus, für's Leben, für Gott und Religion nach neuer Façon zurückconstruiren. Dazu soll die „niedere, höhere Töchterschule" dienen.

Die niedere höhere Töchterschule muß vor allem eine jüdische sein! Die Leiterin und Lehrerinnen sollen Jüdinnen sein, das will sagen, nicht etwa Lehrerinnen jüdischer Abstammung mit dem ganzen oder noch mehr Gethue, dem hohlen Formenwesen, der nichtssagenden Phraseologie und der äußern Lackirung, wie das in den übrigen „Höhern" gang und gäbe ist, sondern Lehrerinnen mit jüdischem Herzen und Gemüthe, mit Liebe zum Judenthum und wahren Verständnis dafür und Vertreterinnen der schönen jüdischen Häuslichkeit und des einigen jüdischen Familienlebens. Das sollen Missionärinnen des weiblichen Jungisraels sein. Allerdings entsteht die Frage: Woher solche jüdische Lehrerinnen holen? Das sind Muster nach Fanny Neuda's Zuschnitt, diese Saat gedeiht vor der Hand in Oesterreich nicht, ist auch nicht gesäet, da haben wir Brachfeld. Holt man für devastirte Weinberge fremde Reben, könnte man auch für den Anfang von wo immer Vertreterinnen dieser Ideen kommen lassen. Diese sollen die Töchter zu nichts anderem bilden oder verbilden, als zu dem, was ihre Bestimmung, ihr Haus und ihre Zeit von ihnen verlangt. Sie sollen Frauen „für's Haus" und nicht für die Gasse sein. Sie sollen ein tiefes Verständnis für ihre Aufgaben und Pflichten als Hausfrauen, Gattinnen und Mütter haben, die nöthige Bildung dazu besitzen. Sie mögen Haushaltungskunde, Hauswirthschaftsökonomie, Nährwerth der Nahrungsmittel, Erziehungslehre verstehen und mögen alles auch praktisch anzuwenden imstande sein. Was aber am richtigsten ist: Die Mädchen sollen verstehen, mit einem Jahreseinkommen von 1200 fl. bis 2000 fl. allen Bedürfnissen eines einfachen, soliden, gebildeten, bürgerlichen Hauses sowohl nach der ökonomischen als nach der ästhetischen Seite hin vollkommen gerecht zu

Digitized by Google

werden. Sie sollen das Haus vom höheren Gesichtspunkte leiten, aber nicht selbst von jedem Dienstboten an der Nase herumgeführt werden. Sprachenkenntnisse des Französischen und Englischen, die gewöhnlich nicht so weit erworben werden, daß man in deren Literatur wirklich geistige Nahrung und Unterhaltung finden könnte und die für die gewöhnlichen bürgerlichen Kreise ganz überflüssig sind, könnten ebenso wie Musikunterricht für Nichtbegabte ganz wegbleiben, dafür aber sollte durch die heimische Literatur und Geschichte eine gediegene Geistes- und Herzensbildung, nicht oberflächliches ästhetisirendes und literaturgeschichtliches Gewäsche erzielt werden. Dazu müßte noch eine gründliche jüdische Bildung, die Pflege jüdischen Wesens, das Leben im jüdischen Hause die Ergänzung bilden. Die jüdische niedere „höhere Töchterschule" soll nichts anderes als das Leben im Zukunftshause Jungisraels darstellen. Da wird Geist und Herz, Seele und Gemüth an der richtigen Lectüre der Bibel erwärmt. Durch diese werden die Mädchen wieder etwas idealen Sinn, Liebe zur Einfachheit, zum natürlichen Leben gewinnen und unbemerkt religiöses Empfinden in sich aufnehmen. Ein gediegener, diesem Alter entsprechender Religionsunterricht soll ihnen die ewigen Wahrheiten des Judenthums als unveräußerliches Eigenthum, als Erbe Israels darthun, und eine ausreichende Kenntnis der Geschichte und Literatur sie mit den geistigen Schätzen ihres Volkes vertraut machen und ihnen berechtigten Stolz darauf und Selbstbewußtsein einflößen, daß sie ebenbürtig dem männlichen Jungisrael an die Seite und gemeinsam mit ihm unverzagt ins Leben hinaustreten und sich gemeinsam bewähren.

Zur allgemeinen Frauen-Mobilisirung für Jungisrael genügt es darum nicht, wenn etwa eine einzige solche Töchterschule in Prag gegründet würde. Hier in der Hauptstadt wäre auch am wenigsten der geeignete Ort dazu. In den größeren mittleren Städten wie Budweis, Pilsen, Saaz, Teplitz, Tabor, Reichenberg, Komotau, Leipa, Kolin, Klattau, Pisek und Nachod etwa wären solche zu errichten, damit die Großstadt den einfachen Sinn der Mädchen nicht ablenke und damit andererseits durch die gesünderen Lebensbedingungen in der Kleinstadt die kräftige Körperentwicklung der Mädchen gefördert werde. Jungisrael will auch kein schwächliches nervenüberreiztes Geschlecht, sondern einen starken gesunden Körper für einen gesunden, kräftigen, jüdischen Geist! Auch die Kosten sollen die mittlere Leistungsfähigkeit nicht überschreiten, damit die Eltern ihre Töchter ohne übergroße Lasten nach dieser Richtung fortbilden lassen.

Nun wäre die Mobilisirung völlig fertig und ganz schön ersonnen, aber auf dem Papiere und könnte für die Praxis fast denselben Werth und denselben Erfolg haben, wie die Kriegsbereitschaft in manchen Staaten im Augenblicke, als sie die Probe bestehen sollte; denn das Vorurtheil der jüdischen Schule, des jüdischen Institutes ist bei den sehr modernen Eltern und den noch moderneren Müttern nicht in Rechnung gebracht, und da könnte die eine Post nicht stimmen. Da thut wirklich ein Auskunftsmittel noth. Zeitungsartikel, Brochüren, Flugblätter helfen da nur wenig, denn unsere geschäftlichen wie geschäftslosen Glaubensgenossen lesen nicht gerne, überhaupt Dinge jüdischen Inhaltes und solches, das sich mit ihnen beschäftigt. Da könnte das lebendige Wort, die rührige Agitation schon mehr bewirken, wir brauchen nicht eine — sondern viele Synoden, aber nicht etwa von Rabbinern und Gemeindevorstehern, dabei dürfte nicht viel herauskommen, vielmehr aber bei einer Synode von allen Männern und Frauen der Gemeinden, bei Meetings und Versammlungen, bei welchen eingehend die verfehlte weibliche Erziehung und die daher dem Judenthume und der Judenheit drohende Gefahr besprochen, erörtert und behandelt würde. Mit dieser Mädchenerziehung kann es nicht so fortgehen; ein anderer, ein jüdischer Geist muß unsere Mädchen, Jungfrauen und junge Frauen beseelen und dazu muß eine Aenderung der Erziehungsmethode, der Lectüre, der Vergnügungen und Beschäftigungen der Mädchen und Frauen eintreten. Erst wenn die Frauen-Mobilisirung Jungisraels gelungen, wenn alle Mannen und Frauen am Bord, dann steuert das Schifflein Israels am Weltmeere ruhig und sicher, und dann erst wird die Fahrt nach „Zukunfts-Israel" Aussicht auf sicheres Gelingen haben. Also Männer und Frauen, Familien und Gemeinden auf zur Frauen-Mobilisirung für Jungisrael!

Ankläger und Vertheidiger des Talmud.

Von Dr. Hermann Goitein, Rabbiner in Nachod.

III.

Wir wenden uns nunmehr nach einem anderen Schauplatze, nach Deutschland, wo der Streit um den Talmud von geradezu weltgeschichtlicher Bedeutung werden sollte. „Man darf kühn behaupten, schreibt Grätz (Gesch. der Juden Bd. IX., S. 75), daß der Streit für und wider den Talmud das Bewußtsein der Deutschen wachge-

Digitized by Google

rufen und vor Allem eine öffentliche Meinung geschaffen hat, ohne welche die Reformation, wie so viele andere Versuche, in ihrer Geburtsstunde gestorben, ja gar nicht zur Geburt gelangt wäre. Ein geringfügiges Gerölle hat einen erschütternden Lawinensturz herbeigeführt." Wieder war es ein getaufter Jude, aber einer der boshaftesten und gemeinsten, die es je gegeben, Johannes Pfefferkorn, der gegen den Talmud als Ankläger auftrat; aber zum erstenmale sah die Welt das seltsame Schauspiel, daß ein Nichtjude, und zwar ein gläubiger Katholik, der gefeierte Humanist Johann Reuchlin, das vielgeschmähte Werk in Schutz nahm und für dasselbe in die Schranken trat. So interessant es nun wäre, diesen denkwürdigen Talmudstreit in seinen Einzelheiten näher darzustellen, so gestattet der enge Rahmen eines Vortrags doch nur auf dessen Hauptmomente einzugehen.

Pfefferkorn, wegen eines Diebstahls aus seiner mährischen Heimat entflohen, nahm in Köln die Taufe an, wo die finsteren Dominikaner mit dem rücksichtslosen Ketzermeister Jacob von Hochstraten an der Spitze in ihm bald ein brauchbares Werkzeug für ihre Pläne erkannten, weshalb sie ihm viel Wohlwollen zeigten und ihm den Posten eines Spitalaufsehers und Salzmessers verschafften. Im Vereine mit Pfefferkorn gedachten die Dominikaner, die Confiscirung der rabbinischen Schriften durchzusetzen, um sie dem Scheiterhaufen zu übergeben oder, wie man sich damals zuraunte, um von den Juden, die für ihre Heiligthümer Alles opfern würden, möglichst viel Geld zu erpressen. Das Vorpostengefecht wurde mit vier judenfeindlichen Schriften eröffnet, welche zwischen den Jahren 1507 und 1509 unter dem Namen Pfefferkorns erschienen und zunächst den Zweck hatten, die öffentliche Meinung gegen die Juden einzunehmen und ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf die angebliche Gefährlichkeit des talmudischen Schriftthums zu lenken. Um jedoch rascher zum Ziele zu gelangen, reiste Pfefferkorn direkt zum deutschen Kaiser Maximilian, nachdem er mit Hilfe der Dominikaner von dessen Schwester, der frommen Aebtissin Kunigunde, ein warmes Empfehlungsschreiben erhalten hatte. Er wußte vom Kaiser im August 1509 die Vollmacht zu erwirken, die jüdischen Schriften im ganzen deutschen Reiche untersuchen zu dürfen und Alle solche, deren Inhalt gegen das Christenthum gerichtet wären, zu vernichten. Triumphirend kehrte der Täufling nach Deutschland zurück, ließ in Frankfurt a. M., der damaligen größten Gemeinde Deutschlands, die Juden in der Synagoge versammeln, verkündete ihnen den Befehl des Kaisers und forderte sie auf, ihre Schriften ihm auszuliefern. Die Juden protestirten dagegen, wandten sich mit Hilfe einsichtsvoller Christen an den Kaiser und machten geltend, daß

ihnen durch alte Privilegien ihre Religionsfreiheit, wozu auch das Lesen des Talmud gehöre, gewährleistet sei, und daß Pfefferkorn auch solche Bücher confiscirt habe, die gar nichts Verfängliches enthielten. Auch der Mainzer Erzbischof nahm sich der Juden an; in einer mündlichen Unterredung bedeutete er Pfefferkorn, daß sein Mandat vom Kaiser einen Formfehler enthalte und gab ihm den Rath, die Einsetzung einer gelehrten Commission vom Kaiser zu erwirken, welche den Talmud zunächst untersuchen sollte. Bei dieser Unterredung tauchte zum erstenmale der Name Reuchlins auf, der in Deutschland fast der einzige Christ war, der das Hebräische gründlich kannte und dessen Gutachten durchaus maßgebend sein mußte. Wenn dieser Mann, so dachten Pfefferkorn und seine Beschützer, der vermöge seiner Gelehrsamkeit, seiner Stellung und seines Charakters die größte Autorität in Deutschland besaß, den Talmud verurtheilen würde, woran sie keinen Augenblick zweifelten, so hätten sie damit glücklich ihr Ziel erreicht. Zum zweitenmale reiste der geschäftige Apostat zum Kaiser, um ein neues Mandat zur Untersuchung des Talmud von ihm zu erlangen. Nach längerem Zögern richtete der Kaiser einen Erlaß an den Erzbischof von Mainz, daß dieser von den deutschen Universitäten und in erster Reihe von *Reuchlin* ein Gutachten über das hebräische Schriftthum einfordere. — Johannes Reuchlin war durchaus kein Freund der Juden; aber er hegte eine geradezu schwärmerische Liebe für die hebräische Sprache und Litteratur, seitdem er zuerst von dem kaiserlichen Leibarzte und jüdischen Ritter Jacob Loans in dieselbe eingeführt worden war. Diese Liebe wurde noch gesteigert, als er in Italien die Bekanntschaft des gelehrten Grafen Pico v. Mirandola, des „Wunderjünglings seiner Zeit", gemacht hatte. Dieser Graf schwärmte förmlich für die jüdische Mystik, für die Kabbala, und hatte unter den Thesen, die er gegen alle Gelehrten Europas vertheidigen wollte, auch *die* These aufgestellt, „daß keine Wissenschaft über die Gottheit Jesu mehr Gewißheit gebe, als die Magie und die Kabbala." Auch Reuchlin war von dieser Ueberzeugung erfüllt, die bei der Dunkelheit und Vieldeutigkeit des mystischen Schriftthums immerhin begreiflich erscheint, und so vertiefte er sich immer mehr in die jüdische Litteratur überhaupt, als deren Vertheidiger er nunmehr mit dem ganzen Aufgebote seines Geistes auftrat. Reuchlins Gutachten besagte in Kürze folgendes: Die jüdischen Schriften dürfen nicht als eine *gleichartige* Litteratur in Bausch und Bogen behandelt werden; vielmehr müsse man darin verschiedene Klassen streng unterscheiden. Unter der Klasse: Poesie, Fabeln, Satyren, mag es vielleicht manche Schmähschriften gegen das Christenthum geben; diese aber würden nach der Versicherung der Juden von ihnen nicht

Digitized by Google

gelesen und müßten allenfalls, wenn sie sich vorfänden, ohne Weiteres verbrannt werden. Die Klasse der Bibelcommentarien dagegen, wie die von Raschi, Ibn Esra, Nachmanides und Gersonides, seien für die christliche Theologie geradezu unentbehrlich. Das Beste, was christliche Gelehrte über das A. T. geschrieben, stamme von Juden, und wenn man z. B. aus den Schriften des berühmten Exegeten Nikolaus v. Lyra die Bestandtheile ausscheiden wollte, die er von Raschi entlehnt, so würden von jenen nur wenige Blätter übrig bleiben. Mit der Vertheidigung der kabbalistischen Schriften hatte Reuchlin leichtes Spiel; er brauchte sich nur auf Pico v. Mirandola, auf den Papst Alexander IV., sowie auf Sixtus IV. zu berufen, um darzuthun, daß diese sogar von großem Nutzen für das Christenthum sein können. Was nun den Talmud selbst betrifft, so gesteht Reuchlin so viel wie gar nichts davon zu verstehen; er kenne aber Manche, welche auch kein Wort vom Talmud verstünden und ihn dennoch verdammten. Reuchlin bemüht sich augenscheinlich, mehr oder weniger einleuchtende Gründe für die Erhaltung des Talmud beizubringen, und schließt sein Gutachten mit dem Resultate: Man solle den Juden keineswegs ihre Schriften nehmen oder gar verbrennen, vielmehr an jeder Universität zwei Professoren der hebräischen Sprache anstellen, welche auch die rabbinische Litteratur zu lehren hätten; dann könnten die Juden auf sanftem Wege allmälig zum Christenthum bekehrt werden.

Das Gutachten wirkte auf den Kaiser so überzeugend, daß er die noch zurückgehaltenen jüdischen Schriften ihren Eigenthümern zurückzugeben befahl. Pfefferkorn und seine Hintermänner erhielten aber durch einen Vertrauensbruch von dem Inhalte des Gutachtens Kenntniß, bevor es noch in die Hände des Kaisers kam, und verfaßten unter dem Namen „Handspiegel" eine Schmähschrift voll giftiger Angriffe auf die Juden und auf Reuchlin, den sie geradezu beschuldigten, daß er von den Juden bestochen worden sei. Aber durch diesen Uebereifer hatten die Kölner Finsterlinge ihre Sache nur verdorben. Die Freunde Reuchlings waren empört über die Frechheit des Täuflings, und auch der Kaiser äußerte seinen Unwillen über die Schmähschrift gegen den hochgefeierten Mann. Reuchlin selbst blieb ihnen die Antwort nicht schuldig und veröffentlichte 1511 seinen berühmt gewordenen „Augenspiegel", in welchem er die ganze Gemeinheit Pfefferkorns und seiner Beschützer, aber auch, ohne es zu wollen, die Blößen der damaligen Kirche schonungslos aufdeckte. Diese Schrift trug den Talmudstreit in die weitesten Volkskreise, erzeugte eine Flut von Gegenschriften von Seiten der erbitterten Dominikaner und beschwor einen Kampf herauf, aus dem

Digitized by Google

Reuchlin und der Talmud zuletzt als Sieger hervorgingen. Obwohl die Dominikaner alle Hebel in Bewegung setzten, um Reuchlins Schrift zu vernichten und ihn selbst der Ketzerei zu beschuldigen, obgleich sie den Kaiser zu bestimmen wußten, den Augenspiegel zu verdammen, so waren sie doch ohnmächtig gegenüber der gesammten öffentlichen Meinung, welche von den Humanisten durch zahlreiche Flugschriften für Reuchlin gewonnen wurde. In Prosa und in Versen wurde Reuchlin von der Humanistenschaar, Ullrich von Hutten an ihrer Spitze, verherrlicht; die Dominikaner erlitten Niederlage auf Niederlage, so daß sie sich zuletzt gezwungen sahen, den ganzen Streit vor den Papst zu bringen. Während aber in Rom durch mannigfache Ränke und Einflüsse die Streitsache in die Länge gezogen wurde und lange Zeit unentschieden blieb, führten die Humanisten einen Schlag gegen die Kölner Finsterlinge, von dem sie sich nicht mehr erholen sollten. Im Jahre 1515 erschienen die berühmten „Dunkelmännerbriefe", welche in beißender Satyre und derbem deutschen Humor das Leben und Treiben der Dominikanermönche bloßlegten. Die erstaunliche Unwissenheit jener Mönche, ihre plumpe Gemeinheit und Unflätigkeit, ihr schlechtes Latein und ihre noch schlechtere Moral waren in diesen Briefen so witzig und handgreiflich dargestellt, daß sie ein schallendes Gelächter in dem ganzen gebildeten Europa erregten und, wie der ganze Talmudstreit, den Boden vorbereiteten, auf dem zwei Jahre später Martin Luther sein Reformationswerk beginnen konnte. In Rom wurde indessen der Prozeß niedergeschlagen, weil der Papst sich für keine oder beide Parteien zu entscheiden vermochte. Den Talmud aber, anstatt ihn zu verdammen, wünschte der gebildete Papst Leo X. gedruckt zu sehen, und thatsächlich unternahm der christliche Druckereibesitzer Daniel Bomberg 1520 die erste vollständige Ausgabe des babylonischen und einige Jahre später auch die des palästinensischen Talmud, welche der Papst mit schützenden Privilegien versah. Nichtsdestoweniger wurde schon unter dem dritten Nachfolger Leo's, unter Julius III., der Talmud auf Betreiben einiger getaufter Juden von der strengen römischen Bücher-Inquisition confiscirt und im Jahre 1553 am jüdischen Neujahrsfeste in Rom verbrannt. Als der fanatische Caraffa unter dem Namen Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, wurde in Italien neuerdings nach dem Talmud aufs strengste gefahndet, und auch in Prag wurden auf die Anklagen des Täuflings Ascher aus Udine eine Menge jüdischer Schriften, darunter auch die Gebetbücher, confiscirt, so daß die Vorbeter gezwungen waren, in der Synagoge auswendig vorzutragen (1559). Im Jahre 1564 erwirkten die italienischen Juden vom Papste Pius IV., daß er den

Digitized by Google

Talmud unter der Bedingung wieder freigab, daß der Name Talmud wegbleibe und die anstößigen Stellen von der Censur gestrichen würden.

IV.

Mit dem zunehmenden Interesse für die Alterthumswissenschaft und der Ausbreitung der Reformation hatte am Beginne des 17. Jahrhunderts auch die Kenntnis der hebräischen Sprache und rabbinischen Litteratur einen bedeutsamen Aufschwung unter den christlichen Gelehrten genommen. Der berühmte Rechtslehrer Hugo Grotius in Holland und der Engländer Johannes Selden, der „König der Philologen" Josef Scaliger in Holland und die beiden Buxtorf in Basel beschäftigten sich auch lebhaft mit der rabbinischen Litteratur und behandelten den Talmud mit einer gewissen Achtung. Am Ende des 17. Jahrhunderts galt es als eine Schande für katholische und protestantische Theologen, im Hebräischen unwissend zu sein, und mit der Werthschätzung der jüdischen Litteratur lernte man allmälig auch das Volk kennen und achten, aus dem solche Geistesschätze hervorgegangen. Von Juden war es der vielseitige Gelehrte Manasse ben Israel in Amsterdam, der durch zahlreiche Schriften und seine ausgedehnte Correspondenz mit christlichen Gelehrten manche Vorurtheile gegen seine Religion und seinen Stamm zerstreute, während unter den Christen der katholische Bibelkritiker Richard Simon in Paris viel zur Wertschätzung der Juden und ihrer Litteratur beitrug. In seiner „kritischen Geschichte des alten Testaments" (1678) hatte er der rabbinischen Litteratur einen weiten Spielraum gewährt, und da er dieses Werk in französischer Sprache abgefaßt, so wurde durch ihn die gebildete Welt in jene Litteratur noch mehr eingeführt als durch die lateinschreibenden Gelehrten. Er suchte auch mit jüdischen Gelehrten in Verbindung zu treten und nahm sich der Juden in Metz eifrig an, die eines „Ritualmordes" angeklagt waren. Als ein zum Protestantismus übergetretener Jude, Christian Gerson, eine Schrift gegen den Talmud herausgegeben, die bis zum Ende des 17. Jahrhunderts 6 Auflagen erlebte, schrieb Richard Simon in einem seiner Lettres choisies gegen ihn und bemerkte unter Anderem: Gerson habe bloße Wortspiele und rein allegorische Aussprüche im Talmud buchstäblich genommen und dadurch seine Leser vielfach irregeführt. Pfarrer Deckert hat diese Schrift des Protestanten Gerson neuerdings mit Anmerkungen versehen und unter dem Titel „Des jüdischen Talmud Auslegung und Widerlegung" herausgegeben, ohne es zu wissen oder es wissen zu wollen, daß der gut katholische Richard Simon dagegen geschrieben. Auch der Holländer Wil-

Digitized by Google

helm Surenhuys war von großer Begeisterung für das rabbinische Schriftthum erfüllt. Mit einem seltenen Aufwande von Fleiß und Gelehrsamkeit übersetzte er die ganze Mischnah mit zwei Commentarien derselben in's Lateinische, und er war dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß das in der Mischnah enthaltene mündliche Gesetz seinem wesentlichen Inhalte nach ebenso göttlich sei, wie das geschriebene Bibelwort.

Es konnte aber nicht fehlen, daß die gesteigerte Aufmerksamkeit, welche christliche Gelehrte der jüdischen Litteratur zuwandten, auch manche Unannehmlichkeiten für die Juden im Gefolge hatte; es ist eben nicht Jedermanns Sache, einem solch eigenartigen Schriftthum immer das richtige Verständnis und die erforderliche Objectivität entgegenzubringen. Die Gelehrten Johann Wülfer, Johann Jacob Schudt und Johann Christoph Wagenseil hatten ihre nicht unbedeutenden Kenntnisse in der rabbinischen Litteratur dazu benutzt, um manche Angriffe gegen dieselbe zu richten, obschon sie alle, und der Letztere in einer besonderen Schrift, die entsetzliche Blutbeschuldigung gegen die Juden auf das Entschiedenste zurückwiesen. Am meisten aber hat sich hervorgethan der protestantische Professor Johann Andreas Eisenmenger durch sein berüchtigtes, giftgeschwollenes Werk „Entdecktes Judenthum", das er i. J. 1700 drucken ließ und in dem er nicht bloß alle angeblich christenfeindlichen Stellen aus der jüdischen Litteratur zusammentrug, sondern auch die entsetzlichsten Lügen, die jemals von dem Fanatismus den Juden aufgebürdet wurden, als unumstößliche Thatsachen hinstellte. Das blutrünstige Werk schien ganz dazu angethan, die Wiederholung früherer Judenmetzeleien hervorzurufen, und war es nur eine gerechte Nothwehr, wenn einige Juden in Frankfurt a. M., welche von dem gefahrdrohenden Buche Kenntnis erhielten, die Verbreitung desselben mit allen Mitteln zu verhindern suchten. Zu diesem Zwecke setzten sie sich mit dem einflußreichen Hofjuden Samuel Oppenheim in Wien in Verbindung, der beim Hofe geltend machte, daß die Veröffentlichung eines solchen Buches höchst wahrscheinlich zu Mord und Todtschlag wider die Juden reizen würde. In der That wußte er es beim Kaiser Leopold I. durchzusetzen, daß die Confiscirung des Buches anbefohlen und fast die ganze Auflage in Frankfurt a. M. unter Schloß und Riegel gelegt wurde. Nach dem Tode Eisenmengers nahm sich König Friedrich I. von Preußen des Werkes an, und mit seiner Genehmigung wurde in Königsberg, wo die kaiserliche Censur keine Macht hatte, eine zweite Auflage desselben veranstaltet. Für den Augenblick hatte das Buch nicht die schlimmen Folgen, welche die Juden davon

Digitized by Google

befürchtet. In der Zukunft aber erwies es sich als ein reiches Arsenal für übelwollende und gedankenlose Gegner des Judenthums, und es ist eine bekannte Thatsache, daß Professor August Rohling z. B. seinen ganzen „Talmudjuden" erwiesenermaßen aus dem Werke Eisenmengers zusammengeschrieben.

Die Polemik, welche Prof. Strack auf Seite 95 seiner bekannten Schrift „Der Blutaberglaube in der Menschheit" gegen Rohling's Verhalten in der „Blutbeschuldigung" eröffnet, leitet er mit folgendem Satze ein: „Nur mit Widerwillen, um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen, beschäftige ich mich jetzt mit einer Persönlichkeit, welche in der wissenschaftlichen Welt seit langen Jahren nur mit Verachtung genannt wird und deren Verhalten in erster Linie vom Strafrichter, theilweise vielleicht auch — das füge ich hinzu, indem ich nach mildernden Umständen suche — vom Irrenarzt zu untersuchen wäre." Wenn also zu sprechen ein christlich-conservativer Theologe sich genöthigt sieht, so wird man es begreiflich finden, wenn der jüdische Theologe erklärt, daß es ihn ungeheure Ueberwindung kostet, sich ernstlich und objectiv mit einem Manne zu beschäftigen, den christliche Gelehrte wie der genannte Prof. Strack, Prof. Franz Delitzsch, Dr. Siegfried-Jena u. A. öffentlich des angebotenen Meineides, grober Lügen und Fälschungen bezichtigten, mit einem Manne, bei dem man unschlüssig ist, ob man mehr seine schimpfliche Unwissenheit oder seine infernalische Böswilligkeit anstaunen soll, und dessen ganzes Verhalten in der „Judenfrage" während der letzten fünfzehn Jahre sich lediglich erklären läßt durch eine abnormale, nach Judenblut förmlich lechzende, Gemüthsverfassung. Der Vollständigkeit halber müssen wir jedoch dem durch Rohling angeregten Talmudstreite eine kurze Darstellung widmen.

Rohlings „Talmudjude" erschien zuerst im Jahre 1871, erlebte mehrere Auflagen und rief mehrere Gegenschriften hervor, von denen ich nur nenne: Dr. Kroner, „Entstelltes, Unwahres und Erfundenes in dem Talmudjuden . . . Rohling's," Münster 1871 und Josef Nobel, „Kritisches Richtschwert für Rohling's Talmudjude", Halberstadt 1881. Die bedeutendste und bekannteste Gegenschrift ist die von Professor Dr. Franz Delitzsch, „Rohlings Talmudjude" Leipzig 1881, welche in einem Jahre sieben Auflagen erlebte. Professor Delitzsch, der ausgezeichnete Hebraist und Exeget alttestamentlicher Schriften, hatte sich schon frühzeitig mit der rabbinischen Litteratur gründlich beschäftigt und gehörte zu den wenigen christlichen Theologen unserer Zeit, die es auch im Talmudischen zu einer gewissen Meisterschaft gebracht. Voll tiefer und wahrhafter Gläubigkeit brachte Delitzsch eine herzliche Liebe dem

Volke entgegen, aus dem sein Heiland und die Apostel hervorgegangen, und von einem echten wissenschaftlichen Wahrheitsstreben erfüllt, war er imstande, auch an der späteren jüdischen Litteratur einen gerechten Maßstab der Beurtheilung anzulegen. So fühlte er sich berufen, zur Vertheidigung des Talmud seine genannte Schrift zu verfassen, in der er Rohling der schmählichsten Unwissenheit, und theils unbewußter, theils bewußter Entstellungen und Fälschungen überführt. Zunächst geht aus seinen Darlegungen hervor, daß Rohling seinen „Talmudjuden" fast ganz aus Eisenmenger abgeschrieben, nur daß er diesen noch überbietet, indem er in seinen, keineswegs aus den Quellen geschöpften und lediglich auf die Blendung der Leser berechneten Talmudcitaten nur die gerade zu seinem Zwecke passenden Worte ohne jede Rücksicht auf den Zusammenhang anführt. Hier nur ein kleines Beispiel für die Flüchtigkeit Rohling's bei seinem Abschreiben des Eisenmenger. Im Tractat Baba Bathra 73 erzählt ein Rabbi einige merkwürdige Reiseabenteuer, die nichts Anderes sind als eigenartige Allegorien, deren Deutung den Scharfsinn der Homiletiker von jeher lebhaft beschäftigt hat. Um nun den Talmud lächerlich zu machen, führt Eisenmenger diese Erzählungen in ihrer krassen Buchstäblichkeit an, unter denen sich auch die folgende befindet: „Rabbah erzählt, ich sah einst einen Frosch, der die Größe eines Städtchens hatte. Da kam ein Seeungeheuer und verschlang den Frosch, worauf Puschkauza, d. h. ein weiblicher Rabe kam, der das Seeungeheuer verzehrte." Eisenmenger übersetzt nun ganz richtig „da kam eine Rabin und biß der Schlange den Kopf ab." Rohling aber hat Eisenmengers Rabin für einen — Rabbiner angesehen und schreibt gemüthlich „da kam ein Rabbiner und biß der Schlange den Kopf ab." Dann aber weist Delitzsch überzeugend nach, daß in denjenigen Talmudstellen, aus denen Rohling die Gehässigkeit der Rabbiner gegen alle Nichtjuden deduciren will, lediglich von Götzendienern oder vom altrömischen Reiche oder endlich von abtrünnigen Juden die Rede sei, keineswegs aber von denjenigen Nichtjuden, welche, wie die Christen und Mohamedaner, nach den Grundzügen des biblischen Sittengesetzes leben. Gegen diese sei der Talmud (was er aus mehreren Stellen belegt) im Allgemeinen viel toleranter und humaner, als es z. B. die mittelalterliche Kirche gegen Andersgläubige war.

Obschon es Rohling mit seinen Publikationen nicht sowohl auf die wissenschaftliche Welt, als vielmehr auf die urtheilslose Masse abgesehen, bei der ja „immer etwas hängen bleibt", sah er sich doch veranlaßt, auf Delitzsch zu antworten in einer Schrift „Franz Delitzsch und die Judenfrage". Mit wie wenig Wissenschaftlichkeit und Wahr-

Digitized by Google

heitsliebe er dies gethan, hat Delitzsch bald darauf in der 7. Auflage seiner genannten Schrift gezeigt. Rohling fand es nun an der Zeit, einen für seine Zwecke geeigneteren Weg zu betreten, und seine Enthüllungen durch die periodische Presse zu verbreiten, wozu er das früher in Wien erschienene Blatt die „Tribüne" wählte. In diesem Blatte erschienen die Artikel, welche dann gesammelt das Buch „Meine Antworten an die Rabbiner" Prag 1883 bildeten. In dieser Schrift wird auch zuerst der „ritnelle Christenmord" breit behandelt, obschon er noch die Gnade hat, zu erklären, daß von dem Blutritnale „im Talmud nichts Näheres steht." Da kam der berühmte Prozeß von Tißa-Eßlar, auf dessen Ausgang ganz Europa mit Spannung blickte und der Rohling die beste Gelegenheit darbot, seine rabbinischen Kenntnisse auch praktisch zu verwerthen. Der Convertit Justus Brimanus hatte Rohling auf auf eine Stelle in einer obscuren kabbalistischen Schrift und auf eine solche im Sohar, dem Hauptwerke der Kabbalah, aufmerksam gemacht und diese im Sinne des „Ritualmordes" gedeutet, eine Deutung, die bei näherer Betrachtung der betreffenden Stellen durchaus den Anschein gewinnt, als ob Brimanus den Rohling hätte dupieren wollen, um die bodenlose Unwissenheit des k. k. Universitätsprofessors vor aller Welt zu dokumentiren. Rohling aber beeilte sich sofort, seine neueste Entdeckung an den Mann zu bringen, indem er im Juni 1883 an einen der Hauptacteure des genannten Prozesses schrieb und zugleich vor dem Prager Gerichte erklärte, nöthigenfalls einen Eid darüber zu leisten, daß nach jenen Stellen „das Vergießen des Blutes einer nichtjüdischen Jungfrau für die Juden eine überaus heilige Handlung sei. . . . ." (Forts. folgt.)

✻ Sprechsaal.*) ✻

Israelitische Cultus-Gemeinde Smichow.

Nr. 286. Smichow, 26. Juli 1896.

Euer Ehrwürden!

Der heute zu einer Sitzung vollzählig versammelte Vorstand der isr. Cultusgemeinde in Smichow erlaubt sich zu den von Euer Ehrwürden im II. Jahrgange der jüdischen Chronik Nr. 6 unter dem Titel „Innere Mission" und dem III. Jahrgange Nr. 2 unter dem Titel „Der zurückgelegte Weg" veröffentlichte Artikel über einstimmig gefaßten und protokollirten Beschluß seine vollste Anerkennung und Zu-

stimmung mit der ergebenen Bitte auszusprechen, Eure Ehrwürden mögen unbeirrt und unverdrossen die für das Erstarken und Aufblühen, ja für den weiteren Bestand des Judenthums so nothwendigen reorganisatorischen Anregungen, die eine jede fortschrittliche Gemeinde mit einer wahren Begeisterung erfüllen müssen, so lange fortsetzen, bis dieselben faßbare Formen angenommen und endlich auch zur That geworden sind.

Indem der Vorstand sich voll und ganz mit Ihren, auf Grundlage des wahren Judenthums basirenden Principien, einverstanden erklärt, ist er gerne bereit, die von Euer Ehrwürden angeregte ad hoc etwa einzuberufende Synode gleichgesinnter Gemeinden, zu beschicken und wird den in dieser gefaßten Beschlüssen in seiner Gemeinde Eingang zu verschaffen, ernstlich bestrebt sein.

Genehmigen Euer Ehrwürden den Ausdruck der vorzüglichen Hochachtung und Werthschätzung, mit welcher zeichnet für den Vorsteher der israelitischen Cultusgemeinde in Smichow

Ludwig Soika.

Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. J. Ziegler in Karlsbad.

* Recensionen. *

Maybaum S. Dr. Rabbiner, Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes. Breslau, 1896, W. Koebner, 126 S.

Ein Buch von Maybaum ist immer eine erfreuliche Gabe des jüdisch-litterarischen Büchermarktes. Unter dem Wust dickleibiger, aber enggeistiger Gelehrsamkeit, die da von Zeit zu Zeit aufgestappelt wird, ragt das Maybaum'sche Buch wie ein Baum aus dem umgebendem Schutt hervor, mit geradem, kräftigem Wuchs, mit Zweigen voll saftiger Früchte, mit herrlichem, schattigem Laub. Aus Maybaum's Arbeiten weht uns allemal der frische Hauch der Gegenwart entgegen, zuweilen ja auch der uns anfröstelnde eines neuen Morgens in der keimenden Entwickelung des Judenthums. Aber man wird aus allen bangen Zweifeln, ob die neue Entwickelung nicht eine Selbstzersetzung des Judenthums bedeuten wird, ordentlich aufgerüttelt, liest man bei Maybaum, mit welcher Kraft des Glaubens und Hoffens auch das neue Judenthum seinen beredtesten Wortführer erfüllt. Ein Theil von dieser Kraft muß, denk ich mir, auch in jenen Leser überströmen, der mehr Glauben hat an die Unverwüstlichkeit und Dauerhaftigkeit des alten Judenthums. Darin, in der Frische der Gedanken, in der Lebendigkeit der Darstellung, in der Kraft der eigenen Ueberzeugung, liegt der Reiz und der Vorzug dieses Buches von Maybaum. Wer freilich eine in die Tiefe der Druckerschwärze statt zur Höhe der klaren Auffassung anstrebende Gelehrtheit in dem Maybaum'schen Buche sucht, wird sie nicht darin finden. Es ist kein gelehrtes, aber ein durchaus belehrendes Buch. Und es ist vor allem ein Buch, das sich gut liest, das werth ist gelesen, nicht blos gelobt zu werden. Es ist nicht blos der krystallklare Styl,

Digitized by Google

die aus den starren Buchstaben wie ein Wildbach herausströmende Lebendigkeit der Darstellung, es ist vor allem das Individuale der Ueberzeugung und des Ausdruckes der Ueberzeugung, was dem Buche Maybaum's seinen hohen Reiz verleiht. Aus der Individualität — le styl c'est l'homme même — erklärt sich sein Stil, der gedrückte Predigerton. Der Prediger steckt Maybaum in allen Gliedern, in den Fingerspitzen beim Schriftstellern. Darf der Docent predigen? Eine müssige Frage, die nur ein Kritikaster stellen wird. Wer über religiöse Dinge aus religiöser Ueberzeugung schreibt, dem wird wie durch einen Mechanismus des Empfindens der Schreibtisch in eine Kanzel sich verwandeln — gleich wie das Theater einem Lessing zur Kanzel wurde. Es ist aber die Sprache des Idealismus, die Maybaum redet und schreibt. An und für sich betrachtet hat der Idealismus, namentlich auf religiösem Gebiete, das ja durch und durch ideal ist, immer Recht. Aber im Verhältnis zur Realität der Dinge und Menschen nicht immer. Es ist ein Fehler des Maybaum'schen durchaus idealen Standpunktes, daß das Judenthum mehr als ein Ideal denn als eine geschichtliche Realität betrachtet und behandelt wird. Religion als reine Abstraktion, als ethischen Idealismus gibt es ebenso wenig wie es eine allgemeine Ideal-Blume gibt. Es gibt Rosen und Dornen, Veilchen und Vergißmeinnicht. Ein abstraktes, ideales Judenthum lehren — hieße der Subjectivität Thür und Thor öffnen. Bindend, fesselnd, normativ wäre ein solch ideales, weil durchaus subjectives Judenthum nicht. Es wäre auch unrichtig mit der Krone statt mit der Wurzel anzufangen. Die Krone des Judenthums ist die Idee, die Wurzel die Praxis. Die Anschauung ist das Erste beim Unterricht und bei der Erziehung im Judenthum. Darum werden die Ceremonien immer die Vorschule des Judenthums bleiben müssen. Darauf legt das Maybaum'sche Buch zu wenig Gewicht. Freilich ist es ja das große Dilemma, über das wir heutzutage nicht hinwegkommen: Leben und Lehren stehen in schreiendem Widerspruch. Ich behaupte darum noch lange nicht, daß wir darob die Flinte in's Korn werfen sollen, daß es nur eine Antwort gibt, entweder orthodox fromm oder gar nicht religiös. Das Problem stellt sich für die meisten Lehrer so: Wie muß der Lehrstoff des Judenthums an Religion und Sittlichkeit objectiv den Kindern in den Geist und an's Herz gelegt werden? Und dieses Problem hat Maybaum in seiner Methodik des jüdischen Religionsunterrichtes in einer anregenden und fesselnden Weise nicht gelöst, aber klar und schön dargestellt. Denn erst die Züchtung standhaft frommer, für ihren Glauben opferbereiter neuer Juden nach dem Recept des Maybaum'schen Lehrplanes könnte nach Jahren für die Güte und Stichhaltigkeit der Lösung unseres Problems die Beweiskraft geben. In der Gegenwart zehren wir noch zu stark vom Mark des Alten. Was somit in formeller Hinsicht an dem Maybaum'schen Buche ein blendender Vorzug ist, das Individuelle, das ist in materialer Hinsicht sein Mangel. Das Judenthum, wie es Maybaum gelehrt wissen will, ist nur das, was „die westeuropäischen und amerikanischen Juden" für Judenthum halten. Wenn das Judenthum klar und lebendig in ihnen wirkt, so ist das eben nur die Wirkung einer früher genossenen Erziehung und Gewöhnung durch das positive, ceremonielle Judenthum. Ich halte auch das Hebräische, weil es ein positiver, geschichtlicher Bestandtheil des Judenthums ist, für unerläßlich zur Befruchtung des jüdischen Religionsunterrichtes. Der Umstand allein, den Maybaum betont, daß das Hebräische dennoch das Latein der Synagoge ist, müßte unsere Vorsteher zur radikalsten Gebetbuch-Reform bestimmen. Im Gebrauch der Gebetsprache waren schon unsere Alten Reformer. Gepredigt haben sie in der Landes-

sprache. Aber das Judenthum kennen lernen ohne Hebräisch — Bibel, Mischna, die Poeten und Weisen Israels — geht wohl schwer an, abgesehen davon, daß das Hebräische die geistige Alliance israelite universelle ist. Durchaus subjectiv ist Maybaums theologisches Credo, das, was aus dem Bewußtsein der westeuropäischen und amerikanischen Juden geschwunden ist (also auch bis auf die Feier der drei Tage im Tischri, den Sederabend von dem rein Jüdisch-Religiösen), nicht mehr nothwendig zum Judenthum gehöre. Mit subjectiven Ansichten läßt sich freilich nicht rechten. Der aufrichtig mannhaften religiösen Ueberzeugung gegenüber ist litterarische Kritik nicht am Platze. Sollen wir denn, die wir selbst am Ideale hangen, dem Idealisten Maybaum seinen Idealismus vorwerfen? Der Idealismus, sei er noch so vain, ist ja das Kennzeichen großer Männer, die Triebkraft großer Leistungen. Maybaum's Buch ist immerhin eine Leistung, ein wissenschaftliches Erbauungsbuch für Theologen. Dem Religionslehrer gar zeigt es die Rosen neben den Dornen seines Berufs.

Prag-Karolinenthal. Dr. Hirsch.

Es war das ein reicher Genuß, und darum will ich ihn auch Anderen empfehlen. Die Schrift, die ihn mir bereitete, rührt von M. Silberstein, dem menschenfreundlichen Inspektor des jüd. Waisenhauses in Breslau her und bildet „einen Umriß von der Entstehung und Entwickelung der verschiedenen Religionen und von ihrer Verwandtschaft unter einander." Sie ist unter dem Titel: Im Himmel und auf Erden, Parallel-Bilder aus dem religiösen Leben der verschiedenen Völker, in Breslau bei Wilhelm Koebner 1896, 143 Seiten, erschienen. Preis 1 Mk. 60 Pf.

Das Motto aus Herder, womit der Verfasser diese seine Schrift als Bekenntnis seiner Seele ausgiebt, und die Briefe der beiden gelehrten Rabbinen Breslaus erhöhen den Werth der Geistesarbeit, die den unsterblichen Manen Joels, „des tiefen Denkers und großen Menschenfreundes", geweiht ist.

In schöner und faßlicher Form führt sie das Leben und die Lehren der großen Religionsstifter: Mose, Confucius, Zoroaster, Brahma, Buddha, Christus und Muhammed vor, deren wunderbare Geburt, Jugendjahre bis zum Antritte ihrer Weltmissionen und dann den sagenreichen Tod dieser Propheten sie mit besonderer Liebe behandelt. Tiefe Ehrfurcht vor diesen größten Denkern und Wohlthätern der Menschheit führte den Griffel des Verfassers; doch leuchtet seine besondere Verehrung für Zoroaster hervor, weil der Stifter der Parsenlehre den Pantheismus abzuschaffen und gleich Mose den Glauben an einen Gott einzuführen strebte." Darum fällt dessen Abneigung gegen die Lehre des Muhammed um so mehr auf, als ja dieser nach der Weisung seines Lehrers, des gelehrten, Abdallah Ibu Sallam, den Monotheismus mit besonderer Prägnanz betonte.

Die Verwandtschaft des Urchristenthumes mit dem Buddhismus braucht nicht erst in dem apogriphen Evangelium von Josa, d. i. Jesus, das Nikolaus Notowitsch in einem tibetischen Kloster gefunden haben will, und wonach Jesus bis nach Indien gekommen sein soll, gesucht zu werden. Erwähnt ja der Verfasser selbst, wie seit der Expedition Alexander des Großen an den Ganges die Geistesschätze dieses Wunderlandes dem Westen enthüllt wurden. Trägt doch Josephus Bellum III, 8, Lehre eines indischen Weisen vor, die als Gemeingut der hellenistisch Geschulten,

Digitized by Google

insbesondere der Essäer, dieser Vorläufer des Christenthumes, bei denen Josephus in die Schule ging, wohl gelten können.

Die Ansicht, daß die Kosmogonie und die Offenbarungslehre des Mosaismus ihren Ursprung in der Priesterschule zu Sais hätte, hat zwar Schiller mit seinem Aufsatze über die Sendung Mose's populär zu machen gewußt. Doch ist Isidor von Sicilien, seine Autorität, längst nicht mehr als verläßlich befunden worden. Die Unsterblichkeitslehre des Pentateuchs will der Verfasser nur in der Gottesebenbildlichkeit der Menschenschöpfung wiederfinden. Doch hat schon Lessing in der Sprachwendung „Bei seinen Vätern ruhen" Spuren dieses Glaubens entdeckt.

Der Führung des Amsterdamer Rabbiners durch die Schauerkammern des Chibbut ha Keber (mit t und nicht mit d zu transfiribren) sollte der Verfasser sich nicht so blindlings anvertraut haben. Bei aller Bewunderung für den edlen Manasse b. Israel kann dieser mit seinem „Nischmath Chaim" nicht soviel Autorität innerhalb der jüdischen Weltanschauung auf diesem Gebiete beanspruchen, als der Dichter der Aeneide dem göttlichen Dante gegenüber, den er durch das Purgatorium führte. Die gelehrte Notiz über die Genealogie Alborak's, des frommen Reitthieres des Propheten von Mekka, dessen Abstammung bis auf die Eselin Bileam's zurückgeführt wird, wird in Fachkreisen gewiß mit Erkenntlichkeit vermerkt werden.

Pilsen, 20. Juli 1896. Dr. Adolf Posnanski.

Miscellen.

Dr. Samuel Back, Rabbiner in Smichow, feierte am 29. August d. J. seine silberne Hochzeit; zugleich sind es 25 Jahre, daß er ein Rabbineramt bekleidet. Den Glückwünschen, die dem Jubilar von seiner Gemeinde und außerhalb derselben von Freunden und Bekannten dargebracht wurden, schließen wir uns herzlichst an. Dr. Back, der in Bezug auf wissenschaftliche Bedeutung unter den Rabbinen Böhmens zweifellos die erste Stelle einnimmt, dessen Gelehrsamkeit und Scharfsinn in den jüdischen Gelehrtenkreisen allgemeine Anerkennung findet, hat auch als Rabbiner seinen hohen Beruf stets treu erfüllt und die Ehre des Standes durch sein zielbewußtes, pflichttreues Streben immer gehoben. Möge ihm die göttliche Vorsehung in seiner Familie und in der Gemeinde den Segen verleihen, den er durch seine Thätigkeit in diesen 25 Jahren sich verdient hat.

Die Herausgeber.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Vor der Entscheidung.

Eigentlich wäre es doch schon Zeit, wieder einmal unseren politischen Verhältnissen Aufmerksamkeit zu schenken und dem Programme unserer „Chronik“ entsprechend, der Stellung der Judenheit in Staat und Gesellschaft unser Augenmerk zuzuwenden. Es könnte sonst die Meinung sich verbreiten, daß uns der Correspondent der „Deutschen Zeitung“ oder anderer Zeitungen gleichen Calibers eingeschüchtert hätten. Das ist es wahrlich nicht. Die Herren sind ja zweifellos in politicis besser bewandert, die eigene Meinung mit der ihrigen werden wir aber doch nicht vertauschen. Wenn man uns den Vorwurf macht, daß wir die deutsch-liberale Partei schmählichst verlassen, wir werden diesen Vorwurf schmerzlos ertragen. Wäre jene Partei deutsch und liberal, mit welcher Begeisterung hingen wir an ihr, wie opferten wir für sie, nicht mit Biergläsern und öden Phrasen, sondern mit Leib und Seele. Haben wir denn einen anderen Wunsch, als den alten Namen wieder gefeiert zu sehen, die Prinzipien, deren Träger einst die Partei war, nicht ein Objekt von Compromissen werden zu lassen? Wir sind dem Ideale nicht untreu geworden, es verbittert uns nur, wenn eine Partei einen Namen usurpiert, der ihr nur hohler Klang geworden ist. — Wenn wir sehen, daß deutsch-liberale Parteiführer in den Gemeindeverwaltungen Hand in Hand mit unseren Feinden gehen, daß sie wie auf Commando in's antisemitische Lager hinüberschwenken, da sollen wir noch immer geduldig am Narrenseile uns führen lassen, um ausgenützt und dann in die Ecke geworfen zu werden? — Was können wir aber thun? Wir sind nicht im Stande, eine Partei zu gründen, und die christliche Bevölkerung Oesterreichs hat für den Augenblick allem, was liberal ist, den Rücken gekehrt. So aus vollem, warmen Herzen freiheitlich gesinnt, aus innerster Ueberzeugung für die Gleichheit begeistert, ist nur ein ganz geringer Bruchtheil der Wählerschaft. Wir sehen es ja nur zu deutlich an der schweren Geburt der deutschen Fortschrittspartei

Digitized by Google

Wie ein elektrischer Funke hätte das Wort zünden müssen, als es in die Welt geschickt wurde, eine Bewegung hätte es hervorrufen sollen, die aller Welt Achtung einflößen sollte; in Wirklichkeit hat es kalt gelassen, denn „nur Worte, die aus dem Herzen kommen, dringen auch zu Herzen", sagt der — Talmud! Gewiß sollen wir Juden bestrebt sein, soweit unser Einfluß reicht, fortschrittlichen, freiheitlich gesinnten Männern zum Siege zu verhelfen; machen wir ausfindig, junge, kräftige, energische Leute, die bereit sind, ihre glänzende Rednergabe in den Dienst des Freisinns zu stellen und setzen wir, wo wir es können, ihre Wahl durch. Groß wird ihre Zahl nicht sein, aber im österreichischen Parlamente sind wenig Stimmen auch von Bedeutung, wenn sie sich Gehör zu schaffen verstehen. — Viel nützen wird jedoch auch das nicht. — Mehr versprechen wir uns von dem die Höhe mit Sturmschritt erklimmenden Clericalismus, der früher oder später eine Wandlung in den nationalen Lagern hervorrufen muß. Denn der Clericalismus ist kein so leichter Feind, wie die Juden, über die alles herfällt, die ohne jede Organisation, ohne jede Stütze, von oben leicht zu bekämpfen sind, zumal in Städten, in denen das Deutschthum ungefährdet ist. Dem Clericalismus ist die Judenfrage nur Vorposten-Scharmützel, die Trennung der Judenkinder von den christlichen spielt bei ihm gar keine Rolle. Es gab Zeiten der clericalen Herrschaft, in der die besseren Christenkinder anstandslos in die Judenschule geschickt wurden, und wenn auch heute der Landesschulrath in Vorarlberg seine Mißbilligung darüber aussprach, so sind wir doch sicher, daß die katholische Kirche diesen Brocken verächtlich zurückwerfen würde, wenn er nicht die erste Rate bedeuten wollte. Den Clericalen handelt es sich um Zurückschraubung des ganzen Bildungsganges der Gesammtbevölkerung, den Deutschnationalen verschiedener Schattirung nur um den Judenpunkt. Da aber Freisinn mit Ausschluß des Judenpunktes Unsinn ist, und bekanntermaßen Unsinn auf die Dauer die Gemüther nicht beherrschen kann, so werden die Nationalen entweder clerical werden, oder sich häuten müssen. So gehen wir einem entscheidenden Wendepunkte entgegen, und nicht allzulange wird es dauern, und wir Juden werden kein Aushängeschild mehr sein, denn es wird viel mehr in Oesterreich auf dem Spiele stehen, als das Schicksal unserer so geringfügigen Minorität, das ganze geistige und soziale Leben im Staate wird den Kampf zu führen haben. Wenn wir noch hinzufügen, daß auch die Sozialdemokraten in den Kampf sich mengen werden, so können wir uns lebhaft das Zukunftsbild des Vaterlandes vorstellen. Naturgemäß werden wir in diesem Streite wenig zu thun haben. Eine religiöse

Minorität hat sich von dem Zwiste, der in der religiösen Majorität tobt, fernzuhalten, sie hat nur die Pflicht, ihre direkten Interessen zu schützen und zu wahren. Nur dort, wo der Clericalismus zugleich judenfeindlich ist, haben wir das Recht, gegen ihn aufzutreten, sonst mengen wir uns nicht in seine Angelegenheiten. Die uns so nothgedrungen auferlegte Muße können und sollen wir benutzen, um im Innern Ordnung und Klarheit zu schaffen.

Von einer Seite, die keineswegs die Nothwendigkeit einer Wandlung des Judenthums in seinen äußeren Formen leugnet, die aus tiefster Seele die Zerrissenheit und Planlosigkeit unseres religiösen Lebens beklagt, wurde mir entgegengehalten, daß die religiöse Reform nur für Gläubige, nicht aber für Glaubensmüde in Angriff genommen werden könnte, die modernen Juden seien leider in ihrer großen Mehrheit glaubensmüde. Ist das wahr? In Böhmen leben an 100 000 jüdische Seelen, von denen doch ganz entschieden 60 – 70,000 der freien Richtung angehören. Wenn der Ankläger Recht hätte, daß diese in ihrer Majorität glaubensmüde sind, dann müssen wir vor Stöcker capituliren, der Judenthum und Atheisten in einen Topf warf, dann ist der clericale Antisemitismus berechtigt, der seine Kreise vor der intimeren Berührung mit solchen Juden schützen will. — Aber es ist nicht wahr! Derselbe Freund schreibt mir: man könne das Judenthum nicht nach den „Poschim" einrichten. Das ist der springende Punkt, das ist der ewige Zirkel, in dem sich die wohlwollenden Abmahner unabläßig, wie das mit der Scheuklappe versehene Pferd in der Tretmühle, herumdrehen! Unter Glaubensmüde versteht man nur jene, die der Zeremonie entwachsen sind, denen die alten Formen nimmer heilig sind! Du magst gottesfürchtig sein, dein Lebenswandel sei der gottgefälligste, sei ein Helfer der Armen und Bedrängten, trage dein religiöses Ideal im Herzen, es mag dir Sabbath und Feiertag heilig sein, in dem Augenblicke, in welchem du eine der vielen Sabbathvorschriften übertrittst, oder eines der unzähligen Speisegesetze nicht beachtest, bist du ein Pauschéa, glaubensmüde. Ja, wenn der Orthodoxe auftreten wollte und spräche: ich halte zwar treu an den Gesetzen, aber ich sehe die unabweisbare Nothwendigkeit einer Aenderung ein, dann erst dürftest du an die Aenderung gehen! — Ich sage aber, diese „Poschim", die Gott im Herzen tragen, die rechtschaffen, edel und gut sind, die ihren Jomtow halten, die den Sabbath feiern, soweit es ihnen die Zeitverhältnisse gestatten, ihr, die ihr fromm und andächtig Gott anrufet, die ihr mit dem Gedanken an das Judenthum euch niederleget, mit dem Gedanken an das Judenthum aufstehet, ihr seid glaubensstark, ihr seid Juden, wahre,

Digitized by Google

gläubige Juden, die gehört zu werden verdienen. Ja, wenn das Dogma lauten soll: „Die Krone des Judenthums ist die Idee, die Wurzel die Praxis“ — dann allerdings, dann liegt der Hauptwerth unserer Religion in dem vierbändigen Religionscodex. Aber das Gegentheil ist Wahrheit! Die jüdische Gotteslehre, die zehn Gebote, die sind die Wurzel, Zeremonie und Form sind die Krone. Ein Baum, dem die Krone fehlt, ist sicherlich dem Verderben nahe, darum wollen wir sie auch nicht entbehren; doch wie der Gärtner die Aeste und Zweige beschneiden muß, soll der Baum nach seinem wahren Werte geschätzt werden, daß man den ungepflegten Baum nicht bemitleide, so muß es auch unserem Baume geschehen, und wie die Krone des Baumes die Blätter abwirft und im jungen Frühling sich mit neuem, frischen Grün schmückt, so muß auch das Judenthum seine Krone mit jungen, Herz und Auge erfreuenden Trieben versehen, daß es eine Pracht werde anzusehen, daß wir gerne und freudig unter seinem Schatten weilen, und der müde, von der Tagesarbeit abgeplagte Körper da Labung und Erquickung finde.

Ein zweiter Vorwurf, der uns entgegengeschleudert wird, ist der, daß wir alles nur aus Bequemlichkeitsrücksichten thun wollen. Die Religion soll zwar unsere Lust und Freude sein, aber wir sollen ihr auch opfern; sie gibt uns das Recht, in ihr Trost und Erhebung zu suchen, sie legt uns auch die Pflicht auf, ihr zu Liebe manchem Genusse zu entsagen. Ihr wollet aber nur Wonne und Labsal, kaum verlangt sie etwas von euch, kehret ihr euerm Liebchen den Rücken zu. — Auch das ist nicht wahr! Gerne bringen wir der Religion die größten Opfer, so lange diese Opfer unser religiöses Bewußtsein kräftigen. Was sollen denn alle Gesetze und Normen? Unsere Liebe zum Judenthum befestigen. Nehmen wir an, wir lebten in einem orthodoxen Judenstaate, der einen Paragraphen erläßt, wer Hintertheilfleisch esse, wird mit Gefängnis bestraft. Wenn nun ein großer Theil der Bevölkerung diesem Verbote abhold ist, wird der Paragraph vielleicht die Liebe zum Glauben heben, oder wird er nicht der Verehrung schweren Abbruch thun? — Religionsgebräuche aufrechthalten, die abgestorben sind, die ihrem Zwecke nicht mehr entsprechen können, bedeutet eine Gefahr für die Religion selbst. — Und dann, ist es wirklich berechtigt, die Bequemlichkeitsfrage so verächtlich zu beurtheilen? Der Talmud hat es wenigstens nicht gethan, die „terchо b'Zibbúró“ war von unseren Weisen gar nicht gering geschätzt, und der Gemeinde nicht allzu viel Religionslasten aufzubürden, war zur Zeit der Tannaim, die doch das religiöse Leben wohl verstanden haben,

Digitized by Google

ein allgemein anerkannter Lehrsatz, jedoch, wie wir sagten, uns ist der Bequemlichkeitsstandpunkt das letzte Moment, das in Frage kommt.

An den heiligen Festen hielt ich genau Umschau in meinem Gotteshause. Ich sah Männer, die vor einigen Jahren die Synagoge mit einer großen Selbstüberschätzung gemieden hatten; ich sah Jünglinge, Studirende, die früher von einem Gotteshause nichts wissen wollten. Und über meine Lippen kamen die Worte jenes herrlichen Gesanges, den wir an unserem Versöhnungsabende anstimmen: „Ki hinné Kachaumer besad hajjauzér" = „Wie Thon in der Hand des Töpfers, sind wir in Gottes Hand!" — Ja, wie biegsamer Thon ist die Jugend des Judenthums in die Hand der Erzieher gelegt, an diesen liegt es, sie zu bilden, zu gestalten. Die Jugend will ihr Judenthum lieben und verehren, sie lechzt nach begeisterten Lehrern und Führern, die den jungen empfänglichen Seelen Hingebung für die Ideale unserer Lehre einprägen. — Ich beschwöre euch, ihr Rabbiner, ihr Lehrer Israels, rüttelt auf die Liebe, denn sie ist erwacht, denn sie begehrt! Lasset euch nicht die Gelegenheit entgehen, ein Geschlecht heranzubilden, das stolz mit dem Namen „Jude" sich schreibt, das freudig Israelite sich nennen läßt. Gebet dieser Jugend geläuterte Formen und Zeremonien, sie wird solche willig auf sich nehmen. Oft und oft hatte ich den Genuß, mit jüdischen Männern von bedeutender sozialer Stellung über Judenthum zu sprechen, alle sehnten die Umwandlung herbei, damit ein einheitliches Ganze geschaffen werde, alle sprachen nur den einen Wunsch aus: wenn nur die Rabbiner einsehen wollten, was uns noth thut und die Zeit auszunützen verständen! Wird es geschehen? Werden die geistlichen Führer Israels auch wirklich die Führung übernehmen, wo sie ihnen freudig überlassen und geboten wird, werden sie den Platz ausfüllen, auf den sie die Geschichte unserer Zeit hinweist? Gott gebe es zum Segen des Judenthums! Was in der Macht des Einzelnen liegt, haben wir gethan und werden es noch weiter thun, ob wir trotz alledem nicht allein stehen, darüber soll die nächste Zukunft uns Aufklärung geben.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Digitized by Google

Gesegnet dein Kommen, gesegnet — dein Gehen.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Wenn nicht gerade Protestanten, die noch fleißig die Bibel lesen, zu unserer Lesewelt gehören, so dürfte die Mehrzahl unserer Leser in ihrer harmlosen Bibelunkenntnis kaum ahnen, daß unser Titel ein Bibel-Citat sei, sondern glaubte sicherlich, daß dieser Vers eine Beschreibung unseres Gottesdienstes im Allgemeinen und der hohen Feste insbesondere sei. Sieht man die ungezählten Schaaren von allen Richtungen der Windrose nach den Gotteshäusern strömen, die Jahresphysiognomien aller Gotteshäuser und Gottesdienste so ganz gründlich, fast bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet, entdeckt und erkennt man da Gesichter, Personen, Koryphäen, die man überall nur nicht in einem Gotteshause anzutreffen, gewohnt ist, dann muß man sich in seinem tiefsten Innern gestehen, ja es drängt jeden, unumwunden auszusprechen: Welch ein beispielloser Segen, welch ein unsagbares Heil muß in einer Religion ruhen, welche so ohne jeden äußern Zwang, ohne irgend welche verführerische Lockmittel alle seine Kinder, die guten wie die schlimmen, die eifrigen wie die gleichgiltigen, die Materialisten wie die Idealisten herbeizurufen, anzuziehen und zu sammeln imstande ist. „Gesegnet ist dein Kommen", muß jeder ehrliche Beobachter unumwunden Israel an seinen hohen Festen zurufen. Aber die Thatsache des Kommens muß schon den ganzen Segen in sich fassen; will man nicht bald anderer Ansicht werden, so darf man über das Wie? nicht viel fragen und noch viel weniger seine Bemerkung machen.

Das Psalmenwort: „In's Gotteshaus ziehen wir in dichten Schaaren!" ist längst veraltet. In der Gegenwart vollzieht sich — um mich der strategisch-technischen Bezeichnung zu bedienen — der Aufmarsch staffelförmig. Der stille aufmerksame Beobachter kann aus der jeweiligen Ankunft der Persönlichkeit die Wellenlinien des Reichthums, der Vornehmheit, der Bildung und der Nonchalance in der Gemeinde ziehen und wird zu nicht uninteressanten Ergebnissen gelangen. Die Vorposten, die Francireurs, die Morgenstürmer der Schacharis-Andacht sind nicht, wie man glauben sollte oder errathen wollte, — die Armen. Beileibe nicht, die gehören längst nicht mehr, wie in den Urzeiten der Poesie zu der allergetreuesten Gottesgarde, die sind heute fast alle nach dem Muster jenes Armen, der einst seine Armuth klagte, und daß die gewährten Unterstützungen für seine Bedürfnisse nicht ausreichten. Als

Digitized by Google

ihm zur Verbesserung seiner Lage der Vorschlag gemacht wurde, er möge das Rauchen am Sabbath einstellen und die Ersparnisse an Tabak und Cigarren für andere Dinge verwenden, rief er ganz entrüstet: „Darf denn nur der Reiche am Sabbath rauchen?“ Wahrscheinlich erhielte jeder auf die Frage: Warum die Armen, die doch so unendlich viel von Gott zu wünschen, zu bitten, zu verlangen und zu erbeten haben, nicht als die ersten mit ihren dringenden Anliegen vor Gott erscheinen, in ähnlicher Tonart die Antwort: Dürfen nur die Reichen zu spät kommen? Kann der Arme die paarmale im Jahre, da er das Gotteshaus besucht, es nicht dem Reichen gleich thun und sich den billigen Luxus gestatten, in gleicher Weise zu spät zu kommen? Pünktlichkeit, sagt man, ist die Höflichkeit der Könige. Wir Juden sind nach der Mischnah sämmtliche Königssöhne, jedoch was die Pünktlichkeit unseres Erscheinens im Gottesdienste betrifft, sind wir sicherlich keine Könige, ja nicht einmal Königssöhne.

An der tête unseres Frühgottesdienstes stehen somit vereinzelte Herren und Frauen der älteren Generation, die es noch aus der Jugend, aus der Gepflogenheit der Eltern in's eigene Leben mitgebracht hat, die heiligen Tage voll und ganz dem heiligen Dienste zu widmen. Allmälig, wenn die Sonne immer höher und bald am höchsten am Horizonte steigt, findet sich die entsprechende Stufenleiter der Gemeinde im Gotteshause ein, am spätesten die oberen Zehntausend und noch etwas später, oder zum Theile auch gar nicht — unsere Intelligenz! Unterdessen hat der schönere Theil die tadellose Toilette vollendet und und mit etwas mehr Geräusch und Aufsehen und weniger Andacht und Stille seinen Platz eingenommen; und damit die zarten Nerven unserer jungen Frommen in dieser ungewohnten religiösen Atmosphäre nicht zu sehr angegriffen werden, findet sich bald zur Förderung der Andacht das obligate unausbleibliche Bouquet ein! Ob das die Damen anderer Bekenntnisse — etwa den Rosenkranz ausgenommen — auch nöthig haben?!

Bis zu dem feierlichen Akte des „Aushebens“ der Thora ist die ganze Gemeinde versammelt, der Tempel „unten“ und „oben“ so ziemlich gefüllt, und unwillkürlich entströmt es dem Munde und Herzen: „Gesegnet sei dein Kommen“! Ob nicht viel besser und richtiger das Wort und der Wunsch am Platze wäre: „Gesegnet sei dein Bleiben“! denn vom Bleiben im Gotteshause kann schon absolut keine Rede sein. Im Gegentheile muß man sich wundern, wie die Raschheit und Hastigkeit unseres Jahrhunderts nicht allein auf den Verkehr in der Außenwelt und im Außenleben, sondern auch auf den Verkehr im Gottes-

Digitized by Google

hause sich übertragen hat. Kaum noch fühlt man den Segen des Kommens, so ist man gesegnet zum Gehen, denn sobald die Gemeinde die echten Schriftzeichen der geöffneten Thora erblickt, da beginnt die hastige regellose Flucht, der Rückzug in Eilmärschen vor der Thora, und Israel läuft vor der Thora, die es eben so feierlich und weihevoll aus der Bundeslade entnommen, wie vor einem bösen Feind davon! Es ist schwer nicht satyrisch zu sein, wenn man das wahl- und regellose Gehen aus dem Tempel einer genauen Beobachtung unterzieht. Die einen drängt die Thoravorlesung aus dem Gotteshause, weil sie sie nicht verstehen, die andere die Predigt, weil sie allzu verständlich mit ihnen spricht, der enteilt vor, jener nach dem Engelgesange der Kedusche dem Hause; dieser entgeht noch rechtzeitig den zu ergreifenden gezeichneten Schicksalsfügungen in dem Unessane tokef, und jener hat noch im letzten Augenblicke vor der ehrwürdigen Darstellung des hohenpriesterlichen Versöhnungsdienstes, Awoda, die Thüre erreicht. Aus der Wolke ohne Wahl fällt — das Gehen und Wiederkommen; es ist, um mit dem Propheten Jesaia zu sprechen — ein fortwährendes Pflastertreten des Gotteshauses; ob viel Segen dabei herauskommen kann, ist zweifelhaft, und welcher Fond von unmeßbarem und unbestimmbarem Segen muß in unserem Gottesdienste aufgespeichert ruhen, wenn er trotzdem noch segenspendend wirkt!

Und gesegnet ist noch immer das „Gehen", wenn es dem Gotteshause für einige Zeit jene Elemente entführt und entfernt, die mit dem Dargebotenen nicht wie bescheidene wohlerzogene Gäste sich begnügen, die nicht allein Andacht, Erbauung, Sich-selbst-Erkennen, Sich-auf-sich-selbst-Besinnen suchen und finden wollen, die auch noch Gedanken- und Meinungsaustausch mit dem Nachbar über die verschiedensten und buntesten Themen erstreben und anbahnen. Warum können wir Israeliten an den heiligsten Tagen in den weihevollsten Momenten, wo es so viel über unser Schicksal, über unsere Zukunft zu denken und zu sorgen giebt, nicht ganz in uns gekehrt, für die Außenwelt, für den Nachbar ganz abgeschlossen, nur der Andacht und dem Gebete uns widmen? Wann werden wir endlich, nachdem wir es so viele tausend Jahre gehört haben, so viel moderne europäische Bildung, Erziehung und Anstandslehre in uns aufgenommen haben, von der Hanna auch erlernt haben, beim Gebet, im Gotteshause und Gottesdienste nur zum Herzen, und nicht zum Nachbar vor und hinter und neben uns zu sprechen? Seit Jahren beschäftigt dieser Gesprächsstoff die ordnungsliebenden Geister, und trotzdem selbst für die Orthodoxen Mainzer Calibers eine Reform hier dringend noth thäte, ist von den ewig nach

Digitized by Google

Reform und Synoden Rufenden und Schmachtenden noch immer kein plausibler Antrag da, wie im Tempel die Beter, bez. Nichtbeter zum Schweigen zu bringen wären. Allerdings könnte ein Radicaler, den ungeheuerlichen, schon dagewesenen und unter der Sonne auch nicht neuen grandiosen orthodoxen Antrag stellen: Man sperre alle Synagogen ein halbes Jahrhundert, dann wird das Sprechen darin aufhören! Patent nehmen wir auf die Erfindung nicht. Wir wünschen schweigen bei offener Scene!

Allerdings hat sich das Schweigen — was das Beten betrifft — mehr als irgend wem erwünscht sein kann, schon eingebürgert. Wir schreien nicht mehr, wie einst unsere Voreltern, weil ein großer Theil mit dem hebräischen Texte nicht auf so vertrautem Fuße steht und das Hebräische den Andächtigen nicht mehr so zungengeläufig ist; wir singen nicht mit, weil wir die alten Melodien nicht wiedererkennen und für die neuen Compositionen zu wenig künstlerisch geschult sind. Wir langweilen uns so recht herzlich den lieben langen Tag und wissen nicht, was anzufangen und Müssiggang ist aller Laster Anfang, geht auf Zerstreuung, wie sie sich bietet, aus. Da wäre somit der Punkt, wo erfolgreich einzusetzen wäre!

Man behauptet, unser Gottesdienst daure zu lange. So lange könne man beim besten Willen nicht andächtig sein! Das entspricht nicht den Thatsachen. Von allen Betern dürfte kaum 1 Perzent den ganzen Tag ununterbrochen im Gotteshause verweilen, und diese sind und bleiben gerade die Andächtigsten, die nicht stören und sich nicht stören lassen. Gerade Diejenigen, die beim Kommen schon genug gesegnet, um wieder zu gehen, gerade die fluctuirenden Massen, die wissen sich nicht zu beschäftigen, wissen nicht, was für ein Thema sie beim lieben Gott anschlagen sollen und wenden sich lieber an die Menschen. Diese verhielten sich nicht anders, wenn der ganze Gottesdienst auch nur eine Stunde dauern würde. Die Unkenntnis der hebräischen Sprache ist nur ein leerer Vorwand, da selbst bei der deutschen Predigt, die Ruhe sehr häufig viel zu wünschen übrig läßt.

Nicht einstündiger Gottesdienst und nicht deutsches Lied wird hier an der Sache auch nur das Mindeste ändern und bessern. Die Pädagogik müssen wir zu Rathe ziehen. Was beseitigt bei den Kindern am erfolgreichsten die Unarten und Ungezogenheiten? Doch nur die geeignete Beschäftigung. Das wird das richtige Mittel für die großen Kinder sein. Gebt den versammelten Massen eine geeignete Thätigkeit, und die Ruhe wird auch bald in unserem Gotteshause einkehren. Lasset die große Menge, die ganze Gemeinde singen und sie wird an-

Digitized by Google

dächtig werden. Machet die Gemeinde beim Gottesdienste nicht mundtodt, und sie wird Mund und Lippen nicht für den Nachbar, sondern für's Gebet in Bewegung setzen. Eine Reform, für die jeder ehrlich denkende, der reformirte wie der orthodoxeste sich mit aller Macht einsetzen muß, die jeder mit Freuden als wahren Fortschritt begrüßen muß, ist die radicale Umgestaltung unserer Gottesdienst-Concerte in einen einfachen allgemeinen Gemeindegesang. Nichts ruinirt, nichts richtet auf die Dauer unsere Gottesdienste so sehr zu Grunde, als unsere Aufführungen im Gotteshause. Wir leben doch nicht mehr im Mittelalter, im Ghetto, das für Kunstgenüsse, für Pflege der Kunst keine andere, keine würdigere Stelle als das Gotteshaus fand. Unsere Glaubensgenossen sind heute nicht mehr so innig fromm, um das Schöne, die Kunst nur in Verbindung mit dem Erhabenen-Heiligen genießen zu wollen, sie sind auch nicht mehr so sparsam, um Concert und Theater des Eintrittspreises wegen zu meiden und sich dafür im Gotteshause entschädigen zu wollen, sie sind auch nicht so urtheillos, den Cantor für einen Opern- und Concertsänger zu halten — denn wäre er das wirklich oder hätte er es erreicht, stände er sicherlich nicht am Altar. Die Besucher des Gotteshauses, welcher religiösen Richtung, welcher Kunstanschauung, welcher Geschmacksbildung sie immer angehören, sind heute darin einig, „der Gottesdienst soll einfach, würdig, erhebend und erbauend sein!" Nun fragt es sich, leistet er das, wird er es, wenn etwa bei einem feierlichen liturgischen Stücke statt der allbekannten hergebrachten und jedem geläufigen Melodie etwa ein Potpourri „aus Opern- und Operettenmelodien zusammengeschweißt", zum überraschenden Vortrage gelangt und infolgedessen die Gemeinde am Mitsingen, an der Theilnahme an dem Gottesdienste künstlich, ja muthwillig behindert wird, dem mit moderner Kunst Vertrauten aber dadurch wieder die Weihe und die Erbauung an heiliger Stelle und bei heiliger Verrichtung genommen wird, indem sein Geist und sein Sinn vom Bethause in ein Haus von weniger heiliger Bestimmung unwillkürlich gezogen wird? Unser modernisirte, aesthetisirende und schön sein sollende Gottesdienst, an dem mehr als ein halbes Jahrhundert bereits von Berufenen und Unberufenen herumlaborirt wird, zeigt trotz der vielgepriesenen und weithin ausposaunten Fortschritte mit Orgel, gemischtem Chore und moderner Compositionen gar keinen Fortschritt, im Gegentheile einen Rückschritt. Wir haben jüdischen traditionellen Gesang nicht fortgebildet und fortentwickelt, aber viel Proselyten und nicht immer die würdigsten aufgenommen — viel gemischte — sehr gemischte Chöre —, wir haben den Chor nicht in

Digitized by Google

den Gemeindegesang verwandelt; noch immer kann nur der Chor und nicht die Gemeinde singen, und die Orgel, die nur dazu bestimmt ist, gewisse Unebenheiten des Gemeindegesanges zu decken und die Gemeinde zum Singen führen soll, langweilt mit ihrer gedehnten, melodielosen Begleitung die Zuhörer aus dem Gotteshause hinaus.

Wenn man nicht wünschen soll, daß eines Tages alle singenden und componirenden Cantoren verschwinden mögen, damit im brausenden Naturgesang die Gemeinde dem religiösen Bedürfnisse Ausdruck verleihe, so mögen viel lieber die begabten berufenen und wirklich genialen Cantoren durch die herrschende Misere sich bewogen finden, an die große Arbeit der Umwandlung aller Schire-Zion, Todo wekol Simro und wie die Werke mehr heißen in leichte Compositionen für einstimmigen Gemeindegesang, die an die alten bekannten jüdischen Melodien im jüdischen Geiste anklingen, leicht zu erlernen, leicht nachzusingen, leicht zu behalten sind und einen wohlthuenden Eindruck zurücklassen. Mehr Dank als Sulzer, Lewandovsky, Naumann ꝛc. werden sich die modernen Cantoren erwerben, wenn ihnen der Gemeindegesang gelingt, ehe die jetzige Gesangsweise zur Orthodoxie versteinert. Nicht einer allein kann das Werk zustandebringen, nicht einem allein kann und wird es gelingen, aber mit vereinten Kräften wird es mit Gottes Hilfe gelingen und vollbracht. Die Cantoren sollen eine Versammlung einberufen, den Gegenstand vom wissenschaftlichen und künstlerischen Standpunkte gründlich behandeln, und je nach ihren Fähigkeiten die Rollen unter einander vertheilen, das Geschaffene gemeinsam prüfen und dann allmälig einführen. Damit würden die Cantoren sich selbst und dem Judenthume ein bleibendes Denkmal setzen — aere perennius.

Zur Förderung und Belebung dieser Bestrebungen sollen in den Gemeinden jüdische Gesangsvereine gegründet und erhalten werden, die diese Gesänge richtig und sicher studiren und nicht etwa im Vereine, sondern unter die Menge vertheilt singen und so gewissermaßen die Führer im Gemeindegesange bilden. Dieser Aufgabe unterziehen sich die männlichen Vereinsmitglieder unter den Männern, die weiblichen unter den Frauen, denn Männer und Frauen ohne Ausnahme sollen singen. Dazu muß noch die weitere Neuerung treten: An den jüdischen Religionsunterricht in der Volksschule hätte sich eine Gesangsstunde für gottesdienstlichen Gesang anzureihen, damit die Jugend sofort an dem Gemeindegesange sich betheilige. Die Rabbiner und die Vorsteher in den Gemeinden müssen mit allen Mitteln und Opfern dafür eintreten, wenn uns der Gottesdienst erhalten bleiben soll.

Digitized by Google

Zur Belebung der Andacht im Gottesdienste müssen auch die Religionslehrer mithelfen. Sie müssen im Religionsunterrichte der Liturgik mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Die Schüler haben zu wenig Verständnis für den Sinn und die Bedeutung der heiligen Handlungen. Sie haben gar keine Ahnung, daß in all den Vorgängen im Gotteshause eine Weihe walte und ihnen eine äußere und innere Verehrung entgegenzubringen sei. Die Lehrer müssen, wie in den Sprüchen der Väter auf das Unterbrechen der Religionsbelehrung durch gleichgiltige oder unpassende Gespräche der Verlust der ewigen Seligkeit angedroht ist, das Gleiche den Schülern für Sprechen beim Gebet und Unterbrechen des Gebetes oder ungeziemendes Benehmen während des Gottesdienstes vorhalten und ihnen die höchste Ehrfurcht vor Gotteshaus und Gottesdienst einflößen. Und endlich sollen auch die Rabbiner die Sache in den Predigten behandeln. Sie mögen oft, wo gerade das große Publikum versammelt ist, ein liturgisches Stück zum Thema nehmen und die Bedeutung des Tages daran erörtern, so daß gerade die jungen Frauen und Männer, die am wenigsten unseren Gottesdienst verstehen und fast gar nicht darin zu Hause sind, sowohl von der Bedeutung des Tages und von dem Inhalte der Feier, als auch von der Gedankentiefe der Gebete und ihrer Beziehungen zu Gott und Menschen ergriffen und zur Andacht mit fortgerissen werden; das wäre dann eine Kunstleistung des Predigers, und auf diese wäre in der Gegenwart auszugehen.

Im Gotteshause müssen wir in der Gegenwart allen Segen suchen und finden, denn vorderhand ist alle Uebung und Bethätigung der Religion und Frömmigkeit auf das Gotteshaus beschränkt. Wie lange das dauern wird, ob jemals darin wieder eine Wandlung eintritt, wer möchte das voraussagen? So lange nur vom Gotteshause alles Heil kommt, muß unser Kommen und Gehen daselbst wirklich unser Segen sein. Darum können und dürfen wir uns nicht mit der formalen Seite mit der Außenfläche und dem bloßen Scheine begnügen. Wir bauen bis jetzt immer nur die äußeren Tempel, an die innern haben wir noch nicht gedacht. Je mehr Tempel in neuester Zeit als Bau- und Kunstwerke in den Gemeinden entstehen, desto mehr neue Fehler werden nach der Vollendung wahrgenommen, aber auf den Hauptfehler wollen die geistigen Architecten nicht kommen, daß der innere Tempel vollkommen verfehlt ist, und daß es nicht hilft, statt der Radicalcur nur minder kleine Correcturen, die eigentlich Verschlimmbesserungen sind, vorzunehmen. Unser Augenmerk muß jetzt auf das Innere gehen, und Opfer und Kosten dürfen nicht gescheut werden, um Kommen und

Gehen zum Segen zu gestalten. Lebanon, unser Herz, nannte man einst den Tempel Israels, das soll er für alle Zukunft sein und bleiben! Wir müssen es als Segen betrachten, dorthin eilen, um nicht bloß ein-, zwei-, drei- bis sechsmal im Jahre dort eine Stunde ungeduldig weilen zu können, sondern unsern regelmäßigen, allwöchentlichen Aufenthalt dort zu nehmen und damit unserem Herzensbedürfnisse zu genügen. Der Materialismus unserer Zeit wird sich auch überleben, der menschliche Geist wird neuerdings einen kühnen Aufschwung vom Staube nach den Höhen nehmen, und wir Juden werden zur Einsicht kommen, daß die religions- und gottlose Zeit, die Zeit der Mißachtung alles Heiligen, Ewigen und Wahren, das rastlose Rennen und Jagen nach dem Stück Brot uns wohl eine Zeit lang in dumpfe Betäubung geschlagen, aber nicht glücklicher und zufriedener gemacht, als wir in Ghetto mit unserem scheinbar unverwüstlichen Idealismus waren. Wir werden wieder zu unsern alten Idealen, zu unserer ersten Jugendliebe zurückkehren und werden bei einem gesunden Realismus noch immer am Sabbat und Festtagen eine Stunde Gottesdienst uns opfern und gönnen und dafür mit dem Segen des inneren Glückes und der Herzensbefriedigung aus dem Gotteshause gehen und die Sehnsucht mitnehmen, bald wieder dahin zurückkehren zu können.

Darum auf zur Regenerirungsarbeit des Gottesdienstes, zur Wiederbelebung des religiösen Sinnes. Wer Herz und Liebe und Begeisterung dafür in seinem Innern fühlt, wer das wahre Verständnis, den rechten Sinn dafür besitzt, der lege muthig Hand an den Riesenbau, der komme und arbeite mit, daß Israel wieder Sabbat für Sabbat, Neumond für Neumond, Fest für Fest nach seinen Gotteshäusern ströme und im Kommen seinen Segen suche, im Bleiben den Segen finde und im Gehen den Segen mit sich fortrage, dann erst erkennt sich Israel in seinem Segen: „Gesegnet ist Dein Kommen, gesegnet Dein Gehen!“

Digitized by Google

Jüdisch-politische Vereine.

Von Dr. Simon Stern.

Es nützt nichts! Wir müssen den Muth besitzen, der Wahrheit ins Antlitz zu schauen, und sei sie noch so hart. Wir müssen uns über die Grenzen unserer Kraft endlich einmal ehrlich Rechenschaft geben, um doch zu wissen, was wir anstreben dürfen und anstreben sollen. Vielleicht war es auch der größte Fehler, den wir gemacht haben, daß wir mehr Anderen zum Herzen und zum Verstande sprechen und schreiben wollten als uns selbst, mehr an die Wirkung dachten, die wir auf unsere Gegner nehmen wollten, als auf uns. Jetzt stehen wir so ziemlich am Ende des Weges, von irgend einem Erfolge kann jedoch nicht die Rede sein, die Anzahl unserer Gegner hat sich nicht vermindert, und unsere Verhältnisse sind nicht bessere geworden.

Seit einigen Jahren war unsere einzige Sorge der Antisemitismus, seine Bekämpfung unser einziger Gedanke, und das blieb doch eine nutzlose Arbeit. Nicht, daß man sie schlecht gemacht hätte und besser hätte machen können, oder daß man zu wenig gegen den Antisemitismus geschrieben oder zu zaghaft gegen ihn aufgetreten wäre, aber alle Actionen zur Abwehr des Antisemitismus mußten nutzlos bleiben und werden nutzlos bleiben, weil der Antisemitismus eine politische Frage ist, und in der Politik weder das Recht noch die Vernunft eine Rolle spielen, sondern die brutale Macht, die Stimmen werden gezählt und nicht gewogen. Da nun die Juden eine verschwindende Minorität sind, haben sie nur eine kleine Anzahl Stimmzettel, mit der man gegen den Antisemitismus nichts auszurichten vermag. Der papierne Kampf in den Zeitungen und das Wortgeknatter in Versammlungen ist noch nutzloser, denn was wir auch sagen könnten, und sprächen wir mit Engelszungen, und wäre unsere Rede noch so klar, es ist schade um jedes Wort, da unsere Gegner uns nicht hören, und wenn sie uns hören, uns nicht glauben und wenn sie uns glauben, uns erst recht mißgünstig werden, denn der Haß und die Verbitterung des geistig Unterlegenen und Blamierten macht die Kluft noch größer und verbittert den Kampf noch mehr. Allen unseren Beweisführungen setzt die antisemitische Partei ein „sic volo", unserem guten Recht ihre große Macht und unserem Appell an die Menschlichkeit ihre Unmenschlichkeit entgegen. Die gewaltigen Wassermassen durchbrechen den Damm, wenn er zu schwach ist, sei der Damm auch nach allen Regeln und Gesetzen der Mechanik gebaut. Und wir sind einmal, was das politische Leben betrifft, die Schwachen und nicht nur die Schwachen, sondern ein Faktor, den man ganz nach Belieben

Digitized by Google

übersehen darf, wir haben nicht die Macht irgend ein politisches Recht geltend zu machen, und darum kümmert man sich auch nicht um unser Recht. Wer uns da einreden möchte, daß wir nur unsere Rechte geltend machen sollen, daß wir lauter schreien müssen, bis man es an hoher und höchster Stelle, selbst in den Ministerien hört, der gibt uns keinen guten Rath, er räth uns zu einer unnützen und darum schädlichen Vergeudung unserer Kraft, die wir zu andern Dingen benöthigen.

Ein schlechter Rath ist es auch, der uns dazu drängen möchte jüdisch-politische Vereine zu gründen und die Juden zu einer politischen Partei zu degradieren. Wir würden als politische Partei eine sehr armselige Rolle spielen. Was könnten wir auch durchsetzen? In den allermeisten Wahlbezirken sind wir eine unbedeutende Minorität, in einigen wenigen eine etwas größere Minorität, aber doch immerhin nur Minorität, in Galizien endlich dürften wir zwei oder drei Mandate erlangen. Zugegeben endlich, daß wir noch in einigen Bezirken in Böhmen und Mähren zwischen Deutschen und Tschechen das Zünglein an der Wage bilden, und daß man uns bei kluger Ausnützung dieses Umstandes noch zwei oder drei Mandate überläßt, erlangen wir bestenfalls im Reichsrathe sechs jüdische Abgeordnete, die freilich das Recht haben, für uns einzustehen, aber nicht die Macht gewinnen, daß man sie auch berücksichtige. Wer wird auch auf die Forderungen der schwächsten Partei eingehen, wenn die großen Parteien „Nein" sagen. Wir können nichts anderes im politischen Leben thun, als für jenen Candidaten stimmen, der von echtliberaler Gesinnung ist. Wird kein solcher Candidat aufgestellt, dann enthalten wir uns der Abstimmung. Dort, wo man unsere Stimmen benöthigt, wird man schon den gesinnungstreuen liberalen Candidaten aufstellen. Dazu werden wir uns nicht mehr hergeben, irgend einer Partei die Kastanien aus dem Feuer zu holen, um dann von ihr schmählich im Stiche gelassen zu werden. Wir sind um die Erfahrung reicher geworden, daß es auch Antisemiten gibt, die sich zur liberalen Partei zählen, deshalb ist uns jede Partei herzlich gleichgiltig geworden, wir wollen echte liberale, die nicht um des Mandates willen, ihre Ueberzeugung aufgeben, wir wollen nur Abgeordneten, auf die ein Verlaß ist, unsere Stimmen geben, dazu aber bedarf es keiner jüdisch-politischen Partei.

Begeben wir uns nicht auf ein Gebiet, auf welchem wir unbedingt unterliegen müssen, weil wir die Schwachen sind, so schwach, wie in der Abwehr des Antisemitismus. Wir sind nur auf *einem* Gebiete die Starken, auf *religiösem*. Hier haben wir die Aussicht auf Sieg, und die berechtigte Hoffnung auf Sieg, wenn wir ernstlich nach ihm streben.

Digitized by Google

Vom Himmel herab wird er allerdings nicht fallen, da nicht wie zu Deborah's Zeiten die Planeten ihre Bahn verlassen, um für uns zu streiten, aber wir könnten schon das Unsrige dazu thun, denn auf religiösem Gebiete sind wir die Starken, man kann ruhig sagen die Stärksten. Wenn wir auch die Wenigen sind, der Satz: „Nicht weil ihr die zahlreichsten seid unter allen Völkern, hat der Ewige Gefallen an euch" ist heute noch so wahr wie früher, und nicht nur betreffs des Judenthums, sondern bei jeder geistigen Bewegung gilt dieser Satz; jede geistige Bewegung geht von wenigen aus. Es wäre überhaupt von Vortheil für uns, wenn wir die Geschichte einiger geistigen Bewegungen, besonders der religiösen, studierten. Nie siegte eine religiöse Bewegung, wenn sie sich schwach zeigte und kein anderes Ziel hatte als Abwehr und Vertheidigung, sie darf sich um den Gegner überhaupt nicht scheren; sie muß unbekümmert um Anfeindungen, unbekümmert um das Geschrei der Gegner ihren Weg fortschreiten, an nichts denkend als an das Ziel, welches erreicht werden soll. Nie hat auch noch eine geistige Bewegung anders gesiegt, als indem sich der Gegner freiwillig unterwarf. Anders ist auch uns nicht zu helfen. Solange uns der Antisemitismus hypnotisiert, und wir nur das eine Streben haben, den Antisemitismus zu besiegen, richten wir gar nichts aus, in der einen oder in der anderen Form wird der Judenhaß immer da sein.

Verfolgt man die Geschichte irgend einer geistigen Bewegung, gelangt man auch bald zur Ueberzeugung, daß ihr nie Bitten, Petitionen und Selbstdemüthigungen auch nur das Mindeste geholfen haben, sondern nur das Selbstvertrauen, das Vertrauen auf die ihr innewohnende geistige Kraft, den Gegner muß man eben ertragen, den Schaden den er uns zufügt, erdulden und mit eigener Hilfe überwinden und gutmachen und nur ein Ziel sich setzen, die Zahl der Anhänger zu vermehren. Täuschen wir uns nicht, selbst die Regierung kann oder will uns nicht helfen, selbst unsere flehentlichste Bitte wird sie nicht zur Hilfe bewegen; die Regierung hat andere Sorgen, als dem Häuflein Juden gerecht zu werden. Sie wird in dem einen oder dem anderen Fall dem einzelnen Juden, besonders wenn er ein angesehener Mann ist, einen kleinen Wunsch erfüllen, sie wird wenn sie dabei mit den großen Parteien nicht in Collision geräth, die Juden stiefväterlich bevormunden und beschützen, um das Judenthum aber wird sie sich durchaus nicht kümmern, und gar nicht das Bestreben zeigen, den Juden zu helfen. Nicht nur die heutigen liberalen Parteien, auch die Regierung opfert leichten Herzens die jüdischen Interessen, wenn irgend ein Vortheil dieses Opfer erheischt. Wir sind nur auf uns selbst und unsere Stärke angewiesen.

Digitized by Google

Und, wie gesagt, unsere Stärke bildet eben unsere Religion. Wir besitzen sonst nichts, was wir in die Wagschale werfen könnten, ja unsere einzige Daseinsberechtigung ist nur unsere Religion. So gewichtig früher einmal die Juden für Handel und Industrie waren und in manchen Gegenden noch sind, heute bildet dies nicht mehr unsern alleinigen Ruhm, wir können auf nichts mehr hinweisen als auf die religiösen Wahrheiten, die wir vertreten und deren Träger wir sind, auf eine Religion, die gleich weit entfernt ist vom bedrückenden Aberglauben wie vom öden und wüsten Unglauben, auf eine Religion, die nicht im Kampfe mit der Wissenschaft lebt, sondern bei jedem geistigen Fortschritt aufjubelt, eine Religion die die Freiheit verherrlicht und jeden Kastengeist verabscheut, eine Religion, die alle Ideale nur Theile des religiösen Ideales nennt und vom Nationalitätenhader nichts wissen mag. Freilich wird man uns entgegnen, daß dies die erleuchtetesten Geister aller Confessionen und aller Völker auch anstreben, aber dies bildet ja unseren größten Ruhm, daß wir uns mit den erleuchtetesten Geistern eins wissen, daß wir die Ideale dieser Geister aus der Höhe der Geistesaristokratie zum Gemeingut machen, und daß der armseligste Jude durch unsere Religion zur höheren Welt- und Lebensanschauung erzogen wird. Wir werden mit berechtigtem Selbstgefühl immer darauf hinweisen, daß für Juden keine Trunkenheits- und Mäßigkeitsgesetze nothwendig sind, kein Schulzwang erst von staatswegen eingeführt werden muß, daß Concubinate die verschwindende Ausnahme bilden, daß Mörder und Räuber unter Juden überhaupt nicht vorkommen, daß Handlungen der Rohheit, Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit bei Juden undenkbar sind, und daß das sittliche, zärtliche, treue Familienleben in allen jüdischen Familien, bei Arm und Reich, bei Hoch und Gering gleich heimisch ist. Das und viel Anderes hat das Judenthum schon geleistet, es muß noch tausendmal mehr leisten, denn was es geleistet hat, ist nur der Anfang. Es schreitet immer mit der Zeit fort, wird sich jetzt auch mit der großen Zeitfrage, mit der sozialen Frage zu beschäftigen haben und mit bewährtem practischen Sinn alle Utopien vermeiden, was aber erreicht werden kann auch anstreben. Das Judenthum wird die Juden befähigen, in ihrem Kreise dahin zu wirken, daß keinem Juden auskömmliche Nahrung, Kleidung und Obdach fehle, daß keiner mehr die Hand nach einem Almosen wird ausstrecken müssen, und daß jeder genug Bildung besitzen wird, um an allen Errungenschaften der Cultur theilzunehmen, dann wird das Judenthum die von allen einsichtigen Menschen angestrebte Religion sein, und wir werden dafür sorgen, daß auch das Ceremonialgesetz eine einladende Form annehmen werde. Das ist unser Ziel,

Digitized by Google

das Judenthum muß geeignet sein, Weltreligion zu werden, und keines der Ceremonialgesetze ist uns so heilig, so wichtig wie das Judenthum und der jüdische Name. Möge fallen, was uns in unserem Streben nach Verherrlichung des Judenthums hinderlich ist. Mag man uns auch wegen unseres Strebens anfeinden, größer wird der Haß nicht werden, als es der ist, den wir schon zu tragen haben, mag man uns auch den Vorwurf machen, daß wir eine Weltherrschaft anstreben, so einfältig wird doch keiner sein, Weltreligion mit Weltherrschaft zu verwechseln. Wir wollen nützen, helfen und nicht herrschen.

Das hohe Ziel, das uns unsere Religion setzt, das allein gibt uns große Kraft, darum können wir nur eine religiöse Partei bilden, und die Vereine, die wir gründen, dürfen nur religiöse sein. Aber nicht Vereine mit irgend einem der vielen religiösen Zwecke, etwa Wohlthätigkeits- oder Tempelgesangvereine, oder Bethausvereine, oder Talmud-Thoravereine, die sind ja sehr schön und auch wichtig, aber wichtiger als alles ist es, daß in jeder Gemeinde eine Partei entstehe, die sich das Judenthum, seine Erstarkung und Entwicklung zum Ziele setzt, daß in jeder Gemeinde sich die willensstarken und opferfähigen Männer zusammenthun, die Alles, ihre ganze Kraft, ihre ganze Stellung und ihr ganzes Vermögen dem Judenthum zu opfern bereit sind, denn ohne die höchsten Opfer kann nichts Großes erreicht werden. Bis jetzt wollten wir, daß das ganze Judenthum für den Einzelnen eintrete, von nun an verlangen wir, daß jeder Einzelne sich dem Judenthum opfere. Wir dürfen nur einen Gedanken haben, die Erhebung des Judenthums. Jeder, sei er Fabrikant oder Kaufmann, oder Advocat oder Arzt, oder Handwerker oder Künstler, oder Lehrer oder Rabbiner muß durchdrungen sein vom Gedanken, daß er nur einen Zweck auf Erden hat, die Erhebung des Judenthums, und daß er bereit sein muß, Alles dem Judenthum zu opfern. So kann uns geholfen werden, sonst bleiben wir der Spielball der Launen Anderer und müssen Gott danken, wenn wir eine erbärmliche Existenz retten. Wir wollen aber dem Judenthum jene Stellung erringen, die es kraft seiner Vorzüglichkeit verdient. Wer nicht mitthun will, ist uns nur hinderlich. Wir haben eine steile Anhöhe zu erklimmen, wer emsig mitarbeitet beschleunigt den Aufstieg, wer aber lässig ist, weil ihm die Opfer zu groß sind, oder wer gar nach der andern Seite schielt, der ist uns hinderlich; wir müssen ihn mitschleppen, und je reicher ein solcher ist, je größer die gesellschaftlichen Ehren, die er erreicht hat, desto hinderlicher, denn wir müssen ja all dies mitschleppen, statt daß dies auch ein Mittel zum Aufstieg wäre. Werden wir bereit sein, diesen beschwerlichen Weg einzuschlagen? Hoffentlich,

wir haben es versucht mit der Abwehr des Antisemitismus, das war nutzlose Mühe, wie jeder schon heute zugesteht, man versucht es mit jüdisch-politischen Vereinen, das ist eine nutzlose Kraftverschwendung, wie jeder bald zugestehen wird, so bleibt nur noch der eine Weg, die religiöse Partei, die religiöse Bewegung, die das Neue bringt, das zum Siege führende und jeden zu den höchsten Opfern bereit macht. Ist es denn denkbar, daß wir noch länger dulden und leiden werden, um in verachteter Stellung zu bleiben, ist es denn möglich, daß diese so klugen Juden nicht gerne alles opfern werden, um aus einer Stellung herauszukommen, in welcher sie sich sagen müssen: „Sei ehrlich, sei begabt, sei tüchtig, sei pflichtgetreu, besitze alle Tugenden, leiste das Höchste, aber du bleibst doch der Letzte, denn du bist Jude! Von dir kann man alles verlangen, du aber darfst nichts verlangen, denn du bist Jude! Andere dürfen Alles wagen, du aber, weh dir, wenn du den geringsten Fehler machst, und geschehe es auch irrthümlich, denn du bist Jude. Manchmal erlaubt man dir Geld zu verdienen, weil man weiß, daß die großen Reichthümer der Juden in der Regel wieder christlich werden, weil deine Töchter für ihre große Mitgiften sich einen Adeligen kaufen wollen, weil deine Söhne in der Regel sich taufen lassen, um mit dem Gelde auch in christlicher Gesellschaft zu prunken.

So bleibt uns nur der eine Weg ans Judenthum zu denken. Den Anfang können wir durch die Gründung einer religiösen Partei machen, und damit wir uns über die nächsten Aufgaben klar werden, wäre es auch für uns Juden in Böhmen Zeit, einen Israelitentag einzuberufen, nicht einen Gemeindetag der Vorsteher und nicht einen Rabbinertag sondern einen Israelitentag, der über die Frage berathen würde: Welches sind die nächsten religiösen Aufgaben der Juden?

Wir haben im vorigen Jahre eine solche Versammlung verlangt, es wurde daraus eine Versammmlung, in welcher die Religion und die Vertreter der Religion ausgeschlossen blieben, und darum war der Gemeindetag so ganz erfolglos, man debattierte dort über die Nationalitätenfrage und über die Abwehr des Antisemitismus, als wenn wir Juden die Macht und Berechtigung hätten, den Nationalitätenhader zu lösen, oder als ob wir den Antisemitismus niederschlagen könnten. Laßt uns doch einmal zusammenkommen und nur über unser Judenthum berathen, wir bilden doch eine religiöse Gemeinschaft, und unsere einzige Stärke ist doch nur die Religion!

Wer soll den Israelitentag einberufen, und welche Gemeinde Böhmens würde ihre Vertreter hinschicken? Die erste Frage ist leicht zu beantworten, wer immer mag den Israelitentag einberufen. Die

Digitized by Google

zweite Frage kann heute kein Mensch beantworten. Aber wir fordern jene Gemeinden, die bereit wären in Prag zu erscheinen, auf, uns ihre Zustimmung zur Einberufung eines Israelitentages bekannt zu geben.

Wir erheben rufend unsere Stimme, um in der Wüste den Weg zu bahnen, möge es nicht bleiben die Stimme des Predigers in der Wüste.

Ankläger und Vertheidiger des Talmud.

Von Dr. Hermann Goitein, Rabbiner in Nachod.

(Fortsetzung und Schluß.)

Gegen den meineidslüsternen Professor trat jetzt Delitzsch zum zweitenmal in die Schranken mit seinen beiden Schriften „Was Rohling beschworen hat und beschwören will“ und „Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus.“ In der letzteren Schrift druckt der Verfasser die beiden incriminirten Stellen aus dem „Sefer halikkutim“ und dem Sohar gänzlich ab und läßt sodann die wortgetreue Uebersetzung folgen, aus der die freche Verlogenheit und bewußte Fälschung des Rohling und Justus jedem normalen Leser sogleich in die Augen springt. Delitzsch schließt diese Schrift mit Worten, in denen die sittliche Empörung des edlen Mannes nachzittert: „Daß der Sohar (wie R. schrieb) in 270 Exemplaren gedruckt sei, ist nicht wahr, jedoch dieses wissenschaftliche Falsum ist eine Bagatelle gegen die lügnerische Tollwuth, mit welcher dieser Mensch, der die Sprache des Drachen und nicht des Lammes Gottes redet, die öffentliche Meinung in das finsterste Mittelalter zurückgestürzt hat. Aber noch lebt der Gott der Wahrheit und noch lebt der zu seiner Rechten erhöhete Christus, welcher seine Ehre zu rechtfertigen wissen wird, gegen den Schänder seines Namens. . . . . Die Rohlings und die Justus, die ihm durch Lügen zu dienen meinen, werden sterben an ihren Lügen.“ Daß der frühere Reichsrathsabgeordnete Dr. J. S. Bloch um dieselbe Zeit durch seine vernichtenden Artikel in der Wiener „Morgenpost“ (1.—4. Juli 1883) Rohling zur Ehrenbeleidigungsklage zwang, dieser aber angesichts des erdrückenden Beweismaterials kurz vor der anberaumten Verhandlung die Klage zurückzuziehen sich genöthigt sah, dürfte noch in Aller Erinnerung sein. Die denkwürdige Geschichte dieses Prozesses ist dargestellt in: „Acten und Gutachten in dem Prozesse Rohling contra Bloch“

Wien 1890, und in der trefflichen Schrift von Dr. Kopp „Zur Judenfrage nach den Akten des Prozesses Rohling-Bloch", Leipzig 1886.

Diese entschiedene Verurtheilung Rohlings von Seiten der Gelehrtenwelt hat ihn jedoch keineswegs an der Fortsetzung seines ruchlosen Lügenhandwerks gehindert; er speculirt auf das Vorurtheil und den Unverstand des Pöbels, er kennt genau die Psychologie der Massen, auf welche bekanntlich eine mit dem Brustton der Ueberzeugung hingeworfene und mit dem bloßen Scheine von Gelehrtheit drapierte Behauptung viel überzeugender wirkt, als die gründlichste, mit den Waffen der Logik und wirklicher Gelehrsamkeit geführte Auseinandersetzung. So hat er noch im Jahre 1891 von einem Funde im Talmud über den „Ritualmord" an die „Antisemitische Correspondenz" berichtet und ein Flugblatt unter dem Titel „Eine Talmudstelle für rituelles Schächten" verbreitet. Er wurde aber gründlich widerlegt durch den wackeren Professor Hermann L. Strack in Berlin, der schon gelegentlich des Prozesses von Tißa-Eßlar gegen die Blutbeschuldigung in einem eingehenden Aufsatze Stellung genommen hatte, und aus Anlaß der Vorgänge in Korfu und Xanten seine bekannte überaus fleißige Schrift, „Der Blutaberglaube in der Menschheit" München 1892, verfaßte.

Aus unserer kurzen historischen Skizze über die mannigfachen Ankläger und Vertheidiger des Talmud dürften sich uns unschwer die Hauptgesichtspunkte ergeben, von denen aus wir zu aller Zeit die apologetische Abwehr gegen die Angriffe auf unsere litterarischen Denkmäler der nachbiblischen Epoche zu führen hätten. Diese Gesichtspunkte wären theils negativer, theils positiver Natur.

Wenn zum Beispiel mancherlei Aussprüche des Talmud über Gott und göttliche Vorsehung, über Engel und Dämonen ꝛc. citirt werden, um an ihnen die „absurde und lästerliche" Religionsvorstellung der Talmudisten zu zeigen, so wird eine sachgemäße Apologetik diese haggadischen Aussprüche, die ja überhaupt keine dogmatisch bindende Kraft für uns haben, theils aus gewissen Zeitanschauungen heraus erklären, theils aber den Nachweis führen, daß sie von den Commentatoren des Talmud meist nur in allegorischem Sinne aufgefaßt wurden und ursprünglich auch gar nicht anders aufgefaßt sein wollten. Befinden sich ja auch in der Bibel zahlreiche Anthropomorphismen, die nicht erst von den jüdischen Denkern des Mittelalters, sondern schon von den Uebersetzungen und Paraphrasen (Targumim) der talmudischen Zeit und vielfach vom Talmud selbst als blos figürliche Wendungen hingestellt wurden.

Digitized by Google

Wenn ferner auf Talmudstellen hingewiesen wird, welche feindselige Aeußerungen gegen Nichtjuden enthalten, so werden diese einerseits in den düsteren Zeitverhältnissen, in den überaus trüben Erfahrungen der jüdischen Nation ihre Erklärung finden, und andererseits wird man diesen Aeußerungen insoferne eine ethische Berechtigung zuerkennen müssen, als sie ausgesprochenermaßen gegen den unsittlichen, mit Grausamkeit und Unzucht verbundenen Götzendienst gerichtet sind. Es ist überhaupt ebenso unwissenschaftlich als ungerecht, Aussprüche, die nur auf ganz bestimmte Zeiten und Verhältnisse passen und die Grundanschauungen des Judenthums gar nicht berühren, tendenziös zusammenzutragen und sie schlechthin als den Moralcodex des Judenthums im Allgemeinen hinzustellen. „Mit ebenso himmelschreiendem Unrecht und gleichwohl mit größerem Scheine von Recht könnte man den heutigen Katholiken alle jene Härten zur Last legen, welche sich in päpstlichen Bullen, Concilsbeschlüssen, Schriften der Kirchenväter ꝛc. gegenüber Andersgläubigen und Ketzern finden" (Kopp: Zur Judenfrage S. 49). Der Monotheismus ist seiner Natur nach exclusiv, und es wäre historisch gerechtfertigter, die oft feindselige Stellung des Judenthums gegen das Heidenthum vielmehr dem biblischen als dem talmudischen Schriftthum zur Last zu legen. Die Bibel — das „Neue Testament" keineswegs ausgenommen — enthält oft harte Aussprüche und Gebote gegen Götzendiener und gegen „gottlose" Menschen überhaupt, die auch der gläubige Christ als göttliche und darum berechtigte anerkennen muß, und die jeder Vernünftige als zur Erhaltung des reinen Monotheismus durchaus nothwendig begreifen wird. Dagegen findet man gerade im Talmud vielfach das Bestreben, jene unerbittliche Strenge der Bibel gegen götzendienerische Völker bedeutend zu mildern, was ja auch dadurch erklärlich ist, daß es der Talmud nicht mehr wie die Bibel mit dem grobsinnlichen Götzendienste der alten orientalischen Völker, sondern schon mit der aufgeklärteren und sittlich höheren Denkweise von Griechen und Römern zu thun hatte.

In positiver Hinsicht wird eine Apologetik des Talmud leicht den Nachweis erbringen, daß die vielgeschmähte Moral desselben der christlichen Moral nicht im Geringsten nachsteht. Die Ethik, welche Jesu und die Apostel lehrten, wurzelt wesentlich im alttestamentlichen Boden und zum nicht geringen Theile in den Grundanschauungen der damaligen jüdischen Gesetzeslehrer. Es wurde bereits von Renan, Chwolson u. A, näher nachgewiesen, daß es kaum eine ethische Tendenz im „Neuen Testamente" und namentlich in der „Bergpredigt" gibt, die nicht im Talmud irgend eine Parallele fände; wobei freilich, wie wir hinzufügen, ein Unterschied obwaltet. Was innerhalb der

christlichen Welt, eben weil das paulinische Christenthum auf das „Glauben" und nicht auf das Thun das Hauptgewicht legt, meist ein bloßes Ideal und erbauliche Predigt blieb, das wurde im Judenthum, gerade weil es in erster Linie „Gesetzesreligion" ist, lebensvolle Wirklichkeit. So kommt es, daß die wahrhaften „Talmudjuden" die Ideen der Keuschheit und Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe thatsächlich gelebt und in einem Maße verwirklicht haben, wie es unseren heutigen Socialethikern als ein erst noch anzustrebendes Ideal vorschwebt.

Und diese ethischen Ideen und Vorschriften, wie sie im Pentateuch in ihren allgemeinen Grundzügen, im Talmud aber mit dem minutiösesten Detail ausgestattet erscheinen, haben im Großen und Ganzen ihre Geltung auch für unsere Beziehungen zur nichtjüdischen Welt. Nach dem Talmud sind die Pflichten der Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit ausnahmslos gegen jeden Menschen, auch gegen Götzendiener, geboten, und wird jedes gegen irgend welchen Menschen geübte Unrecht im Kauf und Verkauf, jeder Betrug und jede Täuschung in Maß und Gewicht, ja selbst dort, wo dem Anderen keinerlei Schaden aus der Täuschung erwächst (gneb daath), auf's strengste verpönt und verboten. (Vgl. z. B. Baba Bathra 88a, Chulin 84a, Maimonides; vom Verkauf C. 18 und vom Diebstahl C. 8). Und nicht blos die Pflichten der Gerechtigkeit, sondern auch die der Menschlichkeit wie Armenunterstützung, Krankenpflege 2c. lehrt der Talmud selbst gegen, Götzendiener üben, allerdings nicht von Religionswegen, sondern „um des socialen Friedens willen" (Gittin 61a). Diejenigen Nichtjuden aber, welche die sogenannten sieben noachidischen Gebote gewissenhaft befolgen, welche also den von der Bibel gelehrten Gott anerkennen und zur Erfüllung der allgemeinen menschlichen Pflichten, wie des Verbotes von Mord, Diebstahl, Unkeuschheit 2c. sich verpflichtet bekennen, diese haben nach rabbinischer Norm den völligen Anspruch nicht nur auf alle Gebote der Gerechtigkeit, sondern auch auf diejenigen thatkräftiger Menschenliebe (Maim. Melachim C. 10,12.). Daß die ewige Seligkeit nicht von der Angehörigkeit zu einem bestimmten Glaubensbekenntnisse abhängig sei, sagen die Lehrer des Talmud in dem oft citirten Satze „die Gerechten aller Völker haben Antheil an der künftigen Welt" (Sanhedrin 105a), und einmal sprechen sie es geradezu aus, daß selbst der Nichtjude, der das ihm ertheilte göttliche Gesetz erfüllt, dem Hohenpriester gleich stehe. (Sifra zu 3. B. M. 18,5.)

Innerhalb dieser hier nur flüchtig angedeuteten Gesichtspunkte wird eine jede Vertheidigung unserer litterarischen Heiligthümer sich bewegen

Digitized by Google

müssen, wobei wir niemals ermüden dürfen, gegen das hundertmal Vorgebrachte hundertmal Gesagtes zu wiederholen. Freilich, die vorurtheilsvolle Menge, den ungebildeten und gebildeten Pöbel werden wir mit alledem schwerlich überzeugen, weil dieser gar nicht überzeugt sein will. Aber ich meine eine gründliche Apologetik unserer Religionsquellen ist auch dann des Schweißes der Edlen werth, wenn wir damit nichts weiter erreichen, als ihre gerechte Würdigung von Seiten unserer billigdenkenden nichtjüdischen Mitbürger, als ihre Rechtfertigung vor dem ewigen Richterstuhle der Geschichte; denn — „tödten kann uns das Volk, doch niemals richten."

* Recensionen. *

Onkelos und Akylas. Von Lector M. Friedmann. (Wien, 1896 — Ch. D. Lippe.)

Wer ist Onkelos, wer Akylas, der Proselyt, wann lebten beide, lebte überhaupt ein Proselyt Akylas, der imstande war, die beste griechische Uebersetzung der Bibel zu liefern, in welchem Verhältniß steht zu ihnen und zu Onkelos der Verfasser unseres argmätischen Targum Onkelos, wann ist dieses Targum verfaßt worden, wo ist es verfaßt worden?

Die Beantwortung dieser Fragen hat viele im Laufe der Jahre beschäftigt, seit Asarja di Rossi, der in seinem Meor Enajin, welches 1571 erschienen ist, mit kritischem Blick dem naiven Glauben, daß Onkelos und Akylas eine und dieselbe Person seien ein Ende machte und aufmerksam machte, daß man es mit zwei Uebersetzungen des Pentateuchs von zwei Männern, die beide Proselyten waren, in zwei verschiedenen Sprachen zu thun habe. Die griechische Uebersetzung von Akylas ist bis auf einige geringfügige Reste in Talmud (10 eventuell 11 Stellen) und Hexapla, die sich ja selbst nur als ein Bruchstück erhalten hat, verloren gegangen, die aramäische Uebersetzung von Onkelos hat sich in ihrer Gänze erhalten. Die Verwechslung sei entstanden, weil beide Uebersetzer des Pentateuchs Proselyten waren und einen gleichklingenden Namen haben. Von stringenten Beweisen, die Di Rossi erbracht hätte, kann nicht gesprochen werden, seine Stütze waren Schlußfolgerungen aus einzelnen Talmudstellen, die von einem Akylas und einem Onkelos, von einer griechischen und aramäischen Uebersetzung sprechen. Nach Di Rossi machten jüdische und christliche Forscher andere Schlußfolgerungen, der Streit erhob sich besonders über das Alter des Targum Onkelos, und ob derselbe in Palästina oder in Babylon entstanden sei. Wir wollen die einzelnen Meinungen und deren Widerlegung, wie sie Friedmann übersichtlich und instruktiv gibt, hier nicht anführen und referiren kurz, daß sich

Friedmann in der Hauptsache der Meinung Di Rossi's anschließt, und daß er allen entgegengesetzten Hypothesen gegenüber trotz der Sicherheit, mit der sie auftreten, die Annahme, die mit den Aussprüchen des Talmud im Einklange ist, für begründeter hält, weil kein einziger Beweis, der zur Unterstützung jener Hypothesen erbracht wird, stichhältig ist, und nichts vorliegt, was die Aussprüche des Talmud über Onkelos und Akylas entkräften könnte. So resultirt nun:

1) Zu Zeiten R. Gamaliel I. lebte ein Proselyte Onkelos, der noch zu Zeiten Gamaliel II, Enkel des früheren am Leben war. Er konnte nicht Schüler R. Elieser's und Josua's gewesen sein, bestenfalls ihr College.

2) Es hat einen Proselyten Akylas gegeben, der den Pentateuch ins Griechische übersetzte, ein jüngerer Zeitgenosse des Onkelos und auch ein Zeitgenosse, aber nicht Schüler, R. Elieser's und R. Josua's. Diese beiden approbirten die griechische Uebersetzung.

3) Die aramäische Uebersetzung des Pentateuch, unser Targum Onkelos, scheint palästinensischen Ursprungs und älter als die Boraithoth und selbstverständlich älter als die Gemara zu sein. Diese Annahme ist wahrscheinlicher als die, daß unser Targum Onkelos babylonischen Ursprungs und in den Zeiten der Gemara entstanden sei. Möglich wäre immerhin auch die zweite Annahme, man müßte sich nur vorher Aufklärung darüber verschaffen, wie es kommt, daß so vieles im Targum auf palästinensischen Ursprung hinweist, während doch nur äußere Gründe vermuthen lassen, daß er in Babylon entstanden sei.

4) Es spricht nichts dagegen, daß, wie der Talmud angibt, der erwähnte Proselyt Onkelos Verfasser des Targum Onkelos sei, wenn sein palästinensischer Ursprung angenommen wird, denn das Urtheil, daß die Sprache des Targum babylonisch sei, ist nur ein Vorurtheil.

Man muß gestehen, daß Friedmann als objektiver Richter in dieser Streitfrage auftritt, und daß er nicht Unrecht hat, wenn er Hypothesen über Männer und Werke der talmudischen Zeit auf ihre Stichhaltigkeit prüft, wenn diese Hypothesen den Aussprüchen des Talmud widersprechen und im Falle, daß die Hypothesen schwach genug sind, die traditionellen Annahmen nicht zu entkräften, sich lieber bemüht, die Tradition zu rechtfertigen.

Friedmanns Buch hat aber noch einen größeren Wert. Dieser liegt nicht in der nur halbgelösten Akylasfrage, sondern in den gelegentlichen Ausführungen und Bemerkungen, die mit dem Hauptthema nur in loser Verbindung stehen. So scheint seine Ansicht über Entstehung unserer älteren Midraschliteratur die einzig richtige zu sein, und darin dürfte der Hauptwert des Buches liegen. Bei welcher Gelegenheit und zu welchem Zwecke entstand der Midrasch? Bevor ich Friedmanns Ansicht referiere, möchte ich auf eine sehr interessante Arbeit Dr. Theodors: „Die Midraschim zum Pentateuch und der dreijährige palästinensische Cyclus" (Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, Jahrgänge 34 u. flg.) in welcher Theodor, der bekanntlich den Midrasch Rabbah kritisch bearbeitet, unwiderleglich beweist, „daß der Anordnung und Eintheilung der Pentateuch-Midraschim der palästinensische dreijährige Cyclus zugrunde liege, mit dessen Sedarim (Wochenabschnitte) die Abschnitte (Texte und Themata) fast durchweg übereinstimmen. Diese Midraschim enthalten demnach Homilien zu den Sabbathvorlesungen des dreijährigen Cyclus neben einer Anzahl Homilien die für die Festtage und Sabbate des Pesikta Cyclus" (die sog. ausgezeichneten Sabbathe) „bestimmt waren". In einer Anmerkung erwähnt Theo-

Digitized by Google

dor, daß Friedmann im Beth Thalmud hinzufügt, nicht die Eintheilung der Wochenabschnitte bewirkte die Midraschim, sondern die Midraschim, d. h. die allsabbathlich gehaltenen Vorträge bewirkten die Eintheilung des Pentateuchs in Wochenabschnitte und aus dem vorliegendem Werke über dem Targum ist zu ersehen, was Friedmann eigentlich meint: Das Hebräische hatte aufgehört Volkssprache zu sein, und bei der Vorlesung aus der Thora langweilten sich die Zuhörer, die ja nicht einmal Bücher vor sich hatten, langweilen sich die Zuhörer doch auch heute bei der hebräischen Vorlesung aus der Thora, trotzdem daß jeder einen Text vor sich liegen hat. Es wurden nun Uebersetzungen in der Volkssprache nöthig und zwar Uebersetzungen zu gottesdienstlichem Zweck, die weniger sich um die wortgetreue, als um sinngetreue Wiedergabe kümmerten. Wo der Sinn schwer verständlich war, gab man auch Erklärungen, oft weitläufige, dies ist der Ursprung der Uebersetzungen, der Targumim. Es konnte aber nicht die Rede sein, daß man eine große Partie an einem Sabbath vollendet hätte, etwa eine Sidrah des einjährigen Cyclus, die Sidrah mußte klein sein, so entstand der dreijährige Cyclus. Wir müssen uns nur die Art der frühern Thoravorlesung vorstellen, um dies begreiflich zu finden. Der Vorgerufene las einen Vers vor, der Meturgeman übersetzte und erklärte ihn. Welche Ausdehnung hätte das Thoravorlesen gewonnen, wenn einer 30 oder 40 Verse gelesen hätte, da doch Sieben an jedem Sabbath zum Thorahvorlesen vorgerufen wurden. Da gieng es nicht anders als jeden nur wenige Verse (wie die Vorschrift lautet, wenigstens 3 vorlesen zu lassen. Blieb noch Zeit, übersetzte man die Haftorah, war keine Zeit, blieb die Haftorah unübersetzt. Es wird wohl in unserer Zeit, da man wie in längst vergangener wieder nicht hebräisch versteht und wieder sich beim Thoravorlesen langweilt, uns kein anderes Mittel zur Abhilfe bleiben, als zum uralten Gebrauch zurückzukehren und nur sehr kleine Partien vorzulesen und diese zu übersetzen und zu erklären. Weil die Meturgemanim sich willkürliche Erklärungen erlaubten und oft unwissend waren, entstand eine Opposition gegen sie. Sie lasen oft mehr in die Bibel hinein, als sie sollten, darum wollte man eine fixierte, eine sich möglichst streng an den Wortlaut anschließende und die talmudische Auslegung berücksichtigende Uebersetzung, wie es Targum Onkelos ist, welches vielleicht in Palästina, vielleicht zu diesem Zwecke in Babylon entstanden ist. In Babylon hatten Meturgemanim überhaupt keine Zeit zu ihren zu willkürlichen Erklärungen, weil dort der einjährige Cyclus herrschend war. Die Opposition gegen die Meturgemanim zeigt sich auch im Verbote, einige Pentateuchstellen zu übersetzen. Damit war aber noch nicht abgeholfen. Das Volk wollte seine Thora erklärt und gedeutet haben. Man gieng darauf ein, nur trennte man die Erklärung und Deutung der Thora, die Deraschah, von der gottesdienstlichen Vorlesung. Die Deraschah wurde etwas selbstständiges, und der Midrasch, die Sammlung der Deraschahs, obwohl eine Opposition gegen die Meturgemanim, behielt doch die Eintheilung der Wochenabschnitte des dreijährigen Cyclus.

Als sich dann das Studium des Hebräischen in Palästina wieder hob, und sich ein neues Volkshebräisch, eine Art hebraisiertes Aramäisch entwickelte, wurde der Pentateuchcommentar in diesem Neuhebräisch verfaßt. So entstanden Mechiltha, Sifra und Sifré.

Diese aramäischen Uebersetzungen und Commentare hatten einen gottesdienstlichen Zweck. Neben vielen in andere Sprachen und verloren gegangene Uebersetzungen kommen noch zwei griechische in Betracht. Die alexandrinische Septuaginta und

Digitized by Google

die palästinensische Uebersetzung des Proselyten Akylas. Auch betreffs der Septuaginta trachtet Friedmann den Annahmen des Talmud über dieselbe nach Möglichkeit gerecht zu werden. Nicht, daß er vielleicht die Sagen in den Kauf nimmt, er hält es aber für wahrscheinlich, daß sie über Anregung des Königs Ptolomäus Philadelphus entstanden sei, denn alle übrigen Annahmen, daß sie für die Juden Alexandriens verfertigt werden mußte, weil sie kein Hebräisch mehr verstanden hatten, erscheint hinfällig. Zur Zeit als die Septuaginta erstand, waren die Juden noch im innigen Contact mit dem Mutterlande und verstanden mit Ausnahme einiger Wenigen, wie z. B. Philo, gut hebräisch. Ptolomäus und gewiß viele der angesehenen Juden wollten mittelst der Septuaginta die Juden die griechische Sprache lehren, einen ähnlichen Zweck hatte ja auch die Mendelssohnsche deutsche Uebersetzung des Pentateuchs. Und der Zweck wurde beidemale erreicht. Nun stand aber die Septuaginta, die zum privaten Gebrauche diente, unter keiner Controle, sie war Fälschungen ausgesetzt und wurde auch viel gefälscht. Es wurde nöthig, eine getreue, möglichst wortgetreu griechische Uebersetzung zu besitzen, die auch die talmudischen Auslegungen in den Text aufnahm. Das war das Werk des Proselyten Akylas, dessen Muttersprache griechisch war. Seine Uebersetzung bedurfte der Approbation, die R. Elieser und R. Josua ertheilten. Es ist immerhin merkwürdig, daß von ihr nur geringe Spuren zurückblieben. Die Erklärung ist meiner Meinung nach darin zu suchen, daß die griechisch-sprechenden Juden in Alexandrien vernichtet wurden, für die andern Juden war sie überflüssig, da die in der Volkssprache geschriebene Targum Onkelos und Targum Jonathan allen Anforderungen entsprachen. Die Septuaginta wieder hat sich bei den Christen erhalten, die die Uebersetzung Akylas zu ihren Zwecken nicht verwenden konnten. So haben sich nur jene drei alte Uebersetzungen des Pentateuchs erhalten, die zu religiösen Zwecken gebraucht wurden, Targum Onkelos bei den Juden, Septuaginta bei den griechisch sprechenden Christen, die Peschito bei den syrischen Christen. Wir wollen auch außer diesen noch die Paraphrase Targum Jonathan erwähnen. Selbst einige kleine, im Vorübergehen notierte Bemerkungen Fr. bereiten Freude, so z. B. Leschon Hakkodesch heißt nicht „die heilige Sprache", sondern die Sprache des Heiligthums", die Erklärung des Verbums parosch, aussondern eines Begriffes aus seinem Artbegriff, erst in weiterem Sinn erklären und endlich übersetzen. Erwägung gebürt auch der Annahme, wodurch Friedmann Nehemias Cap. 8, V. 1, 2 und 8 erklärt, daß Esra die Thora dem Volke nur aus einer armäischen Uebersetzung vorlesen wollte, das Volk wollte aber und forderte den Urtext, der im Tempel aufbewahrt wurde, (bassefer behorath elohim statt besefer thorath elohim) und weil das Volk nur aramäisch verstand, mußte das hebräisch Vorgelesene dann übersetzt werden.

Friedmann schreibt nicht nur gelehrte, er schreibt gute, belehrende Bücher.

Dr. Stern.

Vorschriften, betreffend die Verfassung der israelitischen Religionsgenossenschaft, Namenwesen und Matriken der Israeliten mit Erläuterungen aus den Materialien und der Rechtsprechung. Herausgegeben von **Dr. Leo Geller,** Hof- und Gerichtsadvokat, II. Auflage. (Wien 1896 — Moritz Perles.)

Der Titel des Büchleins ist zugleich auch die Angabe seines reichhaltigen Inhaltes. Von den 104 Seiten nehmen 72 das Gesetz über die Regelung der äußern

Digitized by Google

Rechtsverhältnisse der Israeliten und die meisten, wenn auch nicht alle auf dieses Gesetz bezughabenden Vorschriften ein. Von den Musterstatuten wurde nur das für Galizien gebracht, sicherlich, weil in Galizien die meisten Juden wohnen. Aus den Verordnungen für Galizien erfährt man auch, daß für das Amt eines Rabbiners in Galizien in den Städten die Absolvirung des Obergymnasiums, auf dem Lande nur ein Zeugniß über die mit Erfolg zurückgelegte vierclassige Volksschule nothwendig ist. Auch hier, nicht nur in Böhmen, zeigt es sich, welche böse Folgen es hat, die Rabbinatssprengel mit den Gemeindesprengeln zusammenfallen zu lassen. Zehn jüdische Familien haben wohl das gute Recht, die Forderung zu erheben, sie eine selbstständige Cultusgemeinde bilden zu lassen, aber einen eigenen Rabbiner müssen sie doch nicht haben, denn wen kann eine solche Cultusgemeinde als Rabbiner bestellen? In Galizien liegt übrigens die Sache doch anders als in den übrigen Kronländern. Dort bewirkte ein anderer Umstand die erwähnte Vorschrift. Die meisten galizisischen Juden, überaus beschränkt in ihren religiösen Anschauungen, wollen gar keinen modern gebildeten Juden als Rabbiner anerkennen, ein modern gebildeter Jude ist in ihren Augen für das Rabbineramt unfähig. Um nun nicht einen Zustand wie in Rußland zu schaffen, wo es von der Regierung bestellte Kronrabbiner gibt, die von den Gemeindeangehörigen nicht als Rabbiner anerkannt werden, nahm die österreichische Regierung, und dafür müssen wir ihr Dank sagen, auf die Anschauungen der galizisischen Juden Rücksicht, so betrübend auch die Herrschaft dieser Anschauung in Galizien ist.

Die Gesetze und Verordnungen über das Matrikenwesen (S. 79—104) sind wohl nicht so ausführlich wie die Matrikenvorschriften der Manz'schen Gesetzesausgaben, (so fand ich z B. in der Geller'schen Sammlung nicht den Unterschied zwischen Geburtsschein und Geburtszeugniß angeführt, ein überaus wichtiger Unterschied, der besonders bei Geburtszeugnissen für illegitime Kinder große Berücksichtigung verdient, (weil im Geburtszeugniß der Ausdruck „unehelich" fortbleiben kann), dafür hat die Geller'sche Sammlung die Vorschriften über Namenwesen, (S. 73—78) die für den Matrikenführer von großem Werte sind. Sowohl die Manz'sche wie auch die Geller'sche Sammlung lassen jedoch einen Wunsch, betreffend die Vorschriften über Matrikenwesen, unberücksichtigt. Für den Ungeübten ist es schwierig, sich in einer solchen Sammlung zurecht zu finden, die zunächst die historische Entwicklung des Gesetzes zeigen will und darum auch Vorschriften aufnimmt, die durch andere aufgehoben wurden, die ferner nach Vorschriften über Eintragungen in das Trauungsregister, Vorschriften über Todtenscheine, dann wieder Vorschriften über das Trauungsregister folgen lassen muß, weil es die historische Ordnung so verlangt. Die Sammlung muß eben nach den Jahreszahlen und nicht nach dem Inhalte der Verordnungen und Gesetze geordnet sein. Darum wäre eine kurze, übersichtliche Darstellung aller heutigen giltigen Matrikenvorschriften und nur dieser — etwa nach Art des Katechismus über Ehevorschriften in der Manz'schen Sammlung — ein nothwendiges Handbüchlein.

Solange ein solches Handbüchlein nicht existirt, ist die Geller'sche Sammlung für den isr. Matrikenführer ein guter Ersatz.

Dr. Stern.

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Frau im Tempel und in der Synagoge.

Aus „Studies in Judaism" von Prof. S. Schlechter. Aus dem Englischen übersetzt von Rahel Friedmann.

Die Frau, die studiert und Kenntnisse erwirbt, ist immer ein Lieblingsgegenstand der jüdischen Gelehrten gewesen, ihre geistigen Fähigkeiten sind in mancher Besprechung und selbst in dickleibigen Büchern vollauf gewürdigt worden. Weniger Aufmerksamkeit erfuhren jedoch die Ansprüche der Frau als Theilnehmerin am Cultus, obgleich der Tempel und späterhin die Synagoge solche Ansprüche mehr oder weniger anerkannt hatten. Mir ist zum mindesten nicht bekannt, daß bis jetzt der Versuch einer Geschichte der Beziehungen der Frau zum öffentlichen Gottesdienste unternommen worden wäre. Die Lücke auszufüllen ist der Zweck dieser Skizze, welche jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, vielmehr Andere dazu anregen soll, tiefer in den Gegenstand einzudringen und ihn mit dem Interesse zu behandeln, das ihm gebührt.

Der erste Hinweis auf die Theilnahme der Frau am öffentlichen Gottesdienste findet sich in Exodus 38, 8, wo es heißt, daß die Frauen sich versammelten vor dem Thore des „Versammlungszeltes", um zu dienen, dieselben Frauen, aus deren Spiegeln die Waschgefäße aus Messing gemacht worden waren. (Vgl. I. Sam. 2, 22.) Philo, der nicht gerade für die Frauenemancipation schwärmt, und die Frauen gern auf ihr „kleines Reich" beschränken möchte, ist hier ihres Lobes voll. „Denn", sagt er, „obgleich sie niemand dazu aufrief, brachten sie aus eigenem Antrieb und Eifer die Spiegel, vor welchen sie gewohnt waren, sich zu schmücken, als die geziemendste Erstlingsgabe ihrer Bescheidenheit, der Reinheit ihres ehelichen Lebens, gleichsam der Schönheit ihrer Seele." An anderer Stelle beschreibt er die jüdischen Frauen als „wetteifernd

Digitized by Google

mit ihren Männern in Frömmigkeit, und mit all ihrer Kraft darnach strebend, diesen an Heiligkeit nicht nachzustehen.

Es ist jedoch schwer festzustellen, worin dieser Dienst der Frauen bestand. Das hebräische Wort „Zobeoth" würde den Gedanken an eine Art religiöser Amazonen nahelegen, die eine Ehrenwache um das Heiligthum bildeten. Einige Commentatoren sind der Ansicht, daß der Dienst in der Aufführung religiöser Tänze, begleitet von Musikinstrumenten, bestand. Die Septuaginta hinwieder spricht von den „Frauen, die an den Thoren des Stiftzeltes fasteten". Allein die Mehrzahl der jüdischen Erklärer, wie auch Onkelos, fassen dies dahin auf, daß die Frauen zum Versammlungszelte kamen, um zu beten. Ibn Ezra macht die interessante Bemerkung: „Und siehe, es waren Frauen in Israel, die dem Herrn dienten, die abließen von den Nichtigkeiten dieser Welt, und nicht länger darauf bedacht, sich zu schmücken, ihre Spiegel als freiwilliges Opfer brachten und zum Stiftszelte kamen Tag für Tag, um zu beten und den Worten des Gesetzes zu lauschen." Wenn wir in Sam I. 1, 12 finden: „Hannah fuhr fort, vor dem Herrn zu beten", so that Hannah nur, was vor und nach ihr viele ihrer Schwestern zu thun pflegten. Wir können auch annehmen, daß aus der Mitte solcher Frauen, welche die Religion zu ihrem Lebenszweck machten, die „zweiundzwanzig" Heldinnen und Prophetinnen hervorgingen, die einen Theil des Ruhmes der jüdischen Geschichte geschaffen haben. Nicht selten empfiengen die Gatten solcher Frauen von diesen ihre religiösen Anregungen. Man erzählt, der Gatte der Prophetin Deborah sei ein ungelehrter Mann gewesen, aber sie hieß ihn die Lichter, die sie selbst bereitet hatte, zum Heiligthume tragen, damit er den Muth finde, sich den Gottesfürchtigen anzuschließen.

Die Art, wie der Gatte der „großen Frau" von Schunem seine Frau anspricht: „Warum willst Du zu ihm (dem Propheten) gehen? Es ist weder Sabbath noch Neumond" (Könige II. 4, 23), beweist, daß die Frauen an Sabbath- und Festtagen einem besonderen Gottesdienste des Propheten beizuwohnen pflegten, obgleich nicht gesagt ist, welcher Art dieser Gottesdienst war. Der Neumond insbesonders, war ein Festtag für die Frauen; selbst im Mittelalter wurde er noch beobachtet, die Frauen durften an diesem Tage sich aller Arbeit enthalten. Die Rabbiner erklären diese Auszeichnung damit, daß den Frauen dieser Festtag zur Belohnung eingesetzt worden sei, weil sie ihr Geschmeide zum Gusse des goldenen Kalbes verweigerten, während die Männer ihre Ohrgehänge geopfert hatten. Kabbalisten wollen sogar wissen, daß die Seelen der ersten Anbeter des goldenen Kalbes auf ruheloser Wan-

derung begriffen seien, und denjenigen Männern innewohnen, die von ihren Frauen beherrscht werden. Interessant und hübsch, ja sogar schmeichelhaft für die Frau ist die Bemerkung, welche die Rabbiner mit Bezug auf die „Große Frau" machen. Wie man sich erinnert, ist sie es, die sagt: „Ich bemerke, dieser (Elischah) ist ein heiliger Mann Gottes (Könige II, 4, 19). Hiezu sagt der Talmud: „Wir können daraus schließen, daß die Frau schneller den Werth eines Fremden zu erkennen vermag, als der Mann."

Bedeutende Frauen haben auch nach der Zerstörung des ersten Tempels das Gebet gepflegt und dem öffentlichen Gottesdienst sich angeschlossen. So berichtet die Tradition, daß Esther in einem langen, selbst verfaßten Gebete Gott angerufen habe, bevor sie vor dem Throne Achaschweroth erschienen sei, um die Sache ihres Volkes zu führen; daher die Frauen auch stets zur Lectüre des Buches Esther herangezogen wurden. Als Esra die Thora zum erstenmal vorlas, geschah es in Gegenwart der Männer und der Frauen (Neh. 8, 3). Im Buche der Makkabäer lesen wir von den „Frauen, in Säcke gegürtet — und den Mädchen, die zu den Stadtthoren liefen — und alle erhoben mit aufgehobenen Händen ein Flehen gen Himmel." In der Legende der Judith wird gleichfalls erwähnt „jeder Mann und jede Frau .... die vor dem Tempel niederfielen und ihr Sacklinnen ausbreiteten vor dem Angesichte des Herrn .... und schrieen zum Gotte Israels." Im zweiten Tempel besaßen die Frauen, wie bekannt, einen Hof, der zu ihrem ausschließlichen Gebrauche bestimmt war. Dort fanden auch die Festlichkeiten am Abend des Laubhüttenfestes statt, bei welcher Gelegenheit jedoch die Frauen auf eigens für sie errichtete Galerien beschränkt wurden. Ebenso wurde die große öffentliche Vorlesung aus der Thora, welche der König einmal in sieben Jahren vorzunehmen hatte, in diesem Frauenhofe abgehalten, und Frauen hatten anwesend zu sein. Nichtsdestoweniger waren die Frauen, wie kaum nöthig festzustellen wäre, von allen wesentlichen Dienstleistungen im Tempel ferne gehalten. Wenn man einer Stelle in den „Kapiteln des R. Eliezer" Glauben schenken dürfte, könnte man vielleicht zu dem Schlusse gelangen, daß zur Zeit des ersten Tempels die Frauen der Leviten einen Theil des Chores gebildet haben; aber der Sinn dieser Stelle ist so dunkel und zweifelhaft, daß wir keinen Schluß von solcher Tragweite darauf gründen können. Selbst die dreihundert Jungfrauen, welche die Vorhänge des Tempels zu lüften hatten, können wir nicht als wesentlich beim Gottesdienste beschäftigt ansehen, auch diese bildeten keinen Priesterinnenstand, keinen Jungfrauenorden (wie man fälschlich nach einigen Stellen in den apokryphen Schriften

Digitized by Google

des Neuen Testamentes vermuthen dürfte.) Es ist jedoch andererseits nicht unwahrscheinlich, daß die häufige Berührung mit dem Heiligthum der Nation in einzelnen Frauen jenen religiösen Enthusiasmus erzeugte, in welchem sie nach der Zerstörung des Tempels — der Legende zufolge — einen heldenhaften Tod gesucht und gefunden haben. Es muß hier bemerkt werden, daß nach dem Gesetze die Frauen davon enthoben waren, ihre Hand auf das Haupt des Opferthieres zu legen, was einen wichtigen Punkt im Opfercultus bildete; wie jedoch ein Augenzeuge berichtet, wurden sie auf ihren Wunsch zu dieser Handlung zugelassen, „um ihnen Beruhigung und Genugthuung zu gewähren".

Noch größer war vielleicht die „Genugthuung", die den Frauen in der Synagoge gegeben wurde. Wir finden auf alten Grabschriften, daß ihnen Ehrentitel, wie „Herrin der Synagoge", und „Mutter der Synagoge" zugesprochen wurden, und da sie kein eigentliches Amt in der Synagoge bekleideten, ist es wahrscheinlich, daß sie dieselben auf Grund verdienstlicher Werke auf einem dem Gottesdienste verwandten Gebiete, dem der Wohlthätigkeit, erwarben. Thatsächlich bestand zuweilen eine Neigung, die Frauen von der Synagoge zeitweilig auszuschließen, aber nahezu alle Behörden sprachen sich gegen ein solches nicht-jüdisches Vorgehen aus. Nach einigen Gelehrten soll die alte Synagoge die Trennung der Geschlechter überhaupt nicht gekannt haben. Ich neige der Ansicht zu, daß man den Frauen, da die Synagoge in ihren Einrichtungen dem Tempel nachgeahmt wurde, einen eigenen Platz angewiesen habe. Aber, ob sie nun neben den Männern oder in einem besondern Theile des Gebäudes dem Gottesdienste beiwohnten, so viel ist gewiß, daß sie fleißige Synagogenbesucherinnen waren. Ein Beispiel genüge: Die Rabbiner werfen die Frage auf: Gesetzt den Fall, daß alle Mitglieder der Synagoge Abkömmlinge von Ahron sind, über wen sollte dann der Priestersegen gesprochen werden? Die Antwort lautet: Ueber die Frauen, die anwesend sind.

(Fortsetzung folgt.)

Wir bitten die verehrten Abonnenten der Monatsschrift, uns die Verzögerung der Herausgabe dieser Nummer mit Rücksicht auf die Festtage, die heuer in den Monat September fielen, freundlichst entschuldigen zu wollen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

Digitized by Google

Monatsschau.

Die richtige Abwehr.

Und David sprach zu dem Philistäer Goliath: „Du kommst über mich mit Schwert und Lanze, ich aber gehe Dir entgegen mit dem Namen Adonaj Zebaoth, den du gelästert hast.“ Außerdem brachte jedoch der kluge David noch einen Köcher voll trefflicher Wurfsteine mit, und kaum daß er einen unbewachten Augenblick bei dem schwerfälligen Riesen erspähte, flugs saß auch schon der Stein in der Schläfe des Goliath. Dieses Vorgehen Davids, man mag es für sagenhaft oder auch geschichtlich halten, ist, wie so viele Schilderungen der heiligen Schrift typisch geworden für das Israel aller Jahrhunderte und lehrt auch heute in einigen kurzen Sätzen das, was wir in dickleibigen Büchern oft vergebens suchen: die einzig mögliche Art der Abwehr. Daß diese nothwendig ist, wird keiner leugnen. Es ist eine müssige Frage, ob sie etwas erreiche, ob sie sich Gehör zu schaffen verstehe. Wenn die Abwehr nur das Eine bewirkt, daß wir Juden ein gewisses Selbstbewußtsein und das Gefühl erhalten, daß wir Unrecht leiden, wenn sie nur das Eine erzielt, daß wir Juden unter dem Wuste der Anklagen und Beschuldigungen nicht zusammenbrechen, diese als Lüge und Verleumdung zu erkennen im Stande sind, so hat damit allein die Abwehr das Allerwichtigste geleistet: sie hat uns selbst widerstandsfähig gemacht. Gewiß ist der Feind ein Goliath; wer aber mit dem Namen Adonaj Zebaoth dem Hasser sich entgegenstellt, wer ein überzeugungstreuer Jude ist, den wird der plumpe Riese nicht erdrücken. Die erste Forderung, die wir an den stellen, der zur Abwehr sich rüstet, der für uns eintreten will, ist die Ueberzeugung von unserm Rechte. Wenn aber der Abgeordnete nur darum das Wort ergreift, weil er uns zu seiner Wahl braucht, wenn man mit uns Geschäfte machen will, dann müssen wir eine solche Vertheidigung von uns weisen, denn solche Beschützer sind unsere Schmach. Die zweite Forderung ist die Klugheit, der politische Spürsinn, der leider uns Juden, wie auch unseren christlichen Freunden ziemlich stark abgeht. Immerwährend zuschlagen, blind dreinhauen ist

Digitized by Google

zwecklos und ermüdend; der Abwehrende muß mit seinen Kräften sparen, nur wo der Feind sich eine Blöße giebt, dorthin habe er zu zielen. Wie oft konnten wir es bemerken, daß die Liberalen gerade zur unrechten Zeit zum Angriff übergingen, dagegen in Momenten, die nicht gelegener hätten kommen können, geradezu mit Blindheit geschlagen waren, so daß häufig der Verdacht aufkam: in dieser Blindheit liege Methode.

Es wäre jedoch thöricht zu glauben, daß die Abwehr der Feindschaft ein Ende bereiten könnte, nicht einmal der Regierung könnte es heute gelingen, dem heraufbeschworenen Sturm Einhalt zu gebieten. Den Brand zu lokalisieren, das ist die Aufgabe. Die Funken sprühen aus dem brennenden Wien durch das ganze Land, sie fallen in alle Städte und Dörfer, und wo sie nur die geringste Nahrung finden, lodern mit einem Male helle Flammen auf. Wir Juden müssen überall Wache halten, daß die Pest, die heute allerorten auf der Schwelle lagert, nicht Einlaß finde. Wir Juden müssen uns hüten, sozial, geschäftlich oder politisch eine Handlung zu begehen, die der Verhetzung Anlaß zum Einschreiten geben könnte. Untereinander müssen wir bestrebt sein mit größter Vorsicht alles Hervordrängen zu vermeiden, nicht den Gesprächsstoff der Wirthshauspolitik zu bilden. Das ist eine vielleicht noch wichtigere Seite der Abwehr, als das Zurückweisen der Anklagen und Vorwürfe. Es ist dies keine leichte Sache. Wir sind unseren Anlagen nach sehr aristokratisch gesinnt, scheiden uns leicht in Klassen. Die besseren Elemente sondern sich ab von den geringeren, gehen jeder Berührung mit ihnen aus dem Wege. Dadurch kommen wir gar nicht dazu, bessernd auf jene Glaubensgenossen einzuwirken, denen der Erwerb alles ist, die weder Bildung, noch Herz genug besitzen, um bei ihrem im Trüben fischen die Gesammtheit zu berücksichtigen. Es müssen eben die sittlich Höherstehenden in das kleine Getriebe herniedersteigen, um wo nur möglich und nothwendig den Riegel vorzuschieben. Anderseits müssen die gesellschaftlich mehr Geachteten sich wohl in Acht nehmen, daß sie ihre gesellschaftliche Stellung nicht mit Arroganz ausfüllen, daß sie auf ihre Moral pochend, nicht durch unmanierliches Sich-Hervorthun sündigen. Denn wie der sozial überlegene Jude dem Antisemitismus scharfe Waffen in die Hand giebt, wissen wir alle aus nächster Erfahrung!

Doch wir Juden haben nicht nur eine gesellschaftliche und politische Abwehr nothwendig, wir brauchen auch eine religiöse Abwehr.

Wer in der Geschichte des Judenthums Umschau hält, der weiß, was die Herrschaft des Clericalismus für uns bedeutet. Mit ihr zieht auch früher oder später der fanatische Bekehrungseifer ein. Wo im

Digitized by Google

Mittelalter die wilde Menge die Judenhäuser plündernd niederriß, lauerte stets im Hintergrunde die Begierde, einige Seelen von ewiger Verdammnis zu retten. Nur die unerschütterliche Liebe zur Religion, nur die feste Zuversicht auf Gottes Hilfe, nur das reumüthige Bekenntnis, Israel sei für die volle Erlösung noch nicht reif genug, ließen Greise und Kinder, Männer und Frauen ausharren, in den Tod gehen, brotlos von Ort zu Ort wandern, Verhöhnung und Verspottung erdulden. Die Liebe zum Judenthume, zum Glauben muß wieder einkehren, wenn nicht Verzweiflung, sondern der Heldenmuth der Märtyrer unsere Herzen dauernd erfüllen soll. Charakterstärke, Pietät, Nationalgefühl sind nur schwache Surrogate, einzig und allein die Liebe zum Glauben schafft nie wankende Ausdauer. Diese Liebe ist zwar noch nicht vorhanden, noch beherrscht sie unsere Gesammtheit nicht in dem Maße, das zum einmüthigen Widerstande unentbehrlich ist; jedoch nur blinder Uebereifer sieht die Besserung nicht, nur die starre Orthodoxie will es nicht bekennen, daß wir auf dem besten Wege zu dieser Liebe uns befinden: unser Stammesgefühl ist erwacht, und von da zur Religion ist nur ein Schritt. Allerdings ein großer, ein bedeutungsvoller Schritt, von dem nicht allein die Gegenwart, sondern unsere ganze Zukunft abhängt. Denn die Frage lautet kurz und bündig: welcher Weg führt zur Liebe zur Religion zurück, der vor uns, oder der hinter uns liegende?

Die Orthodoxie hat einen leichten Standpunkt. Sie meint, sie habe keine Ursache diese Frage aufzuwerfen, denn ihre Bekenner sind entschieden religiös. Selbst zugestanden, daß die Einhaltung der Speisegesetze nur ein minderwerthiger Theil der Religion sei, glaubt sie behaupten zu dürfen, daß Gottesfurcht und Gottvertrauen, redlicher, bescheidener Lebenswandel zum mindesten so häufig in dem strenggläubigen Juden zu finden sei, als in dem das Ceremoniell von sich abschüttelnden. Schwindler, Betrüger gibt es auch reichlich in dem Schinken essenden Theile der Judenschaft, ja sogar ist Arroganz und Protzenthum mehr unter diesen zu Hause. Sie sind die beati possidentes, die Freisinnigen haben noch den Beweis ihrer Lebensfähigkeit zu erbringen, bis heute sind sie ihn noch immer schuldig geblieben. Es hieße lügen, wollten wir diese Behauptung nicht gelten lassen. Was also thun? Sollen wir alle Gebote und Verbote predigen, um dem Volke wieder Religion zu geben? Sollen wir es zur orthodoxen Anschauung bekehren, damit es gottergeben, rechtschaffen, schlicht und fromm werde? Nein, das wird vergeblich sein! Giebt es vielleicht noch orthodoxe Rabbiner in Böhmen, die über das Ceremoniell eingehend predigen? Sie gehen darüber hinweg, verkünden nur die Emuno, die Gerechtigkeit, Mild-

Digitized by Google

thätigkeit und Gottesfurcht und berühren vielleicht en passant das eine oder andere des Ceremoniells. Der nicht allzusehr von sich eingenommene Prediger weiß es nur zu gut, daß seine Worte selten auf fruchtbaren Boden fallen, doch mit dem Bewußtsein die Kanzel besteigen: ich werde ausgelacht und vertreibe viele Mitglieder aus der Synagoge, dazu gehört schon eine starke Dosis Indolenz oder Selbstüberhebung. Und wenn er schon gehört wird, leistet man ihm Folge? Angenommen, er wirkt auf 2—3 Familien, angenommen, er bestimmt das eine oder andere Kindesgemüth in der Schule, des Lehrers Auffassung sich anzueignen, was ist damit erreicht? Die Rückkehr zur Orthodoxie und zu der durch sie wieder wachgerufenen Religiosität bedingt die Rückkehr in Ghetto, zuerst in das politische, dann in das geistige Ghetto. Man komme uns nicht mit jenen seltenen Ausnahmen, wo hohe Bildung und jüdische Strenggläubigkeit friedlich neben einander wohnen, Ausnahmen können das Judenthum nicht retten, und der Durchschnittsmensch geht nach der Regel. Thatsächlich kann die Gesammtheit nur die Absonderung von der Gesellschaft und von der allgemeinen Bildung der Orthodoxie wieder in die Arme führen. Ja, noch mehr! Der alltägliche Verkehr zeigt uns sofort, daß auch Juden ohne jede Bildung, unwissende Menschen sich ebenfalls vom Zeremoniell lossagen. Warum? Zweifellos spielt der Nachahmungsdrang auch da eine große Rolle, und der Heerdentrieb steckt ja in uns allen. Ebenso zweifellos tragen Eisenbahn und Dampfschiff, Telephon und Telegraph, Zeitungen und die vielerlei Volksversammlungen die Schuld an dem Niedergange des jüdisch-religiösen Zeremoniells, das vom gemächlich-beschränkten, einförmigen Leben untrennbar ist. Hinweg, ins Feuer darum mit alledem, streichen wir aus dem Gedächtnisse alle Errungenschaften der Neuzeit auf dem Gebiete der Technik und Wissenschaft und des praktischen Lebens, dann erst könnten die Rabbiner darangehen, jenem Geschlechte, das die Vergangenheit ganz vergessen haben wird, durch die Orthodoxie die Liebe zur Religion einzuhauchen. Ist das aber erreichbar? Wer wollte dem Wahne huldigen, daß in der Zeit der Sozialdemokratie das 19. Jahrhundert aus der Erinnerung hinweggelöscht werden könnte? Und wenn dem auch so wäre, ist das die große, erhabene jüdische Religion, die Liebe zu ihren Satzungen nur durch Knebelung des menschlichen Geistes herbeischaffen kann!? Wir sind stolz auf unseren Glauben, brüsten uns mit der sogenannten Vernunftreligion und griffen doch nur zu den Mitteln der Inquisition und des Bildungshasses!? Nein, nein, dies Odium will das Judenthum, wollen seine Vertreter sich nicht aufbürden lassen! Da jedoch die religiöse Abwehr eine unbedingte Nothwendigkeit ist, da die Judenheit

Digitized by Google

ohne Liebe zur Religion keine Zukunft hat, da eingestandenermaßen diese Liebe nicht so intensiv ist, als wir es zum Heile des Judenthums wünschen müßten, so bleibt dem sein Judenthum nicht nur in egoistischer Weise für sich, sondern für die die Gesammtheit liebenden Israeliten nichts anderes übrig, als mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen, und diesen bei stetem Fortbau des Judenthums Rechnung zu tragen. Da weiters die Masse, und hierbei sind auch die meisten Gebildeten noch Masse, ein religiöses Leben ohne Formen nicht führen kann, so ist es die Pflicht des für seine Religion wahrhaft Erglühenden, in Schule und Haus, im Vereine wie im Gotteshause mit inniger Beredsamkeit für jene Formen einzutreten, die bei der großen Masse noch nicht verloren, die dem geläuterten Geiste entsprechen, die Herz und Gemüth erwärmen und erfreuen, die selbst in unserer Zeit von Jedermann treu befolgt werden können und sollen. Wir wollen uns dabei keiner Täuschung hingeben: das jetzt schon heraugewachsene und auch das dem Mannesalter sich nahende Geschlecht wird nicht immer den angegebenen Weg einschlagen, obwohl viele es gewiß thun werden, die Kinder aber, die sind in unserer Macht, und Kinder erziehen die Eltern.

Die Zahl unserer Leser erreichen das Tausend. Wir sind der Ueberzeugung, daß die intelligenten Laien zum weitaus überwiegenden Theile uns ihre Zustimmung nicht versagen, die Rabbiner, die verhalten sich ablehnend, viele wollen erst von den Vorstehern dazu gedrängt werden. Woher dieser Widerspruch? Sowohl der Laie als auch der Rabbiner sprechen aus Liebe zum Judenthume, beiden ist die Religion theuer, und doch dieser schroffe Gegensatz? — Die Antwort haben wir nicht lange zu suchen. Der Rabbiner ist durch sein Studium zu sehr mit der Tradition verwachsen, wie er sein Judenthum in seinem Studierzimmer sich konstruiert, so tritt er für es ein, unbekümmert um die Erscheinungen des Lebens, der Laie läßt das Leben voll auf sich einwirken, aus ihm spricht die Erfahrung. O, daß die Führer Israels, die Religionswächter des Volkes nicht in die Wolken, sondern auf das Leben schaueten, und ohne Rücksichtnahme auf kleinliche Interessen dem Judenthume die Fähigkeit zur religiösen Abwehr geben wollten. Aber auch die Laien sollen sich ermannen! Sie sollen ihre Wünsche uns eröffnen, sie sollen mit Forderungen auftreten, mit ihrem Verlangen nicht zurückhalten! Wenn wir auf der in nächster Zeit tagenden Rabbiner-Conferenz mit unseren Vorschlägen an die Rabbiner Böhmens herantreten, um eine Entscheidung herbeizuführen, sollen wir uns auf das dringende und drängende Bedürfnis der Gemeinden berufen können. Wer mit

Digitized by Google

uns ist, säume nicht und scheue sich nicht, er gebe uns seine Wünsche offen und freimüthig kund!

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Der erste Erfolg der neuen Statuten.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Nach so langem Hangen und Bangen sind oder sollen endlich die äußeren Rechtsverhältnisse der Cultusgemeinden in Oesterreich geregelt, gesetzlich normirt sein. Welche Wünsche und welche Hoffnungen wurden daran geknüpft, welch' schönen Luftbau des Judenthums haben phantasiereiche Geister im Vertrauen darauf bereits fertiggestellt; nun darf die Cultusgemeinde nicht mehr ein undefinirbares Verlegenheitskind aller Behörden sein, es ist die jüdische Kirche, die nach Außen repräsentirt, wenn auch das Innere oft weniger repräsentabel bliebe! Ja, die Repräsentanz, die Vertretung nach Außen, das war und blieb die Sonne im Reiche der Ideen und der Ideenlosigkeit! Wie viel wurde im Geheimen berathen, gerathen, ventilirt und intriguirt, um nur die rechte Vertretung des Judenthums nach allen Regeln der wohlbekannten Künste herauszubekommen. Das ist denn auch trefflich gelungen. Wir beten nicht umsonst dank der uns noch erhaltenen completen Gebetbücher: Wer ist wie dein Volk Israel ein Volk, eigentlich besser ein Unicum als Volk. Ja, ein gesetzlich sanctionirtes Unicum sind wir Juden unter allen Religionen Oesterreichs. Denn alle christlichen Bekenntnisse, katholisch, protestantisch, griechisch-unirt und nicht-unirt sind für die Regierung concrete Begriffe, nur das Judenthum ist und bleibt etwas Abstractes, Unfaßbares, eine vage, jedenfalls nicht wahrnehmbare Vorstellung. Für jede Religion und für jedes Bekenntnis, für Christen, Mohamedaner und Heiden ist, um nicht zu sagen der Priester, doch der Träger des ganzen geistigen Religionsschatzes, die richtige Verkörperung, die wahre, persönliche Vertretung der Religion, nur bei uns Juden nicht. Jede Staatsregierung weiß, vom Papst bis zum Dorfcaplan herab ist für den Katholismus in dem jeweiligen Geistlichen die Religion verkörpert, repräsentirt; vom obersten Kirchenrath bis zum Pastor ist in jedem einzelnen die faßbare Personification der Religion dargestellt, nur für

die fehlende Verkörperung des jüdischen Religionsbegriffes stellt sich immer ein — Cultusvorsteher — ein tüchtiger Advocat, ein vielgesuchter practischer Arzt oder ein geldbehafteter Fabrikant ein, sodaß der Uneingeweihte und die Regierung, die am liebsten betreffs jüdischer Angelegenheiten ungeschoren bleiben will, zu dem Glauben verleitet wird, das Judenthum muß entweder ein verlorener Prozeß oder ein unheilbares Siechthum oder eine fehlgeschlagene Industrie sein, sonst würde es doch wie alle andern Confessionen, wohl nicht von dem Priester, aber doch von dem Träger des gesammten Religionsinhaltes vertreten sein!

Der Rabbiner in unseren Gegenden ist doch nicht ein polnischer Talmudjude — und selbst ein solcher hat auch genügend Geist — sondern ein modern gebildeter Mann mit Universitätsgrad — wie ein Mediciner und Advokat — und hat auch durch seine theologische Bildung, durch seine Erfahrung aus dem jüdischen Leben genau so viel Eignung wie ein moderner jüdischer Arzt oder Advokat, um, wenn er nicht das Geschick hätte, Rabbiner zu sein, auch ein eminenter Cultusvorsteher zu sein, und doch macht ihn das Rabbinat unfähig, nicht nur Cultusvorsteher, sogar Tempelvorsteher, was doch gerade seines Amtes wäre, ja überhaupt Mitglied des Cultusvorstandes oder Organ der Religionsvertretung nach außen zu sein. Wahrlich man müßte denken, daß noch heute nach der Constitution der Cultusgemeinde Repräsentanz die Schechina oder modern christlich ausgedrückt der heilige Geist auf diese Körperschaft sich herabläßt und für die Dauer ihrer Wirksamkeit ihr anhaftet, sonst könnte doch eine Laiengesellschaft nicht die Religion vertreten und der wahre Vertreter daraus ausgeschlossen sein!

Was wird nun als logische Begründung hiefür angegeben? Der Rabbiner soll nicht ins Parteigetriebe hineingezerrt werden! Seine Autorität und seine Wirksamkeit und die Freiheit der Gemeinde könnte dadurch Schaden nehmen, und andererseits könnte das zur Hierarchie führen. Die rührende Sorgfalt für Rabbiner und Gemeinde ist jedem, der mit den Vorgängen in der Gemeinde vertraut, der ein wenig in den Statuten eingelesen ist und weiß, was man dort aus der Autorität des Rabbiners in der Gemeinde gemacht, nicht mehr als eine hohle, lächerliche, um nicht zu sagen heuchlerische Phrase. Was hat es bis heute den protestantischen Gemeinden, die vielmehr als die jüdischen auf ihre freie Verfassung halten, was der Autorität der Pastoren geschadet, daß diese den Vorsitz in den Presbyterien führen? Im Gegentheile hat die Verkörperung der Kirche in ihren wahren und nicht gemachten Scheinträgern der Religion genützt und ihr den wahren gebührenden Platz

Digitized by Google

gesichert, während wir Juden mit der äußeren Vertretung des Judenthums durch Laien mit Ausschluß seiner Geistlichen, der Rabbiner, dem Judenthum mit Absicht oder Unverstand eine Ausnahmsstellung, ein Ghetto unter den Confessionen selbst bereiten. Das Judenthum ist bei seinem Auftreten mit den anderen Confessionen das Nebbich unter den Religionen, das Waisenkind, das wohl einen Anwalt, einen Curator, einen Vormund aber keinen Papa hat, eine Herde, der der Pastor fehlt.

Hat das Judenthum keinen Vater, keinen Patriarchen, keinen Pastor, nur einen Laien-Anwalt, so ist es klar, daß auch jeder Jude zum Vormunde der Religion gewählt werden kann. Der Vormund braucht nur jene Qualification zu besitzen, die der Obervormundschaft, der h. k. k. Regierung genehm ist, er kann für die Regierung sogar die Schechina oder den heiligen Geist der Cultusgemeinde-Repräsentanz, welchen diese doch nicht jedem durch die Manus adjectio Handauflegung übertragen kann, entbehren, er braucht nur Namenjude zu sein. So muß beispielshalber der Bischof seinen Sitz im Landtage, im Reichstage haben, so ist der Oberkirchenrath für protestantische Angelegenheit im Cultusministerium thätig, nirgends aber ein Rabbiner; denn ist der Rabbiner schon für die kleinen und kleinlichen Cultusangelegenheiten nach den von Juden und Cultusvorstehern normirten Grundsätzen nicht geeignet, geschweige für die höheren Angelegenheiten. Darum wird, um dem Judenthume pro forma wenigstens eine Vertretung zu geben, ein Mann ins Herrenhaus berufen, der weniger als ein geborener Christ vom Judenthume versteht, der weniger Fühlung als ein Erzbischof mit den Juden hat. Darum wurde der einzige Rabbiner, der im Reichstage saß, hinausgebracht, und wenn auf die Juden von den Antisemiten wacker losgeschlagen wird, haben die Juden, hat das Judenthum keine Vertreter. Denn wohl fühlen sich alle Namenjuden berufen, für das Judenthum alle Anwaltstellen im Reichstag, im Herrenhause, im Landesschulrathe, ja selbst im Bezirks- und Ortsschulrathe, wo immer sogar die geringste Ehrenstelle anzunehmen, aber nicht als Juden für das Judenthum einzutreten, wenn sie nicht das ausdrückliche Mandat dazu haben, da geben sie sich, wie jene polnische Juden im Eisenbahn-Coupee nicht zu erkennen, denn sie sind ja nicht von den Juden gewählt, aber doch vielleicht weil sie Juden sind.

Berührt dieser Umstand wohl auch das Judenthum, denn nie und nimmer wäre den Antisemiten so der Giftkamm geschwollen, wenn Vertreter des Judenthums und nicht Namen-Juden und Auch-Liberale dort rechtzeitig zur Hand oder besser zur Rede gewesen wären, so traf er

doch zumeist die Juden, aber tief in das innerste Wesen des Judenthums greift die jüdische Vertretung im Schulrathe ein. Im Orts- Bezirks- und Landesschulrathe kommen rein jüdische Angelegenheiten, Cultus- und Religions-Unterrichtsgegenstände zur Sprache, zur Verhandlung und zur Entscheidung, diese können von weitreichender Bedeutung, tief einschneidender Folge fürs Judenthum sein, und da ist das Urtheil des Religionsvertreters nicht gleichgiltig, sondern oft folgenschwer. In einem Landesschulrathe Oesterreichs wurde einst ein neuer Lehrplan für den jüdischen Religionsunterricht eingebracht, der Vertreter des Judenthums, ein in seinem Fache gewiß eminenter Fabrikant, aber weniger eminente Verkörperung des Judenthums, froh denn doch einmal während seiner sechsjährigen Wirksamkeit das noch nie gehörte Wort ergreifen zu können, stellt den Antrag, das Hebräische überhaupt aus dem Lehrplane zu streichen. Der Landesschulrath war jüdischer als der jüdische Vertreter und fragte erst die Gemeinden, und nur der sofortigen regen Agitation der Rabbiner gelang es, das Hebräische zu erhalten.

Für die Katholiken, für die Protestanten und andere Confessionen ist nicht jeder Glaubensgenosse gut genug, die wichtigen Angelegenheiten der Religion zu vertreten, jedoch für uns Juden jeder, nur der Rabbiner nicht. In Linz, im Landesschulrathe für Oberösterreich, in Graz, im Landesschulrathe von Steiermark, in Czernowitz, im Landesschulrathe für die Bukowina sitzen Rabbiner als Vertreter ihrer Confession, und siehe da, das Judenthum in diesen Ländern ist noch nicht verschwunden, die Autorität des Rabbiners ist dort auch nicht gesunken, vielmehr gehoben, und die Gemeinden bestehen und gedeihen, trotzdem oder weil der Rabbiner im Landesschulrathe sitzt. Nur in Wien, in Prag, Brünn, Troppau und Lemberg, in diesen Capitalen und Muttergemeinden sind die Rabbiner und mitunter Oberrabbiner nicht fähig, nicht geeignet, nicht würdig, nicht repräsentabel, oder wer weiß, wie der richtige Ausdruck für den fehlenden Begriff lauten mag, da muß eine andere Standesperson die Anwaltschaft des Judenthums übernehmen. Als bei Ablauf der vorletzten Funktionsperiode in Prag in einer jüdischen Zeitung die Frage ventilirt wurde, ob nicht ein Rabbiner statt eines Advocaten vorzuschlagen sei, wurde in einer den jüdischen Gemeindeinteressen sich widmen wollenden Zeitung haarscharf juridisch nachgewiesen, daß ein Rabbiner für diese Vertretung gar nicht geeignet sei, denn da seien Referate zu liefern, und ohne juridische Kenntnisse wäre das unmöglich. Schreiber dieses war ohne juridische Kenntnisse und nur mit Vertrautheit der Schulgesetze 6 Jahre im Landesschulrathe thätig und ebenso der protestantische Senior, der auch kein Jurist war,

Digitized by Google

und, abgesehen von den beiden Landesausschüssen, die Advokaten waren, arbeitete der Landesschulrath zur Zufriedenheit des Ministeriums selbst unter dem Statthalter Weber, der von Prag nach Linz kam, ohne juristische Mitglieder.

Die Regierung und die Gesetzgebung trifft hierin kein Vorwurf. Sie hätte sicherlich schon wegen der Gleichförmigkeit der Confessionen die Rabbiner am liebsten als ebenbürtige Mitglieder des Schulrathes gesehen; wer es nicht sehen wollte, das waren die Cultusvorstände, die von der Regierung immer gefragt wurden, die immer und immer wieder bei jeder Gelegenheit sich in den Vordergrund und die Rabbiner in den Hintergrund schoben, nie den Rabbiner als Vertreter der Religion nominirten, sondern immer den Cultusvorstand oder eine von diesem ernannte Persönlichkeit. In keinem Orts- oder Bezirksschulrathe sitzt auch nur *ein* Rabbiner, trotzdem diese doch, da alle Rabbiner in Böhmen an den Schulen thätig sind, bessere Schulmänner als die Cultusvorsteher sein und fast ebenso richtiges Verständnis fürs Judenthum wie die Cultusvorsteher haben werden. Die Cultusvorstände erklären kraft, der ihnen gesetzlich zustehenden Macht: *Für die Vertretung der Religion ist der Mann im Judenthume irrelevant, es braucht nur ein Jude zu sein.*

Kann es Wunder nehmen, wenn ein Statthalter, der auch etwas juridische Bildung und gute Logik besitzt, die letzte Consequenz zieht und sich sagt: Das Judenthum braucht keine religiöse geistliche Vertretung wie andere Confessionen, denn weder der Oberrabbiner, noch einer der Rabbiner Prags, die auch tüchtige Schulmänner sind, noch einer der 40 Rabbiner des Rabbinerverbandes sind jemals als Vertreter der jüdischen Confession nominirt worden, sondern ein Jurist; ist aber dieser Jurist, weil er ein enragirter Deutscher ist, mir unangenehm, so frage ich die Cultusgemeinde nicht und ernenne per Decret einen andern Advocaten, der czechisch gesinnt ist, dem Judenthume ist dabei nichts anderes widerfahren, als was die Cultusgemeinde seit jeher selbst gethan, und nun gibt es einen ernannten, vom Kaiser bestätigten *jüdischen Landesschulrath ohne Votum der Prager Cultusgemeinde, ohne Votum der Juden Böhmens*, denn wie der Herr Statthalter erklärte, gibt es bei den Juden keine *Religions-Behörde, keine Religions-Oberbehörde!* Roma locuta est! Die Behörde hat gesprochen, und die weisen, findigen, juristisch gebildeten Statutenentwerfer, Berather und Befürworter und Durchführer bei Ministerium und Gemeinden mögen sich in die Brust schlagen und bekennen: *Unser ist die Schuld, wir haben gefehlt, wir haben ver-*

schuldet, und jetzt haben wirs, und nicht unverdient. Den Rabbinern galt ursprünglich der Schlag, die Prager Cultusgemeinde, den Prager Cultusvorstand, mit mehreren Advocaten an der Spitze, traf er, und das ganze Judenthum trägt ihn, wie es schon unsere Väter klagten: Ihre Schuld wird uns aufgewälzt!

Bei keiner Confession der Welt wäre das möglich gewesen, bei keiner anderen Religion hätte ein Statthalter das gethan, ohne daß ein Schrei der Entrüstung durchs ganze Land gegangen wäre, ohne daß der lauteste Protest der gesammten Confession nicht allein zu den Ohren des Statthalters, sondern sogar des Ministers gedrungen wäre, bei uns wird es viel lieber todtgeschwiegen. Und nicht mit Unrecht! Denn so verdienstvoll Herr Dr. Bendiener in der letzten Zeit seine Thätigkeit für das Zustandekommen der einheitlichen Religions-Lehrpläne in- und außerhalb des Landesschulrathes entfaltete, so waltete in der Sache kein Unterschied, ob Dr. Bendiener oder Dr. Freund Landesschulraths-Mitglied sei, die Vertretung und Verkörperung der Religion sind beide nicht. Das Judenthum hatte keinen Vertreter, weil er kein Rabbiner war, und nur Rabbiner, nicht Laien können das Judenthum repräsentiren. Die Landgemeinden haben eigentlich keine Ursache sich zu erhitzen, sie standen dieser Wahl kühl bis ans Herz gegenüber, sie wählten nicht, sie wurden nicht gefragt, erkannten auch nie an, daß Prag die Landgemeinden vertrete und das Judenthum Böhmens repräsentire.

Nur den Schlag, der Prag getroffen, können sie mitfühlen, weil sie durch die Annahme der Statuten sich zu Mitschuldigen gemacht und in unerbittlicher Logik sie morgen treffen kann, was gestern Prag ereilte. Denn was der Statthalter auslegt, kann auch der Herr Bezirkshauptmann anwenden, und eines Tages können deutsche oder auch czechische Cultusvorsteher aus den Orts- und Bezirksschulräthen hinausgeweht sein, um genehmeren Persönlichkeiten Platz zu machen.

Um dieser Ungeheuerlichkeit zu begegnen, müssen alle Gemeinden eine Rührigkeit entwickeln, um durch Massen-Resolutionen den Cultusvorständen zu bedeuten, daß diese durch die Cultusvorstände herbeigeführte und verschuldete Zwitterstellung der jüdischen Religion den Behörden und dem Staate gegenüber ein Ende nehmen müsse. Das Judenthum, die Gemeinden und selbst die Cultusvorstände werden nur gewinnen, wenn neben dem Cultusvorstande, der ja stets als administrative Behörde gelten kann, der Rabbiner als gesetzlicher Vertreter der Religion immer und überall zu gelten hat. Die nach dem Muster der Actiengesellschaften gearbeiteten Statuten, die nichts

Digitized by Google

als Wahl und Steuerzwang enthalten und keinen höheren fruchtbaren Gedanken für das Judenthum entwickeln, mögen endlich fallen gelassen werden, und an deren Stelle soll die bereits von Königswarter in Antrag gebrachte, von dem Landesrabbiner Placzek in Brünn ausgearbeitete und so vielseitig gewünschte und begehrte Confistorial-Verfassung treten, damit endlich das Judenthum aufhöre, ein Nebbich unter den Religionen zu sein, und der Staat es wie in Ungarn endlich als eine percipirte gleichgestellte Religion anerkenne, sie mit den übrigen Religionen gleich rangire und nicht immer dem Zigeunerthume gleichstelle, und wir selbst noch dazu die Handhabe liefern. Wann werden wir endlich zu der Einsicht kommen, die andere Confessionen an die Spitze ihres Seins stellen? Doch nicht, wenn wir beim Ende angelangt sein werden. Jede Religion muß einmal ihre Vertreter haben, soll sie Achtung genießen, und diese Vertretung können nicht beliebige sondern nur die entsprechenden, der Religion sich widmenden und lebenden Männer sein, und das sind weder in der eigenen noch in der Volksmeinung die Cultusvorsteher, sondern nur die Rabbiner.

Es scheint sich schon nach dieser Richtung ein Gesinnungswandel zu vollziehen. Der von der „Jüdischen Chronik" angeregte und auf deren unaufhörliches Drängen endlich ins Leben gerufene Gemeindebund fühlt sich, trotzdem lauter Gemeindevorsteher und glücklicherweise kein Rabbiner darin tagt, nicht mehr berufen, in religiösen Angelegenheiten das Wort zu nehmen oder eine Thätigkeit zu entfalten, und der gleiche Geist soll auch die Neu-Constituirung der Landesjudenschaft beseelen, weil die Herren endlich einmal zur richtigen Einsicht und zur echt jüdischen Ueberzeugung gelangt sind: die Religion den Rabbinern, das Leben und die Politik den Vorstehern!

Der Rabbinerverband in Böhmen hat die Religion zu vertreten, die geistliche Macht darzustellen. Er ernennt aus seiner Mitte den Vertreter der Religion, der nicht immer der Präses sein muß, sondern der die beste Eignung dazu besitzt, und der vom Verbande auch die Directive erhält, die er nicht zu überschreiten hat. Dann kann es nicht mehr dahin kommen, daß der Vertreter der Religion von der Nationalität abhängig gemacht wird. Das Judenthum ist nicht deutsch, ist nicht böhmisch, ist und hat nur ausschließlich jüdisch zu sein; den Juden muß es nach ihrer Geburt und Ueberzeugung überlassen bleiben, deutsch oder slavisch zu sein, das hat aber mit der Vertretung der Religion nichts zu thun. Das wäre auch nicht der Fall gewesen, wenn immer nur ein Rabbiner als Vertreter der Religion in den Schul-

Digitized by Google

rath gewählt worden wäre. Hoffentlich werden die Gemeinden durch den Schaden klug.

Die Gemeinden werden im Gemeindebunde die Forderung erheben, das Programm Dr. Fialla's in Wien, das wohl in tausend und abertausend Exemplaren in allen jüdischen Gemeinden verbreitet werden müßte, zu dem ihrigen zu machen, die Organisation der Juden in Angriff zu nehmen, an die weltliche Führung sich zu begeben und die geistliche Führung dem Rabbinerverbande, dem sie gebührt, zu überlassen, aber mit ihm vereint harmonisch zu marschieren. Unsere Zeit ruft gebieterisch den Gemeinden das Wort zu, das Ben Poira dem Johann Hyrkan empfahl: Begnüge dich mit der weltlichen Macht, und gib dem Priester seine Krone!

Geben wir selbst, belehrt durch die beschämende Thatsächlichkeit, unserer Religion durch ihre wahren und würdigen Vertreter Ehre und Stellung nach außen, dann wird auch ihre Anerkennung im Staate und in der Gesellschaft nicht ausbleiben und dann wird sie mit den übrigen gleichgeehrt und gleichberechtigt auf den Plan treten, dann braucht sich Jacob nicht zu schämen und muß sein Antlitz nicht erbleichen, wenn er auf seine Kinder blickt. „Die Religion den Trägern der Religion!" werde auch zum Commandoruf im Judenthume.

Jungisrael.

Eine Entgegnung.[1]) Von Dr. Simon Stern.

Wird man denn gar so leicht mißverstanden, oder will man mißverstehen? Es ist uns herzlich gleichgiltig, ob die Haphtorah hebräisch oder deutsch vorgetragen wird, ob sich ein Almemor in der Mitte der Synagoge befindet oder nicht. Wir glauben nicht, daß die Zukunft des Judenthums von der Beantwortung solcher Fragen abhängig ist.

[1]) Die Prager „Gemeindezeitung" brachte in Nr. 19 an leitender Stelle eine Besprechung meines Aufsatzes: „Das Programm Jungisraels", welche von solch absichtlichem oder unabsichtlichem Mißverstehen Zeugnis gab, daß ich mich bemüssigt fand, der „Gemeindezig." eine aufklärende Erwiderung einzuschicken, die sie auch, was dankend anerkannt werden muß, in Nr. 20 wörtlich zum Abdrucke brachte. Ich veröffentliche nun in der Chronik diese Erwiderung, sie hält sich, wie jeder Leser zugestehen muß, in einem Tone, der gebildeten Menschen ansteht und von gebildeten Menschen erwartet wird. Die Gemeindezeitung reagierte auf meine Erwiderung, sie wollte recht behalten. In Gottes Namen! Wohl dem, der keiner Belehrung mehr bedarf! Es fällt mir auch nicht ein, ein Wort zu verlieren, um die Entstellungen, Verdrehungen und Unterschiebungen der „Gemeindezeitung" aufzudecken, das möge der Artikelschreiber mit sich abmachen. Was aber festgenagelt werden muß, ist der pöbelhafte Ton, den der Artikelschreiber einschlägt, die kloblge und klotzige Manier, die bisher in jüdischen Blättern noch nicht

Digitized by Google

Was kümmert dies aber in solch ernster Zeit das lesende Publikum? Es ist nur eine Entgegnung auf einen der Vorwürfe, der mir in Nr. 19[1]) in einem Artikel „Jungisrael" gemacht wurde, welcher sich mit dem von mir veröffentlichten „das Programm Jungisraels" beschäftigt. In der Einleitung des Artikels wird gefordert, daß nur echte Religiosität, die fern von allem Komödiantenthum, planmäßig mit besonnener Ueberlegung und mit genauer Kenntnis aller jüdischen Disciplinen an das Reformwerk schreite. Ich stimme zu, denn nur eine ganz berechtigte Forderung wird damit erhoben. Ich nehme auch an, daß der Verfasser nicht pro domo spreche und sich nicht als den allein berufenen Reformator anbieten wolle. Uebrigens, wenn auch, es sei ihm dies Vergnügen gestattet, wie es ihm auch gestattet bleibt, über mich nach Belieben zu urtheilen und mir die erwähnte Eigenschaft ganz oder theilweise oder auch gar nicht zuzuerkennen. Nur möchte ich den Herrn Verfasser aufmerksam machen, daß es sich im Programm Jungisraels um etwas Anderes als um eine Reform und um Abschaffung von Mißbräuchen handelt, wie es Luthers Werk war. Ich muß daher den mir gewährten Vergleich mit Luther, so ehrend er auch für mich wäre, dankend ablehnen.

Ich bin kein Luther und kein Reformator. Nur Eines nehme ich für mich in Anspruch: Das Judenthum mit ganzer Seele zu lieben, und weil ich es liebe, darum möchte ich es erhoben sehen, und es ließ mich nicht ruhen, seit Jahren, gerade in Folge des Antisemitismus, verfolgte mich Tag für Tag der Gedanke was hat zu geschehen, was muß geschehen, damit uns geholfen werde. Leicht möglich, daß ich nicht die richtige Antwort gefunden habe. „Irrthümer wer merkt sie," ich hätte nur erwartet, daß man mir die irrigen Schlußfolgerungen, die Fehler in der Gedankenkette so klar aufgedeckt hätte, wie ich die Antwort niedergeschrieben habe, das geschah nicht. Keiner konnte mir zeigen: hier ist der Fehler, hier ist der Widerspruch, nur was ich am allerwenigsten erwartet hätte, das traf ein; man ruft mir zu: Jeder darf offen seine Meinung abgeben, nur nicht der Rabbiner, der darf aus den vier Ellen der Halachah nicht heraus, denn er ist nur wegen des Ceremonial-

üblich war. Bisher hat man den Gegner sachgemäß und fachmännisch zu widerlegen versucht, nicht mit faden Witzeleien, wie sie in den Kaffeehäusern beim Kartenspiel üblich sind, und nicht mit Schimpfereien ernste Fragen behandelt. Wer nicht schulgerecht fechten kann, soll nicht in die Arena treten, gekleckst heißt nicht gemalt, und schimpfen heißt nicht widerlegen. Es wird mir die Versicherung gegeben, daß kein Rabbiner diesen Aufsatz geschrieben habe. Der Versicherung bedarfs nicht, kein Rabbiner schreibt in einem solch unqualifizierbaren Ton, kein Rabbiner schreibt ferner so unwissenschaftlich und solche Unrichtigkeiten. Das hat irgend ein Mann geschrieben, der sich über Alles ohne Ausnahme ein Urtheil erlaubt, heute über Nationalökonomie, morgen über die neuesten Erfindungen, und zwischen heute und morgen auch über Theologie, ohne daß das Urtheil den Befähigungsnachweis lieferte, öffentlich eine Meinung abgeben zu dürfen.

[1]) Prager Gemeindezeitung.

Digitized by Google

gesetzes da! Es ist aber nicht wahr, der Rabbiner ist wegen des Judenthumes da, und er, der vom Judenthume lebt, ihm allein Amt und Ehren zu verdanken hat, der darf keine höhere Pflicht kennen, als für das ganze Judenthum zu leben, keine höhere Aufgabe die seine nennen, als das ganze Judenthum, kein anderes Streben haben, als die Erhebung des Judenthums. Glaubt der Eine, daß er dem Judenthum durch theologische Zänkereien nütze, es hindert ihn keiner darnach zu handeln, glaubt ein Zweiter, daß es dem Judenthum heilsam sei, den öffentlichen Gottesdienst umzugestalten, versuche er es, glaubt ein Dritter, das Wichtigste wäre, für stricte Observanz des Ceremonialgesetzes einzutreten, so thue er es, von unserer Seite soll dem „Conservator" am allerwenigsten der Vorwurf der Ruhmsucht und des Ehrgeizes gemacht werden, wir sind auch dem Conservativen gegenüber tolerant. Seid ihr auch nur uns gegenüber ehrlich, imputirt uns nicht Hintergedanken, die ihr uns darum unterleget, weil euch jeder andere Faden ausgegangen ist.

So imputirt mir auch der Herr Verfasser, daß eine Hierarchie angestrebt werde, weil ein aus freier Wahl hervorgegangenes religiöses Centralorgan gefordert wird, eine Institution, die nicht den mindesten Gewissenszwang ausüben könnte. Ich glaube nicht, daß es leicht einen größeren Gegner der Hierarchie geben könne, als ich es bin, schon darum, weil eine Hierarchie mich dreimal in Acht und Bann erklären würde. Was wir mit dem Centralorgan wünschen und anstreben, ist die Organisirung des Judenthums auf breitester und freiester Grundlage. Mir selbst hat wohl der Verfasser nicht im Ernst das Zeug zum jüdischen Bischof zugeschrieben, Bischof auf Luther reimt sich nicht.

Der letzte Vorwurf, der gemacht wird, und der mich zur Erwiderung eigentlich drängt, ist der, daß ich, indem ich als höchstes Ziel des Judenthums aufstelle, Weltreligion zu werden, eine Vermehrung unserer Gegner und eine Steigerung des Judenhasses und eine Vermehrung der Vorurtheile gegen die Juden bewirken könnte, da man uns ohnedies den Vorwurf macht, die Oberherrschaft über alle Völker der Erde zu erlangen.

Es hätte mich auch gewundert, wenn nicht der Antisemitismus ins Treffen geführt worden wäre, denn nichts ist bequemer als jede gegentheilige Ansicht mit Hilfe des Antisemitismus zu bekämpfen, der ja überall herrscht. Als wenn der Judenhaß überhaupt eine Steigerung erfahren könnte, und als ob die Antisemiten je verlegen wären, eine giftige Verläumdung zu erfinden! Das wäre die schädlichste Wirkung des Antisemitismus, wenn er uns lahmlegen und uns verhindern könnte, an unserer inneren Entwicklung rüstig zu arbeiten. Und ist es denn

Digitized by Google

ein Tadel, wenn man uns für fähig hält, das Judenthum zur Weltreligion zu machen, ist dies nicht das höchste Lob, oder sollten wir auch alle diesen Wunsch ausdrückenden Stellen aus unserer Bibel und aus unseren Gebetbüchern streichen? Streben wir denn an, die zehn Milionen Juden zur herrschenden Kaste zu machen? Wollen wir nicht die höchsten Opfer bringen, daß alle Menschen des Segens theilhaft werden und Juden werden? Wer bleibt dann übrig von uns beherrscht zu werden? Ich möchte nur auch wissen, was der Verfasser anstrebt, da er sich nicht nur als Gegner Jungisraels, sondern auch als Gegner der Conservativen erklärt. Nicht Altisrael, nicht Jungisrael, nicht warm und nicht kalt, was denn? Etwa wieder einen Kampf um die Orgelfrage oder darüber entfesseln, ob man Schemone Esre einmal oder zweimal sagen soll. Ich verstehe den Standpunkt jener Gegner, die voll kritiklosen Glaubens, ihr ewiges Seelenheil nur durch stricte Observanz aller auch der minutiösesten Vorschriften erlangen zu können glauben, ich verstehe auch den Standpunkt jener Gegner, die resignirt und pessimistisch jede Hoffnung auf Erhebung des Judenthums aufgegeben haben, ich verstehe noch manche Anschauung, manchen Standpunkt, ich verstehe auch, wie es zur zionistischen Bewegung kam, die übrigens schon der Vergangenheit angehört, aber unbegreiflich sind mir jene, denen der innige, tiefe und echte Glauben fehlt und dafür eine kraftlose verschwommene Gedankenconstruction substituiren, „eine alle positiven Religionen bedingende Lehre," eine Richtung ausklügeln, „die auf das Verbindende aller Religionen hinweist," hohle Worte, ein Schemen statt lebendiger Religion, das kann man doch billiger erlangen als durch ein zweitausendjähriges Martyrium. Und diese Lauen und Zerfahrenen, ohne religiöses Ideal, ohne geschlossene Weltanschauung, die sollten uns unser Feuer verlöschen, unsere Begeisterung rauben, weil es Antisemiten gibt? Wir hören nicht auf sie und richten uns auch nicht „nach der Art der Bildung unserer Gemeinde," wir lehren das, was wir für Wahrheit halten, offen, ungeschminkt und unverhüllt und hoffen die Untenstehenden emporzuheben — zum Ideal. Darum sind wir eben die Rabbiner, die Lehrer der Religion. Wenn uns dafür die Antisemiten anfeinden, müssen wir es ertragen, keine Linie breit lassen wir uns abdrängen, wir wollen Selbstachtung gewinnen und dadurch auch die Achtung der Andern.

Seit nahezu 1800 Jahren sind wir die Gedrückten. Warum? Weil wir seit dem Tage, da das edelste Blut bei Betar vergossen wurde, blutarm geworden sind, und wir haben seit jener Zeit nur eine Sorge, ein Bestreben, die Existenz als Juden zu retten. Gewiß ein hohes Streben, nur vergaßen wir, daß von den 7—10 Millionen kaum eine

Digitized by Google

Million auskömmlich zu leben hat. Wir waren zufrieden, wenn wir die Existenz retten konnten, sei es im Ghetto, sei es auf der Flucht, sei es in den Kerkern der Inquisition, sei es gefoltert, gepeinigt, geschmäht und getreten. Haben wir nicht das Recht, jetzt endlich einmal groß und frei leben zu wollen, als betteln und bitten um unsere Existenz. Sollen wir denn jenem Bettler gleichen, der zu Rothschild sprach: „Herr Baron-leben, Couponschneiden verstehen Sie, schnorren verstehe ich," dabei thun wir noch stolz und sagen, wir machen keine Propaganda für's Juden-thum, wir sollen aber dafür Propaganda machen und uns nicht um die Antisemiten kümmern und nicht um die politischen Parteien, sondern um unser Judenthum, das ist unsere Pflicht! Der Staat kann ohne jü-dische Staatsmänner geleitet werden, und die Sprachenfrage kann ohne unseren Rath gelöst werden, aber das Judenthum benöthigt uns, damit wir es fähig machen, allen das Heil, das seinen Inhalt bildet, zukommen zu lassen. Und anstatt uns über die Berechtigung einer geringfügigen für das Wesen des Judenthums belanglosen Reform zu erhitzen, wollen wir Opferwilligkeit ins Herz pflanzen, und anstatt an der nutzlosen Ab-wehr des Antisemitismus unsere Kraft zu vergeuden, wollen wir an der Entwicklung des Judenthums zur Weltreligion arbeiten, um die Massen dafür zu gewinnen. Die nothwendigen Reformen ergeben sich bei sol-chem Streben, ohne daß man Rücksicht auf die Art der Bildung der Gemeinde nehmen müßte, von selbst.

In einigen Wochen feiern wir das Makkabäerfest. Wenn doch nur unser Blut auch so stolz und feurig wie das der Makkabäer durch die Adern rollen wollte, dann würden wir groß und frei leben wollen, und es wäre uns geholfen! Dann würde auch der Gemeindebund, der am 1. November constituirt werden soll, seine Aufgabe erkennen, er würde die neue religiöse Partei bilden, und sein Losungswort wäre: Erhebung des Judenthums!

Wir wollen hier noch Folgendes hinzufügen:

Ob der Gemeindebund nun unseren Wünschen entsprechen werde oder nicht — sehr gesunken ist unsere Hoffnung, die wir auf den Ge-meindebund gesetzt haben — doch nicht von ihm hängt die Entwicklung des Judenthums ab. Der Gemeindebund könnte, wenn er seine Aufgabe erkennen wollte, Großes und Segenreiches schaffen, aber selbst wenn er nicht will, werden Andere wollen, denn es gibt Fragen, die, wenn sie einmal aufgeworfen wurden, nicht mehr unterdrückt werden können, sondern unbedingt zu ihrer Lösung hindrängen. Eine solche Frage ist auch die, nach welcher Richtung hin das Judenthum sich weiter zu ent-

Digitized by Google

wickeln habe, da der Stillstand absolut unmöglich ist, und von Moses bis heute auch nie vorhanden war. Selbst der Indifferentismus bedeutet keinen Stillstand, sondern die Zerstörung. Der Indifferentismus ist der Wurm, der den Kern in steter Arbeit aushöhlt. Unter Entwicklung versteht man aber auch nicht etwas ganz Neues, etwa eine Schöpfung, oder einen fremden Gedanken, den keiner früher gedacht hat, oder ein neues Judenthum, sondern nur die Ausbildung des Judenthums zu dem, wofür es vom Anfang an veranlagt war. Und wer seine Augen nicht gewaltsam verschließen will, und wer nicht deuteln statt erklären will, kann ja nicht leugnen, daß der Weg des Judenthums von der Familie zur Nation und von der Nation zur ganzen Gesellschaft geht. Das Judenthum kann in seinem Laufe verzögert, aber nicht aufgehalten werden. Die Partei, die sich der Entwicklung entgegenstellt, wird endlich bei Seite geschoben, wie es den Sadduzäern und den Karäern ergangen ist. Auch diese waren die Conservativen, die die Gesetze der Entwicklung nicht begreifen wollten. Auch die Sadduzäer nannten die Pharisäer unjüdisch, und die Karäer halten noch heute die Rabbaniten für keine echten Juden. Nun stehen wir vor einer neuen Entwicklungsphase, und wieder werden jene, die die Entwicklung anstreben, von ihren Gegnern für keine echten Juden erklärt. Dieser Vorwurf hat noch keiner begeisterten religiösen Partei geschadet, er wird auch uns nicht schaden, wir überlassen die Gegner ihrem Schicksale und verfolgen unbekümmert unsern Weg.

Der Rabbinismus ist der Friede.

Von M. Friedmann, Lector am Beth-Hammidrasch in Wien.

Von der Weisheit rühmt der Spruchdichter: „Ihre Wege sind Wege der Anmuth, und alle ihre Pfade führen zum Frieden.“ (Proverbia 2, 17.) Die Rabbinen erklären, daß unter dieser Weisheit die Thora, die göttliche Lehre gemeint sei, denn nach ihrer Auffassung sind Weisheit und Thora nur verschiedene Benennungen eines und desselben Begriffes, und dieser Auffassung entsprechend, wird der angeführte Vers nach der Vorlesung des Thoraabschnittes in der Synagoge gesprochen.

Der Talmud geht consequent weiter, er betrachtet alle Vorschriften der Bibel als den Frieden bezweckend (Gittin 59 b), die ganze Thora

ist nur der Weg zum Frieden*). Läßt sich diese Anschauung auch rechtfertigen? Wohl könnte man alle jene Vorschriften, die sich auf den Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" (Leviticus 19, 18) zurückführen lassen, als den Weg zum Frieden bezeichnen, es darf aber nicht übersehen werden, daß die Thora viele Vorschriften enthält, die mit der Nächstenliebe nichts zu thun haben, oder nur vermittelst vieler Zwischenglieder mit ihr in Verbindung gebracht werden können. Doch das hebräische Wort „Schalom", Friede, bezeichnet wohl zunächst die Harmonie zwischen Mensch und Mensch, im weiteren Sinne versteht man aber auch darunter die innere Harmonie des Menschen, d. i. die Uebereinstimmung des Gefühlslebens mit dem Erkenntnisvermögen, wie auch die Uebereinstimmung des Menschen mit der Natur. So ist begreiflich, daß die ganze Thora und alle ihre Vorschriften als der Weg zum Frieden aufgefaßt werden.

Kehren wir zum engeren Begriff Frieden im Sinne der Uebereinstimmung aller Menschen miteinander zurück, darf man nicht glauben, daß es sich vielleicht nur um etwas Negatives handelt, dem das Positive, Haß, Feindschaft, Streit und Krieg entgegengesetzt sind, da die Rabbinen für diese Verneinung des Trennenden unter den Menschen einen anderen Ausdruck gebrauchen, u. zw. „mischum ewah", manches was sonst nicht erlaubt wäre ist gestattet mischum ewah, um Gehässigkeiten und Feindseligkeiten zu vermeiden. Es sei gestattet, einige Beispiele hiefür anzuführen: Obwohl es sonst nicht erlaubt war, in einem Hause an einer Mahlzeit theilzunehmen, deren Familienmitglieder im Verdachte stehen, die pflichtschuldigen Abgaben an Priester und Leviten nicht abzugeben, erlaubte man doch die einmalige Einladung zu einem Hochzeitsmahl in einem solchen Hause anzunehmen, und man konnte sich ausnahmsweise in der Hochzeitswoche auf die Aussage dieser Verdächtigen, die Abgaben geleistet zu haben, verlassen „mischum ewah," um nicht Gehässigkeiten und Feinseligkeiten zu veranlassen. (Demai 4, 2. Vgl. Jeruschalmi.)

---

*) Im Talmud (Tractat Gittin 5) führt die Mischnah eine größere Anzahl von Institutionen an, wobei sie als Grund angibt mipne darke schalom, „um der Wege des Friedens willen". Betreffs einer dieser Institution fragt Abaja seinen Lehrer R. Josef, weshalb diese unter den rabbinischen Institutionen aufgezählt wird, da sie doch pentateuchisch ist. R. Josef antwortet, die Mischnah wolle auch diese Vorschrift gleich den andern angeführten auf die Friedensliebe zurückführen. Hierauf wandte Abaja ein. Ist ja die ganze Thora in allen ihren Vorschriften auf dieses Ziel gerichtet, warum findet es die Mischnah für nöthig, eine pentateuchische Vorschrift besonders hervorzuheben. Die Mischnah wird dann interpretiert, aber hier ist es klar ausgesprochen, daß das Ziel der biblischen Vorschriften der Friede ist.

Digitized by Google

Aehnlich verhält es sich auch mit Familien, die es mit dem Brote nicht strenge nehmen, und es trotz des damaligen Verbotes bei Heiden kauften. Auch in solchen Familien durfte man aus dem angeführten Grunde an einem religiösen Mahle theilnehmen. (Schul. Ar. Jor. Deah 112, 15.) Man sah sich veranlaßt, von mancher Vorschrift abzusehen; so z. B. gestattete man die Zulassung roher Menschen (Ame haarez) zur Zeugenschaft oder zum gemeinschaftlichen Tischgebete (Simum Chagigah 22a und Tossefoth daselbst).

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entschied der erste Appelant in Prag, Rabbi Jakob, Schwager des Prager Rabbiners R. David Oppenheim, gegen die Gemeinden, welche das vom Lande eingeführte Fleisch aus Mißtrauen gegen die Schächter als nicht rituell geschlachtet erklärt hatten, und begründete seine Entscheidung damit, daß durch solche Verdächtigungen Haß und Feindseligkeiten gefördert würden. (Responsen Gutachten Schebuth Jakob.)

Denselben Standpunkt hatte man auch den Heiden gegenüber eingenommen (Schulch. Ar. Jor. Deah 148), und es wurde gestattet, den Heiden Festkleider zu ihren religiösen Veranstaltungen zu leihen, ein Musiker von Beruf darf bei ihren festlichen Unterhaltung musizieren, man darf ihnen auch Festgeschenke gelegentlich jener Feste machen, bei denen es unter ihnen üblich ist, sich gegenseitig zu beschenken. All dies und Aehnliches ist gestattet, wenn ein gegentheiliges Vorgehen Feindschaft herbeiführen könnte. Es sei auch in Parenthese erwähnt, daß die rabbinischen, die Heiden betreffenden Vorschriften, sich nur auf die Heiden in Palästina bezogen, von den Heiden außerhalb Palästinas gilt der Satz: „Die Heiden außerhalb Palästinas sind nicht als Götzendiener zu betrachten, sie üben nur das, was ihre Väter sie gelehrt haben". (Cholin 13 b.) Denn allerdings ist das Verbot des Götzendienstes noachidisch und darum ein Verbot für alle Menschen, (Sanhedrin 56a und b) die Urahnen der Heiden, die den Götzendienst einführten, waren auch strafbar, ihre Nachkommen aber sind schuldlos, denn sie handeln bona fide, weil sie keine Gelegenheit hatten, sich über das Verwerfliche ihres Thuns belehren zu lassen, sie glauben sogar lobenswert zu handeln. Anders ist es aber in Palästina, hier konnten sie sich reine Begriffe über Gott und Religion aneignen, so entschuldigt sie ihre Unwissenheit nicht, „denn sie hätten lernen können, wollten es aber nicht." (Makoth 9b.)

Diese angeführten Beispiele belehren uns über den Begriff mischum ewah, das Vermeiden von Gehässigkeiten und Feindseligkeiten, welches im eigentlichen Sinne des Wortes nicht als Tugendlehre betrachtet

Digitized by Google

werden kann, eher als Klugheitsregel. Dieser Grundsatz hat aber nur zur Folge, daß das Eine oder das Andere, was sonst verboten wäre, erlaubt wurde, nie aber erwachsen daraus Verpflichtungen.

Anders aber verhält es sich mit dem hohen Grundsatze der Tugendlehre: mipne darke haschalom, dies oder jenes habe zu geschehen „um der Wege des Friedens willen." Hieraus ergeben sich Vorschriften und strenge Pflichten. Der rabbinische Grundsatz mipne darke schalom hat darum einen positiven Inhalt und bezweckt das Heil. Eine Institution mipne darke schalom einführen, besagt, daß die Wege des Heiles sie verlangen, und den Gegensatz zu schalom bilden nicht Haß und Streit, sondern Theilung, Spaltung, Absonderung und Verschiedenheit, mit einem hebräischen Worte ausgedrückt „Machlokah", was Aufhebung der Einheit, der Vereinigung und der Harmonie bedeutet.

In der Schöpfungsgeschichte heißt es bei jedem Schöpfungstage: „Und Gott sah, daß es gut sei," nur beim zweiten Schöpfungstage fehlt dieser Satz. Die Rabbinen geben als Grund an, weil am zweiten Tage eine machlokath stattgefunden, die erste Scheidung und Spaltung wurde ins Dasein gerufen; an diesem Tage theilten sich die unteren von den oberen Gewässern. Diese Theilung war nothwendig, damit der beabsichtigte Zweck am dritten Tage erreicht werde, und da kommt auch das beim zweiten Tage fehlende „Gott sah, daß es gut sei," vor, so daß es beim dritten Tag zweimal erscheint. (Beresch. rabbah 4.) Die bloße Aufhebung der Vereinigung und Einheit an sich aber wird nicht als „gut" bezeichnet, denn sie ist eine machlokath. Selbst die Meinungsverschiedenheit der Gelehrten wird eine machlokath genannt, und ihr Gegensatz die Förderung der Einheit und Vereinigung, die übereinstimmende Anschauung ist Schalom, und jene Institutionen, welche der Rabbinismus im Bestreben geschaffen hat, die Verschiedenheit und den Zwiespalt unter den Menschen zu bannen, diese sind mipne darke schalom „um der Wege des Friedens willen."

Ein Beispiel einer solchen Institution soll dies klarer darlegen:

In Tossefta (Gittin) und Jeruschalmi (Gittin 5, Demai 4, Aboda sarah 1) heißt es: „In einer Stadt, in der Heiden und Juden beisammen wohnen, soll man gemeinschaftlich Vorsteher für die Wohlthätigkeitsanstalten bestellen, die die Gaben von Heiden und Juden einzuholen haben. Man verpflegt die heidnischen mit den jüdischen Armen, man bestattet die Leichen beider, man tröstet die trauernden Heiden und Juden, und man versorgt beim die Geräthe der Heiden und Juden

Digitized by Google

mipne darke schalom „um der Wege des Friedens willen.“[1]) Diese Vorschrift also entstammt dem Bestreben, die nicht unbedingt nothwendigen Unterschiede zwischen Heiden und Juden aufzuheben, was betreffs der Wohlthätigkeit und anderer gemeinschaftlichen Bedürfnisse leicht zu bewerkstelligen ist.[2])

Aus diesen Beispielen ist ersichtlich, daß mischum ewah und mipne darke schalom zwei ganz verschiedene Begriffe sind. Während man, „um Feindseligkeiten zu vermeiden,“ von mancher Vorschrift absah, sind es „die Wege des Friedens,“ die uns Pflichten auferlegen. Klar drückt dies Maimonides aus; er kodifiziert (Hilchoth Melachim 10) „Selbst Götzendienern gegenüber haben unsere Weisen uns geboten, ihre Kranken zu besuchen, ihre Leichen mit den jüdischen zu bestatten, ihre Armen unter den Armen Israels zu verpflegen, denn es heißt in der Bibel: Gütig ist der Ewige gegen alle, und sein Erbarmen reicht über alle seine Werke. Ferner heißt es: Ihre Wege sind Wege der Anmuth und alle ihre Pfade führen zum Frieden.[3])

---

[1]) Die Versorgung der Geräthe scheint auf einem Usus beruht zu haben, daß nämlich die Feldgeräthe nach vollendeten Erntearbeiten auf gemeinschaftliche Kosten in den Wohnort gebracht werden, weil nicht jedem Ueberführungsmittel zu Gebote stehen, und die Heimführung dem Einzelnen sonst zu zeitraubend und beschwerlich gewesen wäre. (Vrgl. darüber Beth Talmud IV. Jahrgang, S. 65, 66, 263 und 310.)

[2]) Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß bei manchen Dezisoren des Mittelalters, besonders in Deutschland hierin eine Begriffsverwirrung herrscht (Vrgl. darüber Beth Talmud IV. Jahrg. S. 67), die sie umgebenden Zustände beeinflußten ihr Urtheil, und so meinten sie, daß alle auf den Frieden bezüglichen Vorschriften nur in der Furcht vor Gehässigkeiten und Feindseligkeiten ihren Grund haben. Sie konnten sich das Streben nicht vorstellen, mit den Heiden in Harmonie und Einigkeit zu leben. Das war der Einfluß des Mittelalters und gar Vieles, was talmudisch nicht zu rechtfertigen ist, ist unter diesem Einfluß entstanden. Als Beispiel mag das Ketzergericht erwähnt werden, das es eigentlich vom Hause aus bei den Juden auch nicht gegeben hat. Man kümmerte sich nur darum, wie einer handelt, wie er lebt und was er thut, nicht aber, wie einer denkt. Der Einfluß des Mittelalters führte erst innerhalb des Judenthums zu Ketzergerichten.

[3]) Daß hiebei nicht der Grund mischum ewah Gehässigkeiten und Feindseligkeiten zu vermeiden sein kann, ist aus einer Stelle im Jeruschalmi ersichtlich, nach welcher die Bewohner von Girda bei R. Imi anfragten, ob es gestattet sei, an heidnischen Hochzeitsfesten theilzunehmen. R. Imi wollte dies auf Grund des oben angeführten Lehrsatzes gestatten; da machte ihn R. Abba aufmerksam, daß der quellenkundige R. Chija dies ausdrücklich verboten habe. Würde es sich aber darum gehandelt haben Gehässigkeiten und Feindseligkeiten zu vermeiden, hätte es R. Chija sicher nicht verboten.

Digitized by Google

Die Einrichtungen und Verordnungen die im Tractat Gittin aufgezählt und um „der Wege des Friedens willen" eingeführt wurden, sind 1) neu eingeführte Verpflichtungen, also rabbinische Gebote, 2) neu eingeführte rabbinische Verbote und 3) Aufhebung früher giltiger Verbote

II.

Durchdrungen von der Idee des Friedens suchen die Rabbinen den Grund für manches alte Gesetz in der Friedensliebe. Bekanntlich soll einem des Treubruchs verdächtigen Weibe nach biblischer Vorschrift das fluchbringende Wasser zu trinken gegeben werden. In diesem Wasser wurde die auf Pergament niedergeschriebene Beschwörungs- und Verfluchungsformel abgespült, so daß der Name Gottes ausgelöscht wurde. Das Auslöschen des niedergeschriebenen Gottesnamens, das sonst strenge verboten ist, wurde hier geboten. Vielleicht zum Zwecke, daß die große Sünderin, das volle Maß des Fluches treffe? Nein, sagt der Talmud, es geschieht um des Friedens willens, da es gilt, einer vielleicht unschuldig verdächtigten Frau den häuslichen Frieden wieder herzustellen, denn durch dieses Ordale wird nicht nur Schuld, sondern auch Unschuld bewiesen. (Makk. 11, 10 u. a. a. O.)

Auch eine andere alte Verordnung wird in sehr bezeichnender Weise durch die Friedensliebe begründet. Bekanntlich darf man am Sabbath keinen Gegenstand von einem Gebiete in ein anderes tragen. Um aber den Bewohnern einer Gasse oder eines Hofes zu ermöglichen, mit ihnen eine räumliche Veränderung vorzunehmen, wurden bestimmte Maßregeln unter dem Namen „Erub" verordnet. Da erklärte R. Josua b. Lewi: Diese Verordnungen wurden eingeführt mipne darke schalom, „um der Wege des Friedens willens," um die Nachbarsleute einem friedlichen Zusammenleben zuzuführen. Er erzählt hierauf folgendes Geschichtchen. Zwei Nachbarinnen waren Feindinnen geworden. Vor Eingang des Sabbaths schickte die Eine ihr Söhnlein mit den zum Erub nöthigen Victualien in die Wohnung der Nachbarin, um nicht verhindert zu sein, ihre Gebrauchsgegenstände am Sabbath in den Hof zu tragen. Die Empfängerin findet Gefallen am Kinde, sie herzt und küßt es. Die Mutter des Kindes besorgt wegen des Ausbleibens des Kindes, glaubt schon, die Feindin habe dem Kinde ein Leid angethan. Das Kind kommt nach Hause und berichtet, wie liebevoll es behandelt wurde. Ach, sagte die Mutter, ich hatte keine Ahnung, wie gut meine Nachbarin ist, und von nun lebten beide Frauen friedlich mit einander. So erfüllen sich, schließt R. Josua, die Worte des Spruchdichters: „Ihre Wege sind

Digitized by Google

Wege der Anmuth, und ihre Pfade führen zum Frieden." (Jeruschalmi Erubin 3, 1. u. 9, 7.)

Noch bedeutungsvoller sind jene rabbinischen Vorschriften, bei welchen die Rabbinen des Friedens nichts erwähnen, die aber nur die Friedensliebe geschaffen und die auch den Frieden zu fördern geeignet sind. Ich möchte jedoch, bevor ich an die Behandlung solcher Vorschriften schreite, eine Vorbemerkung anfügen. Nichts trennt die Menschen so sehr als die Verschiedenheit der Sprache. In der Urzeit, erzählt die Bibel, herrschte auf der ganzen Erde nur eine Sprache und einerlei Rede (Gen. 11, 1.) Doch die Anschauungen, die Sitten, die Gebräuche und Gewohnheiten vervielfältigen sich und werden infolge der Verschiedenheit der Sprache auch bei verschiedenen Menschen verschiedene. So wird ein Mensch dem andern fremd, und es ist eines der größten Uebel, unter Menschen zu gerathen, die man nicht versteht, und von denen man nicht verstanden wird. Redend ist man gleichsam stumm und hörend taub. Darum nimmt Moses unter die Flüche auch diesen auf: „Gott wird über dich ein Volk bringen, dessen Sprache du nicht verstehst." (Deut. 28, 49.) Im selben Maße wie Verschiedenheit der Sprache entfremdet, wirkt ein sprachlicher Verkehr versöhnend und befreiend. Wenn also einem Stamme das Ideal allgemeinen Friedens vorschwebt, wird er nur dort an seiner angestammten Sprache festhalten, wo es seine Existenz erheischt. Er wird aber mipne darke schalom „um der Wege des Friedens willen" in allen anderen Fällen jede Sprache der seinigen gleichstellen.

Diesen Zug finden wir im Rabbinismus. Er bestand nicht darauf, daß in Allem und bei Allem die hebräische Sprache beibehalten werde. Dadurch gab er dem Judenthum einen universellen, einen versöhnenden Charakter. Dies kann durch folgende Mischnah belegt werden. Es heißt:

„Folgendes kann in jeder Sprache rezitiert werden: Das Schema, das tägliche Pflichtgebet und das Tischgebet. (Sotah 7, 1.) So wichtig diese Stücke sind — das Schema z. B. enthält nicht weniger als den Glaubensinhalt des Judenthums, den Glauben an Gott, den Glauben an die göttliche Vorsehung und den Glauben an die Befreiung — dennoch kann die Lection in jeder Sprache geschehen. Und dies war nicht etwa eine neue Einführung, durch die Zerstreuung des jüdischen Volkes verursacht, denn die Mischnah lehrt weiter (bid 2), daß auch das Bekenntnis bei der Zehentabgabe, ferner die Beschwörungsformel, die dem des Treubruchs verdächtigen Weibe vorgelesen wurde, sowie die andern Beeidigungen, die der Pentateuch erwähnt, in jeder Sprache gesprochen

Digitized by Google

werden können.[1]) Ebenso wurde gestattet, die ganze Bibel für den Gebrauch des Volkes in andere Sprachen zu übertragen, und diese Uebersetzungen sogar zur gottesdienstlichen Vorlesung zuzulassen, was bei den alexandrinischen Juden thatsächlich der Fall war.[2])

Im allgemeinen wurde bei dem, was jedem Einzelnen im Volke zu rezitieren obliegt, von der hebräischen Sprache abgesehen, und es versteht sich von selbst, daß der gesellschaftliche Verkehr betreffs des Gebrauches irgend einer Sprache keine Schranken kannte. Alle Formeln von Urkunden, die sich erhalten haben, sind nicht hebräisch, sondern aramäisch abgefaßt, und viele dieser aramäischen Formeln sind noch heute üblich.

Die Gerichtssprache mußte sich natürlich nach der Sprache der Parteien richten, zumal bei den Juden die Institution der Rechtsanwälte nicht vorhanden war, und der Verkehr zwischen dem Richter und den Parteien ein unmittelbarer sein mußte. Je sprachkundiger einer war, umsomehr wurde er bei der Wahl eines Richters bevorzugt. (Sifri Deut. 17.) Konnte ein Richter die Aussage der Zeugen nicht ohne Dolmetsch verstehen, mußte er sich für diesen Fall incompetent erklären. (Makkoth 6b.)

All dies zeigt den universellen Zug, von dem der Rabbinismus geleitet wurde, und wie sehr er bestrebt war, engherziges Nationalgefühl nicht aufkommen zu lassen. Als Inhalt des Begriffes „Jude" genügt dem Rabbinismus das konfessionelle Moment.

Verfolgt man die Geschichte dieses Namens, wie er zum gemeinsamen Namen der verschiedenen Stämme Israels geworden ist, gewinnt man die Ueberzeugung, daß mit diesem Namen nur das confessionelle Moment bezeichnet werden sollte.

[1]) Die hebräische Sprache war nur unbedingt nothwendig bei der Verlesung die der König im Erlaßjahr aus der Thora öffentlich vortrug, bei den Benedictionen des hohen Priesters am Versöhnungstage und bei der kurzen Ansprache, die der Priester des Krieges vor Beginn des Kampfes hielt, sicherlich, damit das Heer sich lebhafter bewußt werde, daß es für die Erhaltung seines Stammes und seiner Literatur in den Kampf ziehe. Ebenso mußte der Priestersegen in hebräischer Sprache ertheilt werden, damit der Priester an die gegebene Formel festhalte und keine willkürliche Veränderung vornehme, wodurch sich ein Priester vor dem anderen etwa könnte hervorthun wollen. Auch die Segnungen und Flüche bei Garisim und Ebal mußte Josua hebräisch vortragen, um das nationale Bewußtsein des jungen Volkes zu wecken, obwohl ein großer Theil des Volkes damals nur ägyptisch verstanden hatte, dann wird noch endlich in drei einzelnen Fällen das Hebräische verlangt.

[2]) Nur die Phylakterien und die Pfosteninschrift dürften in keiner anderen Sprache als in der hebräischen geschrieben sein, weil diese beiden als Erinnerungszeichen, als Symbole zu dienen hatten. Allerdings bestand man bei Uebersetzungen auf eine schöne, ausgebildete Sprache, wie es damals die griechische war. (Megillah 8 b. Vgl. Jeruschalmi daselbst und Soferim 15.)

Digitized by Google

Zum erstenmal tritt „Jude" (Jehudi) als gemeinsamer Volksname im Buche Esther auf. Mordechai, der vom Stamme Benjamin gewesen ist, wird neben der Bezeichnung isch jemini auch hajehudi, der Jude genannt. Alle Regierungserlässe jener Zeit, die sich auf die verschiedenen Stämmen angehörige Exulanten beziehen und ursprünglich den gemeinsamen Namen „Israel" geführt haben, gebrauchen nur den Namen „Jehudim," Juden.[1]) Die Helden der Erzählung sind Mordechai und Esther. Diesen Mordechai kennt aber niemand als Juden, solange er es nicht selber mittheilt. So wissen es die Hofdiener nur darum „weil er ihnen mitgetheilt hatte, daß er ein Jude sei." (Esther 3, 4.) Esther verschweigt ihre Abstammung und niemand erkennt sie als Jüdin. Aeußerlich also in Tracht, Haltung und Sprache unterscheiden sich die Juden nicht von ihren persisch-medischen Mitbürgern. Warum gelten sie aber als ein besonderes Volk, als Juden? Dies beantwortet der Talmud; nur dadurch, weil sie die herrschenden heidnischen Culten negirt haben. (Megillah 13a.) Der Glaube an den einzigen Gott machte sie zu einer besonderen Genossenschaft. Man ist eben nur durch das Bekenntnis Jude: „Der Ewige, unser Gott ist ein einziger Gott!" Ist man dadurch allein noch kein guter Jude, dem Judenthume gehört man, dem Talmud nach an, und er verlangt nicht äußerliche Absonderung in Tracht, Sprache und Haltung, denn der Rabbinismus ist der Friede.

Es sei noch Folgendes hinzugefügt: Bekanntlich divergiert die Schule Schamais von der Schule Hillels bei zahlreichen Gesetzen nicht nur bei solchen zeremonieller Natur, sondern auch bei tief in das eheliche und Familienleben eingreifenden. Aber die Mischna (Jebamoth 13b) berichtet, daß sich die Anhänger beider Schulen trotz aller Divergenzen nicht abhalten ließen, sich gegenseitig zu verschwägern, und daß die eine Partei die Geräthe der andern als levitisch rein betrachteten.

[1]) Dieser Umstand trug dazu bei, daß die Synagoge dem Buche Esther eine besondere Wichtigkeit beigelegt hat; sie stellt die Estherrolle der Thorarolle gleich „Diese Rolle gleicht der ewigen Wahrheit der Thora". (Jeruschalmi Megillah.) Denn Esther ist ein Buch, das uns niemand streitig machen kann. Aller biblischen Schriften hätten sich andere Völker bemächtigen können, den Namen „Israel" konnten andere für sich in Anspruch nehmen. „Die Völker werden einst sprechen", heißt es in der Perikta (Rabbati 14 b) „wir sind Israel, wir sind die Kinder Gottes", nun trägt dieses Buch, das dem biblischen Kanon angehört, unsere Marke und rettet dadurch die ganze Bibel als unser Eigenthum. Würde diese kleine Schrift nicht einen Theil der Bibel ausmachen, hätte es sicherlich an Pseudokritikern nicht gefehlt, die unsere Abstammung abgeleugnet haben würden, das alte Israel für ausgestorben und die Bibel als herrenloses Gut erklärt hätten.

Die Gemarah (ibid 14b) ergänzt diesen Bericht nach der Tossefta, mit den Worten: damit erfüllt werde, das Wort des Propheten Zacharias „die Wahrheit und den Frieden liebet" (8, 19) und das will sagen, daß man eine Anschauung, die man für Wahrheit hält, nicht leichtsinnig auf Kosten des Friedens zur Geltung bringen darf. Der Friede muß heilig gehalten werden.

Zu zahlreich, um aufgezählt und besprochen zu werden, sind alle Sätze, in welchen die Rabbinen die Friedensliebe verherrlichen und empfehlen. Es soll nur nachgewiesen werden, daß die Rabbinen in ihren Schriften vom Geiste des Friedens geleitet werden.

Einen jener Sätze möchte ich jedoch herausheben. Er lautet: „Rabbi lehrt: Wichtig ist der Friede. Selbst, wenn Israel dem Götzendienste verfällt und Friede unter ihnen herrscht, spricht Gott gleichsam, ich kann ihnen nichts anhaben, denn sie leben unter einander im Frieden; wie es beim Propheten Hosea heißt: Vereint ist Ephraim im Götzendienste, ihm sei Ruhe. Treten aber Spaltungen ein, dann erfüllt sich die Fortsetzung des Prophetenwortes: Getheilt ist ihr Herz, nun sollen sie büßen! Du kannst daraus ersehen, schließt Midrasch, wie wichtig der Friede und wie unheilvoll der Zwiespalt. (Ber. rabb. 38.) Wir dürfen aber hinzufügen, daß höher als alles bei den Rabbinen der Frieden geachtet war, denn der Rabbinismus ist der Friede.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Frau im Tempel und in der Synagoge.

Aus „Studies in Judaism" von Prof. S. Schechter. Aus dem Englischen übersetzt von Rahel Friedmann in Wien. (Schluß.)

Die Predigt war von den Frauen höher geschätzt als von den Männern. Eine Frau besuchte die Vorlesungen, die R. Meir am Freitag Abende hielt, so gerne und verblieb solange, daß inzwischen die Lichter in ihrem Hause ausgebrannt waren. Ihr träger Gatte, der zu Hause saß und nicht im Finsteren warten wollte, veranlaßte sie, den

Digitized by Google

Prediger beim Verlassen des Lehrhauses derart zu beleidigen, daß sie es nicht wagen durfte, bei seinen Vorlesungen wieder zu erscheinen.

Hauptsächlich war es das Achtzehner Gebet, welches die Frauen zu sagen hatten. Allein es scheint, daß sie gelegentlich kurze Gebete, von ihren eigenen Gefühlen und Bedürfnissen eingegeben, darzubringen pflegten. So erzählt R. Jachoman, er habe eines Tages ein junges Mädchen auf ihr Angesicht fallen gesehen und folgendes Gebet gehört: „Herr der Welt, Du hast das Paradies erschaffen, Du hast das Gehinnom erschaffen, Du erschufst die Bösen, Du erschufst die Rechtschaffenen; möge es Dein Wille sein, daß ich nicht zum Stein des Anstoßes für sie werde." Das schöne Hebräisch, in welchem dieses Gebet ausgedrückt ist, und die Voraussetzung von der Verantwortlichkeit der Vorsehung für unsere Handlungen bekunden einen hohen Grad von Intelligenz und eigenem Denken. Es kam sogar vor, daß einzelne Frauen in ihrer religiösen Empfindsamkeit so weit giengen, ein asketisches Leben zu führen, und nach Andeutungen der Rabbi's, Ehelosigkeit gelobten. Solches mißbilligten die Rabbiner jedoch aufs Entschiedenste und nannten solche Frauen „Zerstörer der Welt." Vielleicht war es um dieselbe Zeit, daß manche Juden, deren krankhafte Ueberreiztheit sich innerhalb des Judenthums nicht Genüge thun konnte, sich zu Secten zusammenschlossen, während andere sich der entsittlichenden Lebensweise hingaben, von welcher wir in der Geschichte der Gnostiker lesen.

Denselben Umständen mag es zuzuschreiben sein, daß die öffentliche Meinung sich der Ansicht R. Eliesers anschloß, der, wie es scheint, vom Sittlichkeitsstandpunkte es nicht für räthlich hielt, die Frauen die Thora studiren zu lassen. Dem stand die Meinung des Ben Assai entgegen, der es jedem Vater zur Pflicht machte, seine Tochter Thora zu lehren. Allein so gerechtfertigt R. Eliesers Grundsatz zu seiner Zeit gewesen sein mag, so blieb er dennoch verhängnisvoll, daß spätere Generationen ihn zum Erziehungsgrundsatz für ihre Kinder machten. Allerdings übertrat manche bedeutende Frau im Laufe der Geschichte dieses Gesetz und studirte die Thora; aber die Mehrzahl der Frauen war von ihren Männern gänzlich abhängig und in religiösen Dingen nur eine Ergänzung derselben. So cursirt eine Anekdote über eine Frau, welche, in moderne Begriffe übertragen, ungefähr berichten würde, dieselbe habe einen Prediger geheirathet und seine Reden überschrieben, er starb, sie heirathete einen Wucherer und führte nun dessen Rechnungen.

Die Thatsache, daß die Frauen von gewissen Obliegenheiten befreit waren und andere nur unter gewissen Umständen zu beobachten hatten — wie das Fassen des Palmzweiges am Laubhüttenfeste, mußte dazu führen, ihre Stellung als religiöser Faktor zu einer unbedeutenden zu machen. Der Gedanke, daß die Frauen mit den Männern in der Erfüllung jeder religiösen

Digitized by Google

Pflicht wetteifern sollten, erschien selbst den Rabbinern als Begriff einer längst entschwundenen Zeit. Diesen Eindruck gewinnt man, wenn man die Legende über Michal, die Tochter Saul's, liest, welche Gebetriemen angelegt hatte, oder jene über die Frau des Propheten Jonah, welche zu den drei Festen nach Jerusalem gepilgert war.

Es scheint also, ob die Frauen zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse in eine andere Richtung gedrängt worden wären. Allein es wird von den jüdischen Frauen gesagt: „Die Töchter Israels waren voll Selbstkontrole und legten sich gewisse Beschränkungen auf." Wohl war es ihnen gestattet, einen Zirkel zur Abhaltung des Tischgebetes zu bilden, aber sie zählten nicht mit, um den männlichen Kreis zu vervollständigen. Es widersprach auch dem einfachsten Begriff von der Würde des Gottesdienstes in der Gemeinde, Frauen irgend einer Befugnis der Männer nachkommen zu lassen.

Ein einziges Vorrecht war den Frauen verblieben — das des Weinens. In Richter 11, 40 lesen wir von den Töchtern Israels, die jährlich die Tochter Jephtahs beweinten, während in Chronik II, 35, 25 erzählt wird, „alle die Sänger und Sängerinnen sprachen von Josiah in ihren Klagen." Dieses Vorrechtes wurden die Frauen beraubt, und als sie nicht mehr singen durften, behielten sie wenigstens das Recht, nach Herzenslust zu weinen. Noch in spätern Zeiten bestand das Amt der Klageweiber bei Begräbnissen. Im Talmud findet man Abrisse von Dichtungen von Frauen für solche Anlässe. Thatsächlich war das Weib die Verkörperung von Gram und Kummer geworden. Sie kann nicht mit Verstandeswaffen kämpfen, aber sie fühlt tiefer als der Mann. Eine alte Legende stellt dies folgendermaßen dar: Jeremijah sagte: „Als ich hinaufkam nach Jerusalem (nach der Zerstörung des Tempels), da erhob ich meine Augen, und sah ein einsames Weib, auf der Spitze des Berges sitzen im schwarzen Kleide mit aufgelöstem Haar und weinend, „Wer wird mich trösten?" Ich nahte ihr und sprach: „Wenn Du ein Weib bist, antworte mir, wenn du ein Geist bist, weiche von hinnen!" Sie antwortete: „Kennst du mich nicht? . . . Ich bin die Mutter, Zion!"

Im allgemeinen galt als Grundsatz für die Frau: des Königs Tochter ist im Innern des Palastes eitel Glanz und Herrlichkeit (Psalm 14 14) nicht so außerhalb desselben. Angesichts der herrschenden Maxime anderer Religionen „Femina in ecclesia taceat", mußten sich die jüdischen Frauen durch diese Höflichkeit von Seiten der Rabbiner wohl geschmeichelt fühlen, wenn der Sinn auch derselbe ist. Man muß jedoch nicht meinen, das hätte die Frauen vom Tempelbesuche abgehalten. Nach Traktat Sopherim waren sogar die kleinen Mädchen in Israel gewöhnt, zur Synagoge zu gehen. In demselben Traktate wird angeordnet, es sei eine Pflicht, den Wochenabschnitt (der Thora) für sie zu übersetzen, ebenso wie den Abschnitt aus dem Pro-

Digitized by Google

pheten in die Sprache, welche sie verstehen. Die „Königstochter" bestand auf ihre Rechte, soweit ihr die Meinung der Autoritäten solche zugestand, und da sie des Hebräischen unkundig war, betete sie in der Volkssprache, obgleich dies zum mindesten dem Wortlaute des Gesetzes widersprach. Viele berühmte Rabbiner des 12. und 13. Jahrhunderts geben ihrer Verwunderung darüber Ausdruck, daß die Sitte der Frauen, in andern (nicht hebräischen Sprachen), zu beten, über die ganze Welt verbreitet sei. Es ist bemerkenswerth, daß sie auf dieses Herkommen keinen Zwang ausübten, sondern im Gegentheil die Auslegung des Gesetzes damit in Einklang zu bringen suchten. Einige empfahlen dieses sogar, wie der Verfasser des Buches der Frommen, der den Frauen anräth, in der ihnen vertrauten Sprache beten zu lernen.

Um dieselbe Zeit schwebte eine Streitfrage zwischen den Talmudcommentatoren, ob die Frauen an der Erfüllung religiöser Pflichten, die an eine gewisse Zeit gebunden waren, theilhaben sollten, da sie, wie schon erwähnt, davon ausgenommen waren. Gegen die Handlung selbst konnte nicht viel eingewendet werden, die Schwierigkeit erhob sich erst dann, wenn die Frau darauf bestehen sollte, auch den Segensspruch zu sprechen. Es handelte sich nun darum, ob sie z. B. sagen dürfe: „Gelobt seist du, Gott unser Herr, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote und uns befohlen hast ꝛc.," da es in Wirklichkeit den Frauen nicht anbefohlen worden war. Streng logischen und systematischen Geistern wie Maimonides und R. Joseph Caro erschien das Hindernis unübersteiglich, und sie verboten den Frauen die Anwendung dieser Formel; aber mit Hilfe einer weniger standhaften Majorität führten die Frauen ihre Sache. Interessant ist die Antwort R. Jakob's von Corbeil auf diese Frage. Dieser Rabbi soll eine geheimnisvolle Macht besessen haben kraft deren er in zweifelhaften Fällen an die himmlischen Mächte Fragen richten konnte. Ihnen legte er auch den Fall zur Entscheidung vor. Das Urtheil kleidete sich in die Worte der Schrift: „In allem, was Sarah zu dir spricht, höre auf ihre Stimme." (Gen. 21, 12.) So war es nichts Ungewöhnliches, daß ein eigener Hymnus für die Frauen zu Ehren des Sabbath verfaßt wurde.

Wie lange sich die Sitte der Frauen, in der Landessprache zu beten, hielt, können wir nicht feststellen. Wahrscheinlich war man schon Ende des 15. Jahrhunderts davon abgekommen. R. Salomon Portalene, der im 16. Jahrhundert lebte, bedauert schon das Verschwinden „dieser schönen und würdigen Sitte." „Wenn sie in der Landessprache beteten," sagt er, „verstanden sie, was sie beteten, während sie jetzt alles nur herunterplappern." Als eine Art von Uebereinkommen schuf man die „Bittgebete," welche der gewöhnlichen Gebetordnung beigefügt, und in deutscher Sprache geschrieben waren. Zumeist von Frauen verfaßt, entsprechen sie den Bedürfnissen des weiblichen Lebens bei den verschiedensten Gelegenheiten. Diese Gebete verdienten es

Digitized by Google

ausführlicher behandelt zu werden, als ich es hier thun kann. Ich möchte nur erwähnen, daß sich in einer dieser Sammlungen im britischen Museum, ein eigenes Bittgebet für Dienstmädchen befindet, in welchem dasselbe, wenn ich nicht irre, auch für seine Herrin betet.

Es soll hier nicht übergangen werden, daß auch die Handbücher über die „drei Weiber-Gebote" (zumeist in deutscher Sprache, manchmal sogar in Versen, verfaßt) viel mehr enthalten als ihr Titel angibt. Sie dienen vielmehr als zusammenfassende Titel für eine Gruppe von Gesetzen, deren jede einem der Gebote untersteht. So wird das erste (über gewisse Gesetze in Lev. 12 und 15.) zum Motto für die Reinheit an Körper und Seele; das zweite (das Opfer des ersten Kuchens vom Teige) umfaßt alle Angelegenheiten der Wohlthätigkeit, in welcher die Frauen ihre Männer aneifern sollten. Sie sollten darauf sehen, daß den Armen der Zehent der bräutlichen Ausstattung sowohl, als auch des spätern jährlichen Einkommens nicht vorenthalten werde; und das dritte Gebot (das Entzünden der Sabbathlichter) wird zum Symbol des geistigen Lichtes und der Freudigkeit in jeder Lage des menschlichen Lebens.

Als ein weiteres Zugeständnis kann die Institution der „Vorsagerin", des weiblichen Vorlesers (auch die „Veilkennivdicke," die „Wohlbewanderte" genannt) gelten, welche die Gebete übersetzt und zum Vortheile ihrer weniger gelehrten Schwestern in der Landessprache vorliest. In Polen und Rußland ist die Vorleserin noch heute in jeder Synagoge zu finden, und, soviel ich höre, ist sie auch in London nicht ganz unbekannt. Die verschiedenen Gebetbücher mit jüdisch-deutscher Uebersetzung, welche in Rußland massenhaft verlegt werden, sind für den Gebrauch der Vorleserin bestimmt. Nicht uninteressant ist das Titelblatt der jüdisch-deutschen Gebetsammlung des R. Ahron ben Samuel, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erschienen war. Er spricht sein Publikum folgendermaßen an: „Meine geliebten Brüder, kaufet dies liebliche Gebetbuch oder heilsame Stärkung für Leib und Seele, welches noch nicht in solch deutschem Druck erschienen ist seit Anbeginn der Welt und lasset es eure Frauen und Kinder oft lesen, damit sie ihren Leib und ihre Seele erfrischen, denn dieses Licht wird in ihre Herzen dringen. Sobald die Kinder es lesen werden, werden sie die Gebete verstehen, wodurch sie sich erfreuen werden dieser und der zukünftigen Welt." Ein früherer Uebersetzer des Gebetbuches wendet sich direkt an die „frommen Frauen", die er einlädt sein Buch zu kaufen, in welchen sie viele sehr schöne Dinge sehen werden." Die neuere Zeit scheint im Allgemeinen besonders reich an Gebetfrauen zu sein. Die Tugend der Bescheidenheit, der Wohlthätigkeit und die tägliche Anwesenheit beim Gottesdienste, morgens und abends, gaben ein Anrecht auf diese ausgezeichnete Würde. In Gedächtnisbüchern wird hunderter solcher Frauen gedacht. Manche spannen die Fransen an den Gebetmänteln ihrer Lieben, andere fasteten häufig, und die „alte Frau

Digitized by Google

Hechele" besuchte nicht nur täglich ihr Gotteshaus und erwies Reichen und Armen Gutes, sondern sie verstand auch die Kunst der Geburtshilfe und übte sie in der Gemeinde aus, ohne Bezahlung für ihre Dienste anzunehmen. Nach R. Ch. J. Bachrach durften Frauen das Kaddischgebet in der Synagoge sprechen, wenn ihre Eltern keine männlichen Nachkommen hinterließen.

Da ich diese unvollständige Skizze zu Ende führe, sollte ich vielleicht noch der Mädchen-Confirmation erwähnen, welche in jüngster Zeit in den Gemeinden Deutschlands eingeführt worden ist. Dieselbe wird von den Reform-Rabbinern ebenso empfohlen, wie von den orthodoxen Rabbinern mißbilligt. Es wäre gut, wenn in der Hitze solcher Streitfragen sich beide Parteien der Worte des R. Zedekiah ben Abraham aus Rom erinnern würden, der bei einem ähnlichen Anlasse sagt: „Jeder Mann empfängt Belohnung von Gott für das, was er in seiner Ueberzeugung thut, wenn dieser Ueberzeugung kein anderes Motiv zu Grunde liegt, als die Liebe zu Gott."

Miscellen.

Phil. Dr. Moriz Tauber, geboren am 26. April 1841, gestorben am 13. October 1896.

In seinem 55. Lebensjahre geleiteten sie ihn zu Grabe. Die Neu-Synagogen-Gemeinde betrauert ihren schweren, vorzeitigen Verlust, und die Rabbiner Böhmens den Abgang eines tüchtigen Collegen. Der Verewigte gehörte noch der älteren Schule an, welche das theologische Wissen auf den Rabbinerschulen und das profane als Selbststudium eifrigst betrieb. So war auch Dr. Tauber, trotz des hohen profanen Wissens, ein ausgezeichneter Talmudist, und auch als Prediger gehörte er zu den besten Prags. Seine religiöse Richtung war fortschrittlich, denn ein Jünger Hildesheimers und Sofers aus Preßburg nahm er das Predigeramt in einer Orgelsynagoge an und war in seinen letzten Lebensjahren des orthodoxen Oberrabiners fortschrittlicher Stellvertreter, so daß die Doppelrichtung der Prager Cultusgemeinde darin wie in ihrer Repräsentanz zur Anschauung kam. Bei seinen Schülern erwarb sich Tauber innige Liebe und wahrhafte Verehrung, und seine Thätigkeit als Religionslehrer bildet den größten Ruhm seines Lebens. Tauber gab sich persönlich aus und trat schriftstellerisch nicht hervor. Er lebte treu seinem Amte, seiner Familie und trotz der Zurückgezogenheit von seinen Collegen, die meist jünger als er waren, würdigten seine Collegen seinen Wert und werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

Herr Dr. Eduard Gottein, Rabbiner in Marienbad, erhielt eine Berufung als Districtsrabbiner in Burgkunstadt in Baiern. Wir gratulieren dem lieben und gesinnungstüchtigen Collegen, und wie sehr wir auch bedauern, ihn hier zu verlieren, begleiten ihn doch unsere Wünsche, im neuen größeren Wirkungskreise, für seine hohen Ideale leben und wirken zu können.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Die Rabbiner-Conferenz.

Sollen wir hinter tönende Phrasen uns verbergen, oder stillschweigend über das Ergebnis der von uns einberufenen Versammlung hinweggehen? Haben wir uns dessen zu schämen, daß unser Wollen gescheitert ist? Es ist ja wahr, nach den Erfolgen wird der Mensch beurtheilt, und ein Mißerfolg schädigt nicht allein den Unternehmer, sondern auch, und das ist schlimmer, die Sache selbst.

Die für den 17. und 18. November anberaumte Konferenz zur Besprechung religiöser Fragen war nur von wenigen Rabbinern besucht. Nicht als ob die Kollegen einer Berührung mit uns ängstlich aus dem Wege hätten gehen wollen, wir können mit mehr als 20 schriftlichen Zusagen, die wir erhalten haben, dienen; mancher Rabbiner, der nachträglich uns „Abtrünnige" nannte, oder geduldig uns so nennen ließ, sprach vor uns seine Freude darüber aus, daß endlich auch die Religion zu Worte kommen soll. Wie ein solches Vorgehen gewöhnlich genannt wird, ist unseren Lesern ausdrücklich zu sagen wohl nicht nothwendig. Wir möchten nur unsere Leser bitten, in ihrem Urtheile darüber den Umstand mildernd gelten zu lassen, daß von Seiten, die plötzlich auf ihre Sendung zur Rettung des gefährdeten Judenthums sich besonnen haben, eine heftige Gegenagitation eingeleitet wurde, der es gelungen ist, selbst denkende Rabbiner zu verscheuchen und Kollegen, die nach Prag gekommen sind, von der Theilnahme an der Berathung abzuhalten. — Doch die Zahl hätte nichts zu bedeuten. Die Wenigen, die da waren, haben in ehrlicher, offener und wahrhaft freundschaftlicher Weise ihre Anschauungen ausgetauscht, und es ergab sich eine prinzipielle Scheidung, die in zwei Worten sich zusammenfassen läßt: Die Einen wollen erhalten, die Anderen neu gewinnen. Da nun der Einsatz für das zweite Ziel den Meisten zu groß erscheint, ziehen sie

Digitized by Google

sich in scheuer Furcht vor ihm zurück. Keiner leugnete die Ehrlichkeit unseres Strebens, unsere Begeisterung für das Judenthum, für die Religion, alle waren einig in der Auffassung über Israels Endzweck, doch die Hand, zur Erreichung dieses Zieles nach Kräften gemeinsam zu arbeiten, wollte und will Niemand bieten. Einerseits fehlt das Vertrauen auf das Ideal, das nicht verloren gehen kann, anderseits wird gezittert vor der Möglichkeit, die sogenannten wahrhaft Treuen abstoßen zu können, ohne die Lauen zurückgewonnen zu haben, und schließlich und hauptsächlich mangelt es an der tiefinnern Gluth, die den Menschen treibt und vorwärts drängt, die allein Großes hervorzurufen im Stande ist. So stehen wir allein, nicht ohne Gesinnungsgenossen, jedoch ohne Thatgenossen. Wir haben ja dies alles voraus gesehen, wir erwarteten kaum ein anderes Resultat und doch gestehen wir, daß es uns schmerzt; nicht etwa bestrafte Eitelkeit kränkt uns, die war nicht unsere Triebfeder, daß aber die Kluft zwischen Leben und Gesetz immer tiefer, zwischen Ideal und Praxis immer unüberbrückbarer wird, das ist unser großes Wehe.

Angesichts dieses allerdings jetzt sehr geläuterten Verhältnisses müssen wir dem prüfenden Gewissen die Frage vorlegen: „Bist du denn der Wahrheit deiner Sache so ganz sicher? Wenn so Viele einmüthig den von uns vorgezeichneten Weg für irrig erklären, wird doch wohl an dieser Einmüthigkeit nicht zu rütteln sein?“ Und abermals, ach, zum wievielten Male! sannen wir nach über die Zerrüttung in Israel, über die Zukunft unseres Stammes als Träger der Gottesreligion. Kann es denn fraglich sein, daß Sein oder Nichtsein von der Erhaltung, Neubelebung Neuerweckung des jüdischen Religionsbewußtseins abhängt? Die religiösen Ideen des Judenthums werden wahrlich niemals vergehen, und sollte einst die Judenheit ihrer idealen Aufgabe sich nicht gewachsen zeigen, werden schon andere erstehen, um der Wahrheit die Palme zu erkämpfen. Und das ist die Angst, die uns das Herz zusammenschnürt; der quälende Gedanke, Israel könnte einst seine Mission verlieren, ja sogar freventlich, absichtlich von sich werfen, der gab unserm Geiste keine Ruhe und läßt ihn auch heute nicht zur Ruhe kommen. — Wie oft und oft hörten wir von geistig Hochstehenden die Worte: „Das ist nicht Religion, jenes kann nicht Gottesgesetz sein!“ Haben nicht derartige Redensarten dazu beigetragen, den Indifferentismus zu fördern, und wurzelt nicht die Gleichgiltigkeit gegen alles Religiöse in der Identifizierung aller traditionellen Satzungen mit der Religion selbst? Wenn wir Begeisterung für das Judenthum schaffen wollen, wenn wir die Intelligenz der Judenheit wieder zu glühenden Verfechtern, zu nie wankenden Säulen der Religion, wie sie es früher

Digitized by Google

immer waren, machen wollen, dann müssen wir ihnen vor allem klare Begriffe geben können: Das ist, und das ist nicht Religion. Und weil die Intelligenz ein einheitliches, erhabenes Ganze unbedingt fordert, darum traten wir vor die Vertreter des Judenthums mit unseren Anträgen und Vorschlägen hin. — Wir haben allen Respekt vor der Gleichheit aller Menschen, aber es ist dennoch ein erheblicher Unterschied zwischen einer Religion, die Männer des Geistes an sich zu ketten fähig ist, oder einer, deren hingebende Fürsprecher der Hefe eines Volkes angehören. Noch ist zwar Israel nicht verwaist, noch ist die Zahl der Treuen für die Ideale des Glaubens groß, es wäre jedoch eine gefährliche Täuschung, wenn wir die heute in Folge des Druckes eingetretene Ergebenheit für das Judenthum allzuernst nehmen wollten, eine Erstarkung der Freiheit wird ganze Scharen uns wieder entfremden. Unser unerschütterlicher Glauben ist es, daß die religiöse Läuterung allein einen großen Theil der abzufallen drohenden Intelligenz dem Judenthume erhalten kann, wie es uns die Erfahrung in Deutschland lehrt. Sehen wir uns nur die Großen der deutschen Judenheit einmal an, und vergleichen wir sie mit den österreichischen. Welcher Opfermuth, welche Begeisterung, welche ideale Auffassung des Judenthums dort, welche Lässigkeit, welcher Fatalismus, welche Gedankenlosigkeit hier! Wohl spielten die wirthschaftlichen Verhältnisse, die politische Reife des Bürgerthums, die höhere Intelligenz, der einheitliche Patriotismus der Juden Deutschlands eine nicht geringe Rolle bei der Unterdrückung des Radau-Antisemitismus; daß jedoch das jüdische Religionsbewußtsein eine unermeßliche Kraft war, deren Wirkung sich heute, da sie ist, sich gar nicht ermessen läßt, ist sicher. Wer war es aber, der der jüdischen Intelligenz das ideale Judenthum gegeben hat? Wer hat diese Intelligenz befähigt, in Schrift und Wort zu vertheidigen, die Anklagen geharnischt zurückzuweisen? Rechtsanwälte, Aerzte, Professoren wehrten von ihrem Judenthume so begeistert jeden Makel ab, daß die Feinde verstummten. Als in Deutschland Gustav Karpeles, auch einer von denen, die das ideale Judenthum lehren, die Gründung von Literaturvereinen propagierte, was für Männer waren es, die mit Freude und Liebe den Antrag an vielen Orten verwirklichten? Nicht gesetzestreue, aber religionstreue Juden. Und dies Judenthum erstand nicht durch ein Wunder, nicht von selbst, dies Judenthum ist ein Werk der freisinnigen Rabbiner, an deren Seite eine Schar treuer, ehrlicher, gleich begeisterter Mitarbeiter stand. — Zu einem solchen, ja wenn möglich, noch zu einem höheren Judenthume die Judenheit Böhmens, ihre Intelligenz, zu erziehen, stellten wir uns zur Aufgabe. An Mit-

Digitized by Google

arbeitern, jedoch an berufenen Mitarbeitern, fehlt es uns vollends. Die Gründe hiefür aufzuzählen, wollen wir uns und unseren Lesern erlassen. Begnügen wir uns mit der Thatsache und stellen wir uns die zweite, sich uns aufdrängende Frage: was sei weiter unser Beginnen? Viele werden uns den Rath ertheilen, die Arbeit einzustellen, alles seinen eigenen Weg gehen zu lassen, und wir wissen, daß auch gute Freunde, die unsere Ideale verstehen, sie theilen, ebenso sprechen: erzwingen läßt sich nichts, strebet, schaffet, wirket in euerem kleinen Kreise, unentwegt, unermüdlich, kümmert euch vorläufig um die Gesammtheit nicht. Wartet ab, vielleicht wenn in ein bis zwei Jahrzehnten neue, glücklichere politische Zustände euch recht geben werden, vielleicht zieht dann die Erkenntnis rascher ein, und was heute nur langsam, unter großen Störungen durchgeführt werden könnte, wird dann unbehindert mit einem Male alle Herzen sich erobern.

So sei es denn! Die Erhebung der Gesammtjudenheit Böhmens zu neuem, religiösen Leben war unser Ziel. Dies ohne die geistlichen Führer zu erreichen, weisen wir von uns. — Wie früher, so beschränken wir uns auch fortab auf Besprechung alles dessen, was des Judenthums Ehre und seine Bedeutung in unserer Zeit feindlich oder freundschaftlich bewährt.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Eine Geschichtsfälschung.

Von Dr. Adolf Kurrein.

„Kürbisse erkennt man an den Blättern", sagt ein jüdisches Volkssprichwort. Die Kinder erkennt man an ihren Spielen; Versammlungen, Vereine und Bünde an ihren Fest- und Eröffnungsreden. Wie es Sonntagskinder in der Volkssprache gibt, so gibt es auch Sonntags-Festredner, die oft mit einem glücklichen Wurf, mit einem glücklichen Schlager nicht nur den billigen, rauschenden Beifall der Volksversammlung erobern, sondern dem Bunde, der Vereinigung und der Versammlung sofort den Stempel ihrer Eigenart, die Schutzmarke ihrer genialen Erfindung, ihre patentirte Berechtigung zum Dasein unverwischlich und unnachahmbar aufdrücken. Die gewappnete Minerva entspringt nur dem Haupte eines Jupiters. Ist es keine gewappnete Minerva, dann könnte der Saturnus seine Kinder verschlingen! Das erfahren wir bei Eröffnung des Gemeindebundes.

Auch die Constituierung des Gemeindebundes begann mit einer Eröffnungsrede. Es mag dahingestellt und unerörtert bleiben, ob es

Digitized by Google

ein glücklicher Wurf, ein genialer Gedanke war, Prag an die Spitze des Bundes zu stellen. Von Prag ging nicht der Geist, die Anregung und die Initiative aus. Von Teplitz, der Stadt der altbewährten Heilquellen, und von Saaz, der Hopfenstadt, ging das Wort und der Geist der Heilung der Zerrissen- und Zerfahrenheit Israels durch den Mund der „Jüdischen Chronik" aus und fand in dem Cultusvorsteher von Teplitz ein hörendes Ohr und die zur Ausführung nachhaltige und bereitwillige Initiative. Doch nicht einer kleinlichen Gemeindeeifersüchtelei soll bei großen Dingen Spielraum gegeben werden, nur das große Ganze darf in Betracht kommen. Eben darum wäre der Eröffnungsredner jeder andern Gemeinde richtiger am Platze gewesen. Wir leben gegenwärtig im Zeichen der Democratie, der socialpolitischen Selbsthilfe. Prag stellt den Feudaladel dar, das sich nicht gerne, nur nothgedrungen den übrigen Gemeinden — vide Landesjudenschaft — anschließt, immer auf seine altehrwürdigen Ghettoprivilegien überselbstbewußt hinblickt und mit der misera plebs der Landgemeinden nicht gerne zu thun hat. Darum ist Prag auch längst nicht mehr, um im biblischen Bilde zu sprechen, die Capitale und Muttergemeinde — wofür sie sich selbstberäuchernd hält — für Böhmen, besitzt auch nicht die stramme Organisation, welche das erste Zeichen einer mustergiltigen Großgemeinde ist, sie ist eine Mustergemeinde, wie sie nicht sein soll. Die vielgepriesene und verhimmelte Autonomie ist dort bis zur Autonomisterei gediehen, und vor lauter Gemeindchen und Vereinchen in Prag sieht man die Prager Großgemeinde nicht; es gibt eine Groß-Wiener-Cultusgemeinde, doch sucht man eine Groß-Prager-Cultusgemeinde, so findet man sie nicht.

Es war daher kein Wunder, nur ein schwacher Abklatsch der eigenen Gemeinde, wenn zur Eröffnung eines Gemeindebundes, welcher die Organisation der Judenschaft in Böhmen zur Aufgabe sich setzen soll, die Autonomie und die Autonomiechen, der Mangel einer Kirchenoberbehörde somit die völlige Desorganisation, die Zerrissenheit der Judenheit auf kirchlichem und administrativem Gebiete als Ideal hingestellt wird, und die Vereinigung als Zwangslage, aber nur nothgedrungen und mit Bedauern angenommen wird. Man hört es so recht aus den Tönen heraus, wie schwer dieser Entschluß den Pragern geworden — das war in den sauren Apfel gebissen! Der Beifall für diese Kraftleistung ist nicht in den Blättern verzeichnet. Das hat auch seine Berechtigung, denn die verblüfften Zuhörer, die eine Panegyrik der Organisation aller Juden, wie sie so unerreicht in Wien von Dr. Fialla dem Cultusvorstande als Marschroute vorge-

Digitized by Google

zeichnet wurde, und die eigentlich der Eröffnungsredner nur den versammelten Gemeindevorstehern hätte vorzulesen brauchen, um eine hinreißende Begeisterung bei ihnen ausnahmslos zu entzünden, auch an dieser Stelle erwartet hatten, wurden mit der gebotenen Kaltwasser-Douche hübsch abgekühlt und begannen nun nachzudenken, wozu sie eigentlich die Spritzfahrt nach Prag gemacht hätten, da es doch Autonomiechen und Autonomielein und Mangel an einer Kirchenbehörde in Hülle und Fülle daheim in den 200 Kleinstaaten-Gemeinden Böhmens gibt, und das ja die alte Leier ist, während man doch ein neu eingelegtes Stück in Prag hören will.

Wenn man lebt, erlebt man alles, sagt ein geflügeltes Wort der Judengasse. So erlebten denn auch die auf ihre Bestimmung neugierig und erwartungsvoll Lauschenden endlich zu vernehmen, daß die Aufgaben, die des neuen Bundes harren, nicht im Himmel, nicht jenseits des Meeres, ja vielleicht, was am meisten zu befürchten steht, nicht einmal in Böhmen und auch nicht auf dem Boden des Judenthums zu suchen wären, aber doch groß und ungeheuerlich seien. Obenan steht „die erste und gewiß für alle freudigste Aufgabe, die würdige Feier des 50jährigen Jubiläums unseres geliebten Kaisers zu berathen." Du, mein lieber Gott! und dazu mußte erst ein Gemeindebund ins Leben treten! Wir Juden sind sicherlich die patriotischesten Patrioten eines jeden Vaterlandes. Wir waren es in Spanien trotz der Scheiterhaufen, waren es in Deutschland trotz der Kreuzzüge und Flagellanten, sind es in Oesterreich trotz Lueger, Deutschnationalen und Koliner Jungčechen und werden mit unsern 200 Autonomien 200 und noch mehrmal autonom und würdig das Kaiserjubiläum begehen. Berathen doch seit Jahr und Tag in zahlreichen Sitzungen, in hiezu eigens gewählten Comités die Repräsentanten der Landesjudenschaft und der Prager Gemeinde über diesen Gegenstand.

Und dazu leuchteten dem Gemeindebund fünf Fackeln: „Patriotismus, Mannesmuth, Bildung, Sittenreinheit und Wohlthätigkeit". Wo aber in aller Welt ist die für einen Bund der jüdischen Gemeinden und das bigotte Prag unentbehrliche und hellste Fackel der Thora, des Judenthums geblieben? Die leuchtet den sämmtlichen Vertretern der Judenschaft nicht mehr? Gibt's in Prag auch schon kein Nejr tomid, kein ewiges Licht des Judenthums? Oder ist ihnen, wie zur Zeit des Makkabäers das koschere reine Oel der Begeisterung für's Judenthum ausgegangen, daß die göttliche Flamme erloschen ist? Der jüdische Gemeindebund will bei fünf Fackeln auch ohne die des Judenthums genug sehen, doch fragt mich nur nicht was?

Ist es vielleicht ein richtiger Blick in das Judenthum, in seinen Geist und seine Geschichte, oder ist's Geschichtsfinsternis und Geschichtsfälschung, wenn man die Behauptung aufstellt, die Judengemeinden waren stets autonom, haben keine religiöse Oberbehörde, es wäre denn eine von den Regierungen ihnen aufgenöthigte?

Das gerade Gegentheil ist wahr. Die jüdischen Gemeinden waren nicht autonom, besaßen auch nicht den schwächsten Schein einer in unserem modernen Sinne und Verstande auch nur nennenswerten Autonomie, und was die Hauptsache ist, das Judenthum und alle seine Einrichtungen beruhen auf einer strainm organisirten Kirchenbehörde, und wir besitzen sogar, wenn wir orthodox sind, einen Papst, bis zum heutigen Tage. Den Nachweis wollen wir theologisch und historisch erbringen.

Die Einheit, die Einerleiheit, die Geschlossenheit, ja nahezu die innere und äußere Uniformität ganz Israels gilt wie ein Grunddogma des Judenthums, es ist sein oberster Grundgedanke, sein höchster Glaubenssatz, der stets gleichwerthig der Gotteseinheit an die Seite gestellt wird. In dieser Verbindung hören wir das Wort zum ersten Male aus dem Munde des selbstbewußten Königs David, der ein einheitliches Reich durch seine Tapferkeit geschaffen hatte, im Gebete zu Gott (Samuel II, 7, 22–23): „Niemand ist dir gleich und es gibt keinen Gott außer dir! Und wer ist wie dein Volk ein einziges, einheitliches Volk." Unvergleichlich sinnig und dichterisch schön führt der Talmud (Berachoth 6, a) diesen Gedanken Davids aus: Gott, der Weltenherr bindet sich wie ein Israelit den Kopfschmuck, die Tephillin, um, und die Kapsel enthält den Spruch: „Wer ist wie Israel ein einheitliches Volk" Wie Israel den ersten Religionssatz, das unumstößliche, wenn wir so sagen wollten, das einzige Dogma: „Es gibt nur einen Gott" durch das Symbol der Tefillin sich und andern versinnbildlicht, so betrachtet Gott als obersten Grundsatz die Einheitlichkeit und Einheit Israels! Ein Gott, ein Israel! „Ihr Israeliten, so läßt der Talmud Gott sprechen, habt mir die Auszeichnung der „Einheit" in der Welt verliehen, und ich verleihe euch die Auszeichnung der Einheit in der Welt". Schöner, besser, deutlicher und unzweideutiger kanns doch wahrlich der Talmud nicht ausdrücken: Im Judenthume gibt es zwei voraussetzungslose Sätze, und diese sind: Einheit Gottes und Einheit Israels.

Dieses Wort ruft Moses (Numeri 32, 15) den dritthalb Stämmen zu, als er irrthümlich glaubt, sie wollten unbekümmert um das übrige Israel sich autonom und häuslich in dem bereits eroberten

Digitized by Google

Gilead niederlassen: „Eure Brüder sollen in den Krieg gehen und ihr wollt hier bleiben?“ Diese Loslösung von der Gesammtheit ist Abfall von Gott (V. 15) und Sünde gegen Gott (V. 23).

Die oberste Kirchenbehörde wird uns (Deuteron 17, 8—13) vollständig als religiöse Einrichtung vorgeführt: „Begib dich zu den Priestern, den Leviten oder zu dem Richter, der in selbigen Tagen sein wird und frage nach, daß sie dir den Ausspruch des Rechtes sagen. Der Mann aber, der mit Vermessenheit handelt, daß er nicht hört auf den Priester, der dasteht, den Dienst daselbst vor Gott deinem Herrn zu verrichten oder auf den Richter, derselbe Mann soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel austilgen.

Die einheitliche Leitung des Volkes durch eine oberste Religionsbehörde ist und bleibt ein nicht wegzuleugnender Grundsatz der Thora und des Judenthums.

Diesen Grundsatz hat sich Israel nach seiner Besitzergreifung von Palästina gleichsam an die Thore seines Staates geschrieben, indem es einen hohen Altar errichtete, um die Einheit des Volkes und des Cultus für ewige Zeiten zu dokumentiren und jede *Verletzung dieses Zusammenhanges als Empörung* und *Abfall von Gott zu brandmarken* (Josua 22).

Leider nützte dieses Denkmal wenig. Die Zeit der Richter ist das große Ecka, der Ach- und Wehgesang der halbtausendjährigen Geschichte Israels, in welcher die *Autonomie der Stämme* und Gemeinden in voller Blüthe stand. Welch ein Bild der Verfahrenheit und Zerrissenheit, welch eine Jammergestalt bietet Israel in seiner hilflosen Selbstständigkeit. Und willst du den innern Grund, die wahre Ursache dieser Geschichte kennen, so schließt das traurigste Buch jüdischer Geschichte, so wisse: In jener Zeit war kein König in Israel: *ein jeglicher that, was in seinen Augen recht war* (Richter 21, 25), das war die *jüdische Autonomie* — ein Buch abschreckender Beispiele, Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Mit den Königen, mit der *abnehmenden Autonomie und zunehmenden Organisation* gewinnt Israel *Macht, Ansehen und Achtung* bei seiner Umgebung. Mit einemmale sind die Stämme verschwunden, es gibt nur ein Israel. *Ein* Gott, *ein* Gotteshaus — die Höhen, die autonomen Gottesdienste müssen verschwinden — *ein* Priesterthum und *ein* König versinnbildlichen die *Einheit* Israels.

Besser tritt dieser Gedanke in der Zeit des zweiten Tempels zutage. Serubabel, der Nachkomme Davids, will sich nicht zum König dieser Bettlercolonie machen lassen und kehrt nach Babel zurück, aber

die Männer der großen Versammlung bilden sich als oberste Behörde, und das war zunächst eine Kirchenbehörde. Diese blieb als Synhedrion neben und trotz den Königen und römischen Landpflegern, und sie hielten sich unzertrennlich mit dem Tempel zusammen, so daß man ohne Quaderhalle (Lischchas hagasis) im Tempel die Sitzungen des Synhedrions gar nicht als religionsverbindlich halten wollte, um zu zeigen, die Wurzel der Religionsbehörde ruhe in Gottes Bestimmungen und in der Religion. Der Tempel wurde von Titus zerstört, der jüdische Staat war zerschmettert, da organisirte Rabbi Jochanan ben Sakkai von Jamnia aus religiös und weltlich das Volk durch das neue Synhedrion außerhalb des Tempels Diesem Körper schrieb R. Akiba später unter dem zweiten Präsidenten R. Gamliel das Recht zu, sich unbedingten Gehorsam zu erzwingen, selbst wenn es in seinen Bestimmungen durch mangelhafte Kenntnis geirrt, und selbst wenn es im vollen Bewußtsein gegen die Bestimmungen der Religion sich vergangen hätte! Ist das etwa Gemeindeautonomie oder Kirchenbehörde bis zur Infallibität?

Wie streng das Synhedrion in Palästina, diese oberste Kirchenbehörde im Judenthume ihren Machtbereich und ihre Befugnisse überwachte und das einheitliche Regiment unangefochten festzuhalten bemüht war, beweist ihr Verhalten zu Babylon. Das jüdische Babylon, das mehr Juden als Palästina beherbergte, unter einem weltlichen Oberhaupte, dem Resch-Gelutha stand, somit ein selbständiges Ganze bildete, mußte nichts destoweniger die religiösen Verordnungen und Institutionen von dem Synhedrion in Palästina entgegennehmen, war in religiösen Dingen von dort ganz abhängig. Als durch die hadrianische Verfolgung die Wirksamkeit des Synhedriums unmöglich geworden und dadurch das religiöse Leben in Babylon in Verwirrung gerieth, dachte man in Babylon daran, ein selbständiges Synhedrion zu errichten. Sofort erkannte man in Uscha, welche Gefahr dadurch der Einheit des Judenthums drohte, schickte eine Gesandtschaft dahin, deren Geschicklichkeit die Beseitigung der Spaltung gelang. Man sah in Babylon ein, es könne nur ein Synhedrion geben, und dem einen müsse sich alles unterwerfen und die kirchliche Autonomie Babylons hatte ihr Ende erreicht.

Erst mit dem Abschluß des ewigen Kalenders und des Talmuds in Palästina war auch die Wirksamkeit der jüdischen Kirchenbehörde abgeschlossen, denn nunmehr gab es für alle Zeiten eine unveränderliche und unwandelbare Religionsbehörde, einen papiernen Papst, der bis heute bei den Orthodoxen wenigstens seine unbestrittene

Digitized by Google

Macht ausübt. Der Talmud war der papierene Papst, und Derjenige, der mit seinem Geiste und seinem Wissen am richtigsten ihn auslegte, war die höchste Religionsmacht im Judenthume.

Es ist und bleibt gewiß der höchste Ruhm im Judenthume, daß die Verkörperung des papierenen Papstes nicht eine Drahtpuppe, sondern der größte Geist, der gelehrteste Mann, das Genie war, wie es etwa Maimonides, Raschi, Rabbenu Tam, Meir von Rothenburg u. s. w. uns zeigt. Doch diese Päpste waren so wenig autonom, wie die Gemeinden. Jene hatten nur zu erklären, wie der Talmud im gegebenen Falle entscheidet, und die Judenheit hatte es zu erfüllen. Die ganze Judenheit zusammen hätte ohne die talmudische Autorität auch nicht ein Tipfelchen auf dem i ändern können. Für die Juden mußte alles aus dem Talmud deducirbar sein. Nicht nur die rein religiösen Fragen, ja alle Einrichtungen der Gemeinde, die Wohlthätigkeitsanstalten, die Beitragspflicht, die Anstellung der Beamten, die ganze Verwaltung der Gemeinde stand unter dem Gesetz des talmudischen Rechtes, und bei alten strittigen Fällen hatte nicht der Cultusvorsteher, nicht die 7 Gewählten der Gemeinde, sondern der Rabbiner zu entscheiden. War man durch seine Entscheidung nicht befriedigt, so gab es einen Recurs, aber nicht an einen verstärkten Laienvorstand, der in Religionssachen nicht unterrichtet ist, sondern an die allgemein anerkannte Autorität, an den berühmtesten Rabbiner, und dessen Ausspruch war unanfechtbar, dagegen durfte kein Vorstand irgend etwas unternehmen. Kann man da von Gemeinde-Autonomie sprechen? Heißt das nicht das Judenthum fälschen, die große Menge mit Absicht oder aus Unkenntnis irre führen, wenn man immer ihr von Autonomie vorspricht, und es in der That keine gegeben hat? Man lese doch die große Literatur der Responsen und man wird sehen, wie die verschiedensten Gegenstände der Verwaltung in der Gemeinde, nicht durch die Beschlüsse des Cultusvorstandes, sondern durch den Rabbiner entschieden wurden. Ist das etwa Autonomie, wenn der Vorstand das Almemor im Gotteshause bei einem Umbau nicht um einen halben Meter rücken darf, wenn der Tempelvorsteher nicht einen andern Mussaf-schafan bestimmen darf, wenn die Höhe des Steuersatzes beanständet werden kann, und die Entscheidung in allen Fällen durch den Rabbiner erfolgen muß? Wer könnte alle Fälle in den Gemeinden aufzählen, wo gegen den Cultusvorstand immer der Rabbiner angerufen wird und dessen Entscheidung die giltige Norm bildet. Wenn das nicht Kirchenbehörde, sondern Gemeinde-Autonomie im modernen Verstande heißt, dann müßten wir dringend die Herren Vorsteher ermahnen, die alte

Digitized by Google

Gemeinde-Autonomie sofort einzuführen und deren Verballhornung nach Ablauf der dreijährigen Frist oder lieber alsbald aus den neuen Statuten zu entfernen; mit der vielgepriesenen aber den Lobrednern völlig unbekannten Autonomie der Gemeinde von ehedem werden alle Rabbiner und wirklichen Kenner des Judenthums sich einverstanden erklären.

Wenn es nach dem Erörterten noch eines weiteren Beweises bedürfte, daß das leere Wort von Gemeinde-Autonomie, von dem Mangel einer religiösen Behörde im Judenthume den Grundprinzipien des Judenthums, der Geschichte und der Thatsächlichkeit geradezu ins Gesicht schlägt, so könnte noch aus der Geschichte angeführt werden, daß mit dem ersten Auftreten jüdischer Gemeinden eine stramme Organisation und keine Autonomie zutage tritt. Chasdai, Iben Giat und Samuel haben den Titel Nagid, Fürst, Oberhaupt aller Juden in Spanien. Maimonides wurde zum Oberhaupte Nagid aller ägyptischen Juden ernannt und war diese Würde nicht etwa zur Auszeichnung für ihn geschaffen, sondern bestand schon früher bei seinem Vorgänger Nathanael und blieb bei Abraham, dem Sohne Maimunis. Nur in Deutschland, wo es überdies außer in Elsaß-Lothringen wenig Juden gab, und eine stramme Organisation im Reiche überhaupt nicht vorhanden war, jüdelte es sich ganz so, wie es sich christelte. Das verhinderte aber nicht, daß R. Gerson, die Leuchte des Exils, eine Versammlung der Rabbiner einberief, auf welchen wichtige Beschlüsse für die Juden Deutschlands und Frankreichs gefaßt wurden. Bei dieser einen Synode blieb es nicht, es fanden unter R. Tams Vorsitz in Troyes 4 Synoden, die oft von 150 Rabbinern besucht waren, statt, und welche nicht etwa zur Berathung von Jubiläen oder aus Furcht vor den Judenfeinden abgehalten wurden, sondern um religiöse, gemeindliche, zivilrechtliche Einrichtungen für die Juden Deutschlands und Frankreichs zu treffen, die dann Gesetzeskraft erhielten und welche, trotzdem sie von den Rabbinern neu eingeführt wurden und im Talmud gar nicht begründet waren, allgemeine Gesetzeskraft erhielten, und keine Gemeinde hat das Recht, autonom irgend eine dieser Bestimmungen aufzulösen. Hundert Rabbiner aus 3 verschiedenen Ländern können beispielshalber die Verordnung R. Gersons aus wichtigen Gründen aufheben, aber nicht eine und auch nicht alle Gemeinden zusammen; ist das Gemeinde-Autonomie, Mangel einer Kirchenbehörde? Die jüdischen Gemeinden waren nie autonom im modernen Sinne, und eine Kirchenbehörde in der Theorie haben wir bis zum heutigen Tage.

Die erste Bresche in das feste Gefüge unserer Religionsordnung schlugen die Reformer. Sie brauchten für ihre Neuerungen

Digitized by Google

eine Macht, und dazu waren ihnen die Vorsteher gut genug. Diese ergriffen mit Freuden die ihnen angebotene Macht, sie begriffen, daß damit der Kirchenbehörde, dem Rabbineramte das Grab geschaufelt sei, daß der Vorsteher jetzt Religionsbehörde werde, und daß damit die Autonomie, die Willkürlichkeit in Religionssachen beginnen und die Aera: stat pro ratione voluntas „Vorsteherwille oberstes Gebot" inauguriert sei.

Viele meinen, die Reformer hätten sich schwer gegen das Judenthum versündigt, indem sie in sein früher unerschütterliches Gefüge mächtige Risse brachten, was sollen wir von den jetzigen Vertretern der Gemeinde-Autonomie, von den Bekämpfern jeder Religionsbehörde, von den Verfertigern, Berathern und Einflüsterern der jetzigen Statuten sagen? Die haben sich nicht mehr an dem Judenthume versündigt, sie sind *seine Zerstörer und Sargträger*. Der eine Satz in den Statuten, daß der verstärkte Vorstand in einer Meinungsverschiedenheit in religiösen Dingen zwischen Rabbiner und engerem Vorstand die endgiltige Entscheidung fällt, *das ist der Strich durch das ganze Judenthum, durch die ganze Religion und ihre Einrichtungen. Nicht die Thora Moschehs, nicht der Talmud, nicht der Schulchan-Aruch, nicht der Rabbiner entscheidet, was Religion ist sondern eine Körperschaft, die den Inhalt der Religion gar nicht kennt.* Sind wir dann noch Juden, noch Anhänger der Lehre Moses noch Bekenner des Talmud? Oder sind wir Autonomisten, Anhänger der Willkür, die reinen Götzendiener? Würde einer wagen, auch nur den dümmsten Strich durch ein rabbinisches Gesetz machen zu wollen, wie würden sich in dem hundertthürmigen fromm sich gebärdenden Prag alle Zungen und Federn, alle gläubigen und gar nichts glaubenden Nullen in Positur setzen, um das gar nicht bedrohte Judenthum vertheidigen und offene Thüren einrennen zu wollen, jedoch als man dort offen und geheim den dicken Strich über das Judenthum führte, indem man es den göttlichen Bestimmungen entgegen den wahren und berechtigten Religionsvertretern aus der Hand nahm und es der Willkür auslieferte, da gab es keine Frommen, keine Orthodoxen, keine Fanatiker, keine Weisen, keine Gemeindezeitung, keine Anwälte, die sich des armen bedrängten Judenthums annahmen, die auch nur ihre leisesten Stimmchen erhoben und gezwitschert hätten. So lange nach den Statuten der Vorstand, der neue Moses ist, der die Lehre auslegt, ist die Religion mehr gefährdet und bedroht, als durch irgend welche und wäre sie die kühnste Reform, denn von der Vorstandsgnade hängt es ab, wie lange, wie viel und in welcher Form er uns die Religion lassen

Digitized by Google

will. Muß nicht jeder, der Augen hat zu sehen, Verstand zu urtheilen, und ein Herz seine Religion zu lieben, sehen, fühlen, erkennen, welchem Abgrund die sogenannte Autonomie uns langsam aber sicher zuführt, und daſs es nur eine Rettung gibt und diese ruht in einer Religionsbehörde aus Kennern und Autoritäten der Religion?

Orthodox oder ceremoniös?

Von Dr. L. B. in Berlin.

Wenn man den Begriff Dogma nicht gar zu weit faßt, kann man behaupten, daß das Judenthum keine Dogmen habe, wenigstens nicht mehr, seit es die Grundlage einer einheitlichen Organisation in Synhedrion verloren hat; deshalb hat es auch keine Orthodoxie. Dogmen, d. h. verbindliche Bekenntnisformeln, kann nur eine geistliche Behörde aufstellen, die im Namen der Gesammtheit sprechen darf, und auch befugt ist, gegen den, der sich nicht fügen will, unter Umständen gewisse Maßregeln zu ergreifen. Nur wer solche Autorität besitzt, vermag gewissen Sätzen den Stempel der Rechtgläubigkeit aufzudrücken und sich und seine Anhänger als orthodox zu bezeichnen. Hier gilt es, daß, wer die Macht hat, auch die Wahrheit hat. So waren im alten jüdischen Staat bald die Sadducäer und bald die Pharisäer die Rechtgläubigen, je nachdem die eine oder die andere Partei am Ruder war. In ihrer vollen Consequenz zeigte sich diese Dogmenbildung bei den christlichen Sekten, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mit den Waffen die Gültigkeit und Richtigkeit einer Glaubenslehre entschieden, und dann später, nach der Reformation, als das Prinzip aufgestellt wurde, daß der Landesherr auch der Glaubensherr sei. Wie die Zerstörung des zweiten Tempels die Israeliten zwang, endgültig den Schritt vom Opfer zum Gebet zu machen, so bewahrte sie die gleichzeitige Vernichtung der polit. Selbständigkeit vor einer Dogmatik. Gewisse Ansätze zu einer solchen sind zwar schon bemerkbar; man stimmte damals darüber ab, ob der Optimismus oder der Pessimismus der Wahrheit entspreche; man stellte Artikel auf, deren Leugnung die ewige Seligkeit verwirke, wobei man sich freilich mit der alten Ansicht

Digitized by Google

im Widerspruch befand, daß auch edle Männer anderen Bekenntnisses, die doch an fast alle jene Punkte nicht glaubten, des Heils im Jenseits teilhaftig würden. Allein es blieb bei bloßen Anfängen; die geschichtliche Entwicklung verhinderte den weiteren Ausbau. Im Mittelalter hat dann der eine und der andere Religionsphilosoph den Lehrinhalt des Judenthums in eine Anzahl von Sätzen festzulegen versucht, aber die Dogmen konnten diese nicht werden, weil eben die hiezu nöthige Autorität fehlte.

Für unsere Religion ist es ein Vortheil, daß sich die Verhältnisse so gestalteten. Sie erhielt sich hierdurch Jugendfrische und Beweglichkeit. Der Bewußtseinsinhalt und die Anschauungsweise zweier Generationen gleicht sich nie, und je höher die Menschen stehen, desto weniger. Kaum je wird das Sinnen und Erkennen eines Geschlechtes so beschaffen sein, wie das des vorhergehenden. „Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns in ihnen." Zumal vom religiösen Denken gilt dies, weil es, wie nichts anderes, in der innersten Individualität wurzelt. Jede Epoche soll sich über das, was sie glaubt und hofft, klar zu werden suchen; aber die Form, in welche sie dies kleidet, für allgemein und ewig verbindlich erklären, das heißt den Nachkommen die eigene Auffassungsweise aufdrängen. Derartiges führt nur dazu, daß sich zwischen Glauben und Wissen eine allmählich immer tiefere Kluft öffnet. Wenn wir heut die Werke eines unserer großen mittelalterlichen Religionsphilosophen lesen, so finden wir dort vieles, was auch für uns seine Bedeutung noch keineswegs verloren hat, aber auch manches, was uns völlig fremd geworden ist. Wären nun irgend einmal seine Ideen als verbindliche Dogmen erklärt worden, deren Anerkennung allein zum Juden mache, so ständen heut viele unserer Glaubensgenossen vor einem unseligen Zwiespalt zwischen Bekenntnis und Erkenntnis, ähnlich wie es gegenwärtig in protestantischen Kreisen der Fall ist.

Andrerseits ist es für manche, die geneigt sind, auf dem Erworbenen auszuruhen, nur ein Anreiz zu träger Selbstzufriedenheit, wenn ihnen ihr religiöser Besitz genau verbrieft und versiegelt übergeben wird. Die Religion bleibt vor dem Erstarren und dem Versteinern nur dann bewahrt, wenn jede Generation sie sich von neuem erringen muß, dadurch, daß sie für das Ueberkommene die moderne Form zu finden sucht. So allein wird die Glaubenslehre immer wieder zur Glaubenswahrheit. Im Talmud ist dies ausdrücklich hervorgehoben; es wird gesagt, daß ein jeder sich daran machen müsse, „die Thora zu lernen", denn sie sei sein Erbtheil, das in den Schoß falle. Benjamin Franklin erzählt in der Lebensbeschreibung etwas Aehnliches einer Sekte, die den Namen

Digitized by Google

„Tunker" führte. Ueber sie waren die merkwürdigsten Gerüchte verbreitet; man bezichtigte sie der sonderbarsten Dinge. Beim Zusammentreffen mit einem ihrer Führer forderte Franklin diesen auf, den Verläumdungen dadurch den Boden zu entziehen, daß er die Glaubensartikel der Sekte und die Regeln ihrer geistlichen Zucht veröffentliche. Der Mann erwiderte, daß ein solcher Vorschlag auch schon im Kreise seiner Genossen gemacht, aber nicht angenommen worden sei, und zwar aus folgendem Grunde: „Als wir uns zuerst als Religionsgesellschaft zusammenschlossen," sagte er, „da hatte es Gott beliebt, unseren Geist so weit zu erleuchten, um uns einsehen zu lassen, daß einige Lehren, welche wir früher für Wahrheit gehalten hatten, Irrthümer und daß andere, die wir für Irrthümer angesehen hatten, wirkliche Wahrheiten waren. Von Zeit zu Zeit hat es dem Herrn gefallen, uns weitere Erleuchtung zu gewähren, unsere Grundsätze vervollkommneten und unsere Irrthümer verminderten sich. Nun sind wir aber nicht gewiß, daß wir schon am Ende dieses Voranschreitens und an der Vollkommenheit geistlichen oder theologischen Wissens angekommen sind. Wir fürchten vielmehr, daß, wenn wir unser Glaubensbekenntnis drucken ließen, wir uns durch dasselbe gleichsam gebunden und eingeschränkt fühlen und vielleicht abgeneigt werden würden, eine weitere Vervollkommnung anzunehmen, und daß es unseren Nachkommen in noch weit stärkerem Maße so gehen würde, weil sie annehmen würden, daß, was wir Aeltermänner und Gründer gethan haben, etwas Geheiligtes sei, wovon niemals abgewichen werden dürfe."

Ich führe diese schlichte Rede, von der uns Franklin berichtet, unverkürzt an, weil sie in trefflichster Weise das zum Ausdruck bringt, was auch im Judenthum stets wirksam blieb. Sie entspricht auch dem Geiste der Bibel, denn in der ganzen heiligen Schrift kommt, worauf Mendelssohn aufmerksam gemacht hat, ein „du sollst glauben" nicht vor. Jeder hat die Freiheit, das Wort Gottes nach eigenem besten Wissen und Verstehen aufzufassen und auszulegen, aus ihm zu schöpfen, wonach er dürstet, mögen auch frühere Zeiten nach anderen verlangt und deshalb auch anderes in ihm gefunden haben. Die heilige Schrift darf uns nicht nur nie ein veraltetes, sondern nicht einmal ein altes Werk werden. In der Periode der Aufklärung sah man darin, daß sich so viele verschiedene, ja entgegengesetzte Bekenntnisse auf e i n Buch beriefen, ein Zeugnis dafür, daß es unklar und daher ungöttlich sei. Wir hingegen erkennen hierin vielmehr einen Beweis für seine ewige Wahrheit; es ist ja auch dieselbe Rede, welche die heilige Schrift an den Knaben, den Jüngling und den Greis richtet, und doch hört jeder

Digitized by Google

etwas anderes. Die Spuren hiervon treten im talmudischen Schriftthum deutlich hervor; es gibt wenige religiöse Ansichten, mögen sie einander noch so sehr widersprechen, für die sich aus ihm nicht Autoritäten beibringen ließen.

Der Begriff „jüdische Religion" schließt so im Grunde nichts weiter ein als die Ueberzeugung, daß die Lehre vom einig einzigen Gott mit allen ihren Consequenzen, wie sie im Schooße des Judenthums gehegt wurde, die wahre Religion sei. Die Idee einer besonderen Aufgabe und Mission, welche der jüdischen Gemeinschaft obliegt, ist darin ohne weiteres enthalten, denn an eine Wahrheit glauben, heißt zugleich auch an die Auserwähltheit und Bestimmung aller ihrer Anhänger glauben. Dies ist so im kleinsten, wie im größten, beim Wagnerianer — si parva licet componere magnis — nicht minder wie beim Israeliten. Jeder Erkennende und Erleuchtete ist ein Auserwählter. Für alle weitere Ausgestaltung, die sich mit dieser Grundlage verträgt, ist innerhalb des Judenthums Raum. Das Gegebene, das Offenbarte bleibt; aber in dem Gegebenen entdeckt jede Epoche etwas anderes, diese vielleicht mehr, jene weniger. Es sind ja auch nicht immer dieselben Bestandtheile der religiösen Lehre, die zu jeder Zeit gerade im Vordergrunde der Beachtung und der Werthschätzung stehen. Das Judenthum ist insoferne eine dogmenlose Religion und deshalb die Religion. Keine Partei innerhalb desselben hat daher das Recht, sich als orthodoxe zu bezeichnen; denn wo es keine Dogmen giebt, giebt es auch keine Orthodoxie.

Was verschiedene Gruppen innerhalb des Judenthums scheidet, liegt nicht im Glauben, sondern in der Art und Weise der Gottesverehrung, in der Ceremonie. Eine religiöse Ceremonie ist jede Handlung, welche einen religiösen Gedanken ausprägt und zu sinnfälligem Ausdruck bringt; sie hat also, im Gegensatz zum eigentlichen religiösen Pflichtgebot, ihren Zweck außer sich. Die Beobachtung der Speisegesetze ist z. B. die Uebung einer Ceremonie, durch die uns die Idee der Heiligung — d. h. nach der Grundbedeutung des entsprechenden hebräischen Wortes der Absonderung — dargestellt werden soll. Das ganz eigenartige an den Ceremonialgesetzen des Judenthums besteht darin, daß sie sich nicht auf den kirchlichen Gottesdienst beschränken, sondern auch das ganze profane Leben in ihren Kreis ziehen, es rituell [1]) zu gestalten und so

[1]) Als Ritus bezeichnet man in der katholischen Kirche die Gesammtheit aller Ceremonien, die mit einander ein Ganzes bilden; man spricht also vom Messritus, Taufritus u. s. w. Wir verstehen unter Ritus die übliche Ordnung des

zu einem Gottesdienste zu machen suchen. Um die Art und den Umfang, in dem alles dies noch für unsere Tage nöthig oder zweckdienlich ist, bewegt sich vor allem der Streit der Parteien. Die gewöhnlich „orthodox" genannte Richtung bezeichnen wir daher richtiger als die ceremonientreuere. Wir können sie auch „traditionstreu" oder „conservativ" betiteln, weil sie, wenn auch nicht in dem Umfange wie sie gern behauptet, das Beispiel der Vorfahren auf ihrer Seite hat. Aber eben nur das Beispiel, kein Dogma. Der Schulchan-Aruch ist keine Dogmenanschauung, ebensowenig wie der Talmud. Wir kennen keinen heiligen Joseph Karo, ebensowenig wie einen Skt. Abaja oder Skt. Rabba. Der heilige Geist ruht nicht bloß auf einer Generation. Der Name „orthodox" für eine bestimmte Partei im Judenthum ist chukath hagoj, das heißt etwas nichtjüdisches oder besser unjüdisches.

Mit dem Gesagten soll aber nicht etwa Bestrebungen das Wort geredet sein, die unsere alten Bräuche gänzlich verbannt wissen wollen. Die Religion kommt in der Wirklichkeit nur als geschichtliche Religion vor, die durch die Jahrhunderte hindurch weitervererbt wird. Als reine Seele kann sie, weil zu wenig faßbar, nicht überliefert werden, sie muß in einer gewissen Verkörperung und Versinnbildlichung den Menschen nahe treten. Eine sogenannte natürliche Religion existiert nur in Systemen, nicht aber im Leben. Diesen Zweck erfüllen die symbolischen Ceremonien, sie sind die Sprache, in welcher religiöse Gedanken zum Ausdruck gelangen. Aber sie müssen auch in der That zu uns sprechen, uns etwas sagen, dies ist der Maßstab für ihre Beurtheilung. Eine gottesdienstliche Uebung, die für uns nichts mehr bedeutet, ist nicht religiös, sondern ceremoniös; wer sie nie vernachlässigt, ist noch kein frommer, sondern blos ein ceremonieller Mensch. Freilich wird dies bei den verschiedenen Menschen verschieden sein. Der eine hat größere Fähigkeit für symbolische Gottesverehrung und ein tieferes Bedürfnis nach ihr als der andere, was bei ihm religiös ist, ist bei jenem schon ceremoniös und umgekehrt. Feste Normen für dieses Gebiet aufzustellen, dürfte heute schwer sein. Bemerkt sei, daß auch die ästhetische Wirkung nicht außer Acht zu lassen ist.

Wir haben aber unter unseren gottesdienstlichen Handlungen auch solche, die der genannten Anforderung kaum genügen, und die wir dennoch nicht würden missen wollen. Sie sind für die meisten rein ceremoniös und doch ganz und gar nicht vom Uebel. Es gibt auf allen

Cultus; wir haben z. B. einen portugiesischen oder einen polnischen Ritus. „Rituell" wird in einem weiteren Sinne gebraucht, es bedeutet: „dem Ceremonialgesetze entsprechend."

Digitized by Google

Gebieten menschlichen Lebens gewisse Dinge, die von den Vorfahren überkommen sind, über deren Sinn und Bedeutung wenige sich Gedanken machen, und noch wenigere unterrichtet sind, und trotzdem übt sie jeder gern, weil sie zur Volkssitte geworden sind. Sie ragen aus der Vorzeit in die Gegenwart hinüber und bilden so die Verbindung mit den Altvätern. Sie schlingen ein einigendes Band um die Gesammtheit; ein jedes Volk und überhaupt jede Gemeinschaft, vor Allem die religiöse besitzt sie und muß sie besitzen. Man hat gar nicht zu fragen, ob sie eine werthvolle Idee zum Ausdruck bringen, das Alter allein adelt sie schon. Es ist bezeichnend, daß in der deutschen Sprache das Wort „ehrwürdig" — d. h. der Ehre werth — fast mit dem Wort „alt" identisch ist. Der Respekt vor dem Alter ist der menschlichen Natur angeboren. Während der französischen Revolution wurde aus dem Jura ein Mann von 120 Jahren mit einer Gesandtschaft nach Paris geschickt. Als er in die Nationalversammlung trat, erhoben sich alle in spontaner Regung von ihren Sitzen, um dem Alter ihre Verehrung zu bezeugen. Der Greis, ein geborener Leibeigener, hatte nie in seinem Leben etwas gethan, was besonderen Respekt abgenöthigt hätte, seinen Jahren allein erwies man die Ehrerbietung .... Wer der Religion die alten Sitten — ich möchte dieselben die institutionellen Ceremonien nennen — raubt, nimmt ihr einen guten Theil ihrer Ehrwürdigkeit.

Diese zwei Arten der Ceremonien, die oft mit einander verwechselt werden, sind wohl von einander zu scheiden. Bei der ersteren ist es unbedingt nöthig, daß sie religiöse Gedanken in uns errege; sonst ist sie nicht blos werthlos, sondern wird sogar leicht schädlich, insofern sie den Menschen zu dem Glauben bringt, er habe mit ihrer Uebung einer religiösen Pflicht Genüge gethan. Für die zweite ist dies dagegen kein absolutes Erforderniß, ihre Bedeutung liegt in erster Reihe auf anderem, man möchte sagen, auf politischem Gebiet. Es wäre daher z. B. kein Argument gegen die Beschneidung, wenn einer sagte, daß sie ihm keinen religiösen Gedanken versinnbildliche. Selbst wenn dies der Fall wäre, so behielte sie doch ihre ungeschmälerte Bedeutung, weil sie — von ihrem Charakter als biblisches Gebot ganz abgesehen, denn es sind ja auch noch andere biblische Gebote außer Kraft getreten — zu einer jüdischen Institution geworden ist, die den unentbehrlichen Zusammenhang zwischen den Gliedern der Gemeinschaft herstellen hilft. Die Nothwendigkeit jeder einzelnen Ceremonie der ersteren Gattung muß und darf jeder für sich, vor dem Richterstuhl seines Gewissens, entscheiden. Hierbei gilt die eine Einschränkung, daß alles hierher zu stellende, was zum

Digitized by Google

öffentlichen Gottesdienst gehört, der Entscheidung der Gemeinde unterliegt, der sich Jeder, der am öffentlichen Gottesdienst theilnehmen will, zu fügen hat. Hier darf es kein Diskutieren darüber geben, ob etwas für unsere Zeit noch passend sei oder nicht, sondern darauf kommt es an, festzustellen, ob etwas sich als allgemeine jüdische Sitte darthut und im Gemeinschaftsbewußtsein noch seine Wurzel hat.

Der Rabbinismus ist der Friede.

Von M. Friedmann, Lector am Beth-Hammidrasch in Wien.

(Schluß.)

III.

Von größter Bedeutung ist das Werk der Erziehung des jüdischen Volkes und seiner Jugend im Sinne des Friedens, welches die Rabbinen nach der Vernichtung des jüdischen Reiches vollbracht haben. Vergegenwärtigen wir uns den Gemüthszustand eines Volkes, das sich der heiligen Sühnstätte beraubt sah, wohin es freudig und festlich zu wallfahrten gewohnt war. Ein Psalmsänger gibt dem tiefen Weh Ausdruck: „Mir wurde die Thräne Speise Tag und Nacht, da man immerfort zu mir spricht: Wo ist dein Gott? Dessen gedenke ich und ergieße meine Seele, immer wie ich einherzog in der Menge, mit ihr wallte zum Hause Gottes bei des Jubels und des Dankes Stimme — eine festliche Menge. Ich spreche zu Gott: O, mein Fels, warum vergißt Du mein, warum muß ich schmerzvoll wandeln unter Feindes Druck, wo mit Mordstoß in meine Gebeine mich höhnen meine Dränger, da sie zu mir sprechen den ganzen Tag: Wo ist dein Gott?“ (Psalm 42 V. 4, 5, 10 und 11.)

Die Aufgabe der Rabbinen war es, oder sie machten es sich zur Aufgabe, dieses Weh zu mildern, den Schmerz zu lindern, die Thränen zu trocknen und das Volk den Verlust des Tempels verwinden zu lehren, um in Ruhe und Frieden unter den Völkern und mit den Völkern leben zu können.

Eine noch schwierigere Aufgabe war es, die feurigere und heldenmüthige Jugend zu mäßigen, denn der Jugend schwebten die biblischen Heldengestalten und die Makkabäer vor, die wunderbaren Siege der Vergangenheit, da ein Häuflein Israeliten über zahlreiche und mächtige Heere den Sieg errungen hatten. Aber die Volkslehrer, die Rabbinen,

Digitized by Google

sahen in der Niederwerfung des Reiches den Vollzug eines göttlichen Rathschlusses und erkannten, daß es ein vergebliches Blutvergießen wäre, die Macht Roms brechen zu wollen. Von der Kanzel in der Synagoge, vom Katheder im Lehrhause mußte auf Alt und Jung beruhigend eingewirkt werden. Dies geschah im Sinne des Propheten, der ausgerufen hatte: „Friede, Friede dem Fernen und dem Nahen, spricht der Ewige, ich werde es heilen!“ (Jesaias 57, 19). Die Heilung der geschlagenen Wunden sollte durch ein friedliches Leben mit und unter den Völkern geschehen.

Zunächst predigte man von der Kanzel herab Unterwerfung. Dabei wurde das Hohelied als Allegorie benützt. Die Braut Sulamith ist Israel, ist Trauter Salomo, der Friedensreiche ist Gott, der ein König des Friedens ist. Alle Szenen, alle Bilder des Hohenliedes lassen die Geschichte Israels widerspiegeln. Die Worte: „Ich beschwöre Euch, Töchter Jerusalems, bei den Rehen oder Gazellen des Feldes, o, wecket, erwecket die Liebe nicht, bis sie von selbst erwacht!“ (Hohelied 2, 7) deuteten die Rabbinen, daß Gott Israel vierfach beeidigt haben: sich nicht gegen die Regierungen zu empören, das Ende des Exils nicht gewaltsam herbeiführen zu wollen, sich gegenseitig nicht zu verrathen und Palästina nicht in geschlossenen Reihen wieder zu besiedeln (Midrasch z. St. und Kethuboth 111 a).

Als Titus Jerusalem eingenommen hatte, heißt es in Aboth d. R. Nathan (Abschn. 4) verließ R. Johanan b. Sakkai die Stadt. Ihm folgte sein Schüler R. Josua. Vor der Tempelruine fieng R. Josua zu klagen an: „Wo ist nun die Stätte, an der wir Sühne für unsere Sünden erlangen können?“ Da erwiderte ihm R. Johanan: „Beruhige Dich, mein Sohn, wir besitzen ein dem Opfer gleiches Sühnemittel, die Wohlthätigkeit, denn es heißt in der Schrift: „Liebeswerk verlange ich, nicht Opfer!“ (Hosea 6, 6.)

Solche Lehren waren geeignet, den Schmerz über den Verlust des Tempels zu lindern.[1])

Auf drei Säulen ruht das Judenthum, auf Thora, Gottesdienst und werkthätiger Nächstenliebe. Die Thora, die Lehre ist die Wurzel des Lebensbaumes des Judenthums, der Gottesdienst, der Kultus, bildet

[1]) Man war auch bedacht, einen den Vorstellungen des Volkes angemessenen Ersatz für die Opfer zu schaffen. Es wurde der Lehrsatz aufgestellt, daß das Lesen der Opfervorschriften ein geistiges Opfer und von gleichem Werthe wie das dargebrachte wirkliche Opfer sei (Menachoth 110 a). Auf Grund dieser Lehre wurde der Gebetkultus eingerichtet, und die Lectionen von den Opfern als ein wesentlicher Bestandtheil desselben eingeführt.

den Stamm und das Geäste, die Werke der Liebe sind seine edlen Früchte. Von Römerhand wurde der Stamm geknickt, dem Rabbinismus gelang es aus der unvertilgbaren Wurzel einen neuen Stamm entsprießen zu lassen, und wenn der Stamm auch nicht die alte Pracht erreicht hat, umso weiter aber verbreiten und verzweigen sich seine Aeste, umso üppiger und reicher gedeihen seine Früchte: Die Werke der Liebe. In diese hat der Rabbinismus den Schwerpunkt des Judenthums verlegt, in ihnen hat er das Ziel der Thora in ihrem Anfange, ihrer Mitte und ihrem Ende dargestellt (Tanchuma Ende Wajischlach), die Werke der Liebe bilden das große Werk des Friedens zwischen den Glaubensgenossen und das Band zwischen Israel und den Völkern.

Kühner und überraschender ist die Thätigkeit, welche die Rabbinen im Lehrhause entwickelt haben. Dort trachtete man zunächst der jugendlichen Energie eine dem Kampfe und dem Kriege ausweichende Richtung zu geben. Heldenmuth heißt, lehrte man, sich selbst beherrschen. „Verhöhnt werden und nicht wiederverhöhnen, Beschimpfungen anhören und nicht erwidern ist Heldenmuth, der siegreich wirkt wie die Sonne in ihrem strahlenden Gang Finsternis, Nebel und Verderben bringende Dünste durch Licht und Wärme besiegt." (Joma 23 a.) Dann suchte man die jugendliche Phantasie und den poetischen Sinn in eine neue, von der biblischen Poesie verschiedene Richtung zu bringen und auf andere Geleise als die des biblischen Schriftthums zu bringen. Alles, was in diesem Schriftthum geeignet ist, im jugendlichen Gemüthe kriegerischen Sinn zu erwecken, wurde umgedeutet. Es ist die allgemeine Anschauung eingepflanzt worden: „Die Jünger der Gelehrten sind Apostel des Friedens, und ihr Beruf ist es, den Frieden zu bereiten." (Berachoth Ende.) „Man deutete zu diesem Zwecke einen Vers des Propheten Jesaias um: „Alle deine Kinder sind Jünger Gottes, und groß ist der Frieden deiner Kinder" (54, 13) Kinder hat dieselbe Wurzel wie Verständige, und man deutete: groß ist der Friede derer, die dich verstehen. Die Jünger Gottes, als seine Kinder haben die Friedensboten zu sein, weil der Gottesbegriff mit dem Frieden gewissermaßen identisch ist.

In der Bibel wird von Gott ausgesagt: „Der Ewige ist ein Held des Krieges." (Psalm 24, 8.) Die Rabbinen aber erklären: Der Name „Held" kommt Gott darum zu, weil er seine heilige Stätte, den Tempel zerstört sieht und schweigt. (Jeruschalmi Meggilah 3, Ende und Babli Joma 69 b.)

Es heißt in der Bibel: „Wer ist wie du unter den Mächtigen o Ewiger (Exodus 15, 11) der Talmud deutet, weil Elim die Mächtigen eine gleiche Wurzel mit dem Schweigen hat, wer ist mächtig als der

Digitized by Google

Schweigende. Er hört seine Kinder verhöhnen und schweigt (Mechiltha z. St. und Gittin 56 b).

In der Bibel ist der Ewige ein Mann des Krieges (Exod. 15. 3) bei den Rabbinen ist der Ewige Friede und das Wort Schalom „Friede" wird als Gottesname angesehen und darf nur mit jener Ehrfurcht ausgesprochen werden, die dem Gottesnamen gebürt. (Sabbath 10 b.)

Gott heißt in der Bibel „Gott der Heeresscharen". „Gott der Heeresscharen mustert das Kriegsheer" sagt Jesaias (13, 4) in der rabbinischen Darstellung ist Gott der Gelehrte, der im Lehrhause Vorträge hält. (Bab. Mez. 85 b, 86 a Gittin 68 a. Vgl. Pes. rabb. 100 b). Der Satz des Spruchdichters: „Der Ewige gibt Weisheit, aus seinem Munde kommt Erkenntniß und Vernunft (Proverbia 2, 6) wurde von den Rabbinen poetisch erweitert, und während in der biblischen Poesie Gott zu Gerichte sitzt, die Engelhöre ihn rechts und links als die Vollzieher seiner Beschlüsse umstehen (I. Regum 22, 19) sitzt Gott in der rabbinischen Poesie auf dem Katheder, er hält Vorträge im Kreise der von der Erde dahingeschiedenen Gelehrten, die in diesem „himmlischen Lehrhause" ihrem Range nach einen Platz erhielten, wie sprühendes Feuer geht die Rede von Mund zu Mund. In dieser Schule „entwickelt Gott die Halachah und gestaltet sie täglich neu", analog der Entwicklung der Welt, die sich auch täglich vom neuen vollzieht. (Bereschith rabb. 49.)

Mit diesem himmlischen Lehrhaus steht das irdische Lehrhaus in geistiger Verbindung. Der Prophet Elijahn, der „Friedensbote" genannt, ist der Vermittler des Verkehres beider Schulen, er bringt die Meinung des himmlischen Lehrhauses zu den Rabbinen herab, und ihre Meinung wird von ihm eingeholt, und er ist ein häufiger und willkommener Gast bei den hervorragenden Rabbinen. (Erubin 43 a. Baba Bathr. 7 b, Gittin 6 b, Kethuboth 106 a u. a. m. B.)

Nach dem biblischen poetischen Bilde öffnet Gott seine Hand und theilt jedem Lebenwesen Nahrung mit (Psalm 104, 28, 175, 16), in der rabbinischen Poesie wendet sich Gott, der Gericht hält über die Vorgänge auf Erden, der die Lebenwesen nährt und erhält, der das höhere Studium leitet. auch den Schulkindern zu, um ihren Geist zu entwickeln und ihnen Weisung und Lehre zu geben. (Abodah sarah 3 b.)

Auch die biblischen Helden nehmen in der Poesie des rabbinischen Lehrhauses eine neue Gestalt an. Nicht Kriegsthaten, nicht die blutigen Werke der Verwüstung und Zerstörung im Kriege bilden ihren größten Ruhm, sondern ihr geistiger Kampf auf dem Felde der Thora ist es, was sie groß und berühmt gemacht hat. König Davids Hände

Digitized by Google

triefen nicht vom Blute der Erschlagenen, sondern sie sind geröthet durch die Untersuchungen, da er über rituell und levitisch rein und unrein entscheiden mußte. (Berachoth 4 a.) Seine Nächte waren nicht ausgefüllt von Gelagen bei Sang und Klang und sie waren auch nicht dem erquickenden Schlafe gewidmet, David wurde immer um Mitternacht von den Tönen einer Äolsharfe geweckt, um dem Thorastudium zu obliegen. (Pes. rabb. editio Friedmann 86 a.)

Von dem Helden Benajahu, Sohn Jehojadas, erzählt die Bibel ein Heldenstücklein: Er stieg einst hinab und überwältigte in der Grube einen Löwen am Tage des Schnees. Die Rabbinen deuten die Erzählung dahin, daß Benajahu das Löwenbuch Leviticus an einem kurzen Wintertage bewältigt habe. Das Löwenbuch darum, weil Leviticus an Gesetzesinhalt das stärkste der fünf Bücher Mosis ist. (Berachoth 18 b.)

In solcher Weise wurde die Phantasie der studirenden Jugend, die vorgebildet wird, um später der Volksseele die Richtung zu geben, von Krieg und Kampf abgelenkt und auf die Bahnen des Friedens geleitet.

Zahlreich sind den erwähnten ähnliche Umdeutungen und poetische Bilder bei den Rabbinen, zahlreich sind ihre Vorschriften und ethischen Lehrsätze, die erfüllt sind vom Geiste des Friedens. Alle anführen, hieße beinahe die Hälfte der rabbinischen, agadistischen und halachistischen Literatur vorführen. Nur Eines sei noch zum Schlusse erwähnt. Der Psalmist spricht: „Der Ewige verleiht Macht seinem Volke, der Ewige segnet es mit Frieden." (Psalm 29, 11.) In dem ganzen, von Waffen starrenden Europa kam der Gedanke zur Ausführung si vis parem para bellum. „Wenn du den Frieden willst, so bereite dich auf den Krieg vor", weil ein Volk Macht besitzen muß, wenn es sich der Segnungen des Friedens erfreuen soll. Die Rabbinen suchen auch diese Macht, aber nicht in Kriegsbereitschaft und nicht in den Waffenarsenalen, sie sagen „Macht ist die Thora". (Jalkat z. St. u. Sifri Debarim 3, 43.) Veredlung der Sitte, Bildung des Geistes, allgemeine Gerechtigkeit, gegenseitige Liebe, diese sind die Friedensengel der menschlichen Gesellschaft.

So lehrt der Rabbinismus, denn der Rabbinismus ist der Friede!

Digitized by Google

Die constituierende Versammlung des israelitischen Gemeindebundes in Böhmen.

Von Dr. Simon Stern.

Also, der Anfang ist gemacht, der Gemeindebund hat sich constituiert, es waren freilich nur 30 Gemeinden vertreten, dafür wurde neben den zwei schon bestehenden Rechtsschutzbureaus, das der Union in Wien und das des Centralvereines in Prag ein drittes ins Leben gerufen, jetzt können wir Juden in Böhmen ruhig sein; wer wird es wagen, uns irgend ein Unrecht zu thun, da wir doch drei Rechtsschutzbureaus zu unserer Vertheidigung besitzen. Ist ein Jude in Böhmen, der nicht stolz auf diese Leistung ist, ist einer, der nicht zufrieden mit den Ergebnissen der Versammlung sein muß? Nein, die Frage ist nicht richtig gestellt, sie muß lauten, ist Einer in Böhmen zufriedengestellt, oder ging auch nur ein Vertreter der 30 Gemeinden befriedigt aus der Versammlung? Keiner, keiner! Und wenn Einer ein Recht zum klagen hat, sind wir es. Die Jüdische Chronik stellte die Forderung auf, daß der Gemeindebund ins Leben gerufen werde, hier wurde genau und klar auseinandergesetzt, was der Gemeindebund zu leisten habe, wie er zu organisieren sei, und wir erheben den öffentlichen Vorwurf, daß die einzige That, die uns hätte Hilfe bringen können, verpfuscht wurde. Kläglich und jämmerlich verpfuscht! Was wir wollten, ist ein religiöser Mittelpunkt aller Gemeinden Böhmens, die Organisierung aller Juden Böhmens, die Zusammenfassung aller Juden Böhmens zur höheren Einheit, die im Stande wäre nach innen und außen zu wirken und zu schaffen. Im Gemeindebund sollte das Judenthum vertreten sein, seine Bildung, seine Kraft und sein Wissen. Von hier aus sollte religiöses Leben und religiöse Begeisterung ausströmen bis in die kleinste Gemeinde, von hier aus sollte jeder religiösen Bewegung Ziel und Richtung gegeben werden, und wir sollten nach außen hin nicht als 200 Gemeinden und Gemeindelein erscheinen, von denen jede etwas anderes will, und die darum ganz unberücksichtigt bleiben, sondern als eine einheitliche Glaubensgenossenschaft, die nur ein Ziel, ein Streben hat — den Glanz und den Ruhm des Judenthums.

Es hätte sein können, wenn nur der Wille vorhanden gewesen wäre. Ach, der Wille ist auch vorhanden, er ist nur irre geleitet. Da redet man den Leuten so lange ein, religiös sind unsere Ansichten verschieden, religiöse Interessen können kein Band zwischen uns bilden, nur materielle, bis die Leute es glauben, und wir haben dann einen jüdischen Gemeindebund mit Ausschluß des Judenthums.

Digitized by Google

Ich frage jeden Urtheilsfähigen: Was ist am Gemeindebunde noch jüdisch außer dem Umstande, daß die Mitglieder Juden sind. Ist von irgend einem jüdisch-religiösen Interesse dort die Rede. Wurde in der Versammlung nur ein Gedanke ausgesprochen, der Bezug auf die jüdische Religion hat, der die Anwesenden über die materielle Alltagsfrage erhoben hätte, ein Gedanke, der uns in unserem religiösen Leben Leitstern hätte sein können? Dreißig jüdische Gemeinden waren vertreten, und kein Vertreter berührte auch nur unsere einzige Lebensfrage, die Entwicklung des Judenthums.

Aber doch! In der Begrüßungsrede wurde erwähnt, daß als Lord-Major von London ein Jude gewählt wurde. Der Gemeindebund ist unschuldig daran, wie er auch an der Wahl Luegers unschuldig ist, ich glaube auch nicht, daß sich der Gemeindebund mit diesen beiden Wahlen zu beschäftigen haben wird, und selbst, wenn wir das Glück hätten, daß in Wien ein Jude zum Bürgermeister gewählt würde, für den Gemeindebund wäre dies vorläufig ganz belanglos. Doch da diese Gegenüberstellung von Wien und London technisch ausgedrückt ein schöner Schlager war, zollen wir ihm den gebührenden Beifall, nur vermissen wir leider die Fortsetzung, einen Gedanken, der damit zusammenhängt. Wir hätten erwartet, daß auch die Frage behandelt würde, welchen Einfluß der Antisemitismus auf das Judenthum nimmt. Aber Gemeindebund und Judenthum! Das Judenthum ist ja das nolli me tangere.

Aber doch! In der Begrüßungsrede wurde auch erklärt, daß wir Juden weder die Gründung eines Judenstaates jenseits des Meeres, noch das Judenthum als Weltreligion anstreben. Auch gut! Was streben wir aber an, oder was sollen wir anstreben? Das zu sagen, wäre doch viel wichtiger als die beiden Negationen gewesen. Die Antwort wurde nicht gegeben, weil sie hätte lauten müssen: Wir lassen Alles gehen, wie es allein will, denn wir wissen nicht, was wir wollen sollen, oder wir haben nicht den Muth es offen zu bekennen. Und darum lassen wir auch nicht die Rabbiner in den Gemeindeverband, denn unter ihnen gibt es rücksichtslose Vertreter der Wahrheit, die imstande sind uns hier offen ins Gesicht zu sagen, daß die Krankheit des Judenthums nicht der Indifferentismus ist, das ist nur ein Symptom der Krankheit, die Krankheit selbst steckt tiefer, die Krankheit ist der Mangel an Idealismus. Solche Rabbiner wären imstande, uns offen ins Gesicht zu sagen, daß die meisten Vertreter der Gemeinden gar keine Sorge uns Judenthum haben, sondern nur die eine Sorge, uns den Antisemitismus vom Halse zu schaffen, und das den Meistern von uns das Judenthum nur dann wertvoll ist, wenn es irgend ein Ehrenamt bringt, und das es

Digitized by Google

darum zur Opferwilligkeit nicht begeistert. Diese Rabbiner wären imstande uns gar darüber zu belehren, daß das Judenthum Weltreligion zu werden den Beruf hat, aber das wir das Unsrige dazu thun müssen, und daß nur blinde Furcht bei den Einen, Bequemlichkeit bei den Anderen uns abhält dies offen zu gestehen. Diese Rabbiner wären gar imstande nicht zu ruhen, bis sie uns aus unserer Lethargie gerissen hätten, um den Gemeindebund zu einem wahren Gemeindebund und nicht zu einem schwachen, ganz nutzlosen Verein zur Abwehr des Antisemitismus zu machen. Sie hätten hier so lange und so eindringlich den Glauben an die Kraft des Judenthums gepredigt, bis auch wir davon überzeugt worden wären. Sie hätten uns gesagt, welche Institutionen zu schaffen sind, damit das Judenthum sich entwickle und erstarke, denn sie beschäftigen sich mit dem Judenthum, sie kennen das Judenthum, sie sind Vertreter des Judenthums, und sie sind in einer dem Judenthum gewidmeten Vereinigung nothwendig.

Aber da uns das Judenthum nicht kümmert, lassen wir sie draußen und wirken so herrlich, wie der Gemeindebund in Deutschland, dessen Erfolge für das Judenthum gleich Null sind.

Wir wissen es, und wollen das Geheimniß verrathen, warum der Gemeindebund statt einen weiten, alle jüdischen Interessen Böhmens umfassenden Gesichtskreis zu nehmen, nur die materiellen Interessen ins Auge faßte. Es ist der Jahrhunderte alte Kampf zwischen Rabbiner und Vorstand, der auch hier die Gefühle leitete, und merkwürdig, geradezu unerklärlich, gerade der conservative Juden ist ein Gegner des Rabbiners, der freisinnige Jude zieht scharf die Grenze und sagt: in Verwaltungsangelegenheiten in K'holssachen menge sich der Rabbiner nicht, in das regiliöse Gebiet menge ich mich nicht. Auf religiösem Gebiete ist der Rabbiner allein maßgebend, was er fromm und jüdisch nennt, ist fromm und jüdisch, wo er Reformen für angezeigt hält, sind sie am Platze. Und diese Scheidung ist richtig, und darum gibt es in ausgesprochenen freisinnigen Gemeinden keinen Streit zwischen Rabbiner und Vorsteher oder zwischen Rabbiner und Gemeinde. Ein Streit, wenn er kein persönlicher ist, geht zumeist von den Conservativen aus. Denn der Conservative hält sich für den allein berechtigten Rathgeber des Judenthums, er ist ja der Liebling, der vertraute Freund Gottes, der Rabbiner seiner Gemeinde ist ihm immer zu wenig fromm, zu wenig gelehrt. Der sollte seine Autorität sein? Nie und nimmer! Seine Autorität ist entweder der Rabbiner irgend einer sehr entfernten Gemeinde oder einer seit wenigstens 50 Jahren verstorbener. Ist gar ein Rabbiner als freisinnig bekannt, dann schütze ihn Gott! Aber gehaßt und

Digitized by Google

gegnerisch betrachtet wird jeder Rabbiner von den Conservativen. Der Atavismus spielt mit, der Haß ist alt, und im Gemeindebunde hat er seine Auferstehung gefeiert. Der Haß ist aber ein schlechter Grundstein, er wirkt auflösend und zerstörend und lähmt jede Thatkraft.

Muß er aber fortdauern, trotzdem, daß keinerlei Berechtigung für ihn vorhanden ist. Die Hierarchie ist nicht zu befürchten, gerade die Rabbiner, besonders die freisinnigen, sind die größten Gegner der Hierarchie, auch sie wollen nicht unter irgend einem Gewissenzwang leben, oder ihre Ueberzeugungen und Anschauungen irgend einer Controle unterstellen. Ebenso wenig ist zu befürchten, daß ein moderner Rabbiner sich in die Verwaltungsangelegenheiten des Vorstandes mengen werde, da sein Streben nicht auf Herrschaft gerichtet ist. Sein einziger Gedanke ist das Judenthum, und da doch ein Gemeindebund nur die Entwicklung des Judenthums als seine Hauptaufgabe hinstellen darf, ist es geradezu unergründlich, wie er Heilsames und Segensreiches schaffen könnte, wenn er die Vertreter der religiösen Lehre ausschließt. Er muß die Rabbiner in seiner Mitte haben, die Vertreter der Gemeinde müssen zu den Rabbinern sprechen: Hier steht uns Rede! Wir wissen, daß es so nicht geht, von Euch, Ihr Rabbiner, Ihr Lehrer in Israel, erwarten wir das erlösende Wort. Ihr beschäftigt Euch mit dem Judenthum Tag und Nacht, es ist Euer Lebensinhalt. Wenn ihr in Eurem Amte mehr als einen Euch Brot gewährenden Erwerbszweig sehet, wenn Euch Euer Amt auch heiliger Beruf ist, so helfet uns, indem Ihr uns den Weg zum Heile und zur Genesung zeigt. Wir werden nicht blindlings zugreifen, wir werden prüfen, wir werden erwägen, und dann nach den Ergebnissen unserer Prüfung handeln. Helft uns aber das Judenthum in Böhmen zur Entwicklung und zur Blüte bringen, allein vermögen wir es nicht, wir benöthigen Euch, Ihr Rabbiner, im Gemeindebunde, denn Ihr tragt die Verantwortung für die Zukunft des Judenthums. Legt auch uns im Gemeindebund Rechenschaft von dem ab, was Ihr dem Judenthume nützet.

So stellten wir uns den Gemeindebund vor, als Seele des Judenthums in Böhmen, nicht als die gegen den Antisemitismus Prozeß führende Partei.

Die Lösung anderer wichtigen Aufgaben nach der materiellen Seite hin, wie z. B. die Gründung einer allgemeinen und ausreichenden Pensionskasse für alle jüd. Gemeindebeamten und Gemeindeangestellte in Böhmen würde dadurch nicht gehindert und nicht verzögert werden. Wie dankbar anerkannt werden muß, hat der Gemeindebund die Gründung einer solchen Pensionskasse in sein Programm aufgenommen, das Juden-

Digitized by Google

thum verlangt aber mehr als die Lösung dieser Frage, es verlangt Begeisterung der Bekenner und Hingabe für das religiöse Ideal und dies zuerst und vor Allem.

Feuilleton.

Der Wendepunkt im nationalen Leben des Juden!

Vortrag von Dr. Simon Stern.

Unter Nation (vom lat. natio) im eigentlichen Sinn versteht man eine Vereinigung von Menschen gleicher Abstammung und gleicher Sprache, mit gemeinschaftlicher Heimat, gemeinschaftlicher Religion und gemeinschaftlicher Volksgeschichte. In diesem einfachen und klaren Sinn gab es aber nur im Alterthum Nationen, so lange man von einem freundschaftlichen Verkehre der Völker unter einander nichts wußte, und so lange jeder Fremde als Feind angesehen wurde, wie ja im Lateinischen Fremde und Feinde mit demselben Worte „hostes" bezeichnet werden. In diesem Sinn gibt es Nationen auch heute noch in jenen unzivilisierten Erdstrichen, die vom Völkerverkehr nichts wissen oder nichts wissen wollen. Die Geschichte hat aber den Inhalt des Begriffes Nation so durcheinander geschüttelt, daß man heute nicht mehr sagen kann, welches das Band ist, das um alle Mitglieder einer Nation geschlungen ist.

Halten wir auf dem zivilisierten Theile der Erde Umschau, fällt uns der Begriff Nation auseinander. Um mit dem gemeinschaftlichen Vaterland zu beginnen, so haben keine der europäischen Nationen z. B. ein gemeinschaftliches Vaterland, nicht Deutsche, nicht Engländer, nicht Franzosen, auch nicht die Russen. Demgemäß haben diese auch kein gemeinschaftliches Völkerschicksal. Es kann dem Deutschen in Oesterreich sehr gut, in Deutschland sehr schlecht gehen, oder auch umgekehrt. Noch weniger können wir den

Digitized by Google

gleichen Ursprung als charakteristisches Merkmal einer Nation festhalten, denn sonst gäbe es überhaupt nur eine Nation, was freilich das Beste wäre, man würde sich vielleicht dadurch an das Wort Maleachis erinnern: „Haben wir denn nicht alle einen Vater, hat uns nicht alle ein Gott erschaffen, warum sollten wir lieblos handeln Einer gegen den Andern." Religion und Wissenschaft kommen jede auf anderem Wege zum selben Ziel, indem die Religion alle Menschen auf den gleichen Ursprung zurückführt und von einer Rassenfrage nichts wissen mag, die Wissenschaft wieder die Rassenreinheit läugnet. So hat heute die Nation mit dem Ursprung wenig zu thun. Auch nicht mit der Religion, denn innerhalb der Nation gibt es verschiedene Religionen. Nehmen wir nur meinetwegen die kroatische Nation. Innerhalb derselben gibt es Türken und Christen, ebenso bei den Serben, den Bulgaren u. A.

Am ehesten könnte man noch annehmen, wie es auch Prof. Lazarus thut, daß die gleiche Sprache das charakteristische Merkmal der Nationalität bildet, aber auch dies hat seinen Haken. Das Holländische z. B. ist vom Hochdeutschen nicht verschiedener als das Plattdeutsche und doch bilden Holländische und Deutsche zwei Nationalitäten, Süd- und Norddeutsche nur eine. Noch drastischer zeigt sich dies bei Engländern und Nordamerikanern, die beide dasselbe Englisch sprechen, wer aber wird sie als einer Nationalität angehörig betrachten.

Wir müssen sagen, daß das Wort Nationalität heute nur in Ermangelung eines anderen bezeichnenderen Ausdruckes gebraucht wird, und zwar dort, wo wir noch auf größere und geringere Reste der alten Verhältnisse stoßen. Bei jeder Nation, d. h. bei dem, was wir heute Nationen nennen, sind noch größere oder geringere Reste des alten Inhaltes vorhanden, Reste der gleichen Sprache, gleichen Religion, gleichen Geschichte, gleichen Heimat und des gleichen Standes, vielleicht auch des gleichen Ursprunges, und darum ist der Inhalt des Begriffes Nationalität ein nicht zu begrenzender, darum ist er auch so vieldeutig, und darum wird er zumeist von Leuten gebraucht, die gern mit vollklingenden Worten statt mit tiefen Gedanken operieren oder von Leuten, die andern um egoistischer Zwecke Willen, Sand in die Augen streuen und am liebsten vieldeutige Worte gebrauchen, bei denen sich jeder etwas anderes denken kann. Ich füge noch an, daß der Begriff Nation oft mit dem Begriffe Staat verwechselt wird. — Wenden wir uns nun nach dieser Darlegung zum jüdischen Volke. Wie dessen Geschichte eine ganz eigenartige ist, erhält auch der Begriff Nationalität ein ganz eigenartiges Gesicht. Sie wissen, m. V., daß gerade in unserer Zeit eine Bewegung ins Leben getreten ist, die ein nationales Judenthum auf ihre Fahne geschrieben hat. Die Bewegung ist freilich keine große, nur ein geringer Bruchtheil der jüdischen Studenten, und in Galizien und Rußland, eine geringe Anzahl von Leuten

Digitized by Google

sind Anhänger dieser Bewegung. In Galizien z. B. wollen weder die jüdischen Arbeiter, die zumeist Sozialisten sind, etwas von dieser Bewegung wissen, noch die wohlhabende jüdische Bourgoisie — um diesen bekannten technischen Ausdruck zu gebrauchen — da die Bourgoisie allerorts das Wort in Proverbia zum Wahlspruche hat: „Wohne im Lande und nähre Dich redlich." Diese sogenannte zionistische Bewegung ist aus solchen und anderen Gründen eine aussichtslose und nicht einmal eine utopische. Eines jedoch hat sie bewirkt, daß jeder, dem das Judenthum Herzenssache ist, sich mit dem Begriffe jüdische Nationalität gründlicher als dies sonst der Fall wäre, beschäftigt, und darum glaube ich einer religiösen Pflicht nachzukommen, wenn ich Ihrer freundlichen Einladung, einen Vortrag hier zu halten, Folge leistend, ein Thema wählte, welches dem Begriffe jüdische Nationalität in seinem Ursprung und seinem Verlaufe zu erfassen, versucht.

Der Ursprung: Unsere Bibel gibt uns darüber die beste Aufklärung, sie sagt uns, daß die israelitische Nation im Alterthum eine Gemeinschaft bildete, die von Sem abstammend, also Semiten waren — was wir übrigens auch heute oft genug zu hören bekommen. Diese Gemeinschaft war verbunden durch die gleiche Sprache, die hebräische, durch die gleiche Religion, den Glauben an den einig, einzigen Gott und bis zu einer gewissen Zeit bis etwa 978 v. u. Zeitr. auch durch die gleiche Geschichte. Es ist sicher, daß schon in ältester Zeit die jüdische Nation Zufluß von anderen Nationen erhielt, durch einzelne oder ganze Geschlechter, durch Mischheiraten und durch Uebertritte. Von einzelnen erzählt dies die Bibel, so war ja König David der Stolz Israels. Nachkomme einer Moabiterin, aber diese Wenigen wurden bald aufgesogen. In der Zeit von 978 weiter, werden wir bald von ganzen Völkerstämmen hören, die die Nation vermehrten, doch nicht mehr die israelitische, sondern die jüdische. Dritthalb Jahrhunderte, von 978 bis 730, bilden einen Zwischenact gleichsam, die Nation ist getrennt in die jüdische, regiert vom Hause Davids und die israelitische, wo eine Prätorinnerherrschaft das Szepter nach Gutdünken austheilt. Diese beiden Nationen haben nur gleiche Sprache und gleichen Ursprung, aber nicht gleiche Heimat, nicht gleiche Geschichte und sind in der Religion ziemlich verschieden. In Juda herrscht offiziell die mosaische Religion, wenn auch Verdunklungen eintreten, in Israel theilen sich der Monotheismus und der Baal und Astartendienst die Herzen der Menschen. In Juda ist der eine Tempel Gottes, in Israel sind die zwei Tempel, in welchen goldene Kälber aufgestellt sind. Lassen Sie mich vorweg nehmen, daß in Israel, wie in Juda die Propheten das heilige Feuer bewahrten und die Hoffnung hochhielten, daß Gott wieder die beiden Nationen vereinigen werde, wie dies Ezechiel später ausdrückte, „daß er das Holz Josefs nehmen werde und dazu geben werde das Holz Jehudas"

und sie zu einem Holze machen werde. Wenn wir diese Bilderſprache in ein Bild verwandeln, welches wir oft gebrauchen, verſtehen wir, was der Prophet meint. Wir würden ſagen, daß Gott die beiden Eiſen wieder zuſammenhämmern und zuſammenſchweißen werde, und das Unglück, das erſt über Iſrael und 140 Jahre ſpäter Juda traf, bildete den Hammer, der die einheitliche Nation wieder zuſammenhämmerte. Denn beide Reiche Iſrael und Juda wurden ins Exil geführt. Iſrael von Salmanaſſar und Juda von Nebukadenzar. Ein Theil der Bewohner blieben im Lande, ein Theil zog unter andere Völker. An Stelle der Weggeführten kamen fremde Völkerſcharen nach Paläſtina.

Bis hieher verläuft die Geſchichte Iſraels äußerlich, wie die Geſchichte einer andern Nation, Entſtehen, Blüte und Verwelken. Bis hieher iſt die äußere Geſchichte Judas und Iſraels wie jede andere, es wird erzählt von Kriegen mit Siegen oder mit Niederlagen, bis die letzten Niederlagen die beiden Reiche auflöſen. So ſchließt der erſte Akt, denn die Geſchichte Iſraels iſt ein wohlgegliedertes Drama. Der zweite Akt beginnt auch mit einem Wunder. Ich möchte nicht mißverſtanden werden, ich meine kein Wunder, welches den Naturgeſetzen irgendwie widerſpricht und nicht erklärt werden kann, der Geſchichtsſchreiber muß das, was geſchehen iſt, erklären, iſt er ja der nach rückwärts gewandte Prophet. Das Wunder aber, von welchem ich ſpreche, iſt dies, daß die jüdiſche Nation nicht nur nicht vernichtet wurde, ſondern in der alten Heimat wieder einen Staat bildete, das iſt einzig in der Geſchichte. Es iſt noch nicht vorgekommen, daß eine Nation von der Heimat weggeführt, beſiegt und vernichtet, wieder Kraft erhält einen Staat und eine Nation zu bilden. Allerdings ein Opfer fiel, Iſrael war für immer vernichtet. Zum Theil vereinigte es ſich mit Juda, zum größeren Theile aber ging es in andere Nationen auf, und die verlorenen zehn Stämme ſuchen, bedeutet ebenſoviel, wie die Longobarden ſuchen, aber Juda kehrte im Jahre 536 nach Paläſtina zurück, und es gelang, den jüdiſchen Staat und die jüdiſche Nation wieder herzuſtellen. Wie war dies möglich? Was hielt die Juden zuſammen, was befähigte ſie zu einer ſolchen Wiedergeburt? Nur Eines: Die innere Geſchichte! die äußere Geſchichte, der Verlauf der Kriege iſt eben nur ein Rahmen für die innere Geſchichte. Der Krieg iſt einem Volke nur Mittel zum Zweck, um ſich ein gemüthlicheres, bequemeres und glanzvolleres Leben zu ſchaffen. Der Krieg bedeutet nur, daß man zuweilen Alles auf eine Karte ſetzt. Siegt man, erreicht man ſeine Zwecke, unterliegt man, ſo wird man getödtet oder Sklave, man nimmt dann die Religion und die Lebensweiſe an, die der Sieger vorſchreibt, wie man dies auch ausdrückt: „Wes Brot ich eſſe, des Lied ich ſinge.“ Ob man den Gott Kamoſch oder den Baal anbetet, bleibt ſich doch gleich. Noch mehr, der Beſiegte,

Digitized by Google

wenn er ein Kamoschanbeter war, sagte: „Kamosch verdient gar keine Anbetung und Verehrung, er hat mich nicht beschützt. Baal ist ein stärkerer Gott, er gab seinen Dienern den Sieg, auch ich will ihm dienen. Was ich Ihnen da sage, können sie vielfach in der Bibel lesen; darum höhnt Goliath den Gott Israels, wenn er die Israeliten höhnen will; darum wird vom heidnischen Heerführer Naaman erzählt, daß er von nun an statt den heimischen Gott den Ewigen anbeten will, der ihn geheilt hat, während seine heimatlichen Götter ihn nicht heilen wollen; darum rufen die Propheten Wehe aus über die heidnischen Völker und über ihre Götter, die sie nicht beschützen; darum ist Nebukadnezar im Buche Daniel so leicht bekehrt, und darum erbittet Moses die Verzeihung Israels nach der Sünde der Kundschafter mit folgenden Worten: „Wenn du dieses Volk tödtest, wie einen Mann, so werden die Völker, die deinen Ruf hören, also sprechen. Aus Unvermögen dieses Volk in das Land zu bringen, das er ihnen zugeschworen hat sie der Ewige geschlachtet in der Wüste. Und nun möge sich groß erweisen die Kraft des Herrn." Nach Anschauung der Heiden haben nicht die Völker Kriege geführt, sondern die Götter, wie Sie dies z. B. auch in der Ilinde bestätigt finden.

Aber man führt nicht immer Krieg, und nicht Alle führen Krieg. Man beschäftigt sich auch mit anderen Dingen, mit den Staatsgesetzen, mit Künsten und mit Wissenschaften. Hat nun eine Nation auf irgend einem Gebiete etwas so Großes geleistet, daß es in diesem Fache Lehrer der Menschen wird, so spricht man von der Mission dieser Nation, ihrer Sendung, ihrem weltgeschichtlichen Beruf, und die Ausführung dieser Sendung bildet die innere Geschichte der Nation. Wir würden wenig von den Griechen wissen, wenn wir nur von den von ihren geführten Kriegen hören würden, die Werke ihrer Philosophen und Dichter und die erhaltenen Bildsäulen erzählen die eigentliche Geschichte Griechenlands. Eine solche innere Geschichte, eine solche weltgeschichtliche Sendung hat auch die jüdische Nation, und diese Geschichte erklärt uns die Wiedergeburt Judas, denn nicht in einem Tage wird ein Volk geboren.

(Schluß folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Deutschfortschrittliche und Socialpolitiker.

In der Politik spielt zwar die Ehrlichkeit keine große Rolle, die Unaufrichtigkeit ist in der Diplomatie geradezu patentiert, und doch erquickt uns das freie, aus dem Herzen dringende, die Lügenfesseln sprengende Wort, das ehrlich und offen nur das kündet, was es offen und ehrlich will. Damit meinen wir aber nicht jene brutale, perfide Offenheit des Lästerers, der schonungslos seinen Argwohn als Wahrheit verbreitet, der durch gute Stimmmittel, die allerniedrigsten Instinkte erweckend, seine Zuhörer über den Gehalt seiner Rede hinwegtäuschen will, sondern die Offenheit des Denkers, des begeisterten Patrioten, der unbekümmert um Personen für alles kämpft, was den socialen Frieden fördert, gegen alles ohne jede Rücksichtnahme auftritt, das das gesellschaftliche und staatliche Leben noch mehr zerklüftet.

Zu der demnächst in allen Ländern Oesterreichs zu schlagenden Wahlschlacht schreiten außer den alten Parteien noch zwei junge mit Selbstbewußtsein und Siegeshoffnung: in Böhmen die deutsch-fortschrittliche, in Nieder-Oesterreich die sozialpolitische. Wie diese nur in Wien, so konnte jene nur in dem Lande des größten Nationalitätenzwistes entstehen; beide sind ein Bedürfnis, und das gibt ihnen ihre Lebensberechtigung. Nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern der Druck der Verhältnisse ließ sie erstehen: sie sind Zeit- nicht Menschengebilde. Der Nationalismus, von Bismarck zur Besiegung Frankreichs und Errichtung der deutschen Einheit vom neuen ins Leben gerufen, wurde auch bei uns behufs Majoritätssicherung im Parlamente großgezogen und rief in seinen Auswüchsen den Antisemitismus hervor. Wer aber Verständnis für den Gang der Geschichte besitzt und das unverschleierte Bild der Zukunft betrachtet, der erkennt, daß dies Nationalitätengeplänkel nicht von Dauer sein kann, daß, wie zu allen Zeiten, die wahrhaft großen Kämpfe der Menschheit auch jetzt und später nur auf dem Gebiete der

Digitized by Google

socialen, geistigen und religiösen Reform ausgefochten werden. Darum ist der Clericalismus überall so mächtig erstarkt, weil er ein Weltprinzip verficht und sich muthig auf den Plan begeben hat, zum Streite wider Liberale und Sozialdemokraten, weil er den Hader der Nationalitäten auszunützen verstand und, Brosamen auswerfend, alle in seine Netze fing; darum strömen Millionen dem Socialismus zu, werfen sich ihm blindlings in die Arme, weil er ein Weltprinzip in sich birgt, das die ganze Menschheit umschließt. Der Liberalismus aber hat die Bahn, die er siegreich betreten, verlassen und sich Mächten und Parteien angeschlossen, die ihn von seinem Wege ab und zum engherzigen Nationalismus und einer engherzigen Auffassung des Liberalismus dem vierten Stande gegenüber hindrängten; wäre der Liberalismus beharrlich seinem Weltprinzipe treu geblieben, hätte er politisch, das heißt klug und einsichtsvoll seinen Zielen und Zwecken nachgestrebt, die Macht, das Ansehen und die Liebe des Volkes wäre ihm niemals abhanden gekommen.

Nun wollen sowohl die Socialpolitiker, wie auch die Deutschfortschrittlichen das Erbe antreten, die alten Prinzipien verbreiten, jedoch unter einer andern Flagge, unter neuem Namen. Und beides mit vollem Rechte. Nomina sunt odiosa: der Name Liberalismus ist thatsächlich in Mißcredit gekommen und selbst der Begriff ist dadurch entschieden veraltet geworden. Dem aufstrebenden Bürgerthume verdankt er sein Entstehen und involviert heute nur das Bemühen des dritten Standes, sein Recht, die Bedeutung, die ihm zukommt, zu wahren. Wenn die Socialisten die Liberalen hassen, oder vielmehr verachten, so hat das seinen Grund: Der Liberalismus sieht in dem Arbeiterstande etwas Untergeordnetes, das man ja liberal behandelt, aber nicht als gleich anerkennt. Der Liberalismus hat sich nicht ausdehnen und ausbreiten wollen, hat engherzig in dem Kreise, dem er entsprossen, bleiben wollen, und das war der Anfang vom Ende, das war der Beginn seines Siechthums, seines sich Ueberlebens. Das Grundprinzip des Liberalismus heißt Gleichheit Aller; weil aber das Prinzip vorläufig nur für den Bürgerstand in Wirklichkeit umgesetzt werden konnte, verlor der Liberalismus jenes Grundprinzip aus dem Auge, das nun die Sozialpolitiker auf ihre Fahne geschrieben haben; daß sie eine bankerott gewordene Firma nicht in das Geschäft hinübernehmen wollen, um sich selbst nicht zu diskreditieren, kann man ihnen gar nicht verargen. Die Socialpolitiker wollen, wenn wir ihre Ideen wohl verstanden haben, den vierten Stand in sich aufnehmen, sich mit ihm verschmelzen, um so ein neues, junges, kräftiges Bürgerthum ins Leben zu rufen. Ihr Ideal ist: die Ausgestaltung der Gesellschaft auf friedlichem Wege. Sie bekämpfen die Regierung, weil

sie erstens, den Adel als einen besondern Stand anerkennt und ihn auf Kosten der Gesammtbevölkerung vorzieht und stärkt, weil sie zweitens, den vierten Stand einerseits durch Gewalt zurückdrängen möchte, anderseits durch Schwächung des Bürgerstandes an ihren Wagen spannen will; sie bekämpfen die Socialdemokratie, insoweit diese die Lösung der gesellschaftlichen Fragen nur von ihrem eigenen Gesichtswinkel aus, die Rechte des Bürgerthums negligierend, zu erreichen bestrebt ist. Das sind Ideale, einer großen, bedeutenden Partei würdig, und wenn auch heute in Oesterreich diese Ideale verkannt und mißdeutet werden, so wird doch einst ihre Zeit kommen, und Tausende werden sich um sie scharen. — Diese Ideale sind es, die uns jene in Wien erstandene Partei der Socialpolitiker sympathischer macht als die deutschfortschrittliche Böhmens. Wir können uns nicht helfen, möglich auch, daß wir irren, wir wollen es ja auch hoffen; es will uns doch scheinen, als ob diese ganze Secession nur eine Verbeugung vor den Deutsch-Nationalen wäre. Wir wollen den Herren gar nicht den Vorwurf machen, daß sie Nationalitäten-Cultus treiben, denn von Czechen von allen Seiten bedrängt, müssen sie es ja thun, aus Nothwehr, zum Selbstschutz; daß jedoch dieselben Männer, die da geholfen haben, allen reaktionären Vorlagen der Regierung Gesetzeskraft zu geben, nun mit einem Male ihr fortschrittliches Herz wieder gefunden haben, will uns nicht so recht einleuchten. Wie gesagt, es ist ja möglich, daß wir diesen Männern schwer Unrecht thun, wir werden auch bereitwilligst ihnen Gefolgschaft leisten, nur müssen uns Thatsachen von ihrem Gesinnungsumschwunge überzeugen. Bis dorthin sind wir mit unserer Neigung viel mehr auf Seite der jungen Partei der Socialpolitiker, die nichts reinzuwaschen haben, die rein, blank und neu auf den Plan treten.

Unsere Leser werden uns fragen: was geht das alles uns an? Wir Juden sind zwar bei den Wahlen gerne gesehene Bürger, geben auch hier und da den Ausschlag, werden daher auch manchmal umworben, doch im Allgemeinen geht die Politik auch ganz ohne uns ihre Wege, und wir sollten, wie es ja alle anderen Parteien thun, alles nur von unserm Standpunkte aus untersuchen und dann unterstützen, fallen lassen oder bekämpfen. — Ob nun dieser Standpunkt richtig ist oder nicht, wollen wir diesmal dahingestellt sein lassen, jedoch gerade dieser ist es, der den Anschluß an die Socialpolitiker uns gebietet, der uns unsere Pflichten in Erinnerung bringt, so wir uns selbst erhalten wollen. Zu den Idealen des Judenthums gehört der Weltfrieden; was heute Friedensvereine erstreben, ist seit Jahrtausenden eines unserer religiösen Zukunftsdogmen: nicht nur der Rabbanismus, das Judenthum ist der

Digitized by Google

Friede. So lange jedoch nicht nur Nationen untereinander in Zwist und Streit gerathen, sondern die Nationalitätchen eines jeden Staates scheelsüchtig und mißtrauisch einander beobachten, selbst Ueberzeugungen dem Nationalitäten-Moloch hinopfern, ist an die Erreichung des Friedensideals, ja nur an die Näherrückung an dasselbe gar nicht zu denken. Müssen wir da nicht einer Partei, die den Muth hat, mit einem Federstriche das Wort Nationalität aus ihrem Programme zu streichen, die nur der Socialreform alle ihre Kräfte weiht, müssen wir einer solchen nicht zujubeln, sie als die einzig wahre Zukunftspartei preisen? — Abgesehen davon, daß wir, die von allen Nationalitäten Verunglimpften, wahrlich Ursache genug haben, den Nationalitätenkram gründlich zu hassen. Wie rein und selbstlos haben wir für das Deutschthum gefochten, mit welchem naiven Chauvinismus schlossen sich die besseren Juden Galiziens dem Polenthume an, wie uneigennützig dienten ihnen allen die Juden, und das Ergebnis? „Der Jude kann kein Deutscher, kein Pole, kein Czeche sein, Jude ist Jude, weiter nichts!" Wäre es zu verwundern, wenn wir unter solchen Umständen verbitterte Feinde jenes, ja auch an sich unseligen Nationalismus würden? — Das Recht auf Leben wird uns wohl keiner verweigern, und das Bemühen uns selbst zu erhalten, wird uns hoffentlich selbst ein Schneider nicht verübeln; dieser Lebensdrang ist es gerade, der uns zu einer Partei hinzieht, die nur für die Menschen und das Gesammtvaterland eintreten will. — Was uns die Socialdemokratie sympathisch macht, ist ihre Verneinung jedes Nationalitätenrechtes und die energische Forderung ihrer bürgerlichen Anerkennung und der Gleichstellung aller Bürger unterschiedslos, ihr Anstreben einer gerechteren Gütervertheilung, was uns jedoch gegen sie einnimmt, ist ihre offen eingestandene prinzipielle Vaterlandslosigkeit und ihre Sucht, durch Niederdrückung des Bürgerthums emporzukommen. Die Socialpolitiker kennen keinen Nationalismus, wohl aber die Nation, das Vaterland, sie wollen dem vierten Stande sein Recht geben, jedoch nicht auf Kosten des Bürgerstandes, sondern mit Hilfe des Bürgerthums, beide Stände mit einander verschmelzend, einigend. Darum glauben wir in ihnen die Zukunftspartei jedes österreichischen Patrioten zu sehen.

Ja, die Zukunftspartei, das ist recht schön, so eine Anweisung auf die Zukunft klingt sehr erbaulich, doch ermunternd, begeisternd für Politiker wirkt nur die Gegenwart. Die Sozialpolitiker wollen eine Partei unserer Zeit, unseres Geschlechtes werden, wollen sich schon jetzt Geltung verschaffen.

Da heißt es aber — ob gerne oder nicht, ist nebensächlich, — den heutigen Verhältnissen Rechnung tragen; wer reale Politik treiben

Digitized by Google

will, muß das politische Leben, so wie es ist, vorerst auf sich einwirken lassen, darf nicht schwärmen, nicht doctrinär werden. Jakob Grimm sagt in seiner Schrift „Meine Entlassung", die politischen Verhältnisse besprechend: „Selbst wo wir sonst besser waren, müssen wir heute so sein, wie wir sind." Mit Umschreibung können wir diesen Satz auch den Sozialpolitikern zurufen: selbst wo wir einst besser werden, müssen wir heute sein, wie wir sind! Der Antisemitismus ist gewiß ein Zeitprodukt, das wenig Gutes, dagegen eine Fülle von Bösem und Gemeinem hervorgebracht hat, und wir täuschen uns nicht in der Meinung, daß Diejenigen, die diesen bösen Geist riefen, die Stunde verwünschen, in der sie ihn gerufen; es wäre jedoch nicht nur kurzsichtig, sondern geradezu frevelhaft, wenn der moderne Politiker nicht Stellung zu ihm nehmen wollte, er dürfte gar nicht den Anspruch erheben, als Politiker gelten zu wollen, höchstens könnten wir ihn einen Phantasten oder Narren nennen. Wie erst muß heute das Nationalitätenprincip, das sich vorläufig stärker als das freiheitliche erwiesen hat, in Betracht gezogen werden; die Wenigsten werden die Streichung dieses Punktes als eine besondere Kühnheit auffassen, wie wir es thun, die Meisten werden ihr den Namen Feigheit geben, werden sie als schlaues Entweichen statt ehrlicher Stellungnahme brandmarken. Die Sozialpolitiker müssen Farbe bekennen, und zwar nicht einfach verneinend, sondern der Sachlage entsprechend mit bestimmten Prinzipien.

Das ist der Punkt, an den wir ansetzen wollen, dessen ehrliche, kluge Behandlung eine Einigung zwischen Sozialpolitikern und Deutschfortschrittlichen erzielen könnte. Denn, um nicht, gleich der deutschliberalen Partei, den Vorwurf des krummen Rückens, der Energielosigkeit auf sich zu laden, können die Deutschfortschrittlichen der Gefahr, wieder vollständig im Nationalismus aufzugehen, leicht anheimfallen, und daß dann der Fortschritt nur eine ganz untergeordnete Bedeutung hätte, liegt klar zu Tage. Ja, es ist beinahe mit vollster Sicherheit anzunehmen, daß auf dem politischen Schachbrette des kommenden Parlamentes mancher Knochen Deutschthums den Fortschrittlichen hingehalten wird, den sie retten mit Preisgabe der Freiheit, mit ihrer Verfechtung verlieren sollen. Da wird es sich zeigen, ob die freiheitliche Idee nur Maske, oder das wahre Gesicht ist. Dieser kommenden Versuchung zu widerstehen, vermag die deutschfortschrittliche Partei nur dann, wenn sie nicht, wie bisher die deutsche Linke, einer kleinlichen Auffassung über das Deutschthum huldigt, sondern von wirklich bedeutenden Prinzipien, von Lebensfragen sich leiten läßt. Ist dies letztere

Digitized by Google

der Fall, dann werden sie sich nicht vergessen, wenn die Regierung, bedeutungsvoll die Augen zwinkernd, irgend eine nichtssagende Beamtenstelle einem Deutschen verleiht, und werden nicht toben, wenn z. B. der Herr Statthalter in Smichow seinen Namen czechisch unterfertigt. Mit solchen Mittelchen Rattenfang spielen, wird die Regierung nur so lange, als die Parteien einer weitausgreifenden Auffassung über die Nationalität abhold sind; wenn die Parteien erst einsehen, welche unsagbare Verachtung in dieser Brosamenpolitik liegt, werden die abgegriffenen Kunststücke nimmer ziehen. — Nach unserer innersten Ueberzeugung kann das Czechenthum dem Deutschthume nichts anhaben, wenn dies der deutschen Kultur sich anschließt, sie fördert und betreibt. Kein kulturell überlegener Volksstamm ist je von einem kulturell niedrigeren unterjocht worden. Die Deutschen in Böhmen müssen in Wissen und Bildung Schritt halten mit den Deutschen im Reiche, dann wird selbst die böhmische Autonomie ihre Macht nicht brechen. Das Deutschthum in Böhmen nehme eine Kulturmission auf sich, es sei der Führer in der sozialen Reform, in der Industrie, in der Schule, dann rüttelt an seinem Bestande vergebens der czechische Löwe.

Um diese Auffassung den Deutschfortschrittlichen zu geben, bedarf es einer guten Mischung mit sozialpolitischem Weine, und den Sozialpolitikern wieder kann es nur nützlich sein, wenn sie in Oesterreich zur Verwirklichung ihrer Ideale auf den Boden der bestehenden Zustände sich stellen. — Eine solche **deutschsoziale Fortschrittspartei** wäre die Partei der Gegenwart und der Zukunft für alle, die der Reaction entgegenarbeiten wollen.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Sabbathvereine.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Gott, der Herr, soheißtes im Talmud (Bejza 17) sprach zu Moses: „Ein köstliches Gut ruht in meiner himmlischen Schatzkammer, Sabbath heißt es, gehe und verkünde den Israeliten, daß ich dieses ihnen zum Geschenke mache.“ Ein besseres Wort hätte wahrlich über den Sabbath nicht ausgesprochen werden können! Neben der Gottes-Einheitslehre gibt es keine größere Idee im Geistesleben der

Menschen als den Ruhetag nach den sechs Arbeitstagen der Woche, welche das Judenthum der Menschheit zu ihrem Heile zum Geschenke gemacht. Hätte es, wie es auch in der Pessach-Haggada heißt, nur den Sabbath und weiter nichts gegeben, so wäre er für die Welt eine so bedeutende Offenbarung gewesen, wie die Religion Israels überhaupt. Denn die beiden Angelpunkte, um welche sich die ganze Religion dreht, Gott und Menschheit, tritt mit jeder Sabbathfeier dem Feiernden vor die Seele. Gott ist der Schöpfer, der Erhalter der Welt, Herr alles Vorhandenen und auch der Menschen, die er erst zu Menschen macht, indem er ihnen durch einen einmaligen, wöchentlichen Ruhetag ihre Gottähnlichkeit zum Bewußtsein bringt und dadurch die Scheidung von Thier und Menschen, von Mensch und Maschine verkündet. Es ist daher der wunderbarste Gedanke der Sabbathfeier, daß sie von Kiddusch, von Weihe und Heiligung, und Hawdala, Scheidung, begrenzt wird. Was den Menschen bei aller Arbeit und Thätigkeit, bei allem Fleiße und aller Rastlosigkeit von der abwechslungslosen Stumpfheit und der ungesättigten Gier des Thieres und von der geistlosen Gleichförmigkeit der Maschine unterscheidet, was ihn zu einem höheren aber doch irdischen Wesen erhebt, was ihm Gedanken, Würde, Gefühl und Bewußtsein des gottähnlichen Menschen verleiht, das ist der Sabbath. Darum ist die Sabbathfeier gleichwerthig mit der Beobachtung der übrigen Religion (Midr. 4. Exod. c. 25). Der Sabbath ist auch der größte Culturträger und der erfolgreichste Mitarbeiter an der Cultur Israels und der Menschheit. Darum hat er von jeher Propheten und Dichter begeistert, und jeder sang in anderer Weise sein Lob. Der erste Mensch, sagen unsere Weisen, war der erste Sänger und Dichter, welcher den Sabbath besang (Schochor tow c. 92), und der jüngste, wohl nicht der letzte Dichter, Heinrich Heine, ein getaufter Jude, der mit seinem Spotte gegen alle Religionen nicht hinter dem Berge hielt, ein Weltmann und Genußmensch in des Wortes weitester Bedeutung war, weiß die wirkungsvollste Seite des Sabbath für die Juden im mittelalterlichen Drucke poetisch darzustellen:

Einen Prinzen . . . .
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,
Kötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht,
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämmerstunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird aufs Neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen
Mit erhobenem Haupt und Herzen.

Nur einem Dichtergemüthe wie Heine konnte sich die Poesie des Sabbath so erschließen, und er, der die gebildete Welt kannte, erkannte, welche Bildungselemente der Sabbath bewußt und unbewußt auch dem gemeinsten Manne zuführe, ja ihn zum Menschen mache. Ohne Sabbath wären die Juden bei den beschränkenden Gesetzen, bei dem durch diese ihnen aufgenöthigten, kaum menschenwürdigen Dasein im Mittelalter geistig verkümmert und versumpft und zu einer körperlich, geistig und moralisch inferioren Rasse herabgesunken. Daß wir es nicht sind, haben wir zur Genüge bewiesen, denn beim ersten Freiheitszeichen traten wir mit unsern seit jeher freien Mitbürgern auf den Plan, begannen den Wettlauf auf allen Gebieten, und daß wir nicht überflügelt wurden, spricht der Antisemitismus deutlich genug aus. Das alles verdanken wir nur der jüdischen Sabbathfeier!

Der Jude, der in seiner einzigen Thätigkeit als Hausirer sich selbst nicht achtete, in der Außenwelt nichts bedeutete und darum auf seine äußere Erscheinung keinen Werth legte, wurde durch den Sabbath zur Körperpflege, zur Reinlichkeit und zum Schönheitssinne geführt, denn er schmückte sich und all die Seinigen, seine Wohnungsräume, seine Judengasse und sein Gotteshaus. Er hatte in strenger Beobachtung der Speisegesetze die ganze Woche keine entsprechende Nahrung zu sich genommen und wollte am Sabbath sich's für die ganze Woche wohl sein lassen. Die Frau bemühte sich auch, das Höchste in ihrer Kochkunst zu leisten, und wie behaglich, wie zufrieden und glücklich saßen die Familien um den von der Sabbathlampe erleuchteten, mit blendend weißem Linnen gedeckten Tisch und ergötzten sich an dem Sabbathmahle. Nur im Hause mundete das so trefflich; darum schuf der Sabbath kein Wirthshausleben, keine Unmäßigkeit, keine Schlemmerei und keine Trunkenheit. Der Sabbath wurde auch der Urheber des innigen jüdischen Familienlebens, der Pflege der Geselligkeit und der Lehrer, Bildner und Erzieher der Großen und Kleinen.

Wie arm müssen wir bei allem modernen Ueberfluß und Luxus und bei aller unserer modernen Bildung in der Gegenwart uns erscheinen, wenn uns die Freuden, die Genüsse, die Behaglichkeit, die Innigkeit und die reiche Innerlichkeit des alten Sabbath abgeht. Wir kennen in der

Gegenwart den Sabbath gar nicht mehr. Unser Freitagabend unterscheidet sich von jedem anderen Werktagsabend im Hause nicht mehr. Am Sabbath gehen wir unseren Geschäften und Berufen nach; wir verrichten nicht allein die talmudisch verbotenen Arbeiten, wir sind noch weiter fortgeschritten, wir beachten auch nicht mehr die von der Thora als Todsünde bezeichnete Sabbathverletzung. Leichte und schwere Arbeit wird ohne weiters verrichtet. Die Sabbathruhe ist fast aus dem Bewußtsein des Volkes geschwunden. Die Alten gehen in's Geschäft, die Kinder in die Schule. Die Synagogen stehen leer, und in vielen Gemeinden kann am Sabbath auch schon wegen mangelnder Zehnzahl der Besucher kein Gottesdienst gehalten werden. Wir fahren und reiten, wir schreiben und rauchen, wir kochen und kaufen, wir arbeiten schwer und leicht, kurzum wir thun alles, wofür unsere Voreltern lieber den Märtyrertod erlitten hätten und wissen nicht einmal mehr, daß wir das nicht dürfen. Wie groß, wie ideal angelegt, wie selbstlos und wie gottvertrauend müssen unsere Ahnen uns gegenüber erscheinen, wenn sie bei ihren kümmerlichen, armseligen und äußerst beschränkten Verhältnissen ohne weiters auf jeden Gewinn durch Sabbatharbeit verzichteten und einen Tag in der Woche der Pflege des Geistes und des Gemüthes widmeten, während wir ein so hohes Opfer der Sabbathruhe nicht bringen können, nicht bringen wollen und kein Bedürfnis haben einmal in der Woche geistig zu leben.

Wir können im Gegensatz zu unsern Voreltern die ewige Werktagskleidung, das beständige Arbeitsgewand gar nicht ablegen, wir haben und brauchen keine Sabbathkleider. Nicht etwa, weil wir einfacher, bescheidener, genügsamer, anspruchsloser geworden sind, weil wir den Aufwand nicht lieben; ganz im Gegentheile, trotz der schweren Zeiten, des harten Kampfes um das Dasein legen wir viel, allzuviel Werth auf das wohlgefällige Aeußere, auf die glanzvolle Außenseite, auf schöne, oft prunkende Ausstattung in Wohnung und Kleidung, und dieser Umstand ist es, der uns in die Zwangsjacke der ewigen Arbeitskleidung und Werktagsgewandung schnürt, weil wir bei allem Hasten und Jagen, bei aller Rastlosigkeit und Ruhelosigkeit nicht genug erarbeiten, erjagen, erwerben und gewinnen können, um die großen zahlreichen Bedürfnisse der Gegenwart zu befriedigen.

Mit dem Aufgeben des alten jüdischen Sabbathes haben wir nicht nur das religiöse Leben, ja die ganze Religion verloren, sondern mehr noch droht das jüdische Geist- und Gemüthsleben, das uns so herrliche Vorzüge und Tugenden anerschaffen und bis zum heutigen Tage auf dem ganzen weiten Erdenrunde in unserer Mitte sich erhalten hat, im-

Digitized by Google

mer mehr uns zu entschwinden, so daß wir nahe daran sind, zu reinen Genuß- und Gewinnmenschen hinabzusinken; denn der halbe Sonntag, an dem wir Juden geschäftsfrei sind, wird nicht etwa benützt, um den gestrigen Sabbathwochenabschnitt zu lesen, um einen Gottesdienst, den man die ganze Woche entbehrte, zu besuchen, sondern um sich zu vergnügen. Ein solcher Sonntag kann den Sabbath nicht ersetzen, nur die Genußsucht fördern. Wenn der Antisemitismus diesen wunden Punkt der jetzigen Judenheit getroffen, so hat er wie alle Feinde scharf den Gegensatz von Einst und Jetzt unter den Juden erkannt, jedoch hatte er am wenigsten Recht das zu rügen oder zu tadeln, da es bei den Christen nicht besser geht, und das nur Richtung und sogenannter Geist der Zeit ist und beweist, wie rasch die Juden sich den nichtjüdischen Mitbürgern ähnlich machen, selbst wenn sie zu ihrem eigenen Schaden dadurch edler Eigenschaften und Vorzüge sich entäußern.

Jeder, der nur irgendwie Verständnis für ein Volksleben hat, wer mit Geist und Herz die Entwicklung jüdischer Geschichte verfolgt, wer die richtige Einsicht in die hohen Culturaufgaben hat, die durch göttliche Bestimmung dem Volke Israel übertragen wurden, der muß sich sagen, bei diesem neuen Cours können wir nicht bleiben, nicht bestehen, der führt uns zum Ende. Wir können, wir wollen und dürfen nicht bloße Erwerbs-, Gewinn- und Genußmenschen sein, wir müssen Träger des höhern, edlern Geistes- und Gemüthslebens bleiben, und um das zu können, wollen und müssen wir uns den Sabbath und seine Segnungen zurückerobern. Das Echo des Antisemitismus, das Bathkol, die Volks-Gewissensstimme ruft uns zu das am Chanukkafest gehörte Wort, das die himmlische Lichtgestalt an den Hohenpriester Josua richtete (Secharia 3, 4): „Nehmet ihm ab die schmutzigen Kleider!" Ja, die beständigen Arbeitskleider, die ewigen Werktagsgewänder müssen wir ablegen und wieder unsere Sabbathkleider uns herbeiholen. Wir müssen wieder einmal von Woche zu Woche Sabbath haben, müssen uns mit Sabbathgeist, Sabbathgedanken, mit Festgewand und Festtagsstimmung von Zeit zu Zeit bekleiden.

Wohl dürfte es kaum einen Denkenden geben, der sich die Schwärmerei gestatten wird, daß mit einemmale alle Geschäfte am Sabbath geschlossen, alle Arbeiten eingestellt werden, und der Sabbath in seine alten ehrwürdigen Rechte bei uns in Böhmen wieder eingesetzt werden wird, daß eine solche völlige Umwälzung, eine so radikale Umwandlung unserer eingelebten Gewohnheiten im Handumdrehen sich vollziehen werde, darüber wird sich niemand einer Selbsttäuschung hingeben. Aber darum, daß der ganze Sabbath nicht mit einemmale zurückerobert werden kann,

Digitized by Google

muß doch nicht jeder Versuch aufgegeben oder unterlassen werden, Stück für Stück davon wiederzugewinnen. Rom ist nicht an einem Tage gebaut und Paris nicht an einem Tage genommen worden, und der Tropfen höhlt den Felsen. Das heutige religiöse Leben, wenn man wahr und offen sein will, beschränkt sich in diesen Gegenden nur mehr einzig und allein auf den Besuch des Gotteshauses.

Beim Gottesdienste muß die Operationsbasis angelegt werden. Wir müssen alle Mittel in Bewegung setzen, keine Opfer scheuen, keinen Versuch unterlassen, daß wir es dahin bringen, daß Jeder ohne Unterschied, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, Knaben und Mädchen, irgend einen Gottesdienst am Sabbath zu besuchen, als heiligste Pflicht als innerstes Bedürfnis und als Herzenszwang betrachten. Es kann dabei nicht darauf ankommen, welcher Gottesdienst es sei, jeder ist gleichwerthig, und da selbst seit längster Zeit bei Frommen auch nicht mehr als ein Gottesdienst und zwar Mussaf, weil er ein Gast war, besucht war, so soll darauf nicht mehr als nothwendig Gewicht gelegt werden. Um nun einen allgemeinen Besuch des Gottesdienstes am Sabbath herbeizuführen und ins Leben zu rufen, mögen sich in jeder Gemeinde *Sabbathvereine* bilden, welche aus Männern, Frauen, Jünglingen und Jungfrauen sich zusammensetzen und die Aufgabe haben, daß Jeder in seinem Kreise so viel als möglich Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen anwerbe und veranlasse, *irgend einen Sabbath-Gottesdienst* zu besuchen. Es müßte von dem Vereine diejenige Stunde für den Gottesdienst ermittelt werden, in welcher die Wenigsten behindert sind, an dem Gottesdienst theilzunehmen. In großen Gemeinden, in welchen neben dem feierlichen Mussaf auch noch ein feierlicher Minchagottesdienst für die Schüler stattfindet, ließe es sich leicht so einrichten, daß ein Theil den Mussafgottesdienst, ein anderer den am Nachmittage besuche. In solchen kleineren Gemeinden, wo es zu einem zweimaligen Gottesdienste aus Mangel an Besuchern nicht kommen kann, wo ferner Wochenmarkt oder Hauptgeschäft vormittags die Leute durchaus dem Gotteshause ferne hält, wäre ein Nachmittagsgottesdienst feierlich abzuhalten.

Dieser Nachmittagsgottesdienst hätte sogar manches von dem Mussaf voraus. Zunächst wären die Eltern und die Schüler zur Sabbathfeier gemeinschaftlich versammelt. Es würde einen erhebenden Eindruck machen, die alte Sabbatherinnerung wenigstens für eine Stunde in die Gemeinde und ins Haus zurückzubringen, wenn wieder, wie in der guten alten Zeit, Eltern gemeinsam mit den Kindern zur Begehung der Sabbathfeier in das Gotteshaus auszögen, da gemeinsam ihre Sabbath-

Digitized by Google

andacht verrichteten und Alter und Jugend sich gegenseitig dazu anseiferten.

Der Nachmittags-Schülergottesdienst gibt ferner das Bild des Zukunftsgottesdienstes in der Gemeinde; er stellt die zusammen betende und singende Gemeinde, den angestrebten Gemeindegesang uns vor. Die Thoravorlesung ist sehr kurz und kann die Uebersetzung des Gelesenen den Zuhörern ganz wie in der alten Zeit bieten. Deutsche Lieder und Gebete wechseln mit den hebräischen ab. Es wird auch regelmäßig eine belehrende kurze Predigt gehalten. Zeit und Muße zu Unterhaltungen und Gesprächen ist dabei nicht gegeben, denn der ganze Gottesdienst darf höchstens eine Stunde dauern.

Die Mehrzahl der kleineren Gemeinden werden sicherlich den Nachmittagsgottesdienst wählen, weil er bequemer, kürzer und ohne drängende und treibende Hast abgehalten werden kann, und was die Hauptsache ist, Eltern und Kinder vereint.

Es dürfte nicht überflüssig sein, alsbald zu betonen, daß mit diesem Antrage weder Zweck noch Absicht, noch Wunsch und Wille verknüpft ist, den Mussafgottesdienst abzuschaffen, noch die ungesetzliche Sabbathverletzung als gesetzlich zu sanctionieren, und für die Beseitigung der alten Sabbathfeier den schwachen Ersatz eines einmaligen kurzen Gottesdienstes zu bieten und den Entweihern des Sabbaths ein Mittel an die Hand zu geben, sich leichten Kaufes mit dem Sabbath abzufinden. Jener Vorschlag soll nur die erste Etappe zur Wiedereinsetzung des Sabbath sein. Das ist um so nothwendiger zu betonen. Es gibt nämlich in unserer Mitte eine gewisse Richtung, die sichs zum Prinzipe erhoben hat, wie der weltvergessene Archimedes die einmal gezogenen Kreise um keinen Preis stören, durchbrechen oder ändern zu lassen, selbst wenn es sich um viel höhere Interessen, um Kampf von Sein und Nichtsein außerhalb dieser Kreise handelt. Es ist ja gewiß am bequemsten und angenehmsten, wenn Gott seinem Lieblinge alles im Schlafe gibt, wie der Psalmist sagt. Doch nennt der Midrasch nicht Hiskia, der sich im Schlafe die Vernichtung seiner Feinde von Gott erbittet, den frömmsten Mann, sondern David, der nur von Gott wissen will, ob er kämpfen soll und dann sich selber den Sieg erringt. Es kann darum nicht die größte Frömmigkeit, nicht die Aufgabe der Religionsträger und -Vertreter sein, müßig zuzusehen, wie die Religionslosigkeit, der Niedergang des Judenthums mit jedem Tage weiter fortschreitet und größere Kreise gewinnt und Gott die Erhaltung zu überlassen. Dazu sind die Rabbiner, die Hüter und Wächter der Religion da, die haben auszulugen, wo Gefahr

Digitized by Google

sich zeigt, und Mittel an die Hand zu geben, ihr zu begegnen. Es ist daher mehr wie naiv, wenn jene Frommen jeden Versuch, dem Verfalle Einhalt zu thun, eine bessere, frömmere Strömung herbeizuführen, bekämpfen, zu verhindern suchen, als Gefahr fürs Judenthum hinstellen, weil man es mit einem kleinen Anfange und nicht gleich mit dem großen Ganzen, weil man es mit dem Centrum und nicht gleich mit der ganzen Peripherie versuchen will. So wurde jüngst — man höre und staune — ein conservativer — oder lassen wir jedes Attribut beiseite und sagen wir — ein Rabbiner mit schwerem Leitartikel-Geschütz beschossen — und könnten Papierkanonen tödten, er wäre als Märtyrer begraben — weil er hier in einem gut gehaltenen Artikel in der wohlgemeintesten, redlichsten Absicht, den Sabbath in unsern Gegenden der Vergessenheit zu entreißen, den Vorschlag machte, es möchten doch in jedem Hause Sabbathlichter angezündet und Kiddusch gemacht werden, damit Eltern und Kinder wenigstens wissen, daß es einen Sabbath gibt, wenn sie ihn auch weiter nicht halten. Ob jener fromme Stürmer einen Orthodoxen geschaffen, weiß ich nicht, daß aber dieser von den Orthodoxen darob verlästerte Rabbiner in viele Häuser das Kiddusch, das Sabbathlicht und den Sabbathgedanken, der dort längst erloschen war, zurückgebracht hat, ist eine Thatsache, von der sich jeder an Ort und Stelle überzeugen kann.

Ganz so gings mit dem Jugendgottesdienste. Als die Rabbiner die Trostlosigkeit in der jüdischen Jugenderziehung sahen und die Gefahren erkannten, die der Mangel eines jeden Besuches eines Gotteshauses und der Theilnahme an einem Gottesdienste für die Jugend und die Zukunftsgemeinde zur Folge haben könnte und infolge dessen einen Jugendgottesdienst einrichteten, da waren es wieder die Hyper-Frommen, welche nicht genug Tadel, Vorwürfe und Anwürfe dagegen erhoben, doch fragt man jetzt in den Gemeinden die Eltern, die Lehrer, so lobt und segnet jeder die Einrichtung. So könnte es auch dem Vorschlage ergehen, Sabbathvereine zu gründen, um wenigstens den Anfang zur Wiederherstellung des Sabbath zu machen. Sofort könnte er als Aufhebung der Sabbathruhe, als Erlaubnis der Sabbatharbeit und dergleichen mehr verlästert, verketzert und angeklagt und von dem heimlichen jüdischen Inquisitionsverfahren eine rührige Gegenagitation eingeleitet werden; denn besser nichts thun, alles gehen und verfallen lassen, als den Schlaf der Gerechten stören und etwas in die Welt setzen. Wer hier in den Mantel der Frömmigkeit sich hüllen und die Religion als ein „Rühr mich nicht an" betrachten will, wer für die

Digitized by Google

Religion weiter nichts thun mag, als in Kassandrarufen ihren Untergang zu beklagen und über die Gottlosigkeit seiner Nebenmenschen zu jammern und seinen Zorn zu ergießen, der ist kein Conservativer, der ist der größte Reformer nicht durch die That, sondern durch die Un- bezw. Nichtsthat; er ändert nicht ein Jota, beseitigt auch nicht den kleinsten Brauch, er läßt aber das Ganze fallen, und von selbst sich auflösen. Wer aber als scheinbarer Veränderer, Umgestalter, um nicht das mißliebige Reformer zu sagen, etwas schafft, einführt, rettet, bei der Menge wieder ins Bewußtsein zurückruft, das scheinbar Abgestorbene in anderem Gewande neu belebt, das ist der Erhalter der Religion, der wahre Conservative. Hier in Böhmen herrscht unter den jüngeren Rabbinern, den sogenannten Neologen, der aufrichtige wahre Geist der Erhaltung des Judenthums, und mögen auch einige in ihrem Eifer fehlen, zu weit gehen, verkehrte Mittel erfassen, der gute Wille, das Judenthum zu erhalten, kann ihnen nicht abgesprochen werden, sie haben den Wunsch etwas zur Erhaltung des Judenthums zu thun und bemühen sich, den Willen in That umzusetzen; andere hingegen, die Lieblinge Gottes, haben den Schlaf des Psalmisten.

Will man hier in Böhmen fürs Judenthum nicht schlafen, sondern wirklich etwas schaffen, so muß man sich mit kleinen Anfängen zufrieden geben. Das „entweder Alles oder nichts" befürwortet schon der Perek (2, 16) nicht, und lieber wenig erfassen und festhalten, als viel wollen und nichts erreichen, zieht schon der Talmud (Rosch-haschono 4) vor. Einen herrlichen Beleg dazu gibt uns der Midrasch (Jalkut Samuel c 77), indem er erzählt: Zur Zeit Elkanas, des Vaters des Propheten Samuel, war die von der hl. Schrift gebotene Wallfahrt nach dem hl. Tempel zu den hohen Feiertagen in Israel fast ganz vernachlässigt. Nur Elkana mit seiner Familie übte noch dieses Gebot. Um nun dazu ganz Israel zu veranlassen, nahm er alljährlich seinen Weg durch andere Städte, kehrte bei anderen Familien ein, um sie zu überreden und zu gewinnen, ihn dahin zu geleiten, bis nach vielen Jahren endlich die Wallfahrt eine ganz allgemeine wurde.

Aus diesen Gründen wiederhole ich noch einmal den Antrag, aber nicht, daß er blos gestellt sei, wenn er auch nicht angenommen würde, sondern mit dem dringenden Aufruf, daß er mit allem Eifer, mit aller Rührigkeit und Dringlichkeit von den jüngern strebsamen Männern und Frauen aufgenommen werde, in jeder Gemeinde Sabbathbünde, Sabbathvereine der Männer, der Frauen, der Jünglinge und Jungfrauen zu begründen, die zunächst agitatorisch

den Besuch des Gotteshauses am Sabbath in Schwung bringen und bewirken, daß es keinen, sei es Mann, Frau, Jüngling, Jungfrau, Knaben oder Mädchen, in der Gemeinde gäbe, der es nicht als heilige Pflicht, als innere Nöthigung, als Herzensbedürfnis betrachtete, am Freitagabend- und an einem Sabbathgottesdienste theilzunehmen.

Ist dieses Ziel erreicht, dann beginnt der Idealismus wieder bei uns einzukehren, dann wird der Sabbath seine belehrende und erziehende Wirkung auf Israel wieder ausüben, und wir werden bei uns und bei andern von den Erwerbs- und Gewinnmenschen zu idealen Menschen und zu Trägern hoher edler Gedanken wieder emporsteigen, und die Sabbathvereine werden dann die Möglichkeit haben, ihren Wirkungskreis auszudehnen und zu erweitern. Haben wir nur vorerst den Sabbath wieder, die Sabbathgemeinde und den Sabbathgottesdienst für diese erobert, dann stellt Judenthum und Religiosität gar bald von selbst sich ein!

Die gute alte Zeit.

Von Dr. S. Bäck, Rabbiner in Lissa (Posen).

„Die gute alte Zeit", wie überfließt unser Mund von Preis, so wir derselben gedenken, so wir uns mit wonnigem Behagen in dieselbe versenken! Damals, so rufen wir mit einem Pathos, der, weil er sich aus der Tiefe unseres Herzens emporringt, ein echter genannt werden muß, damals, in jener guten alten Zeit, glühte noch Begeisterung für ideale Interessen in dem Herzen des Juden; damals war noch Religion der Odem, der das jüdische Haus durchhauchte; damals war noch das ganze Leben des Juden durchtränkt von den heiligen Wassern der Gotteslehre; damals war noch die Pflege der jüdischen Wissenschaft das blickende Ziel, dem hoch und niedrig entgegenstrebten; damals wurde noch dem Träger der jüd. Wissenschaft ein Respekt, eine Verehrung entgegengebracht, wie sie

Digitized by Google

der Reichste unter den Reichen nicht genossen hatte! Und dieser Ruf klingt sodann in die wehmuthsvollen Worte aus: O, gelänge es uns doch, diese gute alte Zeit wieder herbeizuzaubern!

Ob in das Lob, das wir von jener guten alten Zeit künden, auch die urtheilsfähigen Männer einstimmen, die in ihr lebten, ob aus dem Munde der Frommen jener guten alten Zeit der Preis derselben ebenso warm emporströmte, wie aus unserem Munde, und ob nicht vielleicht jene gute alte Zeit sich nur in unserem Geiste als solche abspiegelt, in Wirklichkeit aber es eine solche nie gegeben hat; — das sind Fragen, deren Beantwortung jedermann interessirt und auch von wissenschaftlichem Werte sein dürfte. Befragen wir nun einwandfreie Zeugen aus jener guten alten Zeit, und hören wir die Urtheile, welche sie über ihre jüdischen Zeitgenossen fällen, dann werden wir etwas wie Trost und Genugthuung empfinden, so wir die bitteren Klagen vernehmen, welche auch damals über den Niedergang des Judenthums erhoben worden sind. Wohl werden wir daraus das Recht nicht herleiten dürfen, mit dem Judenthum der Gegenwart zufrieden zu sein, aber wir werden den Pathos, mit dem wir auf die gute alte Zeit hinweisen, etwas abschwächen und das überschwängliche Lob, das wir ihr zollen, doch etwas einschränken, wenn wir hören, wie auch damals über Mangel an religiöser Wärme geklagt worden ist.

Wollen wir aus der bösen Gegenwart flüchten in die Welt der Erinnerungen und die gute alte Zeit heraufbeschwören, um uns an ihr zu erfrischen, da denken wir sicherlich an den Anfang dieses Jahrhunderts oder an das Ende des vorigen Jahrhunderts und an die jüdische Gemeinde Prag, damals der Sitz der rabbinischen Wissenschaft, der Mittelpunkt aller den Geist des Judenthums fördernder Bestrebungen, von deren Ruhm jeder Mund überfließt, so jener Zeit gedacht wird. Hören wir aber die Aeußerungen zweier Männer, deren Urtheilsfähigkeit nicht angezweifelt werden kann, über ihre von uns so hochgepriesene Zeit. R. Ezechiel Landau, Oberrabbiner in Prag, (gest. 1793), nach der von ihm herausgegebenen Responsensammlung der Noda Bijehuda genannt, klagt bitter über den Mangel an religiösem Eifer und preist die gute alte Zeit, in der noch wahre Frömmigkeit unter den Juden herrschte. „O, wie glücklich", ruft er (N. B. I. Joreh Deah 9[3]) aus, „waren die früheren Geschlechter, welche sich in das Studium der Thora versenkten, die Gebote der Schriften übten und sich von den Aussprüchen der Codices leiten ließen. Der Quell, aus dem sie schöpften, war der Quell lebendigen Wassers, der Talmud, und ihnen gilt das Wort der Schrift: „„Die fromme Einfalt der

Digitized by Google

Redlichen leitet sie auf dem rechten Wege,"" ihr Streben hat reiche Frucht gebracht und ihre Frömmigkeit überragte den Himmel. Wie ist es dagegen in unserer Zeit! Der Lebensquell, der Talmud Babli und Jeruschalmi wird verlassen, löcherige Zisternen gräbt man, und jeder spricht: Ich bin der Seher! mir stehen des Himmels Pforten offen, und um meinetwillen besteht die Welt!"

Nicht minder herb sind die Ergüsse des berühmten Predigers R. Eleasar Fleckeles, (gestorben 1826), der an einer der Synagogen in Prag das Rabbineramt verwaltete. „O, wie herrlich war es einst", klagt er an der einen Stelle, (Mili d' Hespede, Predigt 8), „da gab es kein Haus, in dem man nicht Tag und Nacht dem Studium der h. Schriften oblag, aber in unseren Tagen ist dieses h. Studium verachtet" und an einer anderen Stelle ruft er (Chisajon L' Moed Predigt 11): „Meine Brüder, auch ich mühe mich vergebens Tröstung zu finden, denn — um unserer Sünden willen — schwinden immer mehr diejenigen, die aus dem Thorastudium einen Lebensberuf machen, aber auch die Zahl derer nimmt ab, die ihren Reichthum verwenden, um arme Schriftgelehrte thatkräftig zu unterstützen." — Beide, sowohl R. Ezechiel Landau als R. Eleasar Fleckeles weisen, von tiefem Schmerze über den Verfall ihrer Zeit ergriffen, auf die gute alte Zeit hin, die wir nunmehr wohl in das 17. Jahrhundert versetzen müssen. Am Anfange desselben stand der berühmte R. Solomo Ephraim Lenczyz (gest. 1619) als Nachfolger des R. Löwe b. Bezalel an der Spitze des Rabbinats in Prag; ein Mann, der seine Zeit sicherlich kannte und dessen Urtheil über dieselbe sicherlich und zweifellos zuverlässig genannt werden muß. Und auch dieser klagt bitter über seine Zeitgenossen und trägt in seinen Klagen die Farben noch glühender auf, als seine Nachfolge im Amte. „Der Verfall des Judenthums", so lesen wir in der Einleitung zu seiner Deraschothsammlung Olleloth Ephraim", ist darauf zurückzuführen, daß die Reichen in Israel nur von der Gier nach Gold erfüllt sind und durch den regen Verkehr, den sie mit den Christen pflegen, alles Interesse für die hohen Aufgaben des Judenthums verlieren. Die Jagd nach Genuß und Vergnügen macht den Lebensinhalt der Juden unserer Zeit aus, und die Rabbiner und Führer haben jeden Einfluß auf ihre Gemeinden durch die Eifersucht und den Zwiespalt verloren, der zwischen ihnen herrscht." Bedenken wir, daß der Verfasser der Olleloth Ephraim sein Buch in einer Zeit schrieb, in welcher an allen Orten die hervorragendsten Talmudlehrer wirkten und die größten Opfer für die religiösen Institutionen gebracht wurden, dann ist es für uns eine gar arge Enttäuschung, daß wir auch in ihr die gute alte Zeit nicht finden.

Digitized by Google

Vielleicht ist aber Deutschland, dessen Juden zu allen Zeiten durch wahre, innige Frömmigkeit hervorragten, vielleicht Polen, wo in den kleinsten Gemeinden hervorragende Talmudlehrer wirkten, der Boden, auf dem die gute alte Zeit zu suchen ist. Hören wir nun, wie sich im 18. Jahrhunderte R. Jonathan Eibeschütz (geb. 1690) in seinen letzten Lebensjahren Rabbiner der Gemeinden Hamburg, Altona und Wandsbeck, über seine Zeitgenossen ausspricht: „Mit Thränen", ruft er (Jaaroth Debasch II. 5. Predigt) seiner Gemeinde an der einen Stelle zu, „ob der begangenen Sünden ist es an diesem h. Tage nicht abgethan, wir müssen vielmehr dafür sorgen, daß wir ferner nicht sündigen, und dies vermögen wir nur, wenn wir uns eingehende Gesetzeskenntnis erwerben; Gesetzeskenntnis müssen wir uns aneignen, damit wir nicht die wichtigsten Vorschriften für den Sabbath blos aus Mangel an Gesetzeskenntnis übertreten." Und an einer anderen Stelle: „Und unter wie vielen Vorwänden schleichen sich Spaltung nnd Uneinigkeit unter uns ein und stören den Frieden. Da ist Jemand, der in der Gemeinde zu Ehren und Würden gekommen; ein anderer gönnt ihm dieselben nicht, er hüllt sich darum in ein frommes Gewand und sucht unter dem Scheine, ein frommes Werk zu üben, ihm zu schaden." Lesen wir ferner wie R. Meir Schiff (gest. 1641) Verfasser von sehr geschätzten Chidaschim in dem Anhange zu denselben (Derusch W'eschanan) bitter klagt, daß das Gotteshaus durch profane Unterhaltungen entweiht werde, und wie der Sittenlehrer R. Hirsch Koidonower (gest. 1712) in seinem Buche Kaw hajoschar (cap. 52) Streiflichter auf Zustände wirft, die von dem tiefsten Sittenverfall Zeugnis ablegen, dann werden wir wohl nicht zu behaupten wagen, daß wir in Deutschland die gute alte Zeit suchen dürfen. Und auch in Polen, und wenn wir auch ein Jahrhundert tiefer hinab gehen, finden wir die gute alte Zeit nicht. R. Salomo Luria (gest. 1573) macht es den deutschen Juden zum Vorwurfe, daß die Vornehmen unter ihnen sich über die Speiseverbote hinwegsetzen (Responsa. 72) und über die polnischen Juden klagt er (Jam schel Schelomo zum Traktat Chulin): „Gehört es doch zu den traurigen Erscheinungen der Gegenwart, daß die Gemeinden von ihren Vorbetern nichts als eine liebliche Stimme und angenehmen Vortrag fordern, und besitzt er diese, dann wählen sie ihn, wenn auch sein Leben ein sündenbeflecktes ist."

Aber selbst auf spanischem Boden, dort wo der große Alfaßi sein talmudisches Sammelwerk verfaßte, wo Ibn Gabirol sein Lehrgedicht Kether Malchus, dieses Erzeugnis dichterischer und frommer Begeisterung schrieb, wo R. Jehuda Halewi, der gottbegnadete Sänger lebte,

Digitized by Google

von dem man rühmt, daß jedes seiner dichterischen Erzeugnisse den Lesern durch einen unsagbaren Zauber gefangen nimmt, und ein tiefsinniger Gedanke ist, der aus dem Grunde eines zartbesaiteten Gemüthes emporsteigt, wo R. Salomo b. Abereth und R. Ascher b. Jechiel wirkten, selbst dort haben wir nicht die gute alte Zeit zu suchen. Entwirft doch Salomo Al'ami (lebte im 14. Jahrhundert) ein trauriges Bild von dem Geiste, der in den jüdischen Gemeinden damals herrschte, von dem Hasse, der die Schriftgelehrten spaltete und von der Geringachtung, den diese von den Reichen jener Zeit erfuhren. „Die reichen Juden", schreibt er, (Iggereth Mussar gegen Ende) „führen ein fürstliches Haus, die Rabbiner leiden Noth und Mangel. Und daher kommt es, daß die Juden ihre Kinder lieber irgend einem verachteten Erwerb zuführen, als daß sie dieselben für das Talmudstudium erziehen würden." Und Jakob b. Ascher (geb. 1283) klagt darüber, (Tur O. Ch. 585) daß in den spanischen Gemeinden kaum Jemand zu finden ist, der von seinem frommen Sinne getrieben, am Neujahrsfeste Schofer blasen würde; nur für Bezahlung wird dieses von allen hochgehaltene religiöse Gebot geübt. Und selbst der milde Bachja Ibn Pakuda klagt im elften Jahrhundert (Einleitung zum Choboth Halebaboth) über die Gleichgiltigkeit seiner Zeitgenossen heiligen und religiösen Interessen gegenüber. Es würde uns aber nichts nützen, den Blick noch weiter rückwärts zu wenden; wir finden keinen Zeitraum, in dem nicht über die Zeitgenossen Tadel erhoben worden wäre, wir mühen uns vergebens, die gute alte Zeit zu finden. Wie jeder der Aussprüche Kohelet's von scharfer Beobachtungsgabe zeigt, so auch der Ausspruch: „Sprich nicht: Ach, was ist geworden! die früheren Zeiten, waren doch besser als diese! Wahrlich nicht aus Weisheit fragst du solches". Die gute alte Zeit, sie ist niemals gewesen.

Vielleicht hat aber die christliche Welt, vielleicht das heidnische Alterthum die gute alte Zeit besessen? Wir greifen aus der Ersteren Deutschland heraus, dessen führende Geister in allen Tonarten über die grundschlechte Zeit jammern, in der wir leben und ihr die gute alte Zeit entgegenhalten, in die sich zu flüchten, ihnen Trost ist. Wann war diese gute alte Zeit? Wohl im Anfange unseres Jahrhunderts, damals als die korsische Eisenfaust, das scheintodte Deutschland aufrüttelte, und die Begeisterung, welche während der Befreiungskriege in allen Gemüthern flammte, die Deutschen zu den Idealen des Lebens erhob. Nun in jener Zeit schreibt (1818) Johannes Falk in Weimar, der Freund Goethe's: „Die Furcht vor dem Unsichtbaren ist hin; Genß ist das Losungswort: Durchsausten Tagen folgen durchschwärmte

Digitized by Google

Nächte. Und zehrte dieses Uebel nur an dem Marke der höheren Stände, aber daß diese Seuche auch das Volk ergriffen hat, ist ein grenzenloses Unglück." Nicht besser sind die Urtheile über das 18. Jahrhundert. Friedrich Nikolai, der Freund Lessing's und Mendelssohn's, äußert sich in seinem Sebaldus Nothanker über Berlin wie folgt: „Wo Glaube ist, da ist Liebe, die findet man aber in dieser Stadt, ja in dem ganzen Lande gar nicht, da herrscht leider Eigennutz und Betrug, da ist die Ruchlosigkeit auf das höchste gestiegen". Das 17. Jahrhundert mit der sittlichen Verwilderung, welche in Folge des 30jährigen Krieges über Deutschland hereinbrach, das 16. Jahrhundert, über welches Luther die bittersten Klagen erhob, das 15. Jahrhundert, in dem „Reform an Haupt und Gliedern" der allgemeine Nothschrei war, das 14. Jahrhundert, in welchem der schwarze Tod und die Flagellanten nur Unheil über Deutschland brachten; in allen diesen Jahrhunderten darf die gute alte Zeit nicht gesucht werden. Aber auch im 13. Jahrhundert nicht, in welchem Hug von Trimberg schreibt:

„Die Welt wird jetzt von Tag zu Tage
Böser und toller, das ist meine Klage".

Und auch im 12. Jahrhundert, in der Zeit Friedrich Barbarossa's nicht, in welchem Heinrich von Veldecke (Weinhold, die deutschen Frauen im Mittelalter) singt:

„Als man der rechten Minne pflog,
Da pflog man auch der Ehre,
Jetzt aber sucht man Nacht und Tag
Gemeine Sittenlehre".

Und auch die früheren Jahrhunderte könnten sich nicht rühmen die gute alte Zeit besessen zu haben, denn durch jedes dieser Jahrhunderte windet sich die Klage der Chronisten, daß die Scheu vor göttlichen und menschlichen Gesetzen geschwunden, daß die Schwachen von den Mächtigen unterdrückt werden und daß die Ungerechtigkeit alles überhebt.

Vielleicht war das heidnische Alterthum, die griechische Welt, der unsere Kunst und Wissenschaft, unsere Philosophie und ein Theil unserer Sittlichkeitslehre entstammt, die vielgepriesene gute alte Zeit? Doch selbst die griechischen Philosophen und Dichter, die doch so nachsichtig waren gegen die Schlechtigkeiten der Welt, haben für ihre Zeit nur Tadel und Vorwürfe. Isokrates klagt im 4. Jahrhundert ante (areop. 48): „Die Zucht der Jünglinge sei verfallen, die Anschauungen sind so wirr geworden, daß man Zügellosigkeit für Demokratie halte, Gesetzlosigkeit für Freiheit, Frechheit für Gleichheit, Alles thun zu dürfen für Glück". Aristophanes, der ein halbes Jahrhundert früher lebte, preist die gute

alte Zeit der Marathon- und Salamiskämpfer, die, wie er klagte, der Vergangenheit angehört. (Wespen und Wolken.) Doch aus jener gepriesenen Zeit hören wir die Stimme des Sängers Theognis (Anthologia lyrica v. 1135): „Die Hoffnung ist die einzige Gottheit, welche den Menschen geblieben, die anderen haben uns verlassen und sind auf dem Olympos. Fort ist die große Göttin, die Treue, gewichen ist von den weisen Männern die Treue. Die Eide stehen nicht mehr fest unter den Menschen, und die Götter werden nicht nach Gebühr geehrt. Das Geschlecht der Frommen ist ausgestorben, die Menschen kennen weder das göttliche Recht noch fromme Werke mehr".

Wie kommt es nun, daß bei allen Völkern die Klagen über den Verfall der Zeitgenossen, über die böse Gegenwart erhoben werden, und daß man zu allen Zeiten sich in die gute alte Zeit zu versenken liebte? Diese Erscheinung ist psychologisch gar leicht zu erklären. Zu allen Zeiten ragten Einzelne durch den Adel der Gesinnung, durch den fleckenlosen Glanz ihrer Sittlichkeit und durch ihre tiefe Religiosität über alle anderen hervor. Mochten diese die Nebenmenschen noch so mild beurtheilen, mußten sie an denselben doch Tadelnswertes finden, weil sie die Zeitgenossen mit dem Maßstabe maßen, den sie an das eigene Empfinden und den eigenen Lebenswandel legten, und weil sie ihr Auge nur auf die Schattenseiten derselben richteten und vergaßen, daß wo Schatten ist, auch das Licht nicht fehlt. Sie flüchteten sich darum so gern aus der bösen Gegenwart in die gute alte Zeit, die ihnen aus ihrer frühesten Jugend heraufleuchtete. Die früheste Jugend halten wir immer für die gute alte Zeit, weil wir in der Jugend die Erscheinungen der Zeit mit ganz anderem Auge ansehen als im Alter. Die Jugend ist vertrauensvoll, hoffnungsselig, sie trägt den unerschütterlichen Glauben an die Macht des Guten auf Erden in sich, sie sieht überall darum Licht und Glanz. Das Alter, das bittere Erfahrungen schon im Rücken hat, ist pessimistisch, es richtet darum seinen Blick mehr auf die Schäden als auf die Vorzüge der Zeit. Die gute alte Zeit, wir suchen sie vergebens in den abgelaufenen Jahrhunderten und Jahrtausenden; die Propheten verkünden, daß sie in zukünftigen Tagen kommen werde.

Digitized by Google

Reformen.

Von Dr. M. L. Stern, Rabbiner in Trieſch (Mähren).

Wie eine alte Garde, die unterliegt, aber ſich nicht ergibt, tritt ein getreuer Ueberreſt der abgelaufenen Sturm- und Drangperiode neuerdings in der „Jüdiſchen Chronik" mit Lebhaftigkeit und kräftigen Worten für Reformen im Judenthume ein. Auf dem Schlachtfelde begegnen die Epigonen keineswegs mehr dem alten Feinde, der Streng- und Rechtgläubigkeit; denn auch dieſer iſt durch die neue Zeitſtrömung kampfunfähig gemacht worden.*) Das Schlachtfeld hält ein neuer Eroberer beſetzt — der Indifferentismus. Die zwei Gegner Reform und Orthodoxie haben jetzt beide das Nachſehen und füllen die Zeit der Oede und Verlaſſenheit damit aus, einander gegenſeitig Vorwürfe zu machen. Hättet ihr uns nur unſer altes Regiment unangefochten führen laſſen, dann hätten wir dieſen Indifferentismus nicht zu beklagen gehabt, ſprechen überlegen die Orthodoxen. Unſere Synagogen ſtehen leer, weil ſich unſere Andächtigen in eure Reformtempel locken ließen; und eure Tempel ſind leer, weil die Auswandernden einmal im Freien, auf dem Wege es ſich überlegten und es vorzogen, ganz und gar draußen zu bleiben.

Nein, rufen die Reformer entgegen, wenn ihr uns gehört und mitgethan hättet, als wir den Anforderungen der Zeit Rechnung tragen wollten, ſo hätte ein dem Zeitgeiſte entſprechendes Judenthum nicht weniger Begeiſterung erweckt als früher das alte. In Wahrheit jedoch iſt der Streit doch nur ein müſſiger. Der Indifferentismus kann weder der einen noch der andern Richtung zum Vorwurfe gemacht werden; er kam aus ganz andern, und zwar nicht religiöſen Gründen. Modernes Wiſſen, Emancipation, neue Ideale, neue höchſt anſprechende Lebens- und

*) Einige Knüttel aus dem alten Rüſtzeug, welche dieſer neuen Reformbeſtrebung entgegengeworfen werden, indem ihr z. B. das Judenthum abgeſprochen wird, entſpringen nicht religiöſer Abwehr, kommen überhaupt gar nicht aus religiöſem Lager, ſondern entſtammen geradezu rein perſönlichen und politiſchen Intereſſen. Sie erleiden das verdiente Schickſal, daß ſie gänzlich unbeachtet bleiben. Die Zeit wüſter Schimpfereien gegen freiſinnige Beſtrebungen haben wir glücklich überwunden. Jetzt heißt es Gründen wieder Gründe gegenüberſtellen. Verketzerungen haben ſich ſo oft als ſchreckliche Irrthümer bewieſen, daß jetzt ein Verketzerter von vornherein ſchon ſeine Sache halb gewonnen hat. Darum, Chachamin hisharu bebibrechem! Laſſet nur jeden ſeine religiöſen Anſchauungen frei verkünden und decket in Ruhe und Milde deren Fehler auf!

Gesellschaftsverhältnisse, ungeahnter Wohlstand auf der einen, gemüthzerstörender Lebenskampf auf der andern Seite, raffinirte Lebensgenüsse, Augen- und Ohrenreize an allen Ecken und Enden, aller Orten ein Rauschen und Geräusch, in welchem das sanfte Erzittern religiöser Harmonie, jenes Kol demamah dakah, durch welches laut der Schrift Gott vernehmbar wird, eindruckslos verhallt. Ja, vielleicht war es göttliche Fügung, daß von beiden Seiten in die erstorbene Asche geblasen werden mußte, um ein bischen Glut und Feuer auf dem Altare der Religion zu halten, damit der erstarrende Indifferentismus nicht alles vernichte. Es war vielleicht gut, daß einerseits die Reform das Judenthum zu vergeistigen, dessen Formen zu verschönern, dessen Ursprung und Entwicklung aufzuklären, dessen Ecken und rauhen Formen zu glätten, dessen bedrückenden Lasten zu mildern, dessen beengenden, beängstigenden, düstern Räume zu lichten und zu erweitern sich bemühte, während andererseits die aufgestachelte Orthodoxie für Heroismus in Beobachtung des Gesetzes eiferte.

Doch der Rausch wird früher oder später vorüberziehen, die Sinne stumpfen sich ab, das Neue wird alltäglich, und die wahre tiefere Religiosität drängt sich allmählig wieder hervor. Das im menschlichen Gemüthe begründete religiöse Bedürfnis wird sich wieder einstellen, und die Religionen haben jetzt schon die Aufgabe, jene Zeit vorzubereiten und sich so zu gestalten, daß alle neugestimmten Seelen durch sie erklingen können.

Was sich nun zur Vorbereitung dieser Zukunft besser eignet, Reform oder strenge Observanz? ist eine Frage, der noch eine andere kühne Frage vorangehen muß, nämlich die, ob das Judenthum überhaupt hierbei unumgänglich ist.

Mit der Bejahung dieser letzteren Frage ist auch schon die Reformfrage sofort wenigstens enger umschrieben. Steht es einmal fest, wie es ja kein verständiger Jude auch nur bezweifeln kann, daß für uns Juden das Judenthum das Höchste, Beste, ja Einzige ist, was unserem religiösen Bedürfnisse geboten werden kann, dann ist von der Reform unbedingt dasjenige ausgeschlossen, was wesentlich zum Judenthume gehört.

Gehört nun das Ceremonialgesetz wesentlich zum Judenthume? ist es nicht mindestens mit den höchsten, preiswürdigsten Ideen des Judenthumes tausendfach verwoben: hat es nicht in seinen Hauptzügen eine erziehende Kraft, eine ergreifende Sittlichkeit zur Grundlage? Im Verlaufe der Geschichte ist es bereits zweifach versucht worden, den Ideengehalt unserer Religion losgelöst vom Ceremonialgesetz als Judenthum auszugeben.

Digitized by Google

Vor 1800 Jahren ist das Christenthum in seiner zweiten Phase von diesem Gedanken ausgegangen und verdankt ihm sein Entstehen, vielleicht auch zum größten Theile seine erste Ausbreitung. Ließe man sich nun von solch beispiellosem Erfolge blenden, so müßte man sich doch noch mit der ernsten Frage beschäftigen, ob es wirklich das Judenthum sei, welches durch das Christenthum zur Geltung kam? Diese große Frage läßt sich nicht bejahen.

Vor allem ist ja der Grund- und Eckstein des Judenthums, der Begriff der Gottheit in ihrer alles überragenden Hoheit und philosophischen Unleugbarkeit und absoluter Unbedingtheit im Christenthume nicht enthalten. Das jüdische Ideal allgemein giltiger Gerechtigkeit, die Schlichtheit und Geradheit der jüdischen Moral, von der es heißt, sie entspricht dem menschlichen Herzen, entquillt jedem edlen Menschenmunde, läßt keine Deutung und keine jesuitische Casuistik zu, der jüdische Wahrheitsdrang und Aufklärungstrieb, jene Seelenautonomie und unmittelbares, gleichberechtigtes Gegegenüberstehen aller einzelnen Menschen vor Gott, all das Große und für die Entwicklung der Menschheit so Bedeutungsvolle durchleuchtet keineswegs die Geschichte des Christenthums. Und doch sind gerade das die Ideen des Judenthumes, von welchen jede einzelne eines Märtyriums der besten und edelsten Menschen wert ist, um derentwillen wir für uns und unsere Kinder, alle Unbill rauher Völker, alle Leiden und alle Zurücksetzung hinnehmen, weil wir uns und unsere Nachkommen in vortrefflicher Geistes- und Herzensrichtung besser geschätzt, besser besorgt und zuversichtlicher fühlen, als in irgend einer sozialen Stellung oder staatlichen Bevorzugung. Ja, auch derjenige Jude, dem alle jüdischen Ceremonialgesetze bereits gleichgiltig sind, kann noch immer nicht das Christenthum bekennen, ohne das Judenthum auch in seinen obersten Ideen zu verleugnen.

Der zweite Versuch, das geistige Judenthum von dem praktischen loszulösen, wurde von der Berliner Reformgemeinde gemacht. Wir dürfen nun freilich ohne Unrecht zu thun, nicht behaupten, daß dieser Reformgemeinde die Hauptideen des Judenthumes ähnlich wie dem Christenthum fremd geworden seien. Schema Israel wird noch gesagt, und das ist viel. Das Zehngebot gilt noch bis auf die einzige Sonntagsesskamotage unbedingt, und das ist nicht wenig. Aber das Judenthum ist da eine Sonne, die in Kälte starrt. Ein Judenthum, dem es ganz an Begeisterung und Hingebung gebricht, das keine Schule macht, keine Propheten hervorbringt! Das ist ein Tempel an einem ganz leeren, öden und ausgestorbenen Geschäftshause, in welches keine Seele mehr hinein kommt, um irgend ein höheres Gut, ein ewiges Heil zu

erwerben, ein Altar, wie ein stilvoll gedeckter Tisch, an welchem für die allerschwächsten Esser die sublimirtesten Speisen zum Lecken gereicht werden, eine Judenthummumie ohne Leben, Fülle, Klang, Seelenjauchzen und ohne Ausbreitung. Trotz tausender Gleichgesinnter in allen Landen bringt es diese Reformgemeinde nicht zu einer zweiten in Europa.

Selbstverständlich! Hat man einen Herrn, so hat man auch das menschliche Bedürfnis ihm auch irgend etwas zu sein. Man will von dem Herrn auch irgendwie beauftragt sein. Es muß das peinlichste Gefühl sein, einen Herrn über sich zu wissen, der uns wie müssige Kostgänger ganz und gar unverwendet beiseite stehen läßt, der uns nicht einmal eines Erkennungszeichens des Dienstverhältnisses wert hält. Ein Herr, von dem wir unter allen Umständen vornehm, selbstherrisch und bei welchem Vorgehen immer ohne Demuth, ohne Zerknirschung, ohne Reue, ohne Besserungsabsicht in frostiger Höflichkeit erscheinen.

In der Theorie heißt es freilich recht schön: Wir dienen Gott durch rechtschaffenes Leben, durch Thätigkeit (zumeist Millionäre), durch Wohlthun, durch frohen edlen Genuß zur Genüge. In Wahrheit jedoch ist die menschliche Natur derart veranlagt, daß wir solchen Gottesdienst nur als einen Eigendienst empfinden, als beherztes Zugreifen im Hause und am Tische des Herrn nach den besten schmackhaftesten Bissen für uns selbst.

Abgesehen aber von alldem, richtet sich eine derartige Reform auch schon dadurch, daß mit gründlicher Ausscheidung des ganzen Ceremonialgesetzes zugleich auch alle Fäden durchschnitten erscheinen, durch welche der Jude mit der Literatur und geschichtlichen Entwicklung des Judenthumes verknüpft ist.

Heroen der jüdischen Wissenschaft können aus solchem Lager kaum erstehen, und die vielen feinen, rührenden Züge jüdischen Lebens, aus welchen sich mosaikartig die überwältigende jüdische Geschichte zusammensetzt, müssen da wie Alluren und Absonderlichkeiten erscheinen. Aus dem orthodoxen Judenthume konnte ein Holdheim, ein Jost, ein Zunz, ein Geiger, aus dem christlichen Lager ein Herder, ein Renan erstehen; aus dem Lager der Berliner Reformgemeinde ist ein Sachs, ein Rappaport, ein S. Rafael Hirsch, ein Frankel, ein Grätz, ein Luzzato, ein Jellinek kaum zu erwarten. Ein Andersgläubiger, ein Christ, ja selbst ein Atheist kann immer noch von so vielen ergreifenden Zügen der jüdischen Geschichte gefesselt, ergriffen und zur Verehrung hingerissen werden, der Berliner Reformer nicht! Der Andersgläubige hat doch religiös gestimmte Herzenssaiten, die so angeschlagen, ertönen, der Atheist fühlt sich wie in eine andere ungeahnte Welt hinein versetzt, dem Berliner

Digitized by Google

Reformer muß es als Farce erscheinen. Wenn nur solche Reform für uns als ausgeschlossen erscheint, welche soll es denn sein? Es wird hierfür ein Schlagwort ausgegeben — Zeitgemäß! Es falle, was nicht mehr zeitgemäß ist, was unseren Gewohnheiten und Anschauungen nicht mehr entspricht.

Was ist aber nicht zeitgemäß? Wie können Sitten und Gebräuche, Symbole und Erinnerungszeichen als zeitgemäß oder nicht zeitgemäß erklärt werden? Weder sind sie als zeitgemäß eingeführt worden, noch können sie als nicht zeitgemäß abgeschafft werden. Zeitgemäß und Ceremonien sind ja doch zwei durchaus disparate Begriffe!

Sind die Schaufäden, ist die heilige Inschrift an den Thürpfosten, sind die Fastenspeisen in den 9 Tagen zeitgemäß, oder sind sie es nicht?

Zehnmal mehr Menschen unserer Zeit mindestens als alle Juden, Orthodoxe und Reformer zusammengenommen, tragen am Körper, haben im Hause ähnliche religiöse Zeichen, haben ähnliche Fastenspeisen, man findet unter ihnen höchst gebildete, gelehrte Menschen, die auf die Staatslenkung, auf die Gesetzgebung Einfluß ausüben. Warum sollte gerade ein ähnlicher Anspruch unserer Religion, wenn er nur sonst begründet wäre, unzeitgemäß sein? Ich möchte nicht verrathen wollen, daß vielleicht der eigentliche Beweggrund der sein könnte, daß man nicht als Bekenner des Judenthums erkannt werden will.

„Zeitgemäß" kann nicht als Reformprincip gelten. Am Ende großartiger Reformbestrebungen während eines ganzen Jahrhunderts ist auch nichts damit erreicht worden und muß aufs Neue in die Reformfanfare geblasen werden.

Die größten Gelehrten, die kühnsten Geister, begabt mit wunderbarer Redekraft, deren Worte Blitze, deren Rede Flammen waren, haben sich für diese Reformen eingesetzt, und was ist geschehen? Was ist außer Kraft gesetzt, was ist erlaubt? Alles ist beim Alten geblieben; nur daß sich ein großer Theil der Juden und jüdischen Gemeinden mehr oder weniger über die noch bestehenden Normen hinwegsetzt, während ein anderer noch größerer Theil mit Zähigkeit daran festhält. Der 9. Ab ist ein Fasttag geblieben; viele fasten, viele fasten nicht. In manchen Gemeinden fastet fast Niemand, in andern fasten fast Alle. Aehnlich verhält es sich aber auch mit dem keinerseits reformirten Jomkippor. Die Reform hatte also den Erfolg, daß ein Theil fromm und religiös, der andere gar nicht religiös und fromm ist, genau so, wie es vor dem Feldzuge der Reform gewesen ist.

Dem Indifferentismus soll durch diese Reform entgegengewirkt werden, und doch gilt es heute schon als Axiom, daß mit Indifferentis-

mus keine Reform durchzusetzen ist. Die Reform kann die Indifferenten nicht begeistern, die Frommen nicht beseelen. Mit ihrem „Zeitgemäß" hat sie auch kein Ziel, kein Maß, kein Richtung, kein stichhältiges Princip, keinen vertrauenerweckenden Halt und Leitstern. Was will sie erhalten? Ueber welches Maß hinaus will sie nicht gehen? Was will sie vermeiden? Was unsern Anschauungen widerspricht? Es wäre uns gar nicht schwer, sofort 100 Juden zusammenzustellen, die alle berechtigt sind, ihre eigene Anschauung zu haben, alle reich an Kenntnissen, an Wissen und Erfahrung; alle in vornehmer sozialer Stellung; da würde sich nun herausstellen, daß für jeden Einzelnen dieser 100, die Reformen einen andern Charakter annehmen und in andern Grenzlinien sich vollziehen müßten.

Denn in Wahrheit ist die Beobachtung oder Außerachtlassung der Gebote nicht von einer Lebensanschauung, sondern mitsammt der Lebensanschauung vom religiösen Bedürfnis und religiösen Gefühle abhängig. Gewiß, das Judenthum ist reformfähig, dafür können zahllose Talmudstellen als Kronzeugen vorgeführt werden, und diese bekunden zugleich, daß auch jeweilig das Reformbedürfnis anerkannt werden muß und anerkannt worden ist. Wie oft werden wir hinsichtlich einer talmudischen Verordnung von den Toßafisten dahin aufmerksam gemacht, daß es in der Praxis nicht so gehalten wird; wie oft gibt selbst der so als reformfeindlich beleumundete Schulchanaruch klar ausgesprochenen talmudischen Verordnung einen Ruck und eine Wendung, daß es eine völlige Aufhebung vorstellt. Viele Talmud- und Schulchanaruchverordnungen bringen uns in die peinlichste Verlegenheit, weil wir sie mit der Praxis durchaus nicht vereinbarlich finden können. Von den schwerwiegenden, erhabenen talmudischen Reformen hinsichtlich der biblischen Verordnungen, die uns ja zumeist für den Talmud so hoch begeistern, gar nicht zu reden. Wir würden auch gar gewaltig staunen, zu sehen, wie leicht Talmudkenner der strengsten Orthodoxie mit Vielem fertig werden könnten, was den Reformern seit einem Jahrhundert zum Stein des Anstoßes dient z. B. Chalizah. Die reformgewandte Orthodoxie ist nur gerade jetzt durch die Furcht, der Reform verdächtig zu werden, so lahm gelegt. Denn bei aller Bewunderung und Anerkennung der modernen jüdischen Wissenschaft dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß eigentliche Talmudkenntnis mit sicherer Beherrschung des Inhaltes und Stoffes bei den Koryphäen der ältern, so vielfach verlästerten Schule zu finden ist.

Wenn wir aber die gemachten Erfahrungen und die vorgebrachten Umstände benützen, so sind wir auch schon auf die richtige Bahn zu den

Digitized by Google

erfolgreichsten Reformen, wie sie den weitesten Anforderungen genügen, und zugleich der kräftigsten Bekämpfung des Indifferentismus geleitet.

Das Panier, daß hier zu erheben wäre, müßte heißen: Volle Anerkennung, Bewunderung, Verehrung dem Gesetze, den Sitten und Gebräuchen des Judenthumes!

Und das wäre Reform? Die allerkräftigste behaupte ich, die alle befriedigen kann, und das will ich auch darthun. Es ist gefragt worden, wofür der moderne Prediger auf der Kanzel einstehen, sich erwärmen soll? Wofür? Für Alles und Jedes! Für alle Gebote!

Allem läßt sich eine schöne Seite abgewinnen, allem kann eine sinnige Bedeutung beigelegt, über alles ein verklärender Schimmer gewoben werden. In allem läßt sich ein schöner jüdischer Charakterzug, eine sittlich heiligende Potenz nachweisen, in allem kann sich Liebe zum Judenthume bekunden.

Aber all dies — und das wäre Kern und Wesen der Reform in unserem Sinne — müßte in ganz neuer, moderner, wir sagen hier auch zeitgemäßer Art und Weise, mit ganz anderer Prätension für das Gesetz geschehen. Der Schluß der Rede müßte nämlich stets und immer lauten: So viel euch nun, Israeliten, euer Herz anleiten mag diese Gesetze, Gebräuche und Sitten zu bethätigen, so viel ihr nur über euch gewinnen könnet, so viel euch nur möglich ist, unserer Lehre Leben und Wirklichkeit zu geben; alles macht euch gottgefällig, ist für euch und für das Judenthum von Wert, adelt euch!

So viel ihr aber auch davon unterlassen zu müssen glaubet, so viel davon euch unmöglich erscheinen sollte, so oft ihr euch auch veranlaßt gefunden haben solltet, Eines und das Andere davon außeracht zu lassen, so ist selbst das Wenigste, Letzte, das euch noch als ein Heiligthum gilt, doch noch hinreichend sein, euch auszuzeichnen, euch zu beglücken, euch im Gewissen zu beruhigen, euch zu heiligen, eure Treue zum Judenthume zu bekunden! So beglückend und beseligend ist das Judenthum in allen seinen Einzelheiten, im Großen und Kleinen. So lehren auch unsere Weisen: Gott hat uns einen großen Gesetzesschatz verliehen, damit jeder Israelit und unter allen Umständen daran seinen Theil und sein Heil finde." Ungemein verheißungsvoll lautet auch die Lehre dieser Weisen im Folgenden: Im höhern Gerichte über jedes abgeschlossene Menschenleben wird gleichsam alles Gute, alles, was der Mensch erfüllt hat, in die eine Wagschale gelegt, in die andere alle Vergehungen im Leben, und wenn das Gute nur um noch so wenig das Böse überwiegt, wird über das ganze Leben das Urtheil der edelsten Gerechtigkeit und Frömmigkeit gefällt. (Nikra Zaddik.)

Es wird einleuchten, daß hier eine wirkliche bedeutungsvolle Reform geplant ist, die eingreifend und umgestaltend wirken müßte, eine Reform, die aussichtsvoll gegen den Indifferentismus zu Felde zöge. Die Reform hätte zum Prinzip: Freiheit des Gewissens, Vertrauen zur freiwilligen Widmung der jüdischen Herzen, wie es in der Schrift heißt: Jeder nach der Widmung seines Herzens erhebe sich mit seinem Beitrage zur Errichtung des Gottesheiligthumes auf Erden und zur Erhaltung eines lebensvollen Judenthumes in allen seinen heilsamen Wirkungen.

Aehnlich müßte auch die Jugend in den Schulen religiös erzogen und herangebildet werden. Alles und jedes müßte in seiner Schönheit dem Schüler mit dem Bedeuten dargestellt werden, daß sowohl das Ganze als auch schon der kleinste Theil davon beglückt und gottgefällig macht.

Das große Problem vom Widerspruche der Schule mit dem Elternhause wäre damit aufs beste gelöst. Da etwas Religiöses ja fast in jedem jüdischen Hause noch besteht oder bestehen soll, so kann ja dieses, sei es auch noch so wenig, gerade als Beleg und Beispiel für die Unvermeidlichkeit und Schönheit der ganzen jüdischen Lehre dienen.

In solcher Weise dem Reformbedürfnis Rechnung zu tragen, ist eine Idee, welcher schon von meinem Bruder, dem Redacteur dieser Zeitschrift, in seinem Buche „Das europäische Israel" Ausdruck gegeben wurde. Das Buch aber wurde, wie ich glaube, vielfach mißdeutet und darum auch viel zu wenig gewürdigt.

In der „Jüdischen Chronik" werden jedoch noch zwei andere Fragen für die Reform ins Feld geführt. Von Dr. Ziegler die Frage über die Verpflichtung des Rabbiners gegenüber der noch bestehenden Norm und von Dr. Simon Stern die Frage über die Propagandafähigkeit des Judenthums. Noch eine dritte Frage ist aber auch die, wie es mit den Gesetzen gehalten werden soll, welche nicht dem Einzelnen überantwortet sind, sondern dem Rabbiner, der darüber zu entscheiden hat z. B. Ehegesetze. Ueber all' dies nun ein nächstesmal.

Nachschrift des Herausgebers: Wie objektiv in der Chronik eine religiöse Frage behandelt wird, beweist die Veröffentlichung des obigen Artikels. Wir warten die Fortsetzung ab, um zu ihm Stellung zu nehmen. Denn gerade die vom Verfasser noch zu behandelnden Punkte sind die wichtigen. Reform um der Reform willen, ist ein fast überwundener Standpunkt, eine Maxime von gestern wie die Orthodoxie eine Maxime von vorgestern ist. Nichts wäre leichter, als den Beweis zu führen, daß in unseren Ländern auch die Conservativen, von einzelnen Ausnahmen selbstverständlich abgesehen, nicht mehr orthodox sind, wie orthodox sie sich auch gebärden. Es fehlt ihnen die Basis der Orthodoxie, der naive Glauben. Sie mögen ehrliche Conservative sein, aber sie sind keine echten Orthodoxen, wie sie z. B. in Ungarn, Galizien und Rußland zuhause sind. Die angeführten Gründe

Digitized by Google

gegen die Reform könnte ich fast alle unterschreiben, ohne die gewaltige Bedeutung der Reformer zu verkennen. Sie haben unsern Geist befreit und waren die Bahnbrecher der neuen Zeit und der Epigonen, die, Dank den großen Vorgängern nicht mehr für Reformen einzutreten brauchen, sondern sich eben mit den andern Fragen beschäftigen kann: Was hat zu geschehen, daß das Judenthum in seiner Größe und Erhabenheit Allen sichtbar werde, mit einem andern Worte, daß es von Allen nicht nur als eine sondern als die Religion anerkannt werde.

Damit könnten wir uns nicht begnügen, daß man das Judenthum als interessante historische Erscheinung betrachtet und seinen Ceremonien neugieriges oder selbst wissenschaftliches Interesse entgegenbringt.

* Recensionen. *

Eine brennende Frage des gegenwärtigen Israels von Dr. Emil Hoffmann, Rabbiner in Reichenberg.

Es wäre wünschenswerth, daß die brennende Frage Dr. Hoffmann's auch viele brennen würde und manche Brandleger in den so feuersichern Gemeinden schaffen möchte. Man hört es dem Verfasser an, daß Ungarn sein Geburtsland, wo man sich fürs Judenthum noch mit allem Feuer einsetzt und darum auch Selbstbewußtsein besitzt. Bei uns in Böhmen sind die Gemeinden und ihre Mitglieder kühl bis ans Herz hinan allem Jüdischen gegenüber, sie sind zunächst Kaufleute, berechnen Nutzen und Vortheil, kämpfen den Kampf ums Dasein, und was sie da zu fühlen bekommen, das bildet den ganzen Inhalt des jüdischen Bewußtseins, aber wenig Selbstbewußtsein. Aus diesen Gründen wünschen wir ehrlich, daß die brennende Frage die Geister und Gemüther entzünden würde, und stände irgend ein Fond zur Verfügung, so müßte diese Brochüre in Massen angekauft und in allen Orten vertheilt werden. Fragen, die in der Chronik wiederholt erörtert wurden, werden da auf die Tagesordnung gesetzt, mit viel Eifer und Wärme, mit Sach- und Menschenkenntnis behandelt. Die Selbsterkenntnis soll die Wurzel sein, aus welcher der Lebensbaum der Judenheit neu aufsprießen soll. Dieses sollen wir aus unserem reichen Schriftthume schöpfen. Zu dem Ende wird uns das „jüdische Geistesleben von einst und jetzt" vorgeführt, ein „Einblick in die jüdische Literatur" uns eröffnet und die Bedeutung des jüdischen Schriftthums für die Cultur und sittliche Entwicklung der Menschheit" erörtert. Jedes dieser angeführten Capitel könnte ein Buch für sich bilden, ist aber mit solcher Geschicklichkeit, völliger Stoffbeherrschung und sorgfältiger Auswahl des Besten dargestellt, daß

Digitized by Google

jeder daraus ein kleines Compendium jüdischer Literaturgeschichte und des jüdischen Antheils an der Cultur der Menschheit für sich gewinnt. Einen geschickten Wurf des Verfassers, der sein Publikum kennt, muß man es nennen, daß er gewissermassen als Lockspeise für das Wiedererwachen eines größeren und regeren Interesses der Juden an ihrer Literatur vorausschickt „Christen als Pfleger der jüdischen Literatur". Wenn die Christen mit unserem Schriftthum sich beschäftigten und noch immer damit beschäftigen, dann werden wir wohl nachthun. Gleichzeitig kann das auch unsern National-Volklichen ein neuerlicher Beweis sein, wie sehr verjudet die Christlichen sind, wie viel moderne Bildung aus dem Judenthume geflossen, und wie sie selber noch immer von uns können lernen, und wir gelangen dann zur letzten Consequenz, wie viel wir selbst von uns lernen sollen. Dazu sollen nach dem Vorschlage des Verfassers Literaturvereine, öffentliche Vorträge, Büchereien und Lesezimmer dienen. Dadurch werde auch die Geselligkeit, der Zusammenhang und Zusammenhalt der Juden in den Gemeinden gefördert, die Juden weniger nach außen streben, mehr Werth sich selber beilegen und zur Selbstkenntnis, zur Selbstschätzung und Selbstachtung gelangen und sich die Achtung anderer erzwingen. Lauter goldene Worte, gediegene Lehren, für die wir nur den einen Wunsch haben, daß sie zum Herzen so dringen, wie sie vom Herzen gekommen. Sind die früheren Abschnitte mehr didactisch, so sind die letzten eindringliche, überzeugende und wohlgemeinte Mahnungen, Rathschläge und Vorschläge, die nicht blos gelesen und beiseite gelegt, die vielmehr überall von energischen Männern in die Hand genommen werden sollten, daß dem Wort die männliche That folge. Wir wünschen dem Büchlein die weiteste Verbreitung in die verschiedensten Kreise als die schönste Anerkennung für des Verfassers treffliche Leistung, welcher auch der Verleger durch die empfehlende Ausstattung einen Geleitsbrief ins Leben mitgegeben. Dr. Ad. Kurrein.

Friedrich Hebbel und die Juden, mit besonderer Berücksichtigung der Briefe und Tagebücher Hebbel's. Von Dr. Adolf Biach, Rabbiner in Brüx. (Brüx — Julius Ach & Comp. — Preis 20 kr.)

Eine kurze dankenswerthe Arbeit, die in übersichtlicher und ansprechender Form Hebbel's Anschauungen über Juden und Judenthum zusammenfaßt. Umso interessanter ist es, diese Anschauungen kennen zu lernen, weil Hebbel einige jüdische Stoffe zu Dramen verarbeitete und in reger Beziehung zu einigen seiner jüdischen Zeitgenossen stand. Es sind bedeutende Männer, mit denen er Umgang hatte. Engländer, L. A. Frankl, Emil Kuh, der spätere Minister Glaser, Heinrich Heine, Kompert und Lorm, und Hebbel erkannte schon damals, daß nur Herzensroheit und Geistesverirrung Juden als minderwertig betrachten konnte. „Das Judenthum ist ihm nicht nur interessant, es erscheint ihm als etwas Wunderbares, und es rollt selbst in den modernen Juden trotz starker Verdünnung etwas wie ererbter Geistespurpur." Darum räth er Emil Kuh, freilich erfolglos, von der Taufe ab, und als man in einer in Baiern wider die Juden erschienenen Brochure Hebbel zu den Beschnittenen rechnet, bemerkt er: „Nun, das würde ich nur übel nehmen, wenn ich ein Dukaten wäre."

Hebbel ist keine verschollene Größe, er ragt als Dichter gewaltig in die Zeit der „Modernen" hinein, nur in einem Punkte gehört er der Vergangenheit an, in seiner Vorurtheilslosigkeit und seiner Humanität. Der Vergangenheit? Ach, selbst in

Digitized by Google

der Vergangenheit waren die wahrhaft großen Menschen so vereinzelt wie in unserer Zeit. Man ließ sie nur mehr zu Worte kommen. Darum hat uns Dr. Biach eine Freude bereitet, daß er uns die Worte Hebbel's über Juden und Judenthum, wie Perlen an einer Schnur gereiht, reichte.

Das Geld. Kanzelrede, gehalten am Schemin Azereth 1896 von Dr. V. Plaček. (Brünn. — Bernhard Epstein.)

Diese Predigt, welche ohne zu politisieren, die große Frage dieses und des nächsten Jahrhundertes, die soziale, zum Hintergrunde hat, wird jeden, der sie liest erfreuen. Sie kann nach einer Richtung hin mit jedem guten und geistreichen Feuilleton in Concurrenz treten, nach der andern Richtung fehlt ihr nicht die sinnige Deutung von Agadahstellen Bibelversen und (z. B. Psalm 112, 3 und Koheleth 5, 12), wodurch sich die gute jüdische Predigt immer über salbungsvoll vorgebrachte Banalitäten hoch erhoben hat.

Dr. Simon Stern.

Zur Besprechung sind ferner eingelaufen:

Die Apologetik des Judenthums in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Von Dr. S. Gelbhaus, Rabbiner und Prediger zu Wien. (Wien. — R. Lowit.) I. Theil, Preis 1 fl. 50 kr.

Die Bibelexegese Moses Maimuni's von Prof. Dr. Wilhelm Bacher. (Jahresbericht der Landesrabbinerschule zu Budapest für das Jahr 1895/96.)

Hebräische und Chaldäische Abbreviaturen, welche im talmudischen Schriftthume und in Werken der hebräischen Literatur vorkommen. Von Ph. Lederer, em. Rabbiner. (Frankfurt a. M. — J. Kauffmann.) Lieferung 1 und 2.

Der Universalismus der mosaischen Heilslehre in seiner ethischen, sozialen und kulturhistorischen Bedeutung. Eine populär-wissenschaftliche Abhandlung von Rabbiner J. Baum. (Frankfurt. — J. Kauffmann.)

Zweck und Ziel des Gotteshauses. Festrede zur Einweihung des renovierten israelitischen Gotteshauses in Iglau, gehalten am 3. September 1896 von Dr. J. Jakob Unger, Rabbiner (Iglau. — Paul Bäuerle.)

Haschiloah. Literarisch-wissenschaftliche Monatsschrift in Berlin. Herausgeber: K. S. Wisotzky. Redacteur: N. Ginsberg. Nr. 1 und 2.

Die Besprechungen folgen.

Wegen Raummangels fällt in dieser Nummer die Fortsetzung des Feuilletons aus.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

Basch und Fock.

Ereignisse gibt es, die gleich den Röntgen'schen X-Strahlen den innersten Kern einer Familie, eines Volksthums aufdecken, dabei aber dem unbefangen beobachtenden Geiste auch das Zukunftsbild jener Familie oder jenes Volkes auf Grund der gewonnenen Erkenntnis mit geradezu erschreckender Deutlichkeit aufrollen. — Ob nicht Jene glücklicher sind, die an solchen Erscheinungen achtlos vorübergehen, die in ihren von der Außenwelt abgesperrten Anschauungen, gleichsam immer nur in sich gekehrt, hindämmern, ahnungslos, daß an ihrem Sein die Fluthen des Lebens sich gewaltig brechen, es erschütternd, unterwaschend!? —

Ein solches Ereignis ist der Mordprozeß, der in den letzten Tagen in Wien verhandelt wurde, dessen Angeklagte der Mörder Fock und die mit ihm liebelnde Frau Basch waren. Die Jüdin Basch und ihr Gatte sind für uns jene Erscheinung, die so unendlich viel Lehrreiches verkündet. Der Blick, den wir in das Familienleben des Schlossermeisters geworfen haben, sagt uns, daß der jüdische Kleingewerbetreibende, mit Ausnahme des Religionsbekenntnisses, sich vollständig den gesellschaftlichen Formen angepaßt hat, die den christlichen Gewerbetreibenden eigenthümlich sind. Er mag es vielleicht im Trinken noch nicht so weit gebracht haben, er mag vielleicht sparsamer, dem Familienleben zugethaner sein, seine Sonntagsfeier ist so durch und durch christlich-sozial, daß wir an die Stelle des Namens Basch ohne jede Thatsachen-Aenderung welchen urarischen Namen immer setzen könnten. Dieser bescheidene Schlossermeister muß am Samstag seine Arbeit verrichten, der Sonntag ist für ihn der Ruhetag, den er nicht ausnützt zum Studium der Thora, zu geistigem, religiösem Genusse, sondern, was ihm nicht mißgönnt werden soll, zu körperlicher Erholung. Die ganze Denkart, Sprechweise, das Gebahren dieser Familie zeigt kaum noch einige jüdische Spuren, sie ist ganz arisch, ganz wienerisch geworden.

Digitized by Google

Nun, ihr Bußprediger, was meint ihr? Was soll aus einer solchen Judenheit werden? Wie wird sich das weiter entwickeln? Wie wird das Judenthum am Vorabende des Monates Schebat 1997 aussehen? — Doch auch an uns richtet sich diese Frage, und um sie recht fassen zu können, wollen wir das Leben der heutigen Juden nehmen, wie es ist, wie es sich im Gegensatze zur alten Zeit bis heute entwickelt hat und logischer Weise sich ausgestalten wird.

Die Judenheit des Mittelalters war eine isolirte, geschlossene Einheit, gleichsam ein Staat im Staate, mit eigener Gesetzgebung, mit eigener Verwaltung. Denken wir uns einen wirklichen, frommen Judenstaat. Welcher ist sein Ruhetag? Der Sabbat. Wie er gefeiert werden soll, bestimmt der Staat mit seinen Verordnungen und Erlässen. Seine Feiertage kann er ohne jede Schwierigkeit 2 oder 8 Tage hindurch währen lassen, die Gesammtheit hält sie ungestört ein. Denken wir uns diesen Staat als einen theokratischen, als einen Kirchenstaat, so wird zweifellos die theologische Wissenschaft die populärste und angesehenste sein. So sah es bei den Juden im Mittelalter aus. Ihre Sabbate, ihre Feiertage konnten sie ungehindert so streng als nur möglich einhalten, denn kein christlicher Nachbar übte unliebsame Concurrenz, und einen staatlichen Sonntagszwang gab es nicht. Da den Juden Kunst und Literatur, Wissenschaft und Politik versperrt waren, und da die Menschen irgend eine geistige Beschäftigung haben müssen, so warfen sie sich begeistert auf die eine, auf die religiöse. Die Religionswissenschaft brachte Liebe zur Religion, denn sie verlieh auch die höchsten Ehren. Daß all dies mit der Vernichtung des Staates im Staate aufhören, ein Ende nehmen mußte, wird Jedermann, mit Ausnahme mancher Bußprediger, einsehen. Was ist ein Morénu- gegen einen Professorentitel? Was alle Theologie, jüdische und christliche, gegenüber den Naturwissenschaften? Der Streit des R. Akiba mit seinen gelehrten Mischnagenossen um die Deutung der Wörtchen „gam" und „eth" der Bibelverse, der Zank der Arianer und Athanasianer der ersten Kirchenzeit, ob „Homoiousios" oder „Homoousios" als was betrachten solche Streitfragen heute die Nichttheologen? Alle Theologie hat nur dann einen Werth, wenn sie sich beschränkt, der moralische Erzieher, der Tröster und Aufrichter der Menschen, ferner der Führer zu einem höhern Dasein zu sein, indem sie allein Religiosität, Gottesfurcht, Gottergebung verbreitet. Und heute, in unseren Tagen, da jedes Spezialfach den ganzen Menschen fordert, kann man heute wollen, daß sich die jüdischen nichttheologischen Geister mit Raschi und Gemoro befassen sollen, wo Kant und Helmholz die Welt beherrschen? Sieht man es denn

Digitized by Google

nicht ein, daß die Judenheit in Bezug auf den Glauben die Wissensstufe der Christen einnehmen wird, die nur Gläubige und Priester kennen, daß die Juden nicht mehr Wissende bleiben können, wie sie es früher waren, sondern einfach Bekenner werden?! Möge man die geistvollsten Mittel ersinnen, da gibt es keine Remedur, keine Rettung, gegen das Leben in der Freiheit und seine naturgemäßen Forderungen kämpft man vergebens. Und nun erst der Zwang der Sonntagsruhe, der unserem religiösen Leben unheilbare Wunden geschlagen hat, der gerade jene kleinen Juden am härtesten trifft, die noch vor 2—3 Jahrzehnten am zähesten den jüdischen Traditionsgesetzen treu blieben. Die geselligen Versuchungen eines heitern Sonntag-Nachmittags sind unwiderstehlich, und der jüdisch-asketische Sinn schmilzt hin, wie Wachs, im warmen Sonnenstrahle. Dagegen nützen keine Predigten, mag die Synagoge, in der sie gehalten werden, noch so altehrwürdig sein; und wenn auch die Bußpredigt die liebe Zuhörerschaft zu Thränen rührt, dieselbe Gesellschaft geht vom Gotteshause wahrlich nicht Talmud lernen, sondern ins Geschäft, ins Kaffeehaus, und wenn es Abend wird, vielleicht ins Theater oder ins Wirthshaus zu einem gemüthlichen Schoppen und einem kleinen Spiele. Bei Leuten, die sich mühen und plagen, die sorgen und schaffen, wie die Altvordern nie, ist das gar nicht unbegreiflich.

Dem Rabbiner, der die Geschichte des Judenthums kennend, das gewiß großartige religiösgeistige Leben unseres Mittelalters bewundert, ist es allerdings auch nicht zu verdenken, wenn er schmerzlich jene vergangene Zeit mit der unsrigen vergleicht. Nur darf er nicht Unmögliches verlangen, Freiheit und Ghetto-Judenthum sind einmal unvereinbar. Es mag ja noch viele schwärmerisch veranlagte Seelen geben, die nach Beispiel des genialen Samson Rafael Hirsch in jedem Traditionsgesetze etwas Romantisch-Mystisches verehren und heiligen; solche Leute, durch ihren Reichthum unabhängig, oder durch ihre Lebensstellung ungebunden, werden aber den Gang der Judenheit nicht aufhalten können man staunt sie an, man bewundert sie, Nacheiferer finden sie nur selten, häufig nicht einmal in ihren Kindern. — Drei Wege liegen vor der Judenheit der Zukunft, von denen ihr geistig religiöses Leben und dessen neuerliches Aufblühen oder Verfall abhängt. Der erste Weg ist der, der uns in Europa zurück zur Knechtung führt. Wenn das 20. Jahrhundert das 15. zu Ehren bringen wird, werden auch wir der alten Liebe uns abermals zuwenden. — Der zweite Weg ist der Zionismus, der jüdische Religionsstaat. Ein Judenstaat kann die Sabbatruhe einführen, kann die höchsten Auszeichnungen für die richtige Erklärung eines

Digitized by Google

schweren Talmudsatzes verleihen, er kann alles. — Wer jedoch diese beiden Wege nicht betreten will, oder wenigstens nicht freiwillig betreten will, und das sind wir Juden in West-Europa nahezu alle, wer für die Judenheit die volle bürgerliche, staatliche Gleichberechtigung fordert, der muß ein für allemal sich begnügen mit dem religiösen Zustand, den die Christenheit einnimmt: wie diese nur Bekenner hat, die sich nur bezüglich der Gläubigkeit sondern, so wird es nur Bekenner der jüdischen Religion geben, von denen die einen mehr, die anderen weniger gläubig sein werden. — Und wenn wir uns den gesellschaftlichen, kulturellen Werdegang der Judenheit des kommenden Jahrhunderts zurechtlegen, so glauben wir behaupten zu können, daß die jüdische Gläubigkeit in steter Zunahme sich befinden werde. Noch heute nehmen die Juden intellectuell eine Sonderstellung ein: zur vierten Klasse stellen wir nur ein ganz geringes Contingent. Nach und nach wird die Zahl der jüdischen Kleingewerbetreibenden, der Handwerker immer größer, und diese werden mit zunehmender Freiheit auf keiner höheren Kulturstufe stehen als ihre christlichen Kollegen, und wie diese die Masse der Gläubigen liefern, so wird es auch in der Judenheit sein. Während heute die kleinen Juden, infolge ihres höheren Intellects, trotz des materiell niedrigen Standes, über Religion und jüdische Theologie nachdenken und sprechen, viel intensiver und eifriger, wie in der Christenheit die Intelligenz, wird in 50 oder 100 Jahren der kleine Mann in der Judenheit auch geistig dem kleinen Manne der Christen vollkommen gleich sein. — Das zeigt uns schon jetzt die Familie des Schlossermeisters Basch. Sie zeigt uns aber auch, wie und wo der Hebel anzusetzen, um diesen Theil der Judenheit, ihre Masse, vor moralischer Verwilderung zu behüten. Nicht mit Lamentieren und Weinen, nicht mit polternden Reden, die gewissen Zuhörern ein „weul!" entlocken, sonst aber zwecklos verhallen, kann da geholfen werden. Wie „praktisches Christenthum", so ist auch ein „praktisches Judenthum" nothwendig. In Erkenntnis der Zeit und Anerkennung der durch sie hervorgerufenen Zustände, durch erziehliche Thaten, durch Hebung des geistigen und sittlichen Niveaus auf moderner Grundlage die Judenheit vor Verrohung zu behüten, das ist die Aufgabe der Rabbiner unserer Zeit, wie aller Männer, die die Judenheit und mit ihr das Judenthum vor Versumpfung, in die sie gerathen könnte, bewahren und zu blühender Entfaltung wieder führen wollen.

Karlsbad. Dr Ziegler.

Digitized by Google

Reformen.

Von Dr. M. L. Stern, Rabbiner in Triesch (Mähren).

II. Das Rabbinat.

Die freie Herzenswidmung aller Israeliten ermöglichte die Errichtung unseres ersten Heiligthums auf Erden. Auch unser religiöses Gesetz ist ein Heiligthum, welche ebenso nur durch die freiwillige Herzenswidmung der einzelnen Israeliten erhalten werden kann. Das religiöse Bedürfnis können wir als ein allgemein menschliches voraussetzen, und in diesem findet unser Vertrauen auf den ewigen Bestand des Judenthums hinreichende Bürgschaft. Das Judenthum bietet zur Befriedigung dieses Bedürfnisses einen unermeßlich reichen Schatz voll Lieblichkeit und Anmuth, voll Süßigkeit und Labung, die edelsten und kostbarsten Perlen, einen Schatz, welchen diejenigen, die sich in früheren Zeiten daran ergötzten und darin schwelgten, mit allen Tönen in herrlichen Liedern besungen haben. Die talmudischen Weisen, die selbst nicht dafür den wirksamen poetischen Ausdruck zu finden vermochten, waren so hingerissen, daß sie das Hohelied, das Lied der Lieder, den höchsten Preis der gluthvollsten Liebe darauf bezogen erklärten:

„Ganz bist du schön und nichts auszusetzen ist an dir!"

Mit jedem Geschmacke, mit jeder Veranlagung findet man da, was einen besonders ansprechen muß. Für jede Stimmung, für jeden Bildungsgrad, für jeden Beruf empfiehlt sich das eine oder das andere ganz besonders.

Nun soll der Rabbiner, nachdem er sich entsprechend um Erkenntnis des Judenthums bemüht hat, Wesen und Form desselben in das lebendige Volksbewußtsein einpflanzen und an dessen Weiterentwicklung und Vervollkommnung nach Möglichkeit mitwirken. Er hat das Gesetz auszulegen, in Einklang mit den Lebens- und Zeitverhältnissen zu bringen und nach der Art seiner Erkenntnis und seines Dafürhaltens ans Herz zu legen.

Dieser sein Beruf erstreckt sich auch, ja vorzüglich auf die Jugend vom zartesten Kindesalter an. Sein anderer, ja heiligster Tempel ist die religiöse Erziehung und Ausbildung der Jugend, sei es nun, daß er den Religionsunterricht selbst ertheilt, sei es, daß er ihn überwacht und leitet.

Der schöne Spruch „Lasset die Kindlein zu mir kommen" ist eine Paraphrase zahlloser biblischer Aussprüche: „Ihr sollet lehren eure

Digitized by Google

Kinder!" „Auch eure Kinder sollen es lernen!" „In der Versammlung zum Anhören des Gotteswortes sollen die Kinder sein, ob sie auch noch nicht verstehen!" „Der Kinder, die keinen Vater haben, sollet ihr euch annehmen, denn ich Gott bin der Vater der elternlosen Kinder!" Schon in Egypten ward es vernommen: „Mit unsern Kindern, mit unsern Söhnen und Töchtern müssen wir gehen, wenn es uns ein Fest für den Ewigen sein soll!"

Die religiöse Ausbildung der Jugend im Judenthume ist aber umso bedeutungsvoller und muß bei besserer Erkenntnis seitens der Eltern umso werthvoller geachtet werden, als das Judenthum der Inbegriff aller menschlichen Tüchtigkeit, der Aufklärung, der Gemüths- und Charakterbildung, ein Reich von dieser und der anderen Welt ist.

Ein Priesterthum im gewöhnlichen Sinne gibt es im Judenthume lange nicht mehr. Dennoch übt der Rabbiner ein Priesterthum eigener Art beim öffentlichen Gottesdienste, bei allen feierlichen religiösen und das menschliche Gefühl berührenden Acten durch seine Betheiligung oder auch nur bloße Anwesenheit aus, indem er hier die Wissenschaft, die religiöse Intelligenz, den Gemeinsinn, die Gesetzeskunde, die Gottesfurcht und die Frömmigkeit repräsentirt.

Es mögen in einer religiösfeierlichen Versammlung noch so viele den Rabbiner in jeder Art überragende Größen sein, so stechen diese doch nicht so augenfällig aus der gleichmäßig fluthenden Versammlung heraus. Der Rabbiner jedoch, der staatlich als intelligente Persönlichkeit legitimirt, als Gesetzeskundiger und Erforscher des Judenthumes graduirt, als ehrwürdig durch die Wahl einer autonomen Cultusgemeinde gekennzeichnet ist, vereinigt in seinem Namen und Titel eine solche Fülle der schwerwiegendsten und schwer zu erringenden Auszeichnungen, daß diese einer jederartigen Priesterweihe gleichkommen[1]).

---

[1]) Die Dispensrabbiner sind schon derart amtseingesessen, daß sie bereits sehr empfindlich geworden sind. Da ich nun nicht gerne beleidige, die „Jüdische Chronik" auch viel zu vornehm ist, in anderer als in höflicher Weise zu sprechen, der Unterschied zwischen Rabbiner und Dispensrabbiner aber festgestellt bleiben muß, will ich nachfolgende Bemerkung hinzufügen. Als Dispensrabbiner bezeichne ich durchaus nicht alle diejenigen, welche eines staatlichen Dispenses bedurften. Derjenige Rabbiner, welcher nur ein einziges Blatt Talmud richtig lesen und erklären kann, sich im Chaje Adam und Chochmath Adam gut zurechtfindet, die Hauptzüge der jüdischen Geschichte und Literatur kennt, ferner zu Hause in den 24 Büchern der heiligen Schrift ist und ein hebräisches Werk mit Hilfe des Wörterbuches zu lesen versteht, soll schon als vollgiltiger Rabbiner anerkannt sein. Nachdem nun der Kreis so enge gezogen ist, glaube ich wohl keinen einzigen anständigen, den Rabbinertitel führenden Menschen mit dem

Abgesehen vom persönlichen Werte, wenn dieser auch etwas geringer sein sollte, wird der Rabbiner überdies auch durch die Nachfolgerschaft, die er vertritt, emporgehoben. In dem Rabbiner ist gleichsam ein Theil von Abraham, von Moses, von Hillel, von Jochanan b. Saccai, von Akiba verkörpert; nicht nur, weil er deren Bestrebungen und Wirksamkeit kennt und erforscht, sondern weil deren Welt-Mission auf ihn übergangen ist, und er den Beruf hat, deren großes Werk zu erhalten, zu hüten, zu fördern und zu entwickeln.

In welcher Art ist nun der Beruf des Rabbiners auch davon bedingt, wie er das Gesetz und die Ceremonien in allen Einzelheiten erfüllt und bethätigt?

Die Laienwelt wäre nach unserer im vorigen Aufsatz ausgesprochenen Reformidee dem Gesetze derart gegenübergestellt, daß dem eigenen Herzensdrange, dem eigenen religiösen Bedürfnisse, dem eigenen Pflicht- und Moralgefühle allein das Maß der Erfüllung überantwortet bleibt. Damit ist ja überhaupt nur die Anerkennung des factisch schon anerkannten und des mit allen zu Gebote stehenden Machtmitteln gar nicht abzuändernden Zustandes ausgedrückt. Kann aber auch dem Rabbiner, dem Lehrer und Verkünder dieses Gesetzes, der es zu erklären und zu vergeistigen den Beruf hat, die gleiche Stellung gegenüber dem Gesetze zugestanden werden?

Folgenden beleidigen zu können. Von diesen aus solchem weitgezogenen Kreise noch auszuschließenden Dispensrabbinern eben behaupte ich, daß sie nicht die Bedeutung des allgemeinen Rabbinerstandes irgendwie verschieben können. Sie sind nur die Erniedrigung derjenigen Cultusgemeinden, die sich nicht besser als in solch geschmackloser Weise aus der Verlegenheit gegenüber den staatlichen Behörden herauszuhelfen verstanden haben. Sie mißcreditiren die Verläßlichkeit des Cultusvorstandes und des Gemeindeverbandes mit Ausschluß der Rabbiner und nicht den Rabbinerstand. Es ist merkwürdig, wie für ein Volk eine bestimmte Heimsuchung auch unter günstigeren Verhältnissen immer wieder zurückkehrt. In jener grausen Zeit der Familianten- und Emigrantenhochzeiten durften bei Emigrantentrauungen nicht offizielle Rabbiner fungiren. Man stigmatisirte diese Trauung und kränkte das Brautpaar durch Beistellung irgend eines dunklen Mischnaiothmannes als Trauungsfunctionär. Doch konnten alle diese Trauungen wenigstens als religionsgesetzlich unanfechtbar erachtet werden. Heute hat Gottes Huld jene düsteren Verhältnisse erhellt; aber die Cultusgemeinden lassen ihren Gemeindeangehörigen wieder den priesterlichen Segen durch solche Ritter von der traurigen Gestalt ertheilen. Und diese Trauungen sind religionsgesetzlich durchaus nicht mehr so unanfechtbar. Einst fand ich mich veranlaßt, durch nochmalige Vornahme der wichtigen Trauungsfunktion einen solchen Rabbiner zu corrigiren. Ich erlaube mir hier die geehrte Redaktion zu befragen, wie denn ein gottesfürchtiger Rabbiner sein Gewissen beruhigen könnte, wenn er einen solchen Rabbiner zu delegiren hätte.

Digitized by Google

Gienge es nach dem Ideale, so wäre die Frage unbedingt zu bejahen. Warum sollte auch der höheren Intelligenz auf theologischem Gebiete weniger Selbstbestimmung zugestanden werden als jedem Andern? Die gleiche Toleranz gegenüber dem Rabbiner bedeutet ja ebenfalls nur eine Anerkennung eines bereits anerkannten Zustandes. Nicht viele Rabbiner wenigstens dürften für sich noch mehr Freiheit in Außerachtlassung von religiösen Observanzen beanspruchen, als zur Zeit schon thatsächlich vorhanden und geboten ist. Was kann sich nicht heute schon ein Rabbiner gestatten, ohne ernstlich darob angefochten zu werden?

Es handelt sich aber darum, daß er nicht dessenthalb als Posche Israel, wie Herr Dr. Ziegler sagt, als Irreligiöser und Abtrünniger verschrieen sei. Durch die Reform will er anstreben, daß er trotz aller dieser Außerachtlassungen doch noch als religiös, als gottesfürchtig und als guter Jude gelte.

Nun aber bedeutet nach unserem Standpunkte eine Außerachtlassung durchaus nicht mehr eine Mißachtung oder gar Verläugnung des Gesetzes, sondern blos eine Conformierung mit der individuellen Art in Rücksicht auf Verhältnisse und Umstände.

Ueberdies ist ja auch Beruf und Beschäftigung des Rabbiners von solch geistigem und feierlichem Wesen, daß ihn schon an und für sich, auch abgesehen von jeder ceremoniellen Observanz der Nimbus der Ehrwürdigkeit umschwebt. Die religiöse Observanz als Frömmigkeit im engern Sinne, so verklärend und heiligend sie auch wirkt, kann doch durchaus nicht als die specifische Eignung zum Rabbinerthume bezeichnet werden, sondern des Mannes Wissen und Können, seine glühende Begeisterung für das Judenthum im Großen und Allgemeinen, seine Liebe und Treue zum Volke Israel gibt ihm diese Eignung. Warum sollte nun der Rabbiner hinsichtlich seines Thuns leichter abgeurtheilt oder gar verurtheilt werden können als der Laie? Man will, daß er als Muster der Frömmigkeit dastehe? Ganz richtig! Das soll er auch, insofern sein ganzes Wesen ein ideales Lebensbild darzustellen hat. Aber als Musterkarte, so daß jeder Einzelne in der Gemeinde gerade seine Art der Frömmigkeit darin getreulich abgebildet und vorgezeichnet finde, muß er sich denn doch nicht mißbrauchen lassen.

Jenes Witzwort, welches bald dem einen, bald dem andern namhaften Prediger in den Mund gelegt wird „Richtet euch nicht nach meinen Thaten, sondern nach meinen Worten!“ ist allerdings nicht zutreffend; wohl aber dürfte es lauten: Richtet euch, wenn ihr euch

durchaus richten wollt, nach meinem Thun und Wesen im Ganzen, aber nicht nach einzeln herausgesuchten Zügen desselben.

„Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Genie, ich meine, sein Geist
Sich nicht auf der Wachparade weist."

Der einzelne Rabbiner kann schwerlich, selbst wenn er ein Heiliger wäre, eine erschöpfende Musterkarte aller Arten Frömmigkeiten darstellen, wohl aber dürfte dies seitens des Rabbinerstandes in seiner Gesammtheit zustande gebracht werden. Von dem einen Rabbiner dürfte zu erzählen sein, wie weihe- und glanzvoll in seinem Hause die Sabbathe gefeiert werden; von dem zweiten, mit welcher Begeisterung und kindlichen Innigkeit er die Laubhütte ausgeschmückt oder den Feststrauß knüpft; von einem dritten wieder, welche hohe Meinung er vom Fasten hat, und wie pünktlich er es selbst mit dem kleinsten und entlegensten derselben nimmt; von einem andern auch, wie innig, gläubig und andachtsvoll er betet und so fort ins Unendliche. Das Gebot — es ist ja „umfassender als die Meeresweite" — Tausende von Rabbinern zusammen können es nicht erschöpfen, und jeder Einzelne doch gewiß nicht. Der chassidäische R. Ph. Fischmann aus Preßburg sagte einst: „Wenn man Beispiele von allen gefeierten Größen des Judenthumes sammeln und als Muster aufstellen wollte, was gerade der oder der nicht gehalten hat, da würde man richtig und genauestens zusammenbringen, daß man vom ganzen Gesetze auch nicht ein Jota zu halten brauche." In Wahrheit aber habe man entweder den ganzen Mann zu copieren oder auch das nicht, was er außeracht gelassen hat.

An die volle Verwirklichung des Ideals ist zur Zeit freilich noch nicht zu denken. Es fehlt noch an der gehörigen allgemeinen Aufklärung, an dem allseitigen Verständnis für diese Auffassung. Das Ideal aber kann entsprechend angestrebt werden, und es dürfte sich bis dahin empfehlen: nicht allzu zaghaft und ängstlich, aber auch nicht allzu rücksichtslos. Ein Rabbiner muß sich nicht gerade beschämt fühlen, wenn in einer Gesellschaft ihn irgend ein anderer Rabbiner oder ein Laie an Observanz überbietet, wie andererseits auch ein Laie sich durchaus noch nicht aus seinem Himmel hinausgeworfen erachten muß, weil er sieht, daß ein Rabbiner das unbeachtet läßt, worauf er vermöge seiner religiösen Natur große Stücke hält.

Dieser Standpunkt wird hinsichtlich des Rabbinerstandes um so bedeutungsvoller erscheinen, als dieser Standpunkt auch für die rabbinischen Entscheidungen zu gelten hätte.

Digitized by Google

Schon in den alten Prophetenbüchern werden die berufenen Lehrer Israels die „Handhaber der Thora" genannt, eine Bezeichnung, welche ihnen das Recht der selbstständigen Auffassung sichert. Wer könnte einem derselben auch dieses Recht streitig machen? Wer könnte sich auf irgend ein formales Recht berufen, um einen Rabbiner ex offo betreffs seiner Entscheidungen und Auffassungen zur Rechenschaft ziehen zu dürfen. Einen Instanzenzug gibt es da nicht. Jedes Rabbinat ist so autonom wie die Gemeinde. Es kann sich irgend ein anderer Rabbiner, ja es können sich unter Umständen sogar die überwiegende Mehrheit aller andern Rabbiner über eine Entscheidung oder Auffassung eines einzelnen Rabbiners ärgern, wogegen aber wieder dieser einzelne Rabbiner das unbestrittene Recht hat, sich darüber zu ärgern, daß seine ihm so einleuchtende Auffassung und Entscheidung allen diesen Leuten nicht gefallen will. Darüber hinaus kann der Streit nicht reichen. Das Gesetz, sein klarer Wortlaut, wird man sagen, ist die oberste Instanz. Nein, es ist der Geist, die Auffassung dieses Gesetzes und seines Wortlautes. Darüber aber wird nun eben gestritten. Vielleicht werden Viele über diese unläugbare Wahrheit und vor ihren Consequenzen erschrecken. Sie muß aber doch gerade heute hervorgeholt und betont werden, weil die Wahrheit sich wie immer auch hier als die beste Hüterin und Erhalterin des Bestehenswerthen herausstellen dürfte.

Wir wären in der größten Verlegenheit, müßten ein dickleibiges Buch zusammenstellen, um nur einen Theil der Belege aus Talmud, aus Responsen älterer und späterer, ja spätester Zeit, ja aus den Codices selbst für diese Wahrheit vorzuführen. R. Josua hatte einen Moabiter in den Bund Israels aufgenommen. Der Wortlaut der Bibel wurde ihm entgegen gehalten. Er führte seine Auffassung der Vorschrift ins Feld, sagen wir die ratio der Vorschrift, und keiner hielt fortan die Bibel für verletzt. Hillel ließ die nach dem Wortlaute der Bibel verfallenen Schulden eincassieren. Jedes Entsetzen darob ging in Bewunderung und Anerkennung über, da Hillel die Form darstellte, in welcher er der Bibel gerecht geworden war. Jedes Wort der Bibel gelte ewig, sei stets in lebendiger Bethätigung, auch der Opfercultus bestehe noch, wird behauptet, da es ja nur eine andere Form sei, in welcher er erhalten blieb.

Zins vom Gelde verbietet die Bibel unter Glaubensgenossen. Es wurde die Form gefunden, in welcher man diesem Verbote gerecht werden konnte, da es mit den neu hervorgetretenen Handels- und Gewerbeverhältnissen nicht zu vereinbaren war. Ja selbst für

ununterbrochene Fortführung von Gewerben, Badehäusern und Baufortsetzungen am heiligen Sabbath wurde die Form gefunden. Und zum Passah werden Magazine und Brennereien doch nicht gründlich geräumt, die Thiere nicht ohne das Futter gelassen, an welches sie gewöhnt sind — alles, alles, ohne im mindesten gegen die bestimmt und klar lautenden Gesetzesvorschriften zu verstoßen. Wie nun, wenn auch fortan der Rabbiner der einen oder der andern Gesetzesvorschrift je nach der Weise, wie er es am schönsten und würdigsten erachtet, Form oder Ausdruck geben wollte? Gleichviel, ob es die Nothwendigkeit oder das Interesse des Judenthumes betreffs „Erlaubt und Unerlaubt" oder betreffs „Rein oder Unrein" betreffs „Chalizah" oder betreffs sonst einer gegebenen Vorschrift gelte? Er wird der Vorschrift Rechnung tragen, wird deren Geist und Sinn bethätigen, wird das Gesetz nicht abrogieren, sondern nur handhaben und nach seinem Verständnis, nach seiner Auffassung und nach erkannter Nothwendigkeit in Form und zum Ausdruck bringen.

Nein! wird man entgegnen: wir stehen doch nicht auf dem Standpunkte der Tanaiten, der Amorär, die eben Schöpfer des talmudischen Gesetzes und der Formen für dasselbe waren. Wir aber stehen heute einem Vollendeten und Gewordenen gegenüber, das ursprünglich noch Flüssige im Gesetze hat sich bereits krystallisirt, hat nun harte und unbiegsame Formen angenommen. Auch Form und Ausdruck sind nunmehr Gesetz!

Zugegeben; so wird man ja doch nicht behaupten können, daß wir dem Talmud und Schulchan Aruch anders unterworfen sind, als jene großen Lehrer der Bibel und der schon damals allgemein anerkannten Tradition gewesen sind. Da dürfen nicht nur, da sollen und müssen uns jene verehrten Lehrer als Muster und Führer darin gelten, wie auch wir den Schulchan Aruch in Berücksichtigung der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, der Ziele des Judenthumes, der obwaltenden Verhältnisse und der sich herausstellenden Nothwendigkeit zu beherrschen in der Lage sind. Man blicke doch nur in die Responsensammlungen aus den letzten zwei Jahrhunderten, und man wird auch in diesem Beispiele genug hiefür finden.

Ja selbst die vollste Anerkennung des Schulchan Aruch mit seinem ganzen großen diamantenen, starren, scheinbar so unbeweglichen Paragraphennetze wird sich dem Geiste und der Auffassung gegenüber nicht undurchdringlich genug erweisen. Denn der Geist mit seiner schneidigen Schärfe und mit seiner stählernen Spitze dringt in die feinsten Spalten, bohrt sich in die kleinsten Poren. Die Thora ist dem Oele

Digitized by Google

gleich, das glatt und geschmeidig überall durchschlüpft und einfließt. Man kann selbst auf dem Standpunkte des Schulchan Aruch der kühnste Reformer sein, in wirksamster Weise dem Geschmacke, dem Bedürfnisse, den Umständen und Verhältnissen Rechnung tragen, wie es Hillel, R. Jochanan b. Saccai, R. Josua und in so manchen Einzelfällen auch R. Jecheskiel Landau und R. Moses Sofer war.

Es ist unbestreitbar, daß das Rabbinerthum von seinem ersten Ursprunge angefangen bis auf den heutigen Tag im Grundwesen solchen Charakter bekundet, sonst hätte das Judenthum keinen Bestand haben können. Schon in der Tanaitenzeit stiegen große Bedenken dagegen auf. Da zucken schon einzelne Versuche auf, die freie Auffassung der einzelnen autorisirten Lehrer zu zügeln. Man vertieft sich in das Kapitel von Sakan mamreh, man sucht eine Art Verantwortlichkeit und Schadenersatzverpflichtung im Falle nachweisbarer irriger Entscheidung festzustellen, es zucken auch einige spärliche Bannblitze. „Es will uns scheinen", melden schüchtern die beherzten schwarzgekleideten Abgesandten des Synkedrions dem R. Eliasar, daß sich deine Genossen von dir ferne halten."

Und doch erweisen sich alle diese Kraftversuche selbst in einer Zeit, wo es noch Abstimmungen und ein präsidiales Oberhaupt gab, als vergeblich. Die Flammen des freien Geistes züngeln immer wieder lebendig hervor. Sehet doch hin, welche farbenprächtige Gallerie in der buntesten Schattirung der Talmud aufzuweisen hat von der großen Verschiedenheit in der eigenen Lebensweise, in den Meinungen, in den Auffassungen, in den Entscheidungen, in der Methode der Handhabung, in den leitenden Grundsätzen der einzelnen autorisirten Lehrer. Der Eine hat gegessen, wo und was der Andere nicht gegessen hat; ein Anderer hat getraut, wo wieder ein Anderer es für biblisch unzulässig erklärt hatte; der Eine hat Regeln und Methoden für die Handhabung des Gesetzes festgehalten, die ein Anderer verwarf und infolge dessen zu ganz entgegengesetzten Entscheidungen gelangte. Zuletzt tönt das große Mißlingen der Uniformirung in dem schönen gewaltigen Satze aus: Machlokah schehi leschem schamaim sofah lehiskajem. Da es doch nur ein Widerstreit der Meinungen und Auffassungen ist, welcher beiderseits dem himmlischen Streben zum Heile und zur Größe Israels entspringt, so muß man ihn allerletzt doch gelten lassen. Ilu weilu dibre Elohim Chajim. Gilt doch das Eine wie das Andere der Erhaltung des Wortes vom lebendigen Gotte!

Es ist fürwahr merkwürdig; alle Streitpunkte, die einst Zadduk äer und Rabbaniten so unversöhnlich auseinanderhielten, sind doch nur wie

Digitized by Google

ein winziger Tropfen im Meere gegenüber den unermeßlichen Fluthen an Meinungsverschiedenheiten, die innerhalb der Rabbaniten[1]) selbst allenthalben hervorquollen. Auch hinsichtlich der Praxis waren jene Streitpunkte keineswegs so bedeutungsvoll als die Meinungsverschiedenheiten der Tanaiten und Pharisäer. Dennoch gab es zwischen Zadduкäern und Rabbaniten keine Aussöhnung, beide Parteien konnten nicht nebeneinander bestehen, eine mußte gänzlich verschwinden; während sich dort unter den Rabbaniten selbst die Gegner liebkosend in den Armen liegen, und die Gebannten mit den Bannschleuderern vereint, zärtlich umschlungen die fromme Seele aushauchen.

Dort bei den Zadduкäern war es die Reform der Abrogation, der Nichtanerkennung, der Verläugnung, die das Judenthum nicht verträgt; hier galt der Widerstreit der Erhaltung des Gesetzes, war es die Reform der Anpassung, die Reform der Vernunft, der Entwicklung! Das Gesetz behält seine Giltigkeit, aber es ist nicht starr, sondern flüssig, daß es sich allen Verhältnissen innig anzuschmiegen vermag.

Dennoch wird es in allen diesen unbegrenzten Geistesweiten und unergründlichen Gedankentiefen doch nicht an den unentbehrlichen Schranken, an den sichern Haltpunkten und an der erwünschten äußern Einheitlichkeit des Judenthumes fehlen. Das zu berücksichtigende Bewußtsein des Volkes, die Ehrfurcht vor dem Heiligen und Geheiligten wird abgesehen von etwaigen einzelnen Ausschreitungen das Wesentlichste beschützen. Der hohe alles erhellende Leuchtthurm, der Alle in den sichern Wegen halten wird, ist der Geist des Judenthumes, Allen erkennbar, die nur einigermaßen Gesetz und Geschichte des Judenthumes erfaßt haben.

Wie wir vertrauen, daß in der freien sich selbst bestimmenden Widmung des Volkes das Gesetz erhalten bleiben wird und unsere besten Sitten und Gebräuche sich forterben werden, so vertrauen wir umso mehr und eher der Intelligenz und der Treue des Rabbinerstandes, daß bei aller noch so freien Auffassung das Judenthum in seiner Ursprünglichkeit erhalten bleiben und sich fortentwickeln werde. Eine Reform, welche den allgemeinen jüdischen Volksgeist verflacht, unser Gewissen einschläfert, unsere Gemüthsinnigkeit lockert, unsere strenge Körperzucht entkräftet, unsere Keuschheit vernichtet, unser Seelenheil entwurzelt, unsern Unsterblichkeitsglauben entfremdet, unsere heiligen Gefühle entweiht — und das soll eben der Geist des Judenthumes verhüten, der gerade so hoch und heilig, ist wie unser Glauben an den

[1]) Ich wähle aus gewissen Gründen den historisch etwas unpassenden Ausdruck Rabbaniten statt Pharisäer.

Digitized by Google

einzigen Gott — möchte ich nicht befürchten wollen und befürchte sie nicht.

Man würde aber gewaltig irren, wenn man glauben sollte, daß diese unsere Reformidee doch nur auf eine Findigkeit des Geistes hinausliefe, die allem gerecht wird und nichts hält, ja daß wir dabei sogar wieder in die alte pilpulistische Schule zurückgeworfen würden, die überdies nur selten und schwer zu erlangende reiche Kenntnisse in Talmud und Schulchanaruch zur Bedingung hätte. Nein, es genügt die Kenntnis des Judenthumes, seines Wesens und Geistes einerseits und der menschlichen Seele andererseits, um das nach eigenem Ideale Beste selbst bei bescheideneren Kenntnissen herauszufühlen.[1])

Ich habe es auch schon genug vor den Ohren ins gewichtfallender Männer vorgejammert, daß wir heute in den Seminarien noch einer ganz neuen Methode des Talmudstudiums bedürfen. Bis jetzt kennen wir nur die pilpulistische und die neuere historisch kritische Methode; beide sollten aber erst die für das praktische und lebendige Walten des Judenthumes unausweichliche philosophische Methode vorbereitet haben. Mir ist nicht die Gelegenheit geboten, sie einzuführen, ihr die Wege zu bahnen. So möge sie sich fortan aus der allgemeinen Praxis und dem Bedürfnisse selbst herausbilden. Es entscheide jeder, der berufen ist, nach seinem Geiste und Sinne, nach seiner Kenntniß und Fähigkeit, auch im Sinne und Geiste der Reform, zu der er sich gedrängt fühlt, gelte es nun das Eine oder das Andere. Insofern aber darüber der verklärende Schimmer leuchten wird, daß es auf Erhaltung des Judenthumes, des Gesetzes, des Glaubens, auf Heiligung und Erhebung des israelitischen Volkes abgesehen sei, wird es immer bedeutungsvoll und beherzigenswerth erscheinen und vielleicht auch Schule machen.

[1]) Moderne tüchtige Aerzte pflegen heutzutage den Patienten und ihren Umgebungen eine kurze Erläuterung des vorliegenden Falles zu geben, erklären, um was es sich handelt, was die Verordnungen zu bewirken hätten. Aehnlich würde es sich empfehlen, daß auch der Rabbiner, der Seelenarzt, einem Bescheid Fragenden Bedeutung und Sinne der Sache in kürzester Fassung mittheilte. Das Entscheiden würde sich so zum Belehren und Aufklären herausbilden. Thöricht aber wäre es, wenn irgend ein Rabbiner das Fragen und Bescheiden überhaupt zurückgedrängt wissen wollte. Es ist ja der gewiß höchst würdige und der der höchsten Intelligenz entsprechende Wechselbegriff der christlichen Beichte. Eine Religion wird nicht dadurch besser, was sie weniger bietet als eine andere, sondern nur dadurch, was sie Besseres bietet.

(Ein dritter Artikel folgt.)

Gewissensfreiheit und Judenstaat.

Eine Antwort auf Dr. Ludwig Ernst 2 Broschüren: „Kein Judenstaat, sondern Gewissensfreiheit" „Kalte und warme Herzen."

Von Dr. Adolf Kurrein.

Eine Bewegung wie der Antisemitismus, gegen eine andere Nationalität oder eine andere Confession gerichtet, hätte, selbst den ganz undenkbaren Fall angenommen, daß die Regierung so passiv wie uns Juden gegenüber sich verhalten und dadurch die Meute noch ermuthigt hätte, ganz andere Wellen und Bewegungen in den davon betroffenen Kreisen hervorgerufen, als bei uns Juden, die den Einzelkampf abgerechnet, als ein Ganzes ganz apathisch oder besser ganz rath- und kopflos sich verhielten. Nur als ein Volk der Schrift, wie uns schon Mohamed nannte, bewährten wir uns, und viel Papier und Druckerschwärze wurden diesem Moloch geopfert. Eine ganze Bibliothek von Broschüren, eine ganze Literatur gelehrten und ungelehrten Inhalts, apologetischer, defensiver und aggressiver Natur erschien auf dem Plan, keine einzige zielbewußte That. Es war schon etwas Außergewöhnliches, ein Ereignis, ein noch nicht dagewesener Erfolg, daß eine Schrift wie Herzl's Judenstaat nicht nur gelesen, sondern besprochen, erörtert und in Erwägung gezogen und zu wiederholtenmalen aufgelegt wurde! Ein Mehr kam nicht heraus. Herzl konnte doch nicht jedem einzelnen auf Gulden und Kreuzer die Vortheile berechnen, die eine solche Uebersiedlung nach Palästina bringen werde, konnte auch nicht sofort alle in dem neuen Judenstaate zu besetzenden Stellen und Aemter vergeben, und — was der Hauptfehler war — der Messias war nicht da, der sich an die Spitze des Unternehmens gestellt und alle Schwierigkeiten und Hindernisse tollkühn mißachtend einen geschickten Anfang gemacht hätte, und so blieb alles beim papiernen Project. Bald kam auch die Reflexion, die alles zersetzende Kritik, die zarte Rücksicht auf die Herren im Lande, die Antisemiten, die doch keine Rücksicht kennen und üben. Von der anfänglichen großen Begeisterung wurde man bald abgekühlt, und die einen entschuldigten diese Schwäche, weil der ganze Plan unausführbar, nur ein Phantasiegebilde sei, die andern, weil wir zu sehr mit dem europäischen Leben verwachsen seien und kein anderes Vaterland als das, in dem wir jetzt leben, anerkennen dürfen, und wir durch einen freiwilligen Verzicht auf unser Vaterland, und Wasser auf die Mühle der Antisemiten tragen, die uns gerne aus Europa hinauscomplimentiren wollen. Selbst die Frommen schienen von der Rückkehr nach Palästina nicht sehr erbaut zu sein und griffen

Digitized by Google

nicht allzurasch, wie einst unsere Väter in Mizraim zum Wanderstab, wahrscheinlich aus Besorgnis, daß man dann so viele Stellen im Gebetbuch, Machsor und Agads, die auf Jerusalem sich beziehen, streichen müßte, was doch vom conservativen Standpunkte nicht angeht. Es mögen vielleicht noch andere religiöse Bedenken obgewaltet haben. So kam es, daß Herzls Judenstaat am Ende von den Frommen und Unfrommen, von Theologen und Laien, von Gelehrten und Kaufleuten, von Millionären und Bettlern einen ausgesprochenen und ausgeschriebenen Refus bekam.

Eine dieser entschiedenen Absageschriften ist Dr. Ernst's: „Kein Judenstaat sondern Gewissensfreiheit." Er nennt Herzl's Judenstaat eine Utopie, hält es für eine Feigheit, wenn die Juden, welche 2000 Jahre Europa bewohnen, ein eben solanges Märtyrerthum da durchgemacht, und trotzdem an allem, was Kultur, Kunst und Wissenschaft betrifft, sich wacker bethätigten, diesen Boden räumen würden. Selbst die Schmähung, Mißachtung und Verkürzung ihrer Rechte bildet keinen genügenden Grund, Europa zu verlassen; die Juden seien nicht so sehr von den Völkern und Regierungen verwöhnt worden, daß sie allzuempfindlich sein müßten. „Die Juden", so meinte er, „haben ganz andere Helden überdauert," und werden auch die jetzigen sogenannten Antisemiten überleben. Wir mögen daher, so unerquicklich es uns scheint, nur bleiben, jedoch gegen diese traurigen Zustände kämpfen. Es gibt uns das geeignete Mittel, den Antisemitismus zu besiegen und die volle bürgerliche und soziale Gleichstellung zu erlangen, und das wäre die Bildung eines Vereines für Aufklärung und Gewissensfreiheit. Dieser Verein theilte sich in 2 Hauptgruppen, in eine belehrende Gruppe, welche durch Zeitschriften, Vorlesungen, Verbindungen mit humanitären und belehrenden Vereinen auf die großen Massen veredelnd zu wirken hätte, und in eine zweite kämpfende Gruppe, welcher die Bekämpfung jener Individuen oder Genossenschaften obliegen würde, welche sich gegen die Freiheit des Gewissens durch Worte, Schriften oder Handlungen vergehen. Dieser Verein soll nicht aus Juden allein und auch nicht für Juden allein gebildet sein. Ehe wir diesem Vorschlage, der in den Umrissen vorgeführt wird, unsere Aufmerksamkeit zuwenden, müssen wir noch unser Bedauern aussprechen, daß der Verfasser, welcher für den Judenstaat etwas ganz verschiedenes setzen will, nicht alle gegen den Judenstaat vorgebrachten Einwürfe vorgeführt hat, damit wir uns das richtige Urtheil bilden können, was Utopie und was praktisch ist. Es geht nicht an, einen Herzl, den der Verfasser einen bedeutenden Schriftsteller, ja

eine Celebrität nennt, bloß mit der Phrase abzuthun, wenn es nicht Herzl wäre, könnten wir über ihn zur Tagesordnung übergehen. Das können wir erst dann, wenn der Vorschlag nach jeder Richtung besprochen und widerlegt ist. Nun da das nicht geschehen, hat der Gegner ein leichteres Feld. Es ist auch viel leichter einen Verein, als einen Staat zu gründen!

Und doch ist der von Dr. Ernst vorgeschlagene Verein für Aufklärung und Gewissensfreiheit in unserer Zeit eine nicht geringere Utopie als er Herzl's Judenstaat nennt. Wäre ein solcher Verein in der Gegenwart möglich, so wäre er auch schon überflüssig. Gäbe es Anhänger der Aufklärung und Gewissensfreiheit in solcher Menge, daß sie den Muth hätten, offen dem Antisemitismus und seinem wüsten Treiben entgegenzutreten, so gäbe es schon keinen Antisemitismus. Wer waren, wer sind noch heute die Apostel des Antisemitismus? Doch nur die Männer, die durch ihre Bildung, ihren Beruf, ihre soziale Stellung berufen wären, aufklärend zu wirken, im Namen der Bildung die Humanität zu verkünden und der Gewissensfreiheit das Wort zu reden: Die Lehrer der Volksschulen, der Mittelschulen und nicht wenige auch der Hochschulen; die vom Staate oder aus gesellschaftlichen Mitteln angestellten und besoldeten Beamte, Priester der christlichen Liebe, welche die christliche Liebe nicht einmal mehr im Munde führen, sondern Haß gegen Juden und Judenthum predigen, ohne zu ahnen, daß, ehe sie ihr Ziel erreichen, sich schon der Spieß gegen sie und jede Religion gekehrt haben wird. Alle diese Männer gebildeter Berufsarten, die Intelligenz des Volkes können lesen und haben auch alles gelesen, sie sind nicht belehrt und überführt worden, weil sie sich des Bessern nicht wollten belehren lassen, und weil sie hofften, vom Antisemitismus Vortheile zu erlangen, Allen diesen Herren wäre es und besonders den Lehrern zu gönnen, wenn sie für ihre anerkennenswerthen Dienste zur Verchristlichung des Staates auch bald die christliche Schule, das christliche Gymnasium nach dem Recepte des hochwürdigen Abtes Treuenfels erhielten; sie fangen schon jetzt an, sie werden aber nach einigen redlichen Probejahren aus innerster Ueberzeugung von ihrem christlichen Sozialismus geheilt und — horribile dictu! — echt judenliberal werden. Vorderhand sind diese für die Entwicklung des Staats- und Gesellschaftslebens durch die Erziehung und Bildung der Jugend höchst bedeutsamen Factoren für einen Verein der Aufklärung und Gewissensfreiheit nicht zu haben.

Abgesehen von diesen Berufsclassen, könnte jemand entgegnen, gibt es noch genug gebildete, aufgeklärte, menschenfreundliche Christen, welche nicht in das wüste Geschrei der Antisemiten mit einstimmen, welche

Digitized by Google

deren unsittliches und unmenschliches Treiben im Herzen verurtheilen. Gar kein Zweifel! man müßte ja an der Menschheit, an der Bildung und dem wahren Fortschritt verzweifeln, wenn es anders wäre; aber alle diese humanen, gebildeten und einsichtsvollen Männer haben oft nicht den Muth, nicht den Willen, nicht das Interesse sich zu exponiren, sich der Beschimpfung preiszugeben, wollen sich nicht, sei es wegen ihrer Stellung, wegen ihres Namens, ihrer Carriere oder auch nur um Ruhe zu haben, als judenliberal, als Judenknechte, Ehrenjuden und wie dergleichen Kosenamen lauten, hinstellen lassen. Ja, in unserem eigenen Interesse können wir nicht einmal wünschen, daß unsere stillen aufrichtigen Freunde, die bei einem Umschwung der Zeiten und der allgemeinen Stimmung rückhaltslos für uns eintreten werden, sich jetzt exponiren und dadurch verbittert würden und endlich von jeder Parteinahme für uns sich enthalten würden. Wir haben das Beispiel an den beiden Vereinen zur Abwehr des Antisemitismus. Die edelsten Geister und die besten Herzen traten an die Spitze dieses gewiß selbstlosen Unternehmens, und was ist die Wirkung, der Erfolg, was der Effekt ihrer Thätigkeit, und wie viel Christen sind Mitglieder.

Es ist ein schwerer Irrthum, ein völliges Verkennen der Verhältnisse, wenn ein solcher Verein zur Aufklärung und Gewissensfreiheit auch aus Christen im Vereine mit Juden gebildet werden soll. Sind denn die Christen in irgend einem Staate, ja nicht einmal in den mohamedanischen Ländern, geschweige in den christlichen europäischen Staaten in ihrem Gewissen beengt, bedroht oder in ihren Rechten verkürzt? Braucht man, an welcher Thüre bei Staats-, Eisenbahn, Schul-, Bank und sonstigen Aemtern man anpocht, mehr als sein christliches Bekenntnis zu erweisen, um des freundlichsten Empfanges sicher zu sein? Hat jemals ein Präsident, ein Minister oder sonst ein Vorgesetzter in in Civil und Militär von einem Christen ein Bekenntnis des Judenthums verlangt? Ja, mehr noch, hätte man gewagt einem Protestanten, einem Orthodoxen auch nur die Andeutung zu machen, mit dem katholischen Taufscheine wäre die Stelle, das Avancement zu erreichen? Nur den Juden gegenüber finden sich solche wohlwollenden väterlichen Berather und außer den qualificirten auch untonsurirte Staatsmissionäre, wenn auch bei den freiwilligen und unfreiwilligen, bei den blutigen und unblutigen Opfern für den Staat nach dem Glaubensbekenntnisse nicht gefragt wird. Man zähle die getauften Richter, Professoren, Beamte, Militärs u. s. w. und frage, ob sie die Taufe aus Ueberzeugung nahmen oder sie unterlassen hätten, wenn sie auch ohne diese die Anstellung erlangt hätten. Also nicht die Protestanten, nicht die Orthodoxen und

Digitized by Google

am wenigsten die Katholiken haben über Beeinträchtigung der Gewissensfreiheit und der Gleichberechtigung zu klagen, nur wir Juden, wir sind und bleiben die Stiefkinder unseres Vaterlandes und fast jeder Regierung. Fragen wir warum? so hat Dr. Ernst die richtige Antwort gegeben (S. 10.): „Die Juden, die sich nur vertheidigten, niemals aber Vergeltung übten, wurden und werden auch heute verhöhnt, *ihre Schwäche war und ist ihr Unglück*. Die Juden haben in der milden Art, wie sie sich bisher ihren Angreifern gegenüber verhielten, Schwächen bekundet, und dadurch ihre Angreifer ermuthigt, ja solche gezüchtet. Ihr conciliantes Benehmen schuf eine Art Industrie. Wenn irgend ein verkommener Mensch keine Carriere machen konnte, oder eine solche verscherzt hatte, versuchte er sich dadurch Namen und Erwerb zu schaffen, daß er die Juden attaquirte; oft war es bloße Laune und Kampfeslust, die ihn bestimmte, die Juden zu bedrängen. Gelang die Aktion und sie gelang zumeist, da, wenn man keine Strafe zu fürchten hat, sich immer ein Pöbel findet, dessen wilde Instinkte bloß aufgerüttelt zu werden brauchen, um ihn zu bösen Streichen mißbrauchen zu können. Gelang die Aktion nicht, so hatte man dabei nichts riskirt, denn die Juden hielten die Hiebe wohl aus, gaben jedoch solche nie zurück."

Das sind goldene Worte, welche in Lapidarschrift auf marmorner Tafel in jedem jüdischen Hause angebracht werden müßten, daß sie jeder als Ergebnis unserer Geschichte, als ein Axiom kennen und beachten lernte und unvergeßlich sich einprägte. Sprechen diese Worte nicht beredt wie ein Lehrsatz aus den Kreuzzügen, welche längs des Rheins innerhalb dreier Monate 12000 jüdische Märtyrer als Opfer frommer Barbarei forderten und sicherlich nicht mehr Opfer gekostet hätten, wenn die Juden regelrecht sich zur Wehr gesetzt hätten und dadurch den Wanderlustigen für die Folge jede Anwandlung, sich von den Juden das Reisegeld zahlen zu lassen, benommen worden wäre. Das gleiche Bild geben uns die Flagellanten und die Excesse wegen Brunnenvergiftung und Kindermorde. Auch der Vertreibung der Juden aus Spanien könnte man diese Lehre anfügen. Eine Million Menschen, welche Spanien bewohnten, bevor noch die Christen dorthin ihren Fuß gesetzt hatten, welche das Land reich und mächtig gemacht, seinen Wohlstand und seine Bildung gefördert und ihre besten Kräfte für seine Machtstellung eingesetzt hatten, sollten gegen jede Staatsraison Heimat und Vaterland verlassen. Eine Million Menschen anderer Nationalität oder Religion hätten, bevor sie Lebewohl gesagt hätten, wohl nicht zum Reisestock gegriffen aber den Spaniern wie die Cubaner heutzutage schlagende Beweise gegeben, daß man sich so leichten Kaufes seines Jahrhunderte hindurch erworbenen und besessenen Rechtes nicht begibt.

Digitized by Google

Bis zum heutigen Tage haben wir aus unserer Geschichte nicht gelernt unsere Vertheidigung kräftig und energisch in Scene zu setzen, die Angriffe abzuschlagen und den Hieb als beste Parade zu gebrauchen. Daß man dabei in der Gegenwart nicht an eine materiellen Gewalt oder etwa an einen Kampf mit materiellen Waffen, sondern an einer wirksamen Vertheidigung seiner Rechte, an einer allgemeinen nachdrücklichen Zurückweisung jeder Verläumdung zu denken habe, wird jeder dem Verfasser gerne einräumen. Ebenso wie wir die Richtigkeit seines Losungswortes: „Association und Organisation" anerkennen und sie mit Beifall annehmen. Unsere Schwäche schwindet mit dem Augenblicke, wo wir eine richtige Organisation besitzen.

Unerfindlich aber ist es uns, was dabei die Christen zu thun haben, was sie dabei sollen. So wenig die Paradejuden gerade in solchen Vereinen, wo man am wenigsten die Juden wünscht, jedoch deren Ausschließung aus Nützlichkeitsgründen nicht offen darthun will, unsere Billigung erlangen, so wenig wünschen wir wiederum Paradechristen in einem Vereine, welcher für die Christen gar kein Interesse hat, ja wie bereits gezeigt, oft gegen ihr Interesse ist. Will der Christ dem Juden wohl, wünscht er die Gleichberechtigung, die bürgerliche und sociale Gleichstellung der Juden, so wird er außerhalb des Vereines mehr für uns wirken können, als im Vereine. Wir stellen uns ein gar zu trauriges Armutszeugniß aus und verfallen in die alten gerügten Fehler, wenn wir immer nur unsre Hilfe, unser Heil und unsere Rettung aus der Christen Hand oder im Vereine mit den Christen erstreben wollen. „Selbsthilfe" ist die Losung unserer Zeit. Selbsthilfe muß unser Panier sein! Sagt doch schon der alte Prophet Jeremia (17, 5): „Verflucht ist der Mann, der auf einen Menschen sich verläßt und einen Sterblichen zu seinem Arme macht, und von Gott weicht sein Herz."

Vor allem müssen wir an unsere Organisation gehen. Wir müssen eine sorgfältig gegliederte Einheit bilden, welche ihren Mittelpunkt und ihr Haupt besitzt, stramme Disciplin verlangt und hält. Die Organisation beginnt in jeder Stadt, verdichtet sich in jedem Lande und vereint alle Länder in der Hauptstadt. Dorthin laufen alle Berichte zusammen und von dort gehen alle Anordnungen aus. Wir bilden eine große jüdische Partei in unserem Staate, die wie ein Mann einsteht, wo immer unser Volksthum, unser Judenthum, Bekenner und Bekenntniß angegriffen wird, wo der Versuch unternommen wird, unsere politischen und socialen Rechte zu schmälern, oder unsere materielle Existenz zu untergraben. Wir wollen auch die Organisation benutzen, um jede berechtigte

Digitized by Google

Anklage und Anschuldigung gegen Juden und deren Thätigkeit, in welchem Bereiche immer zu beseitigen und unmöglich zu machen. Die Association und Organisation soll schützend und helfend von den Juden und für die Juden ins Leben gerufen werden und in Wirksamkeit bleiben. Die Organisation aller Juden hat durchaus mit nationalen Anwandlungen und Bestrebungen nichts gemein. Wir wollen die interessanten und uninteressanten Nationen in Oesterreich nicht vermehren, wollen es auch den einzelnen nicht benehmen, politisch der einen oder anderen Nation sich anzuschließen. Die Juden können als Deutsche mit den Deutschen, als Czechen mit Czechen, als Polen mit Polen u. s. w. politische Ziele verfolgen, das stört uns als Juden nicht, aber wir wollen nicht den Juden aus den Augen verlieren. *Eine große mächtige jüdische Partei* findet ihr Analogon in der katholischen Partei in Deutschland, in der clericalen in Oesterreich, Ungarn und Frankreich. So bilden wir auch *eine politische jüdische Partei*. Wir werden fortan nicht blindlings auf Commando den oder jenen liberalen oder fortschrittlichen Candidaten wählen oder wählen helfen, wir werden auch mit den Wahlcomitee's Compromisse *für jüdische Abgeordnete* schließen, und werden nur für andere Candidaten uns einsetzen, wenn auch *uns Juden als Juden die entsprechende Vertretung gesichert* ist. *Wir müssen in entsprechender Anzahl* in den Städten, in der Gemeindevertretung, in den Landtagen und im Reichsrathe *vertreten sein*. Dann werden wir nicht mehr von der Gunst irgend eines Liberalen abhängig sein, ob er die Gnade und die Gefälligkeit haben will, nachdem er bereits für 6 Jahre gewählt ist und die jüdischen Wähler nicht mehr braucht, für uns Juden nicht kalt und nicht warm einzutreten, so zu thun als ob er für uns etwas, in der That aber nicht gesprochen hat, sondern wir werden Juden, die als Juden für Juden gewählt sind, sprechen lassen, für uns eintreten sehen, und dann werden auch die Minister hören und darauf achten müssen, wie sie auf andere Stimmen sorgfältig lauschen.

Wir müssen aufhören bei allen Nationalitäten bloß gute Dienste zu leisten und keine entgegen zu nehmen, ganz selbstvergessen andern uns hinzugeben und für uns selbst nichts zu schaffen. Wir müssen jetzt bei der vorherrschenden Interessenpolitik in allen Lagern auch unsern Vortheil wahrnehmen und ihn einheimsen. Wir müssen durch unsere stramme Organisation erst im politischen Leben ein Faktor, eine Macht geworden sein, dann werden unsere Feinde und unsere Freunde mit uns zu rechnen haben, und dann werden wir ihre Achtung genießen. Wie rasch ist der Antisemitismus groß und mächtig geworden, wie schnell weiß der

Digitized by Google

geschickte Badeni mit ihm zu rechnen, und das hat einzig und allein die Association und die Organisation zustande gebracht, sie hat hier sichtbare Wunder gewirkt. Wann werden wir endlich von unseren Feinden nicht bloß zu leiden haben, sondern lernen, was uns nützlich und ersprießlich ist.

Es gibt nur eins, was uns nützlich und ersprießlich sein, was uns wie die Antisemiten groß und stark machen kann, *das ist die stramme, geschlossene Association aller Juden zu einer jüdischen Partei.* Eine leichte Aufgabe ist das nicht, leichter gesprochen als als zustande gebracht. Viel zu viel Führer und solche, die sich dazu berufen glauben, und zu wenig, die geführt sein wollen, haben wir. Selbst Männer, die an die Spitze gestellt sind, weil keine besseren dazu sich bereit finden, die, wenn schon die höhere Einsicht gebricht, durch die Erfahrung belehrt sein sollten, reden noch immer heutzutage der Autonomie jeder Gemeinde das Wort, preisen die unselige Zerrissenheit als das höchste Glück, damit sie befehlen können und nicht gehorchen müssen.

Hier wäre es am Platze, Männer zu bestellen, welche agitatorische Fähigkeiten besitzen, von Ort zu Ort ziehen, Reden in Volksversammlungen halten und zunächst die einzelnen Gemeinden veranlassen, sich zu Bezirksverbänden zu einigen. Dann müßten einflußreiche Männer in den Großgemeinden gewonnen werden, damit auch die Großgemeinden sich zusammenschließen und eine Centralleitung für das ganze Land geschaffen werde. Wie die Volksgeschichte Israels mit der Organisation beginnt, welche der Heide Jethro dem israelitischen Führer Moses vorgeschlagen, so muß unsere neue Geschichte in der Gegenwart mit der Organisation anfangen, die wir von den Antisemiten und gegen sie lernen müssen. Haben wir erst eine kräftige wirksame Organisation, dann wollen wir alle weiteren Fragen ruhig und verständig in Betracht ziehen.

Recensionen.

Die Bibelexegese Moses Maimûni's von Professor Dr. Wilhelm Bacher. (Jahresbericht der Landesrabbinerschule zu Budapest für das Jahr 1895/96.)

Die Juden Spaniens, Südfrankreichs und Nordafrikas haben, angeregt durch das geradezu wunderbare Emporblühen aller Wissenschaften unter den Arabern, ihren schon als Juden ihnen innewohnenden Wissensdrang mächtig entfaltet. Was

die Araber studierten und lernten, betrieben mit nicht minder großem Eifer auch die unter ihnen lebenden Juden: Medizin, Naturwissenschaft, Mathematik, Philosophie, Poesie hatten ihre jüdischen Größen und Leuchten. — Dabei haben aber die Juden ihr eigenes Schriftthum keineswegs geringschätzig behandelt: es jüdelte sich, wie es sich arabelte. Die Araber beschäftigen sich trotz aller anderen Disziplinen auch mit ihrem Korân, und das nicht so nebenher, sondern in allererster Reihe; die Juden, die schon von früher her die Erklärung und Deutung der Bibel als ihre Hauptwissenschaft betrachteten, wurden nun durch das Beispiel der Araber zu noch intensiverem Eingehen in die heilige Schrift ermuntert. So sehen wir, wie die Glanzepoche unserer Literatur auf zwei Gebieten eine unerreichte Blüthe erlangt: in der Bibelexegese und in der mit der erstern streng zusammenhängenden Philosophie. — Dieser Zusammenhang war folgender: Die Juden, die in der griechischen Philosophie, besonders in Aristoteles, zu Hause waren, die dabei, wie schon erwähnt, auch um die Theologie sich emsig bemühten, fanden so manche Widersprüche zwischen den Lehren des großen Aristoteles und ihrer Bibel. Die Philosophie forderte von ihnen, nur das zu glauben, was mit der Vernunft vereinbar ist, nur das als wahr anzunehmen, was dem philosophisch geläuterten Gottesglauben nicht widerspricht. Da waren denn in der Bibel manche Dinge, die Kopfzerbrechen verursachten, Zweifel hervorriefen, die, wenn sie nicht gebannt wurden, leicht zum Unglauben führen konnten. Es lag daher im höchsten Interesse der Religion, diese mit der Philosophie auszugleichen. Man mußte daran gehen, alle jene Stellen der heiligen Schrift, die der Philosophie scheinbar widersprachen, so zu erklären, daß die gegenseitige Einvernahme wieder hergestellt wurde. An dieses Problem: die ganze aristotelische Philosophie in die Bibel hineinzuexegetisieren, wagten sich so manche bedeutende Männer der spanisch-jüdischen Epoche, keinem jedoch gelang dieses Werk in so glücklicher Weise, wie Moses Maimuni in seinem „Führer der Verirrten (More Nebuchim)." Mit seltener Geistesschärfe zerstreute er alle Widersprüche und stellte sein ganzes religionsphilosophisches System mit bewundernswerthem Scharfsinne in die Bibel hinein. Er ging nämlich von zwei Grundprinzipien aus, die zwar schon der Talmud aufgestellt hat, und Maimuni's Vorgänger auch schon angewandt haben, doch nicht so bis zur letzten Consequenz durchgeführt, wie wir es bei Maimuni sehen. Diese zwei Grundprinzipien waren: 1) „Die heilige Schrift spricht in der dem Menschen verständlichen Redeweise." 2) „Kein Wort der heiligen Schrift überflüssig ist und alle ihre Sätze bergen noch eine geheime Lehre in sich." Das erste Prinzip war durchaus nothwendig, um die oft grobkörperlichen Ausdrücke der Bibel über Gott dem philosophischen Geiste annehmbar zu machen; das zweite Prinzip ermöglichte die Hineindeutung der ganzen Philosophie in die Bibel. — Ein Beispiel soll dies erläutern: Ps. $^{33}/_{15}$ lautet: „Er, der ihre Herzen allesammt gebildet hat, alle ihre Handlungen kennt." Dieser Satz lehrt uns, daß die göttliche Vorsehung über jeden Menschen und jede einzelne seiner Handlungen wacht; Habakuk $^{1}/_{14}$ f. „Du machst die Menschen den Fischen des Meeres gleich . . ." zeigt an, daß Gott um die einzelnen Thiere sich nicht kümmert; Ps. $^{147}/_{9}$ „Er giebt dem Thiere seine Nahrung . . ." beweist, daß die Thiergattung ja Gegenstand der göttlichen Fürsorge ist. Diese drei Sätze zusammengenommen geben uns die folgende religionsphilosophische Lehre des Judenthums: „In dieser sublunarischen Welt hat die göttliche Vorsehung außer den Gattungen der Wesen nur die menschlichen Individuen zum Gegenstande." — Auf diese Weise baut Maimuni sein ganzes philosophisches System mit Bibelsätzen auf.

Digitized by Google

Welche geradezu kolossale Bibelkenntnis, welcher Scharf- und Spürsinn dazu gehört, die Offenbarung, die Prophetie, die Visionen so zu erklären, daß jeder Philosoph damit sich zufrieden geben könne, daß all die zerstreuten, verschiedenen Sätze systematisch geordnet ein treffliches Gebäude bilden, vermag sich der Leser aus dem einen hier gegebenen Beispiele zur Genüge vorstellen. Und wenn wir auch heute ganz anderer Auffassung huldigen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß dieser Weg Maimuni's Jahrhunderte hindurch den Juden eine philosophische Bildung und Schulung ermöglicht hat, daß ohne ihn die Liebe zur Wissenschaft in der Judenheit erkaltet und erstorben wäre. Und das ist Maimuni's größter Verdienst. — Dies zur Anerkennung zu bringen, in der Bibelexegese Maimuni's gewaltige Geistesarbeit uns vor Augen zu führen, ist Professor Dr. Bacher's Ziel gewesen. Daß dieser große Gelehrte mit seinem immensen Wissen, seinem beispiellosen Fleiße, seiner unermüdlichen Hingebung für die Wissenschaft des Judenthums sein Ziel nicht halb, sondern voll erreicht hat, wird Jeder, der den Namen Dr. Bacher's kennt, ohne weitere Prüfung anerkennen. Wie alle seine Arbeiten, und ihre Zahl ist groß, so ist auch diese dem fleißigen, nicht oberflächlichen Leser eine wahre Fundgrube für alle Wissenszweige der jüdischen Literatur.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Feuilleton.

Der Wendepunkt im nationalen Leben des Juden!

Vortrag von Dr. Simon Stern.
(Fortsetzung.)

Die Sendung Israels ist es, die Menschen über die monatheistische Religion zu belehren. Erlassen Sie mir es, den Begriff der Religion festzustellen. Wir wissen ja, daß sie die Hingabe an Gott den Schöpfer und Vater ist, der in seinen Vaterarmen das ganze All trägt, und daß die Religion darum den ganzen Menschen verlangt, die Religion ist Leben, denn „Gott hat nicht Wohlgefallen an Ganz- und Schlachtopfern wie am Gehorsam gegen die Stimme des Ewigen", ruft

schon Samuel. „Was sollen mir die Menge Eurer Opfer?“ Jesaia und die lange Reihe der Propheten. Gott will die lebendige That. Gott ist einzig, denn „wer kann sich ihm gleich ordnen, wer sich ihm gleichstellen.“ Damit trat Israel in die Geschichte. Um dies auch symbolisch zum Ausdrucke zu bringen, und um den Gedanken an die Einzigkeit Gottes nicht verdunkeln zu lassen, sollte nur der *eine* Tempel in Jerusalem errichtet werden. Jetzt zogen die Juden nach Babylon mit ihrem Gott im Herzen, der sie nicht besiegen ließ, weil er zu schwach war, sie zu beschützen, sondern weil er sie läutern wollte. Sie hatten nur eine Sehnsucht, den Fehler wieder gut zu machen, die Sehnsucht wieder Gott zu dienen mit ganzem Herzen und ganzer Seele. Da gab's kein Vertauschen eines Gottes mit dem andern, es gibt nur den einen, ewigen Gott, und darum wollten sie wieder den einen Tempel in Jerusalem haben. Die Verhältnisse waren ihnen günstig, Cyrus erlaubte die Rückkehr. Die Juden bildeten wieder eine Nation.

Eine Nation, die freilich botmäßig war. Das eine Ideal der Propheten, daß die jüdische Nation im alten Glanze wieder dastehen werde, der Traum von einem goldenen Jerusalem war noch nicht Wahrheit geworden. Die Völker, die da Weihgeschenke dem Tempel bringen sollten, wollten noch nicht kommen. Andere Völkerscharen kamen, die Mazedonier unter Alexander dem Großen die Aegypter unter den Ptolemäern, die Syrier unter den Seleuciden, Feindseligkeiten hatte Juda zu erdulden von den Samaritanern, den Halbbrüdern, von den Edomitern den Stammesverwandten, aber die Nation erhielt sich, wenn sie auch keine Selbstständigkeit erlangte. Hiermit ist der zweite Akt vollendet. Die äußere Geschichte nach der Wiedergeburt verläuft wieder wie bei andern Nationen, aber unter der Oberfläche die eigenartige innere Geschichte, die wieder ein zweites Wunder bewirkt, den Sieg der Makkabäer über die Syrier, mit dem der 3. Akt beginnt.

Sie feiern m. B. von Jahr zu Jahr das Makkabäerfest, und es ist nicht nöthig, ihnen jene Kämpfe vorzuführen. Meine Aufgabe ist es nur, das Wunder zu erklären, womit dieser 3. Akt beginnt, weil dadurch auch der Wendepunkt im nationalen Leben der Juden klar zu liegen kommt. Von einem Wunder im gewöhnlichen Sinn kann man auch hier nicht sprechen. Ein derartiges Wunder wäre es gewesen, wenn Gott über die Syrier Pech und Schwefel hätte regnen lassen, wenn er die feindlichen Heere durch eine Pest aufgerieben hätte, aber im Tempel zu Jerusalem wurde ein Zeusbild, „der Gräuel der Verwüstung“, aufgestellt, und die Sonne schien wie alle Tage, kein Blitz fuhr vom Himmel nieder, um das Götzenbild zu zerschmettern. Mathatias und seine Söhne mußten in die Berge flüchten, die Juden wurden zu Tausenden hingemordet, Juda Makkabi und seine Scharen mußten kluge

Digitized by Google

Schlachtenpläne entwerfen, jeden Vortheil erhaschen, mit List die Feinde täuschen, ganz so wie bei andern Guerillakriegen. Da spielt sich alles offen, gar nicht geheimnisvoll ab. Wo ist das Wunder? Aber doch, daß ein Greis noch muthig genug war, den Kriegsruf ertönen zu lassen, daß eine geringe Zahl es wagte, den Kampf mit ungezählten Tausenden aufzunehmen, daß ungeübte Männer sich den Phalangen des Antiochus entgegenstellten, nicht um ehrenvoll zu sterben, sondern mit der Hoffnung auf Sieg. Unternehmungen, die die Anderen für wahnsinnige hielten, das war das Wunder. Die innere Geschichte der jüdischen Nation bewirkte dieses Wunder, die Religion, die sie belebrte. „Nicht durch Heereskraft, nicht durch Waffenmacht, sondern durch meinen Geist spricht der Ewige." „Haltet nur treu am Gesetze und fest am Bunde," sprach Mathatias. Die jüdische Nation blieb bestehen, die Geistes- und Gewissensfreiheit hatte einen Sieg erlangt, denn der Glaube an Gott kann nicht verwechselt werden mit einem andern, wenn einmal dieser Glaube vorhanden ist, denn er verlangt das ganze Leben.

Der Sieg wurde im Laufe einiger Jahre, infolge der Palastrevolutionen, die das syrische Reich erschütterten, erkämpft. Von der Selbstständigkeit der jüdischen Nation konnte jedoch keine Rede sein, denn im Hintergrunde lauerte Rom.

Aber eine merkwürdige Wendung vollzog sich im Denken der Juden. Sie hatten gesiegt durch die Religion. Da entstand die Frage: Ist nicht die Religion, das Wichtigste, wichtiger als Alles, als Selbstständigkeit und Nationalität? Haben überhaupt die Juden eine höhere Aufgabe als fest und treu am Gesetze zu halten? Wenn die höchste Anstrengung nur vermochte, einen Feind abzuwehren, und dies nur durch religiöse Begeisterung, muß nicht alle Kraft und alles Denken auf das eine Ziel gerichtet sein, das religiöse Leben zur Blüte zu bringen? Die Beantwortung dieser Frage gibt uns den Schlüssel für die bald nach den makkabäischen Siegen entstehenden Parteien. Wir sehen wieder, wie einzig in seiner Art die Geschichte der Juden verläuft. Wir finden keine Nation im Alterthum, die etwas Höheres kennt, als die Nationalität, in Palästina wirft man nach großen Siegen, die sonst nur nationalen Chauvinismus bewirken, die Frage auf, ob es denn wahr sei, daß die Nationalität das Höchste sei, ob nicht die Religion von höherer Bedeutung für das Glück des Menschen wäre, und ob nicht die religiöse Unabhängigkeit neben politischer Unabhängigkeit für ein zwischen Weltreichen eingekeiltes Völkchen ganz annehmbar wäre? Der erste Schritt zur Loslösung der Religion von der Nationalität, der bald solche Fortschritte macht, daß man kaum 100 Jahre nach Juda Makkabä große Gesetzeslehrer zählt, die von Heiden und ehemaligen Gegnern der Juden abstammen, Schemaja und Abtaljon, die Synhedralhäupter, also die religiösen Oberhäupter, läßt der Talmud von Assyrern abstammen.

Digitized by Google

Doch wir müssen auf unsere Frage zurückkommen, deren Beantwortung den Wendepunkt im nationalen Leben Israels ausmacht. Ist Nationalität oder Religion das höher zu Bewertende im Leben der Menschen. Wenn wir an unsere Zeitgenossen diese Frage richten, wir bekämen keine einstimmige Antwort. Der Eine wird mit einem Citate antworten: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Alles setzt an ihre Ehre", der Andere wird uns das Citat nicht schuldig bleiben. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Der Eine wird uns beweisen, wie wir alles, was wir sind, was wir wissen und besitzen der nationalen Arbeit verdanken, der andere wird uns aufmerksam machen, daß wir die höchsten Güter, alle idealen Schätze unseres Herzens der Religion verdanken, und wehe den Menschen, die in eine Collision zwischen religiösen und nationalen Pflichten gerathen. So schlimm sah es zum Glück damals noch nicht in Judäa aus. Von einer Collision war noch nicht die Rede, aber in der Geistesentwicklung der jüdischen Nation kreuzten sich zwei Wege, Blüte der Nationalität oder Blüte der Religion. Und darnach gruppierten sich die politischen Parteien. Die Pharisäer und Zadduzäer. Ich will ihnen diese beiden Parteien mit den Worten des größten Historikers der Juden, Grätz, charakterisiren: „Die Pharisäer giengen vom religiösen Gesichtspunkte aus; die Erhaltung des Judenthums war ihre Hauptsache und darnach beurtheilten sie die politischen Maßnahmen, die nach ihrer Ansicht dem religiösen Interesse völlig untergeordnet werden müssen. Ihr Maßstab für das Politische war die Religion, und als solche galt ihnen Alles, was im Volke als religiös angesehen wurde, mochte es von Alters her oder erst neuerdings eingeführt worden sein. Die Zadduzäer hingegen giengen vom politischen Gesichtspunkte aus, die Erhaltung des jüdischen Staates war ihnen Hauptsache, sie räumten der Religion auf staatliches Verhalten nur geringen Einfluß ein." Es ist ein Verdienst Abraham Geigers mit Evidenz bewiesen zu haben, daß Pharisäer und Zadduzäer ursprünglich nicht religiöse Secten, sondern politische Parteien waren.

Nachdem die Hasmonäer infolge ihrer Siege den Thron und das Hohepriesterthum erlangt hatten, bildete sich bald eine Hofpartei, eine Aristokratie um sie, deren Vortheil in der Stärkung der Macht des Hofes lag. Sie besaßen vielleicht auch die ganze höfische Bildung ihrer Zeit, und im Palaste der Hasmonäer hörte man neben Degenklirren auch den feinen Hofton. Mit Verachtung sah man auf das Synhedrion hinab, das so wenig Interesse für den nationalen Ruhm bewies, das Kriege für ein Unglück betrachtete, so daß der kriegslustige König Alexander Janai sich offen als Sadduzäer erklärte und das Synhedrion sadduzäisch umgestaltete. Die pharisäischen Gesetzeslehrer und Parteihäupter, selbst der der Königin Salome nahe verwandte Simon b. Schetach mußten fliehen, das den Pharisäern

Digitized by Google

anhängende Volk wurde verfolgt, wie von einer feindlichen Invasion. Denn das Volk hielt es mit den Pharisäern, das Volk setzte die Religion über die Nationalität. Es suchte seine Größen nicht am Hofe, sondern in den Lehrhäusern. Dort aber begann eine dem Prophetenthum entstammende Idee sich mächtig zu entfalten, die Messiasidee. Wie die Propheten die schönste Blüte der israelitischen Nation darstellen, so ist die Messiasidee die schönste Frucht des Prophetenthums. Wenn wir die prophetischen Reden lesen, finden wir, daß in den meisten vom Messias die Rede ist, der als Knecht Gottes Israel glücklich machen wird, und dann wird Israel allen Menschen ein goldenes Zeitalter der Gotteserkenntnis und der Herrschaft aller Tugenden herbeiführen, als Mittelpunkt dieser Reden. Gott ist Vater aller Menschen, Israel sein erstgeborener Sohn, und der Messias der herrlichste Israelit. Die Mission, die der Messias bei Israel zu verrichten hat, ist die Mission Israels bei allen Völkern, deshalb ist unter dem Knecht Gottes bald Israel bald der Messias gemeint. Der Messias wird als König aus dem Hause Davids geschildert.

Die Bibel mit ihren prophetischen Lehren wurde nun in den pharisäischen Lehrhäusern eifrig betrieben; den schlechten hasmonäischen Königen stellte man den verheißenen König aus dem Hause Davids gegenüber, in den trostlosen Zeiten suchte man Trost bei der verheißenen großen Zukunft, in der jedes Unglück aufhören werde. Warum sollte das Volk auf die Sadduzäer hören, die für solche Hoffnungen unzugänglich waren. Ihr König war der hasmonäische, des Volkes König der Messias.

Man ging weiter. In der großen Zukunft war dem Hohenpriester und Priester nur ein Platz im Hintergrunde reserviert, das ganze Volk sollte ja ein Priesterreich bilden, wie konnten die Priester sich verdrängen lassen. Da sprachen die Pharisäer ruhig den Satz Jesaias aus. „Es spreche nicht der Sohn des Fremden, der sich dem Ewigen anschließen will. Ausgeschieden hat mich Gott von seinem Volke. Die Söhne der Ausländer, die sich anschließen dem Ewigen, um ihm zu dienen, und zu lieben den Namen des Ewigen, um ihm Knecht zu sein, jeder der den Sabbath beobachtet, daß er ihn nicht entweihe und festhält an meinem Bunde, solche will ich bringen zu meinem heiligen Berge . . . mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker", und derartiger Stellen gibt es eine Unzahl in den Propheten, das aber reicht weit über Nationalität hinaus. „Gedenket der Lehre Mosis meines Knechtes" sagte der letzte Prophet, die Lehre, die Religion mit ihren Hoffnungen, mit ihren Tröstungen, mit ihren Erwartungen und ihrem weiten Horizont, „der ganze Himmel ist Gottes Thron, die ganze Erde sein Fußschemmel", „die Nationen nur ein Tropfen am Eimer, ein Stäubchen an der Wagschale". Diese Reden der Propheten drang jetzt einige Jahrhunderte, fast ein Jahrtausend nach dem sie gehalten wurden ins Herz, die Religion,

soll sich hoch über Nationalität erheben, die Nation ist vorläufig nur das Gefäß für diese Weltreligion, bis die Zeiten erfüllt sein werden, daß der König Messias aus dem Hause Davids seinen siegreichen Einzug in Palästina halten, und die Thora Mosis ihren Siegeszug durch die Welt antreten wird. Darum ist es Judas Aufgabe, die Religion zu kräftigen, zu stärken, zu lehren und zu üben und die Nationalität nur da zu befestigen, wo sie der Religion dient. Das dachten und sagten die Pharisäer.

Die Sadduzäer aber sagten, wir wollen eine Nation, die Generäle und hohe Beamten ernährt und die Religion nur darum und insofern, als sie das nationale Leben fördert. Ueberall, wo die Religion über die Nationalität hinausgreift, muß sie eingedämmt werden, darum strenge Bewahrung des nationalen Priesterthums, und nichts vom Messiasthum, von dem in den 5 Büchern Mosis nichts vorkommt. Die Sadduzäer hielten an den Wortlaut des Pentateuchs, weil der Wortlaut die nationale Färbung hat, von einer Entwicklung des Judenthums über die Nationalität hinaus, vom Geist der Bibel, der den Nationalgott zum Allgott und Vater aller Menschen umwertet, den Tempel zum Bethaus für alle Völker macht, die Priester nur Vorbild eines Priesterreiches sein läßt, mochten sie nichts wissen. Religion oder Nationalität! Die Pharisäer sagten Religion, die Saduzäer sagten Nationalität, und jetzt beginnt der Kampf der beiden Parteien, den die Pharisäer auf religiösen Boden verlegen und ausfechten mußten, weil es sich ihnen um die Religion handelt, die sie für alle Zeiten sicherstellen wollten. Deshalb hören wir, daß aus den beiden politischen Parteien religiöse Secten wurden. Sie stritten z. B. ob die Omergabe immer nur am Sonntag in der Pessachwoche gebracht werden sollte oder am zweiten Tag Pessach, ob das Schabuothfest nur auf einen Sonntag fallen könne, ob am Hüttenfeste ein Wasseropfer zu bringen sei und ähnliche casuistische Fragen mehr. Jeder Sieg über eine sadduzäische Ansicht wurde als Fest gefeiert, und wir geben den Feiernden recht, denn der Sieg des Pharisaismus bedeutet einen Sieg über die nationale Beschränktheit der Religion. Die Pharisäer haben den Wendepunkt überschritten, über die nationale Religion erhob sich die Auffassung von einer Weltreligion, das Ideal der Propheten wollte Realität gewinnen.

Bevor wir weiter schreiten, müssen wir einen Augenblick inne halten, um zweier Nebenströmungen des Pharisäismus einen Blick zu gewähren. Der Pharisäismus hatte zwei Seiten, eine rein politische und eine religiöse Seite. Nach der politischer Seite hin, als welche die Pharisäer als Gegner des Hofes auftraten, zweigte sich eine neue Partei ab, die Zeloten, Kenaim, Eiferer, die Republikaner wurden, und das religiöse Moment bis zum Fanatismus ausbildeten. Im spätern Kampfe gegen Rom sind sie die leidenschaftlichen und feurigen Gegner Roms, die den Widerstand organisieren und das Volk mitreißen.

Digitized by Google

Nach der religiösen Seite hin, zweigen sich die Essener ab, die das religiöse Moment bis zum Spiritualismus und Mystizismus ausbilden. Sie kennen ja die Essener, die Mönchsorden, denen die Pharisäer noch immer zu viel im Weltlichen und Nationalen stecken, die da glaubten, ein Inhalt bedarf keines Gefäßes, ein Judenthum können ohne Juden bestehen. Die Geschichte hat über beide Parteien über Zeloten und Essener den Stab gebrochen, die Zeloten tödteten das innere Feuer, die Essener die blutlose Kälte, wie auch die Sadduzäer, die rein nationalen Juden aufhören mußten, als die Nation von den Römern gänzlich besiegt wurde. Dieser Sieg der Römer über die Juden bildet den Schluß des dritten Aktes.

Aber auch der vierte Akt beginnt mit einem Wunder, welches wieder einzigartig in der Geschichte dasteht und bis heute fortdauert, die Nation wurde in einem grausamen Kampfe besiegt, das Nationalheiligthum zerstört, die Juden zerstreut in alle Welttheile, alles wurde ihnen genommen, die gemeinschaftliche Sprache, die gemeinschaftliche Geschichte, das gemeinschaftliche Vaterland, und das Judenthum blieb doch bestehen. Die innere Geschichte der Juden erklärt uns dieses Wunder, der Pharisäismus hat es bewirkt, dadurch daß er das Judenthum von der Nationalität unabhängig machte. Die innere Geschichte der Juden in der Zerstreuung beginnt eigentlich beim Wendepunkte nach den Makkabäersiegen als neben dem nationalen Tempel die internationalen Gebethäuser errichtet wurden, in denen man selbst das Schema in jeder Sprache sprechen durfte, als neben dem nationalen Priesterthum das internationale Sanhedrin die Parteien beeinflußte, und es ist ja nicht nur ein plötzlich aufsteigendes Aperçû eines Talmudisten, daß man im Sanhedrin 70 Sprachen verstehen mußte. Das will ja nichts anderes sagen, als daß die religiöse Oberbehörde sich über die engen Grenzen der Nationalität hinwegsetzen mußte. Die Lehrhäuser, oder wie der Talmud sagt, die vier Ellen der Halacha, das wurde die Heimat des Judenthums, und sind die Lehrhäuser nicht in Palästina möglich, sind sie es in Babylon, in Spanien, in Deutschland, überall wo der Himmel der Thron Gottes, die Erde der Schemel seiner Füße ist.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Sprechsaal.*)

Marienbad, 15. Dezember 1896.

In Nr. 6 der „Jüdischen Chronik' vom Monat Oktober 1896 interessirte mich besonders der Artikel „Onkelos und Akylas" — eine Besprechung der Schrift M. Friedmann's vom Redakteur Dr. Stern — und zwar aus dem Grunde, weil ich vor drei Jahren in meiner Brochüre „Hebräische und chaldäische Abbreviaturen" auf Seite 26 Folgendes schrieb: „Ken targem onkelos", so übersetzt Onkelos. Das Targum Onkelos ist eine Uebersetzung der Thora in die aramäische Sprache. Diese Uebersetzung hat bereits zu Zeiten Esras ihren Anfang genommen und wurde, da die hebräische Sprache damals nicht geläufig war, weiter fortgeführt, bis sich endlich jemand gefunden, der diese im Volksmunde geläufige Uebersetzung des Pentateuch niedergeschrieben und so der Vergessenheit entrissen hat. Dieser Mann soll nach dem Talmud (Megilla Folio 3—a) Onkelos geheißen haben. Doch thut hier der Name nichts zur Sache. Aber sehr wahrscheinlich ist's, daß in dieser Uebersetzung der Thora Traditionen aus der Zeit des babylonischen Exils enthalten sein dürften, indem die ersten Uebersetzer der Thora in die aramäische Sprache mit Esra aus dem babylonischen Exil nach Palästina gekommen waren.

Erlauben Sie, hochgeehrter Herr Redakteur, diese kurze Notiz in Ihrem sehr geschätzten Blatte etwas weiter auszuführen. Aus Nehemia Cap. 8 ist ersichtlich, daß das Volk zur Zeit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil den Inhalt der Thora nicht kannte und der hebräischen Sprache nicht mächtig war. Es ist ferner bekannt und wird in vielen Stellen im Talmud erörtert, daß Esra in Bezug auf die Vorlesung aus der Thora verschiedene Einrichtungen getroffen hat, wovon eine der wichtigsten und werthvollsten die war, daß er zum jedesmaligen Vorlesen aus der Thora einen Meturgeman bestellt, welcher das in hebräischer Sprache vorgetragene ins Aramäische, welches die Umgangssprache des Volkes war, zu übersetzen und zu erläutern berufen war. Dieses Vorlesen und Uebersetzen der Thora erhielt sich beim Gottesdienste in den Synagogen während der ganzen Zeit des zweiten Tempels und darüber hinaus, so daß diese von Esra eingeführte aramäische Uebersetzung des Pentateuch sich im Volksmunde erhalten hat, bis einer sich gefunden, der dieselbe, so wie sie überkommen war, niedergeschrieben hat. Wenn es daher in der Gemara (Megilla Fol. 3—a) heißt. „Das Targum der Thora hat Onkelos der Proselyt verfaßt nach dem Ausspruche des Rabbi Elíser und Rabbi Josua, so will damit gesagt sein, daß die bis dahin volksthümlich gewordene Uebersetzung der Thora ins Aramäische nunmehr eine feste Basis gefun-

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Digitized by Google

den hat. Wahrscheinlich war jener Onkelos, welcher des Hebräischen, wie des Aramäischen gleich mächtig war, auch ein Meturgeman; er eignete sich daher ganz vorzüglich für die Festsetzung des aramäischen Textes zum Pentateuch. Ueberschaut man im Geiste den ganzen Verlauf dieser Sache etwas aufmerksam, so stellt sich diese Auffassung geradezu als selbstverständlich heraus. Als weitere Consequenz ergibt sich, daß die von dem Wortlaute der Thora abweichenden Uebertragungen des Onkelos längst bekannte Traditionen waren, die aber nichtsdestoweniger später von den Lehrern der Mischnah und Gemara, Tanaim und Amoraim, in eine freie Discussion gezogen worden sind. So übersetzt Onkelos das dreimalige: lo sewaschel gedi bachalew imo jedesmal mit: Esset nicht Fleisch in der Milch! Exodus Cap. 13, 16. letotafos ben enecho = tefilin zwischen Deinen Augen! Leviticus 23, 40 benennt er die vier Arten des Feststrauβes mit den für alle späteren Zeiten beibehaltenen Namen: Ethrog, Lulaw, Hadas, Arawah. Und so werden noch an vielen Stellen die überkommenen Bräuche und Sitten aus früheren Zeiten her markirt.

Wenn die Gemara das dreimalige Vorkommen von lo sewaschel gedi bachalew immo in ihrer Weise auf: „Essen, Kochen und Genuß davon haben" deutet, so bleibt Onkelos konsequent bei der Uebersetzung: „Esset nicht Fleisch in der Milch!" Damit soll kurz ausgedrückt werden, daß Fleisch überhaupt nicht mit Milch gegessen werden darf. Die Gemara (Chulin Fol. 104—b) leitet jedoch darüber eine Diskussion ein, ob Fleisch von Geflügel mit Milch zu essen biblisch verboten sei oder nicht. Die Einführung Esra's, die Thora nicht blos zu lesen, sondern auch zu übersetzen und zu erklären, hatte in ganz Israel Wurzel gefaßt und sich bis in die späteren Zeiten erhalten (siehe orach chajim § 285).

Ph. Lederer.

Miscellen.

Herr Dr. E. Goitein, früher Rabbiner in Marienbad, hat sein Amt als Rabbiner in Burgkundstatt in Baiern angetreten und ersucht uns sein „Lebewohl!" allen Mitgliedern des Rabbinerverbandes in Böhmen zu übermitteln.

Herr Dr. E. Niemirover wurde nach Vollendung seiner Studien am Seminar in Berlin zum Prediger und Mitglied des Rabbinats-Collegiums in der 40.000 Juden zählenden Gemeinde in Jassy in Rumänien gewählt und hat sein Amt bereits angetreten. Da Jassy auch zwei der alten Richtung angehörigen Rabbiner hat, ist die Wahl Dr. Niemirover's ein Beweis, daß auch bei den Juden Rumäniens trotz des Druckes, unter dem sie leben, die Sehnsucht nach moderner Bildung und europäischem Judenthum vorhanden ist. Auch den rumänischen Juden beginnt es einzuleuchten, daß Bildung frei macht.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

* Monatsschau. *

An der Arbeit.

Einer der hervorragendsten Juden Deutschlands, der sowohl in der Wohlthätigkeit, wie auch in der Abwehr seinen Glaubensgenossen unschätzbare Dienste geleistet hat, sagte mir gelegentlich eines Besuches: „Wenn nicht der Antisemitismus alle meine Kräfte in Anspruch nehmen würde, mit meiner ganzen Energie wollte ich mich der Regenerierung unseres religiösen Lebens widmen. Ich versuchte ihn zu überzeugen, daß die eine Thätigkeit die andere nicht ausschließe, mein Bemühen war nutzlos; vergebens schilderte ich ihm, wie die größten religiösen Umwälzungen im Judenthume gerade zu politisch unsicheren Zeiten vor sich giengen, ich vermochte ihn nicht zu meiner Ansicht zu bekehren. — Seit jenem Gespräche hatte ich oft Gelegenheit, über die Sache nachzudenken und wenn mich mein Freund auch nicht bekehrt hat, verständlich machte es mir die Zeit, daß unsere höchste Sorge schließlich doch die Abwehr ist, nur zu sehr verständlich, wie die vornehmsten Geister der Judenheit die inneren Angelegenheiten des Judenthums vorläufig in die Ecke werfen, um ungetheilt und ungestört mit Schwert und Schild dem Feinde sich entgegenzuwerfen. — Denn jener Wahn, daß der Judenhaß nur ehrgeiziger Demagogen blutrünstiges Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke sei, daß er ans Ziel gelangt, bald ad absurdum geführt wird, er ist längst zerrissen. Ja, ad absurdum geführt wurde der Judenhaß, das ist schon wahr; daß er die Christen nicht glücklicher, die Kleingewerbetreibenden nicht zufriedener, die Agrarier nicht reicher machen könne, daß Haß und Neid mit seinem Siege nicht geringer worden, weiß heute jeder, der die Herrschaft der Antisemiten in der Gemeinde- und Landtagsstube zu Wien nur halbwegs objectiv auf sich einwirken läßt. Aber wie die wilde Bestie mit verdoppelter und verzehnfachter Wuth auf ihren Gegner stürzt, wenn ihr erster Angriff mißlang, so sehen wir die Feinde tobend heranjagen, um ihre Anhänger zu blenden, vergessen zu lassen, daß sie das versprochene Paradies doch

Digitized by Google

nicht gebracht haben. — Vom Löwen wird erzählt, daß er nach einem verfehlten Angriff beschämt den Rückzug antritt, der Löwe Lueger ist kein Löwe, und die Herren Schneider und Gregorig besitzen auch nicht die jenem Thiere zugesprochene Vornehmheit. Sie rasen weiter und unbekümmert um das Entsetzen aller Denkenden zertreten sie alles, was ihnen im Wege steht: arme Stenographen, Waisenkinder, die schon vor Jahrtausenden die Menschheit in ihren Schutz nahm, deren Obhut schon Märchen und Legenden als der Menschen heiligste Pflicht verkünden. — Es steht heute außer Frage, daß es die Antisemiten entschieden zur Rechtloserklärung der Juden bringen wollen, und Herr Dr. Lueger ist lange nicht mehr der Führer, er ist der Geführte seiner Partei; er gleicht jenen Heerführern der römischen Legionen, die von ihren Truppen zu Cäsaren ernannt und gewählt wurden, damit sie unbehindert ihrer Raubluft fröhnen dürfen. Unsere papierene Freiheit steht auf dem Spiele, unser verfassungsmäßiges Recht ist in Gefahr, wer wollte es den Führern der Judenheit verdenken, daß sie nichts anderes hören und sehen?! Man komme uns jetzt nicht mehr mit der Phrase: „Das sei unmöglich, Oesterreich kann sich nicht so vor aller Welt blamieren!" Bei uns ist alles möglich, alles erreichbar um des einen Zieles willen: die Staatsmaschine im Gange zu behalten. Europa hat wirklich Besseres zu thun, als mit Oesterreich zu schmollen, wenn es seinen Juden ex offo die Fähigkeit zum Richteramte abspricht, oder sie von Staats- und Stadtämtern gesetzlich fernhält. Nicht mit der Wimper wird eine Großmacht zucken, wenn die christliche Liebe mit Füßen getreten wird, hilf dir selbst und Gott wird dir helfen!

Viel, sehr viel hängt für uns von dem Ergebnisse der Reichsrathswahlen ab. Ein einziges Prinzip ist es, das wir heute zu verfolgen und siegreich durchzuführen haben: Jene Parteien mit allen Mittel zu unterstützen und zu kräftigen, von denen wir sicher sind, daß sie energisch und ehrlich für uns eintreten. Nichts wäre verfehlter, als die Flinte ins Korn werfen, an der Agitation sich nicht betheiligen, die Hände in den Schoß gelegt apathisch zusehen, wie Nationale, Christlich-Soziale, Fortschrittler und Sozialdemokraten sich um die Mandate herumschlagen. Wir dürfen heute nur ein einziges politisches Glaubensbekenntnis haben: Unsere Selbsterhaltung, unsere Existenz. Ein Thor derjenige, der dies offen auszusprechen sich scheut, und nur der schlimmste Feind kann einem solchen Bekenntnis seine Anerkennung versagen. Unsere Zahl ist gering, doch bei Wahlen oft von Einfluß. Den müssen wir benützen und anwenden für den Zweck, der ja in unseren Augen zugleich ein staatserhaltender ist. Daß es unserem Vaterlande weder zur Ehre, noch zur

Digitized by Google

Wohlfahrt gereichen, wenn eine Summe von Intelligenz, Fleiß und Schaffenslust verdrängt und aus dem Lande entfernt wird, werden manche schon heute glauben, die Menge aber erst später einsehen. Wenn wir daher Männer der Freiheit in das Parlament zu bringen trachten, so haben wir damit nicht allein uns selbst Recht gethan, sondern uns auch ein Verdienst erworben um Staat und Vaterland. — Ob der Mann, der muthig und kräftig für das gleiche Recht aller eintritt, Fortschrittler oder Sozialdemokrat ist, bleibe sich uns heute gleich. Wir Juden sind am allerwenigsten Sozialdemokraten. Und wenn auch heute in Oesterreich einige Führer dieser Partei Juden sind, so liegt die Ursache nur in der politischen Schwäche der Anhänger dieser Partei, die noch nicht so geschult sind wie die in Deutschland, Frankreich, England, wo jüdische Führer der Partei kaum existiren, wo im Gegentheil die Bourgeoisie in den Juden ihre Stütze findet. In allen Wohlfahrtsangelegenheiten eins mit den Sozialdemokraten, sind wir in Bezug auf Staatsform und Völkerrecht niemals auf ihrer Seite. Nichtsdestoweniger ist es unsere Pflicht, wenn unser Verderben nicht ein wohlverdientes sein soll, überall den Candidaten dieser Partei zu wählen, wo, wenn auch nur durch eine Stichwahl eine Gefahr vorhanden ist, den Feinden eine Stimme im Reichsrathe zufallen zu sehen. Denn, wenn irgendwo die Hohlheit und Falschheit des ganzen Liberalismus der alten, wie der neuen deutschen Partei klar sich zeigt, so ist es jetzt bei den Stichwahlen. Wo Nationale und Sozialisten in der Stichwahl sind, treten die Fortschrittlichen sofort auf die Seite der Nationalen und wir Juden haben das Nachsehen. Wir dürfen aber nicht auf den Leim gehen, dürfen nicht in das Netz fallen.

Wir haben die Antisemiten in Wien an der Arbeit gesehen. Wir sahen, wie die von der Regierung ernannten Leiter des Landtages „mit seltener Objektivität" dem wilden Hasse freien, ungezügelten Lauf lassen; wir sahen, wie diese Leute die Verwaltung benützen, um uns Juden überall hinauszudrängen, und wie sie darangehen, Stück um Stück aus der Verfassung zu reißen, die uns wenigstens die gesetzliche Gleichheit verbürgt. Auch wir müssen an die Arbeit! Kein Mittel, das uns zu Gebote steht, darf unbenutzt bleiben, um ehrlichen, treuen Kämpfern für Recht und Freiheit aller Bürger zum Siege zu verhelfen.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Digitized by Google

Gepriesen sei Gott, der die Zeiten ändert!

Von Dr. Simon Stern, Rabbiner in Saaz.

Wer nur, um eine Redewendung des Talmud zu gebrauchen, den Staub von den Augen der Verstorbenen entfernen könnte, daß sie wenigstens einmal die Veränderung der Zeiten beobachten könnten! Wenn nur Geiger und Holdheim, deren Namen die Orthodoxie früher nicht erwähnte, ohne schnell jemach schemom hinzuzufügen, wenigstens einmal lesen könnten, wie dieselbe Orthodoxie sie heute Männer von Geist und Wissen nennt, „die jeden ihrer Schritte gewissermaßen wissenschaftlich begründen könnten" und vermöge ihres Geistes und Wissens in gewissem Sinne zu einer Reform berechtigt wären! So denkt und schreibt heute öffentlich ein Wortführer der Prager Orthodoxie, die noch vor hundert Jahren die Bibelübersetzung Moses Mendelssohns in den Bann gelegt hat.

Ich kenne nicht diesen Wortführer der Prager Orthodoxie, der sich im Artikel „Audiatur et altera pars" als Richter über die „Jüdische Chronik" aufwirft. Ich kenne ihn nicht und will ihn nicht kennen. Die Ketzerrichter erregten nie meine Neugierde. Sie erscheinen mir immer als pathologische Gestalten, die den lieben Gott belehren wollen, über wen er Pech und Schwefel regnen lassen sollte, und es ziemt ihnen das Dunkel der Anonymität. Ist ja dunkel auch ihr Handwerk, zu schimpfen und zu schmähen, anstatt das Bessere und Richtigere zu leisten.

Ja, wenn die altera pars, die den Mund voll nimmt, aufgetreten wäre und auf das hingewiesen hätte, was sie schon für das Wiedererwachen des religiösen Geistes in Böhmen gethan hat, wenn sie uns aufgezählt hätte, wie durch ihr Wirken auch nur zehn Menschen religiöser und zur Heilighaltung des Sabbath und zur Beobachtung der Speisegesetze gebracht worden sind, dann wäre es wohl auch nicht würdig, aber doch begreiflich gewesen, daß sie uns Eitelkeit, Ruhmsucht, Heroistratenthum vorrechnet, selbst ein alphabetisch geordnetes Register unserer Sünden aufzuzählen. Dann hätten wir um unserer großen Sünden willen an unsere Brust geschlagen und selbst die unvergleichliche Definition von Chasside umauth hoaulom, auf die der Artikelschreiber sehr stolz zu sein scheint, mit in den Kauf genommen

*) Aus der „Neuzeit", als Entgegnung auf den Artikel „Audiatur et altera pars" in Nr. 3 der „Neuzeit".

Digitized by Google

Aber nichts weiter als eine solche Definition zum Angel- und Mittelpunkt eines heftigen Angriffes machen und sich in die Brust werfen und urtheilen und richten und schmähen, das ist etwas starker Tabak! Betrachten wir diese Definition etwas näher: Der Chassid umauth hoaulom, d. h. der Nichtjude wird dann ein frommer, des Antheils am Jenseits würdiger und sicherer Mensch genannt, behauptet der Anonymus, wenn er spricht: credo quia absurdum est, ich glaube, wenn ich auch nicht begreife. Also, nicht Sokrates ist der Chassid, sondern sein Ankläger Kleon, und jene sind es, die ihm den Giftbecher reichten. Nicht Tolstoi verdient unsere Verehrung, sondern Pobedonoszew, der Tausende und Abertausende von Juden ins Elend stürzte; nicht die Opfer des Fanatismus sind des Jenseits würdig, sondern Torquemada und seine Henkersknechte. Und Julian, den man Apostata nennt, für den ist keine Hölle zu heiß, und Lessing, der den Antigöze und den Nathan schrieb, der hätte gar nicht geboren werden sollen, und alle nichtjüdischen Märtyrer des Freisinns und der Gewissensfreiheit haben ihr Schicksal verdient, und alle ihre Genossen, die nicht in den Kerkern der Inquisition verschmachteten, sind leider Gottes dem verdienten Schicksal entronnen. O, Herr Anonymus, wie hart muß es für Sie sein, daß Sie nicht früher, wenigstens zur Zeit des großen Bannes lebten und erst jetzt die Welt durch Ihr Dasein beglücken, da wir Gott preisen, daß er die Zeiten geändert hat, und sie gezwungen sind, statt die fürchterlichen Reformer Geiger und Holdheim steinigen zu können, pietätvoll ein Steinchen der Erinnerung auf das Grab dieser durch Geist und Wissen ausgezeichneten Männer zu legen.

Weil wir nicht sprechen: Credo quia absurdum est, ständen wir auf dem niedrigsten Standpunkt? Wir müssen uns zu trösten suchen, wir sind in guter Gesellschaft, größere Geister als wir ließen diesen Satz nicht gelten. Ich glaube auch nicht, daß der Wortführer diesmal der Orthodoxie zu Dank gesprochen hat. Der Satz steht nicht in der Bibel, nicht im Talmud, nicht in irgend einem rabbinischen Werke, er rührt vom Kirchenvater Tertullian her. Herr Anonymus, ich schenke Ihnen noch fernerhin diesen Satz, ich mag ihn nicht als Vehikel benützen, um zur Höhe zu gelangen, er steht mir auch zu sehr mit unserem gut jüdischen, von Moses gelehrten „wejodato" „Du sollst erkennen" im Widerspruch. Gönnen Sie mir unten die Tiefe bei Moses, ich mißgönne keinem die Höhe bei Tertullian!

Wenn aber außer Tertullian noch Paulus und die Socinianer ins Gefecht geführt werden, so ist das ein Geflunker, auf jene berechnet, die Absurdes zu verdauen vermögen. Paulus hatte seine Mission,

Digitized by Google

und ich glaube, er habe sie nicht erfolglos vollführt. Ich bedauere nur, daß er die Verbreitung des Christenthums und nicht die Verbreitung des Judenthums als seine Mission angesehen hat, ich bedaure noch mehr, daß aus dem Saulus ein Paulus wurde und finde nur Trost in dem Glauben, daß Gott, der Herr der Zeiten, auch das Rad der Weltgeschichte dreht und besser als wir Menschen verstehen, was uns noth und gut thut. Und obwohl wir beide, Sie, Herr Anonymus, und ich, für den Gang der Weltgeschichte nicht die mindeste Bedeutung besitzen, tröste ich mich doch über Ihren Artikel mit dem Gedanken, daß Sie dieses Bedauern theilen.

Was aber die Socinianer betrifft, ist es nur überflüssiger Luxus mit solchen gelehrten Dingen zu kommen und die Frage aufzuwerfen, ob wir etwa Socinianer werden sollen. Näher läge und berechtigter wäre die Frage, ob wir uns vielleicht Egydi anschließen sollen, der ja auch die Göttlichkeit Christi läugnet und nur ein Christenthum mit rein monotheistischer Spitze predigt? Und warum nicht? Weil wir eben als Juden geboren wurden und darum dem Willen Gottes und unserer Lebensbestimmung nur gerecht werden können, Lebensfreude und Lebensbefriedigung nur erlangen können, wenn wir unserer Lebensaufgabe gemäß dem Judenthum alle unsere Kräfte widmen, und es versuchen, dem jüdischen Namen Anerkennung, Ansehen, Ehre und Ruhm zu verschaffen. Diese Ehr- und Ruhmsucht besitze ich, und ich bekenne sie frei, auf die Gefahr hin, von Ihnen noch ferner ein Herostrat genannt zu werden.

Wie aber so mancherlei, werden Sie auch dieses mißdeuten und ausrufen: Da habt Ihr die Eitelkeit! Meinen diese Leute dem Judenthum Ansehen, Anerkennung, Ehre und Ruhm zu verschaffen! „Heißt das nicht mit dem Heiligsten, das die Menschheit besitzt, frivoles Spiel treiben!" So, wie Sie es deuten, ist es nicht gemeint, aber jeder wirke in seinem Kreise, jeder nach seinen Fähigkeiten und Alle mit dem Gedanken an das Judenthum, und jeder hat das nicht zu verkümmernde Recht, seine Anschauungen bekannt zu geben, so lange man sie für richtige und für solche hält, die dem Judenthum förderlich sein könnten. Sind sie in Wahrheit richtig, können sie Nutzen bringen, sind sie unrichtig, werden sie ja überhaupt wenig beachtet und bringen keinen Schaden. Werden sie aber verketzert, dann sind sie, wie die Geschichte lehrt, in den allermeisten Fällen richtig.

Das über das Allgemeine. Dies betreffend wäre ich mit dem Anonymus fertig. Im Speziellen macht er uns vor Allem den Vorwurf, daß Orgel, gemischter Chor u. dgl. die leeren Synagogen nicht zu füllen vermochten. Aber, um Himmels willen, warum hat die Orthodoxie die

Synagogen leer werden lassen? Haben sich nicht alle Anhänger reformistischer Richtung aus orthodoxen Kreisen recrutiert? Oder würden die Synagogen voll, wenn man Orgeln und gemischte Chöre entfernte? Die reformistischen Rabbiner, mögen sie nun recht oder unrecht gehabt haben, den Willen und das Streben haben sie doch wenigstens bewiesen, für die Hebung des religiösen Sinnes und für das Judenthum zu wirken, um dem Indifferentismus Einhalt zu thun und den Abfall vom Judenthum zu verhüten. Worauf kann die Orthodoxie unserer Zeit hinweisen?

Diesen Kampf gegen den Indifferentismus aufzunehmen, versuchte auch die „Jüdische Chronik". Der Weg aus der nur nach Brot gehenden Alltäglichkeit zur Höhe des Idealismus und zur Begeisterung für die jüdischen Ideale sollte gezeigt werden, ein Ziel, welches wir anzustreben und wie wir es anzustreben haben. Um nun alle Bestrebungen in einen Begriff zu sammeln, wurde in der Chronik — nicht einmal als ein neuer Gedanke, sondern mit Berufung auf Bibel und Talmud — der Satz ausgesprochen: Die Aufgabe des Judenthums ist es, Weltreligion zu werden. Jeder, der uns nicht für thörichte Phantasten hielt, — und uns dafür zu halten, hatten wir bisher kein Recht gegeben, — verstand ganz gut, daß wir nicht etwa meinten, sofort werde die messianische Zeit anbrechen, sofort werden alle Christen, Mohamedaner und Heiden Juden werden, wir meinten, daß unsere Religion im Laufe der Zeit sich entwickelt, um eine ihrem universellen Charakter gemäße Form anzunehmen. Demgemäß hat auch unsere Zeit das Judenthum so zu gestalten, daß es seiner Universalität entspreche. Das ist unsere Aufgabe. Was die nicht Nichtjuden machen, das kümmert uns zunächst gar nicht und darf uns nicht kümmern, das ist der Nichtjuden eigene Sache. Ob sie ihre Religionen weiter entwickeln und meinetwegen alle Socinianer und Anhänger Edydi's, ob sie dieses umgestaltete Judenthum annehmen werden wollen, wir vertrauen auf Gott, die Zeit und die Kraft der Wahrheit und kümmern uns nur um unser Judenthum.

Und nicht ein Einzelner, sei er auch wer immer hat das Recht, irgend eine religiöse Vorschrift umzugestalten, sondern nur eine auf breitester Basis frei gewählte religiöse Behörde, und zwar zunächst für die Juden eines Landes. Das ist ein legaler Weg und unterscheidet sich in nicht geringem Maße von Reform im vulgären Sinn.

Von einer solchen Reform war überhaupt nicht die Rede, noch weniger von einem Aufgeben aller Ceremonien, sondern nur von deren Entwicklung, Umgestaltung und Anpassung an die neuen Verhältnisse. Man könnte eher von Evolution als von Reform sprechen. Es ist dem-

Digitized by Google

gemäß auch nicht wahr, daß wir Ethik mit Religion verwechseln, und auch das Berliner Sonntags-Reformjudenthum ist uns kein Vorbild, so wenig wie das orthodoxe Judenthum unserer Zeit, weil beide an demselben Gebrechen leiden, die Herzen gebildeter Menschen kalt zu lassen. Uns hilft kein Instament-Judenthum und kein credo quia absurdum est, uns kann nur ein das moderne Denken durchdringendes, das Gefühlsleben erhebendes und unser Handeln leitendes Judenthum helfen. Das ist aber nur ein verjüngtes Judenthum, ein Jungisrael, — es kommt, es kommt!

Alt und Neu!

Predigt, gehalten von Dr. B. Placzek, Landesrabbiner in Brünn.

Wie mannigfach auch die innern Triebkräfte seien, die alle Lebensäußerungen des Menschen bestimmen, wie verschieden die Zielpunkte, nach denen sein begehrendes Auge ausblickt, seine raffende Hand sich streckt, auch ein zweifaches Streben läßt sich immerhin auf all das Wollen und Wagen der Kämpfenden zurückführen. Es ist der Zug nach dem Alten und der Zug nach dem Neuen. Flehentlich, zumeist mit rührender Stimme ruft das Alte: „O, wenn sie doch diese Gefühls- und Denksweise sich bewahrten für alle Zeiten!" (V. B. M. 5. 26.) Und das andere, das Neue, fordert gebieterisch, unweigerlich: „Schaffet Euch ein neues Herz und einen neuen Geist." (Ezechiel, 18. 31.) Jeder Ruf von diesen beiden trifft und berührt eine verwandte Seite in uns, denn in der menschlichen Natur ist ein sonderbares Gemisch von Neuerungssucht und zähem Festhalten an dem Alten. Es gibt sogar Fanatiker der steten erneuernden Bewegung und Fanatiker der Ruhe. Die ersteren suchen in dem rastlosen Triebe nach Vorwärts ihre Befriedigung in der unaufhörlichen Umwandlung der Verhältnisse ihr Glück, in den wechselnden Entwicklungsformen den höchsten Schöpfungszweck, in dem Unerreichten das Ziel ihrer Wünsche. In diesem unaufhaltsamen Ringen nach dem Neuen, Unerreichten, Unerforschten, nach dem „dort das niemals hier ist", in diesem ruhelosen Uebergehen von Erlangen

Digitized by Google

zum Verlangen, von der Dämmerung zur Klarheit, vom Ahnen zum Wissen, vom Zweifel zur Ueberzeugung, vom Niedrigen zum Hohen, vom Hohen zum Höheren, liegt die eigentliche Gewähr des Göttlichen im Menschen und seiner hohen Bestimmung. Der Stoffwechsel ist nicht nur eine Lebensbedingung für die gegenständliche Welt, sondern auch für die Welt der Ideen.

Gleichwohl hat der Fanatismus der trägen Ruhe seine Vertreter und Anhänger, für welche Glück und Wohlfahrt gleichbedeutend sind mit dem behaglichen Genießen der süßen Gewohnheit des Daseins, dem bequemen Weilen in eingelebten Verhältnissen. Doch beide Mächte haben in dem großen Triebwerk der Gesellschaft ihre Berechtigung, und nur wenn beide ineinandergreifen, diese gewaltigen Hebel, welche die Welterereignisse und das Geschick eines jeden Einzelnen in Bewegung setzen und in Gleichgewicht erhalten, können wir sicher sein, den rechten Weg zum rechten Ziel nie zu verfehlen.

Die Liebe zum Neuen ewig Wechselnden wahrt den Geist vor Verknöcherung und Versumpfung, und das treue Verharren beim Alten und Bekannten hütet ihn vor planlosem Umherirren oder gar maßlosem Ausschreiten. Beide im Vereine bilden die zuverlässigste leitende Kraft. Der Gegensatz leider aber schärft sich am empfindlichsten und oft zu einer verletzenden Spitze zu in den Kreisen unseres Volkes.

„Hie alt, hie neu!" sind die Losungsworte für die religiösen Parteien, die an vielen Orten einander geharnischt gegenüberstehen, „Wo man neue religiöse Formen wählt, da entbrennt auch gewöhnlich der Kampf in den Thoren." (Richter 5, 8.) Nicht selten will jeder von beiden das Rechte und Gute, und doch fehlt jeder von beiden in der Art, wie er es anstrebt. Es gehört ein hoher Grad von Unbefangenheit dazu, als Richter hinzutreten mitten zwischen die streitenden Parteien, wo die Einen mit unbeugsamer Starrheit im Alten wurzelnd, sagen: kol chodoschi ossur min hatorah, „Immer und überall ist jedes Neue und jede Neuerung durch das Gesetz verboten;" für die also alt und gut, neu hingegen und schlecht ganz identische Begriffe sind, und die darum jeder noch so unverfänglichen Aenderung in formellen Glaubensdingen, ohne über deren Werth und Bedeutung nachzusinnen ihr unabänderliches „wir wollen nichts Neues unter der Sonne haben", (Koheleth 1, 9.) entgegenhalten. Ohne es zu wissen, denken sie an das Dichterwort: „Nur ist das Gute nicht neu, nur ist das Neue nicht gut", anstatt sich an den Spruch unserer Weisen zu halten: „Manch neuer Krug ist voll alter Weisheit und in manch altem Kruge ist nicht einmal Neues zu finden." (Aboth 4, 20.) So diese, und jene anderen

Digitized by Google

wieder suchen mit einer Hast, als handelte es sich, einer schrecklichen Gefahr zu entrinnen, jede alte Gepflogenheit los zu werden und überkommene, nicht blos durch die Zeit, auch durch Inhalt und sittigenden Einfluß geweihte Satzungen wie ein Brandmal auszumerzen. Hier muß in Glaubensdingen „das Alte verschwinden vor dem Neuen", (III. B. M. 26, 10.) und das Neuere ist ein Feind des Neuen und das Neueste ein Feind des Neueren. Die Behauptung ist solchen geläufig: Chadoschim labekorim rabboth emunoszechu „Wenn man jeden Tag nur was Neues einrichtet, ei, dann wird die Religion groß und erhaben"; wenn man an jedem Morgen mit einer neuen Reform hintreten könnte, dann gewänne der Glaube sicherlich an Achtung und Geltung. Man darf sich übrigens gar nicht wundern, dem Gegensatz zwischen alt und neu gerade im Judenthum in seiner unversöhnlichen Schroffheit zu begegnen. An beide Begriffe knüpfen sich Eindrücke und Vorstellungen unter deren bestrickenden Einflusse die Einen wie die Anderen stehen. Der eine Theil sieht das Alte und Neue unter dem politisch-bürgerlichen Gesichtspunkte, und mancher Theil wieder vom ceremoniell-religiösen Standpunkte aus. Natürlich ist dann auch die Wahrnehmung und das Urtheil verschieden. Eine trübe feuchte Wolke selbst, wenn sie in einem gewissen Winkel von Sonnenstrahlen getroffen wird, schimmert in herrlicher Farbenpracht, um im nächsten Augenblicke als graue formlose Masse zu verschwinden.

Der Jude, welchem seine gesellschaftliche Stellung bürgerliche und staatliche Vortheile über Alles gehen, muß wohl mit unüberwindlichem instinktivem Widerwillen, mit einer Art von Angst und Grauen an Alles denken, was an die alte, glücklich überwundene Zeit erinnert. Das Alte wird ihm gleichbedeutend mit Schmach und Qual und Kränkung und Elend; und weil ihm die alte Zeit verhaßt ist, so sind es ihm auch alle alten Formen, in denen die alte Zeit zur Erscheinung kam: Alle Bräuche und Einrichtungen, denen das Merkmal des Alten anhaftet, und die ihn die überstandenen Qualen und Kümmernisse immer wieder nachempfinden lassen.

Wem jedoch die Wärme und Innigkeit der religiösen Pflichtenübung das erste und höchste ist, der muß freilich mit dem Seufzer der Sehnsucht in die alte Zeit mit ihrer aufopfernden Hingebung, mit ihrer unerschütterlichen Gewissenhaftigkeit, mit ihrer glühenden bis zum Heldenmuth des Märtyrerthums sich steigenden Begeisterung für jüdisches Wesen, Glauben und Walten zurückblicken. Ihm scheint leicht begreiflich alles Alte, und wäre es auch eine Ruine, vom Zauber der Poesie umweht, vom Dämmerlichte der Heiligkeit verklärt, das Neue hingegen,

Digitized by Google

und wäre es auch das edelste, beglückendste, däucht ihm als der Inbegriff leichtsinniger Zerstörungssucht, nüchterner Rücksichtslosigkeit eines jeder sanfteren Regung, jeder frommen Empfindung, jedes idealen Strebens baren, nur im gemeinen Sinnendienste versunkenen Frevelmuthes. Darum bei jenem die Voreingenommenheit gegen das Alte und bei dem letzteren die unüberwindliche Scheu vor dem Neuen.

Die Einen blicken mit derselben innigen Pietät auf das Alte, etwa wie ein Großmütterchen auf ihr Hochzeitsgewand. Sie denkt dabei mit tiefer Rührung an den weihevollen Moment, wo sie im ganzen Zauber der Jugend mit selig pochendem Herzen, mit dem stillen Gelöbnisse ewiger Liebe und Treue an der Seite des Mannes gestanden, mit dem sie des Lebens wechselndes Glück so lange getheilt und mit dem vereint zu werden in jenem besseren Sein, ihr innigstes Sehnen und Verlangen bildet. Das Alles denkt und fühlt das greise Mütterchen beim Anblick des Hochzeitsgewandes. Es ist ein altes verblichenes, zerschlissenes Kleid, das sie nicht mehr tragen kann, und doch ist es ihr lieb und werth, und doch bewahrt sie das alte Brautkleid wie ein Heiligthum in ihrem Schrein und gäbe es für kein Prunk-, für kein Prachtgewand her. Mit ähnlichem Empfinden betrachten manche die alten Formen der Religion; Andere jedoch mit dem Gefühle ungefähr wie ein Befreiter, der lange unschuldig im Kerker geschmachtet, auf das abgelegte Sträflingsgewand blickt. Der ganze Unmuth gegen seine Bedränger und heimtückischen Feinde, die ihn solange seiner Freiheit beraubt, überkommt ihn da, und das bittere Wehe, das er vor Jahren widerstandslos erdulden mußte, zieht dabei in der Erinnerung noch einmal durch seine Brust. Das Gewand, das solche Eindrücke in seiner Seele erneuert, er schiebt es mit Unwillen zur Seite, damit nicht sein Blick darauf falle.

Mögen sich auch Viele im Widerstreit der Gesinnungen von solchen und ähnlichen Regungen für die alten und neuen Glaubensformen leiten lassen, ihnen wohnt unleugbar ein unvergleichlich edler beglückender Kern inne.

Der wahre Glaube, indem er auf die bewährten Erfahrungen einer großen Vergangenheit und auf die hohen Ziele einer noch größeren Zukunft hinweist, spricht mit Sulamith im hohen Liede: „Altes und Neues habe ich mein Freund, zu Deinem Heil, zu Deiner Beseligung für Dich aufbewahrt." (H. Lied, 7, 14.) — Altes, das ewig Neu bleibt und Neues, das nie altert; Altes, das durch neue gefällige Formen sich verjüngt und Neues, das durch alten erprobten Inhalt Weihe und Wert erhält.

Digitized by Google

In jüdischer Lehre und jüdischem Leben bleibt es der weiseste Grundsatz: Von Neuem wie vom Alten, das Rechte zu behalten."

Blickt man auf jüdische Tugenden hin, auf werkthätige Menschenliebe, milde Versöhnlichkeit, opferbereiten Gemeinsinn, Scheu vor dem Gemeinen, Hingebung an das Bessere, Widerstreben gegen das grob Sinnliche und Begeisterung für hohe ewige Ideen, Mäßigkeit, nüchterne Selbstbeherrschung und Leidenschaftslosigkeit, nimmer müde Geduld, ewig wachen Thätigkeitstrieb, unerschütterliches Vertrauen auf Gott und eine gerechte Vorsehung; sieht man auf diese jüdischen Tugenden hin, fühlt man sich versucht, aus der Tiefe der Seele auszurufen: „O, wenn sie doch diese Vorzüge bewahrten und bewährten für alle Zeiten!"

Blickt man indeß auf so manche jüdische Fehler, wie Prunkliebe, Großmannssucht, eitle Dünkelhaftigkeit, Anmaßung und Selbstgefälligkeit, Lust an Zank und Zwist, Splitterrichterthum und Kleinlichkeitskrämerei, Verleumdung und Schmähsucht, Eifersüchtelei und Mißgunst, das stete Obenhinaus und Ueberall-dabei und Nirgendsdaran, so muß man rufen: Schaffet Euch doch ein neues Herz und einen neuen Geist! Leget ab den Frevelmuth, ihr Frevler, dienet rücksichtslos der Bescheidenheit ihr Unbescheidenen und Vordringlichen, bannet aus enerer Mitte Zwist und Unfrieden, ihr Störenfriede, weihet eure Gedanken und Werke der Nächstenliebe, ihr Lieblosen, bekämpfet die engherzige Selbstsucht, ihr Selbstlinge, setzet Wahrheitsliebe und Anerkennung an die Stelle der Schmähung, ihr Verleumder, öffnet euer Herz der Weisheit und Erkenntnis, ihr Thoren! Ein neuer besserer Geist durchdringe Alle, die bisher den rein menschlichen Beruf außer Acht gelassen, Diener des Augenblicks waren; ein neuer Geist leite Alle, die sich bis nun von kleinlichen Interessen leiten ließen. Der Geist einer neuen Erkenntniß ergreife Alle, die von schnöder Gier nur erfüllt waren.

Der Grabstein.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Errichtung von Denkmälern.

Unter den Werken der Liebe und Pietät gegen unsere theuren verstorbenen Angehörigen nimmt der Grabstein den letzten Platz ein. Diese fromme Sitte, so allgemein sie heutzutage gepflegt wird, reicht dennoch nicht in das hohe Alterthum hinein; sie dürfte kaum ein Jahrtausend zählen. Daran kann auch der scheinbare Widerspruch nichts ändern, daß schon in der heiligen Schrift des Grabsteines Erwähnung geschieht.

Zum erstenmale begegnen wir in der heiligen Schrift diesem Brauche bei dem Patriarchen Jakob, da wird erzählt: „Rahel starb und wurde begraben auf dem Wege nach Ephrath, das ist: Beth-lechem; und Jakob stellte eine Grabsäule (Mazejbha) auf ihr Grab; das ist die Säule des Grabes Rahels bis auf den heutigen Tag." (Genesis 35, 19, 20.) Die hier gebrauchte, noch bis zum heutigen Tage beibehaltene Bezeichnung (Mazejbha) für ein Grabmal ließ die Vermuthung zu, daß diese Sitte auf den Patriarchen Jakob zurückzuführen und somit so alt wie das israelitische Volk wäre.

Zum zweitenmale erscheint ein solcher Denkstein bei Absalon, dem mißrathenen Sohne des Königs David. Es heißt: „Absalon hatte genommen und sich aufgestellt bei seinem Leben die Standsäule, die im Königsthale, denn er sprach: Einen Sohn habe ich nicht, um meinem Namen Gedächtnis zu stiften. Und er nannte die Standsäule nach seinem Namen: Denkmal des Absalon bis auf diesen Tag." (Samuel II, 18, 18.)

Noch ein drittesmal hören wir von einem solchen Grabmale unter der Regierung des Königs Josia im Buche der Könige. Josia wollte den Götzendienst in Israel ausrotten. Er reiste im Lande umher, und wo er einen Götzenaltar fand, ließ er ihn entweihen und verunreinigen, indem Menschengebeine darauf verbrannt wurden. So kam er auch nach Beth-el, wo der berühmte Altar Jerobeams stand. Er ließ die Gebeine aus den Gräbern holen und verbrannte sie auf dem Altar und verunreinigte ihn. Da erblickte er ein Grab mit einem Denkmal und rief: Was für ein Denkmal ist jenes, das ich sehe? Und die Stadtleute sprachen zu ihm: „Es ist das Grab des Gottesmannes, der gekommen war aus Juda und diese Dinge verkündigt hatte, die Du

Digitized by Google

gethan, über den Altar in Beth-el." Und er sprach: „Lasset ihn liegen, keiner rühre seine Gebeine an!" (Könige II, 23, 17.) So weit die Berichte in der heiligen Schrift.

Josefus Flavius erzählt in seinen Alterthümern (XIII, 6,5) in Uebereinstimmung mit dem Makkabäerbuche (I, 13,27—30) von einem großen Grabmal der Makkabäer in Modiim, das sich hoch und weit sichtbar erhob und rings mit Hallen, sowie mit Obelisken, die ein Wunder der Kunst bildeten, umgeben war. Daneben befanden sich sieben Pyramiden für Mathisjahu, seine Gattin und seine fünf Söhne, welche durch ihre Größe und Schönheit alles in Erstaunen setzten. Noch von einem zweiten Mausoleum berichtet Josephus (XX, 4,3), welches für die berühmte Königsfamilie aus Adiabene, die sich zum Judenthume bekehrt hatte, errichtet wurde. Die Königin Helene, welche im Talmud wegen ihrer Wohlthätigkeit, Frömmigkeit und frommen Stiftungen für den Tempel rühmlichst genannt wird, ließ es, drei Stadien nördlich von Jerusalem, erbauen; es galt als ein Kunstwerk und war durch drei Pyramiden von weißem durchsichtigem Marmor kenntlich.

Im Midrasch (Ejcha rabb.) wird erzählt: Eine besondere Auszeichnung, welche dem beliebten König Hiskia von dem Volke zutheil wurde, bestand in dem Bau eines Lehrhauses, welches über seinem Grabe aufgeführt wurde.

Diesen Thatsachen, welche bis auf die letzte geschichtlich unanfechtbar dastehen, lassen sich andere von gleich geschichtlicher Glaubwürdigkeit gegenüberstellen, die das Gegentheil bezeugen, daß die Aufstellung von Denkmalen nicht gepflegt und nicht geübt wurde, ja sogar verpönt war. Die Patriarchen Abraham, Isak und Jakob und selbst Josef, der aus Aegypten zum Begräbnis nach Sichem gebracht wurde, erhielten kein Grabmal. Moses, der größte Mann in Israel, erhielt nicht nur kein Erinnerungszeichen auf seinem Grabe; es wird sogar in der Schrift hervorgehoben, daß niemand seine Grabesstätte bis auf diesen Tag kennt. Die Königsgräber, die Prophetengräber, die noch heute als solche bezeichnet werden, tragen kein Denkmal, das verrathen würde, wer da begraben wäre.

Im besten Falle ließe sich somit sagen, daß in Bezug auf Grabsteine entgegengesetzte Gepflogenheiten verherrschten.

Wenden wir uns nun von der schwankenden Wirklichkeit, von den widersprechenden Thatsachen zur Lehre und zu den religionsgesetzlichen Bestimmungen und fragen wir den Codex Maimunis, so erhalten wir folgenden Bescheid: „Man bezeichne alle Grabesstätten, setze ein Denkmal auf das Grab, jedoch den Frommen errichtet man keine Denkmale

auf den Gräbern; denn ihre Lehren sind ihr Andenken." (Hilch. Ebhel 4, 4.)

Das Gesetzbuch selbst gibt keine bestimmte Antwort und verhüllt nicht einmal die neben einander bestehenden sich widersprechenden Strömungen im Volke, es entscheidet sich für keine und überläßt es dem Belieben eines Jeden.

Es ist nämlich klar, daß mit der Bestimmung: „Man bezeichne die Grabesstätten" nicht die Aufstellung eines Grabsteins gemeint sei. Denn die talmudische Quelle zu diesem Lehrsatze (Moed kat. 5 a) will die Pflicht der Gräberbezeichnung als von der Thora oder mindestens von der sinaitischen Ueberlieferung geboten herleiten und verweist auf das Wort des Propheten Ezechiel, welcher den großen Kampf gegen Gog und Magog und deren Niederlage beschreibt und zur Reinigung des Landes von den vielen Leichen überall Männer zu deren Bestattung umherziehen läßt: „Und die das Land durchziehen, bauen, so einer ein Menschengebein sieht, daneben ein Mal, bis die Todtengräber es begraben im Thale der Menge Gogs". (Ezech. 39, 15.) Daß es sich hier nur um die Reinigung des Bodens und des Landes von Leichenverunreinigung und nicht um das Andenken der da begrabenen Personen handelte, beweist der Umstand, daß die Leichen gar nicht an der bezeichneten Stelle, sondern „im Thale der Menge Gogs" beerdigt wurden. Es wurden somit nur die Stellen markirt, wo Leichen oder Leichenreste zu finden seien, und das geschah, wie es im Talmud (Moëd. katan 5 a, Raschi z. St. u. Baba kama 69 a) beschrieben wird, indem die Gräber mit gelöschtem Kalk begossen wurden, damit man an die weiße Farbe der Todtenknochen erinnert werde und den Platz wegen Verunreinigung meide. Dieser Hinweis auf unreine Orte und die Warnung, sie zu betreten, um nicht bewußt und unbewußt sich zu verunreinigen und in solchem Zustande das Heiligthum zu betreten oder Heiliges zu berühren und zu genießen, ist eine Pflicht, welche durch die Thora ausdrücklich geboten ist. In Leviticus (13,44) wird dem Aussätzigen, dessen Berührung unrein macht, befohlen: „Seine Kleider seien zerrissen und sein Kopf sei entblößt, und bis an das Kinn soll er sich verhüllen, und unrein! unrein! soll er rufen. Es ist somit ein Gebot der Thora, jeden vor Unreinheit zu warnen.

Aus diesen Gründen wird auch im Talmud die Dankbarkeit Simon ben Jochais gepriesen, die er der Stadt Tiberias bewies, indem er sie von dem Ruf der Unreinheit befreite. Tiberias soll auf einem Gräberplatze von Herodes Antipas erbaut worden sein. Von den From-

Digitized by Google

men, von Priestern und Wallfahrern war sie daher gemieden. Simon ben Jochai, welcher in den heißen Quellen des Tiberias seinen wunden Körper geheilt hatte, bezeichnete aus Dankbarkeit alle Plätze, wo Grabstätten waren. Er steckte nämlich zerschnittene Wolfsbohnen in die Erde; wo diese Wurzeln schlugen, bezeichnete er als unreinen Platz, den übrigen Theil der Stadt erklärte er als rein. (Talm. Sabbath 33, b.) Daraus geht hervor, daß die Gräberbezeichnung nichts mit dem bei uns gebräuchlichen Grabstein weder in der Sache noch im Zwecke etwas gemein habe, wenn auch die Benennung Zijon, als Zeichen für beide angewendet wird.

Der allgemeinere Gebrauch der Grabsteine scheint mehr aus dem zweiten Theile des Satzes hervorzugehen: „Man baut ein Denkmal auf das Grab". Doch auch hier ist von einer Pflicht keine Rede, denn im Talmud (Schekalim 2) wird gesagt, daß man von dem Reste des für die Bestattung des Todten bestimmten Geldes diesem ein Grabmal bauen kann oder es auch in anderer zu seiner Ehre gewidmeten Weise verwenden darf. Hört man nun vollends den Schluß, daß man den Frommen keine Denkmäler errichten darf, so gewinnt jeder mit dem Geiste des Judenthums Vertraute die Ueberzeugung, daß der Talmud entschieden gegen die Errichtung von Grabmälern Stellung nimmt. Darf man für die Frommen kein Denkmal setzen, so darf es für niemand geschehen nach dem Satze Ganz Israel hat Antheil an dem künftigen Leben, wie es heißt: Dein Volk besteht aus lauter Frommen. (Sanhedr. 90.) Zudem sind bei uns Israeliten allen Einrichtungen den Todten betreffend dahin gehend, daß über die Todten kein Gericht gehalten werde und diesen die möglichst gleiche Behandlung zukomme. So erzählt der Talmud, daß es in alter Zeit üblich war, daß die Frommen in weiße, die Gottlosen in schwarze und die Mittelmäßigen in farbige Gewänder nach dem Tode gehüllt wurden. (Sabbat 114 a.) Die Rabbiner bemühten sich diesem Brauch entgegenzuwirken, bis er verschwand. Wir sagen heute noch für die Verstorbenen nur 11 Monate Kaddisch, daß niemand als Sünder erscheine.

Bedeutung des Grabsteins.

Was bedeutet der Grabstein? Was will er den Lebenden zum Ausdruck bringen? Sicherlich hat er den Zweck, die bleibende Erinnerung, das Andenken des Verstorbenen bei denjenigen, in deren Mitte er gelebt hat, unvergeßlich, unsterblich wach zu erhalten. Der Mensch sträubt sich infolge des Selbsterhaltungstriebes und der Selbstliebe gegen das

Digitized by Google

Sterben und Vergessensein, gegen Nichtmehrsein und spurloses Verschwinden, er sucht sich dagegen zu wehren und trotz aller Gewalten des Todes sich zu erhalten; dazu dient der Grabstein, der, wenn nichts anderes, seinen Namen der Nachwelt kündet und am Grabe die Unsterblichkeit aufpflanzt. Absalon hat dies deutlich ausgesprochen und dargethan. Er errichtete sich beim Leben schon ein Denkmal, denn er sprach: Ich habe keinen Sohn, um meinen Namen im Andenken zu erhalten, darum nannte er die Denksäule nach seinem Namen Jad Abschalon, d. i. Hinweis auf Absalon, Erinnerung an Absalon. Hätte Absalon einen Sohn oder, wie der Talmud ergänzend hinzufügt, einen würdigen Sohn hinterlassen können, hätte er sich kein Denkmal erbaut. Kinder und gar würdige Kinder machen ein Denkmal ihrer Eltern überflüssig. (Sota 10, b.)

Diesen Gedanken führt auch der Talmud aus. (Taanith 5, b.) Ein Rabbi trug einst den Satz vor: Unser Stammvater Jakob ist nicht gestorben. Sofort fiel ihm ein anderer ins Wort: Wie, wäre die ganze Beschreibung von Jakobs Tod, von seiner Einbalsamirung, von seiner Leichen- und Trauerfeier, die in Aegypten und bei der Höhle Machpela für ihn gehalten wurde, Unwahrheit oder Dichtung in der heiligen Schrift? Mit nichten, versetzte jener. Gibt es denn keine Kinder Israels, befinden wir Kinder Israels uns nicht am Leben, und werden wir nicht fortwährend so genannt? So lange wir am Leben, lebt unser Vater Jakob mit uns; sind wir erst vom Erdboden verschwunden, dann gibt es auch keinen Jakob mehr. Nahm doch selbst der sterbende Vater mit diesen Worten von seinen Kindern Abschied: Ich werde nun zu meinen Vätern versammelt, jedoch, werdet ihr euch gut verhalten, würdig leben, einen frommen, gottesfürchtigen Lebenswandel führen; werdet ihr euch Verdienste erwerben, wodurch ihr euch einen bleibenden Namen schaffet, dann erhaltet ihr gleichzeitig mit eurem Namen den meinigen, dann lebe ich mit euch und durch euch unsterblich fort, im Gegentheile bin ich mit dem heutigen Tage bei meinen Vätern abgeschieden, und die Welt hat für meinen Namen kein Raum mehr. (Midr. Genes. r. c. 100.)

Aus diesen Gründen gilt im Judenthume allgemein der Grundsatz: Des Sohnes Verdienste fallen auf den Vater zurück, aber nicht umgekehrt. (Sanhedr. 104.) Ein Sohn kann den Namen des Vaters zu Ehren bringen, in Ehren erhalten, und unsterblich fortleben lassen, jedoch nie kann ein berühmter Vater dem unbedeutenden Sohne zum Verdienste angerechnet werden; denn es ist ein Verdienst ein gutes, frommes, edles Kind erzogen und herangebildet zu haben, aber es ist durchaus kein Verdienst einen guten, frommen und edlen Vater gehabt

Digitized by Google

zu haben, wenn dessen Vorbild nicht gut und fromm und edel zu leben veranlaßt.

Kinder sind die besten Erhalter und Bewahrer des Namens und des Andenkens ihrer Eltern, sie sind wirkliche fortlebende und sprechende Zeugen und Denkmäler ihrer Eltern, aber nur unter den von Jakob angegebenen Beschränkungen. Wie oft sehen wir im Leben, daß die besten tugendhaftesten und religiösesten Eltern gottlose, schlechte und lasterhafte Kinder zurücklassen, welche durchaus nicht besagen und bezeugen, was ihre guten Eltern gewesen, von denen vielmehr die Eltern wie Jakob von Simon und Lewi sterbend gesagt hätten: „in ihren Kreis komme nicht meine Seele, an ihre Versammlung schließe sich nicht mein Geist"! Das veranlaßte die Weisen zu dem Ausspruche: Die leiblichen Kinder sind nicht immer die wahrheitsgetreuen, entsprechenden Denkmäler der Eltern, vielmehr sind es die geistigen, moralischen Kinder, die guten Thaten, die edlen Werke, die Frömmigkeit und die bleibenden Verdienste der Menschen; sie sind bessere, glaubwürdigere Zeugnisse als leibliche Nachkommen. (Genes. c 6, 9, Midr, r; Tanchuma, Lek. tob, Raschi z. St.)

Moses, unser größter Lehrer und Prophet, ist uns ein geschichtlicher Beweis für die oben ausgesprochene Erfahrung und Wahrheit unserer Lehrer. Die letzten drei Sätze der Thora setzten diesem unvergleichlichen Manne das ewige Denkmal: „Es stand fortan nicht auf, und es wird nicht ferner aufstehen, (wie die Tradition Lek. tob. hinzufügt) ein Prophet in Israel, wie Moses." Ein anderes Denkmal, irgend ein irdisches Zeichen der Erinnerung weist uns nicht auf Moses, ja selbst sein Grab war niemand bekannt „und niemand kennt seine Grabesstätte bis auf diesen Tag".

In einer höchst sinnigen Allegorie wird auf Grund dieses Satzes die Bedeutungslosigkeit von Grab und Grabmal für die Unsterblichkeit eines Mannes im Talmud ausgeführt. (Sota 14.) Auf der in der heiligen Schrift genau angegebenen Stelle wollte man bei Beth-Peor das Grab Moses finden. Die im Thale suchenden Abgesandten konnten keine Spur entdecken, mit einemmale erblickten sie es hochoben auf dem Gipfel des Pisga. Rasch stiegen sie hinauf und oben angelangt, sahen sie es wieder unten im Thale. Da theilten sie sich. Die eine Hälfte verblieb oben, die andere stieg hinab, und siehe, da ereignete sich das Merkwürdige: Die unten Stehenden sahen das Grab auf der Höhe, die oben Stehenden im Thale und nirgends befand es sich in Wirklichkeit. Damit soll ausgesprochen sein: Wer die Unsterblichkeit, das bleibende Verdienst, das unvergängliche Werk und

Digitized by Google

Denkmal Moses nur im Grabe sucht und zu finden hofft; wer den tiefsten Standpunkt einnimmt, Namen und Andenken, die Erinnerung eines Moses nur mit seinem Grabe zu verbinden, dem entschwindet es immer mehr, entsteigt immer in die Höhe, die er nicht erreichen kann. Moses, seine Größe, sein Verdienst, sein Werk und seine Bedeutung darf nicht im Grabe gesucht werden: bei Moses hat man nicht ans Grab, sondern an die das Grab überragende Unsterblichkeit zu denken. Diejenigen, welche auf der wahren Höhe dieser Auffassung sich befinden, welche die Größe und Bedeutung Moses erkennen, sehen sein Grab tief unter sich, für sie hat das Grab keinen höheren Wert, kann dem menschlichen Auge verschwinden, denn nicht *sein Grab, sondern sein Namen und sein Werk bleibt sein ewiges Denkmal.*

Gerade an Moses, unserem größten Lehrer und Propheten, tritt es im lebendigen Beispiele zutage, daß unsterbliche Werke und Verdienste bessere und dauerndere Denkmale als die leiblichen Kinder sind.

Moses Kinder waren keine würdigen Denkmale ihres großen Vaters. Sie verschwinden ganz aus der Geschichte Israels und werden nicht einmal unter den bedeutenden Levitenfamilien genannt. Die Ueberlieferung stellt ihnen sogar ein schlimmeres Zeugnis aus. Jener Priester, welche im Götzentempel zu Dan den Dienst verrichtete, soll der Ueberlieferung nach von Moses abstammen. (Baba bathra 110.) Als David dies erfuhr, ließ er ihn vor sich kommen und stellte ihn zur Rede. Dieser erklärte, daß in seiner Familie eine Ueberlieferung von ihrem großen Ahn Moses sich forterhalten habe, und diese besage: Besser einem Götzen dienen als Menschenhilfe in Anspruch nehmen. David belehrte ihn eines bessern, daß damit gemeint sei, besser irgend welche noch so unangemessene Arbeit verrichten, als sich von anderen ernähren lassen; er entfernte ihn von dem Götzendienste und gab ihm ein Hofamt. Jedenfalls war eine solche Nachkommenschaft kein so würdiges Denkmal, wie jenes, welches Gott seinem Diener Moses gesetzt, indem er der Gotteslehre den Namen Moses als Moseslehre gab.

In treffender Weise bewies einmal R. Josua dem Kaiser Hadrian die Unsterblichkeit Moses. Hadrian sagte gesprächsweise zu R. Josua: Ich bin mehr als euer Lehrer Moses. Warum? fragte Josua. Es heißt doch bei euch: Ein lebender Hund ist mehr als ein todter Löwe, und ich lebe, während euer Lehrer Moses todt ist. (Koheleth 9, 4.) Kannst du befehlen, fragte Josua den Kaiser, daß niemand drei Tage hindurch Feuer anzünde? Gewiß sprach Hadrian, und thats sogleich. Des Abends stiegen beide auf das Dach der Burg, woher sie einen freien

Digitized by Google

Ausblick über Rom hatten. Da machte Josua den Kaiser auf ein Rauchwölkchen aufmerksam, das aus weiter Ferne aufstieg. Sofort schickte der Kaiser einen Diener und erfuhr, daß ein vornehmer Römer krank war und auf Anrathen des Arztes Warmes nehmen mußte und zu dem Zwecke Feuer gemacht hatte. Siehst du, sprach Josua, bei deinem Leben noch, in deiner Hauptstadt, unter deinen Augen wird dein Gebot an demselben Tage schon nicht beachtet, und unser Lehrer Moses befahl uns: „Ihr sollt nicht Feuer anzünden in allen euern Wohnungen am Sabbat", und so lange Zeit auch seitdem verstrichen ist, wird kein einziger Jude noch heute dieses Gebot übertreten. Hadrian mußte die Größe Moses einräumen.

Denselben Gedanken enthält auch die Erzählung, daß dem beliebten König Hiskia nach seinem Tode auf seinem Grabe ein Lehrhaus erbaut wurde. Menascheh, sein gottloser Sohn hätte ihm ein schlechtes Denkmal gesetzt, ein besseres verewigte ihm seine Frömmigkeit, und so ist auch *die Förderung und Verbreitung der Gotteslehre, das herrlichste Denkmal eines jeden Menschen.*

(Schluß folgt.)

Zu Börne's 60jährigem Todestage.

Von Dr. Adolf Blach, Rabbiner in Brüx.

Als Börne am 12. Februar 1837 gestorben war, schrieb der edle und geniale Dichter Friedrich Hebbel an eine Jugendfreundin: „Aus den Zeitungen wirst Du wissen, daß Börne gestorben ist. Sein Tod hat mich schmerzlich bewegt. Man beurtheile ihn wie man wolle, einen hohen, reichen und aller Herbe ungeachtet innig erquicklichen Geist darf man ihm nicht absprechen und noch weniger Mannhaftigkeit, Muth und edle Aufopferungskraft." Gleichwohl aber dürfte es Manchen Wunder nehmen, daß wir einem jüdischen Apostaten ein Blatt der Erinnerung widmen. Nun, wie wir über Apostasie denken, haben wir uns am Schlusse unserer Brochüre „Friedrich Hebbel und die Juden" zur Genüge ausgesprochen, so wir bemerkten: „Wer auch immer gegen seine Ueberzeugung aus rein egoistischen Motiven seinen Glauben wechselt, begeht eine That, die er weder vor Gott noch vor seinem Gewissen verantworten kann, denn er hat, mit Kant zu

Digitized by Google

reden, das „moralische Gesetz“ im Menschen verletzt.“ Wenn wir gleichwohl Börne ein Blatt der Erinnerung widmen, so geschieht es deshalb, weil Börne nicht wie die meisten getauften Juden zum Judenhasser wurde, sondern sich auch nach seiner Taufe der Juden in der wärmsten Weise angenommen. Grätz hat im 11. Bande seiner Geschichte Börne und Heine einen ziemlich großen Platz eingeräumt, doch können wir uns des Eindruckes nicht ganz erwehren, daß Börne im Gegensatze zu Heine etwas stiefmütterlich behandelt wird; es dürften daher die folgenden Zeilen für unsere Leser von Interesse sein. Daß das jüdische Herz in Börne trotz der Taufe nicht erstorben war, beweist schon seine Recension des Schauspieles „Der Jude“ von Cumberland. Börne bemerkt daselbst: „Wie viele Tausende jenes unglücklichen Volkes mußte Cumberland haben dulden sehen, bis er den ungeheueren Judenschmerz, einen reichen dunklen Schatz von Geschlecht zu Geschlecht herabgeerbt, auch nur zu ahnen vermochte, bis er zu erlauschen vermochte die Leiden, die nicht klagen, weil sie kein Ohr zu finden gewohnt sind? Wie viele Tausende mußte er selbst unschuldig verdammt haben, bis er endlich einen schuldlos fand, und ihn dem unfruchtbaren Mitleiden der Menge im Bilde darstellte?“ Schewa, so heißt der Jude im Stücke Cumberlands, übt wahre und echte Feindesliebe, indem er seinen Verfolgern und Bedrängern Gutes erweist, liebt aber auch das Geld. Börne bemerkt hiezu unter Anderem: „Wie sollte Schewa das Geld nicht lieben, da Keiner in ihm liebt als das, da Keiner an ihm liebt was er ist, sondern nur was er hat!“ In der Recension eines anderen Stückes, der Posse „Unser Verkehr“ bemerkt er zum Schlusse. „Wer weiß es nicht, wem braucht man es erst zu erzählen, wie dieses beklagenswerthe Volk auch darum stets mit Ungerechtigkeit behandelt worden ist, daß man alle in Zeit und Raum zerstreuten Schlechtigkeiten, solche, welche Juden verschiedener Gegenden und verschiedener Zeiten eigen oder angedichtet waren, gesammelt und stets auf den einzelnen Kopf jedes nächstdastehenden Juden als eine Tontine gehäuft hat!“ Im Jahre 1819 — ein Jahr nach seiner Taufe — schrieb Börne einen Artikel „Für die Juden“. „Für Recht und Freiheit, sollte ich sagen; aber verstünden das die Menschen, dann wäre keine Noth und es bedürfte der Rede nicht.“ So beginnt dieser Aufsatz. In seinen weiteren Ausführungen bemerkt er: „Vormals hatte man aus Glaubenswuth Juden und Ketzer verbrannt; aber weil dieses unmenschlich war, kann es nicht menschlich gerichtet werden. Man beraubte die Gemordeten; denn das Fett der Schlachtopfer war stets der Lohn der priesterlichen Dienste. Aber jetzt, da auch der ruchloseste

Digitized by Google

Heuchler nicht zu sagen wagt, daß er die Juden wegen ihres Glaubens verfolge, womit wird jetzt die Bosheit beschönigt?

Sonst dachte man, die Juden kämen nicht in den Himmel und darum wollte man sie auch nicht auf Erden dulden; aber jetzt, da man ihnen den Himmel gönnt, warum möchte man sie immer noch von der Erde vertilgen. Es wird mit der schamlosesten Heuchelei gegen die Juden zu Werke gegangen, es werden lügnerische Behauptungen mit solcher Keckheit geführt, daß selbst Gutgesinnte dadurch getäuscht werden, weil sie nicht glauben können, daß man sie so plump betrügen wolle." Darum wolle er, so führt Börne weiter aus, die Thoren entlarven und den Bösewichtern ins Angesicht leuchten; es sei besser, daß die Fackel der Wahrheit als die der Mordbrenner die Nacht erhelle.

Vor der französischen Revolution hätten auch deutsche Staatsgelehrte Grundsätze aufgestellt, daß man die Juden besser zu behandeln habe, und Napoleon habe es auch in einzelnen deutschen Ländern durchgesetzt, daß diese menschenfreundlicheren Grundsätze aufgenommen wurden; als aber Napoleon gefallen sei, hätten die Deutschen die Freiheit der Juden wieder unterdrückt. Man trieb theatralischen Spuck.

„Man wollte wie in einer Oper ein unisones und uniformes Chor; man wollte nur Deutsche, wie sie aus den Wäldern des Tacitus kommen, mit rothen Haaren und hellblauen Augen die schwarzen Juden stachen häßlich ab." Der Haß gegen die Juden sei anerzogen, und darum sollten doch die Deutschen anfangen zu denken und aus ihrem Traume aufzuwachen. Die Juden haben für ihre Bürgerrechte in Frankfurt eine halbe Million gezahlt, und schon wenige Jahre darauf vernahm man Stimmen, die da riefen, man müsse vor allen Dingen darauf bedacht sein, wie den unerhörten Anmaßungen der Juden eine Grenze gesetzt werde, und nun habe man die so theuer erworbenen Bürgerrechte den Juden wieder genommen; man berufe sich auf eine Congreßacte, daß Frankfurt wieder in den Stand von 1803 gesetzt werde; damals hätten die Juden auch keine Bürgerrechte gehabt. Es müsse als Schmach bezeichnet werden, wenn man Freiheit einem unterdrückten Volke zu gewähren französische Institute nenne. Rohe und niedrige Gesinnung sei die Triebfeder dieses Judenhasses. Wenn es aber christliche Kaufleute gebe, die ihre Zufriedenheit nur in dem Unglücke und dem Mißbehagen ihrer jüdischen Mitbürger finden, dann möge man sie bedauern, belehren, wenn man wolle, aber nimmer dürfe man zugeben, daß die Gesetze der Menschlichkeit aufgehoben werden. Seit der französischen Revolution sei

ein Meer von Menschenblut für Wahrheit und Recht geflossen, und jetzt sollte man erst noch beweisen, daß die Juden ebenfalls Anrechte auf Menschlichkeit hätten? Im selben Jahre 1819 nahm sich Börne abermals der Juden an, in einem Artikel „Zwangs-Gottesdienst". Es wurde nämlich in diesem Jahre eine 100jährige Erinnerungsfeier an eine große Feuersbrunst in Frankfurt veranstaltet, zu welcher der Senat in einer Verordnung bemerkte: „Sonntag, den 27. l. M. wird in allen christlichen Kirchen feierlicher Gottesdienst gehalten werden, so wie in der jüdischen Synagoge Gebete verordnet sind."

Börne bemerkt hinzu: „Warum heißt es von jenen: es wird in allen christlichen Kirchen Gottesdienst gehalten werden; und von diesen: man habe in der Synagoge Gebete verordnet? Warum spricht man dort von Gottesdienst, hier von Gebeten? Gesteht man den Juden keinen Gottesdienst zu? Mit beißender Ironie bespricht Börne diesen Vorgang des Senates und bemerkt zum Schlusse: Der Jude soll daß Unglück derjenigen beweinen, deren Urenkel ihn heute noch verfolgen und ihn, soviel als es nur geduldet wird, in schmählicher Erniedrigung halten? Seit jenem Tage, da zum erstenmale die Befreiung Deutschlands in Frankfurt gefeiert worden, wurde stets in den obrigkeitlichen Festordnungen der sondernde Ausdruck gebraucht: Den Juden seien Gebete verordnet worden. O armes Vaterland, in dem solche Dinge geschehen. Denn haßt oder liebt die Juden, drücket sie nieder oder erhebt sie, erzeigt ihnen Gutes oder verfolgt sie: dies alles sei euerer Willkür überlassen. Aber Eines sage ich euch: Sehet zu, wie weit ihr kommt mit der Freiheit des deutschen Landes, so lange die Freiheit nicht sein soll für Alle.

Einige Jahre später trat Börne abermals für die Juden ein. Ein gewisser Dr. Holst hatte ein judenfeindliches Buch geschrieben. Börne unternimmt eine ausführliche Kritik dieses Buches unter dem Titel „Der ewige Jude". Holst sage von seinem Buche, es sei classisch; was Langeweile betreffe gewiß, meint Börne. Ein jeder, der für Freiheit nur einigen Sinn habe, müsse Deutschland ob seines Judenhasses betrauern und bemitleiden. Der Judenhaß gleiche den pontinischen Sümpfen, welche das schöne Frühlingsland der Freiheit verpesten. Dr. Holst bringe lauter abgeschmackte Dinge vor, eine Sammlung alter Ansichten mit kaum noch sichtbarem Gepräge, welchen der Schmutz anklebt, der die tausend Hände, durch welche sie gegangen, abgesetzt haben; nicht eine einzige neue Münze finde sich darunter, nicht ein glänzender Heller. Holst theilt die Welt in zwei Theile, Judenthum und Nichtjudenthum. Das Nichtjudenthum ist das herrlichste und

Digitized by Google

schönste von allen; es ist das Land, woraus Blumen und Kräuter sprießen, Vögel singen, Quellen murmeln, und harmlose Schäfer schuldlose Tage leben. Das Judenthum aber erscheine Holstein als ein wildes Meer voll Haifischen und heuchlerischen Krokodilen. Alle Laster schiebt er den Juden zu; freilich gebe es auch brave Menschen unter den Juden, diese seien aber eigentlich keine Juden, sondern Christen, freilich gebe es auch verworfene Christen, diese aber seien als Juden zu betrachten. Börne bemerkt, daß die Juden mit demselben Rechte den Peitschenstiel umkehren und sagen könnten: Habsucht, Neid, Eitelkeit, Bosheit, Unduldsamkeit haften auf den Christen. Es gibt wohl Christen, die davon frei sind, das sind aber Juden. Auch unter den Juden gibt es Taugenichtse, das sind aber Christen. Börne fügt mit Recht hinzu, daß dergleichen als die größte Tollheit bezeichnet werden müsse. Holst's Gemüthsrohheit zeige sich auch darin, daß er mit besonderem Vergnügen all' die Beschränkungen anführe, denen die Juden früher ausgesetzt gewesen seien, er könne es aber auch gar nicht ertragen, daß jemand für die Juden eintrete. Wenn Christen für die Juden in Wort oder Schrift eintreten, so erklärt Holst, es wären unstreitig verkappte Juden gewesen; sind aber die Schriftsteller Juden, so erklärt er, sie gehörten zur rohesten Classe von Menschen, ihre Frechheit sei beispiellos. „Herr Dr. Holst will die Juden todtschlagen, und wenn sie sich zur Wehre setzen, wendet er sich zum Kreise seiner Zuhörer und spricht: Da sehen Sie, meine Herren, wie Recht ich habe, wenn ich die Juden beispiellos frech nenne; sie wollen nicht dulden, daß man ihnen noch so wenig den Kopf abschlage, und mucksen!" Holst behauptet ferner, die Juden wären schon im Lande Kanaan Spitzbuben gewesen. Börne bemerkt hiezu: „Haben sie etwa die dort fließende Milch gewässert, den dort fließenden Honig nach falschem Maaß verkauft? Nein, der Verfasser beweist nichts, er zeigt bloß, auf welche Weise die Juden im gelobten Lande haben Betrüger sein können." Holst wendet sich auch gegen das Hausieren und spricht vom Wucher der Juden. Hiezu bemerkt Börne mit feiner Ironie: „Ich begreife nicht, warum das Hausieren ein Laster sein soll, den Christen pflegt man ja die Häuslichkeit als eine Tugend anzurechnen; da aber viele arme Juden keine eigenen Häuser besitzen, und an manchen Orten gar nicht besitzen dürfen, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, als in fremden Häusern häuslich zu sein. Was aber den Wucher und die anderen Uebervortheilungen betrifft, so glaube ich nicht, „daß die christlichen Kaufleute besser sind als die jüdischen". Holst selbst sagt, es fehle nicht an Blutsaugern höherer Classen, die gerne ihre Hände zum Wucher hergeben. „Brüstet euch also nicht, ruft Börne aus, mit erha-

benen Gesinnungen, prahlt nicht mit Tugend und Gottesfurcht, wo euch nichts bewegt als niedrige Habsucht und gemeine Sinneslust . . . . . Auch die unteren Gewerbe, auch Handwerke und Ackerbau, sollen Juden nicht mit völliger Freiheit treiben dürfen. Ihr zündet das Wohngebäude ihres Glückes an und verschließet die Hausthüre, daß sie sich nicht retten — Ihr jagt sie in die Schlacht und pflanzet Kanonen hinter ihrem Rücken auf, daß sie sich nicht umwenden können. Ist das menschlich? Man hat verlernt, von Euch zu fordern, daß ihr Christen seiet, aber es ist doch wahrlich zum Lachen, wenn Ihr christliche Gesinnungen, die Ihr selbst nicht habet, von Juden fordert." Das größte Unrecht ist es, führt Börne weiter aus, wenn man wie Holst von einzelnen Bekennern der jüdischen Religion auf die Religion selbst Rückschlüsse machen wolle; wäre dies gestattet, dann „wäre die christliche Religion die verwerflichste unter allen, weil alle Völker der Erde zusammengerechnet, von der Wiege des Menschengeschlechtes an, nicht die Hälfte der grausamen und wahnsinnigen Thaten verübt haben, als im Namen des Christenthums verübt worden sind. Die Juden haben zu ihren verworfenen Handlungen doch wenigstens ihre Religion nicht zum Vorwande, ihre Feinde nur haben diese Religion zum Vorwande genommen, ihren eigenen Haß zu beschönigen." „Sind etwa, so ruft Börne aus, die Juden schlechte Väter, verdorbene Söhne, verbuhlte Mütter, verrätherische Freunde, morden, rauben, stehlen sie, kennen sie den Ehebruch, die Trunkenheit, die Schwelgerei, die Spielsucht, sind sie unhäuslich, träge, vertaumeln sie ihr Leben in Sinneslust? Wenn sie das wären und thäten dann hätte es der Verfasser sicher gesagt, aber nein! Sie berühren das Wasser kaum mit den Fingerspitzen, sie nehmen 20 Procente, sie messen knapp, sie gewinnen auf 100 Ellen Waare $^1/_8$ Elle, welches, wie der Verfasser nach Adam Riese ganz richtig berechnet, bei einem jährlichen Absatze von 10 Millionen Ellen Waare einen betrügerischen Gewinnst von 100.000 Ellen machen — würde! Ihr haßt die Juden nicht, weil sie es verdienen, sondern weil sie — verdienen . ." Eure Vorfahren waren besser als Ihr. Sie haben Juden und Ketzer gebraten, aber sie thaten es um Gottes Willen, freilich um des Willen, den sie in ihrem Wahnwitze sich erdichtet; aber so schamlos waren sie doch nicht wie Ihr, daß sie öffentlich dem heidnischen Götzen der Diebe und Kaufleute geopfert und gelehrt hätten, man müsse die Juden schlachten, damit sie den Markt nicht verderben." Ihr sollt Euch schämen! Zur Zeit als Napoleon Euch auf dem Nacken saß, seid Ihr brüderlich mit den Juden verfahren, jetzt wo die Katze aus dem Haus ist, seid Ihr wiederum die alten Judenfeinde. Zum Schluße bemerkt

Digitized by Google

Börne: „Ich liebe nicht den Juden, nicht den Christen, weil Jude oder Christ! ich liebe sie nur, weil sie Menschen sind und zur Freiheit geboren. Freiheit sei die Seele meiner Feder, bis sie stumpf geworden ist oder meine Hand gelähmt."

Auch in seinen „Briefen aus Paris" tritt Börne warm für die Juden ein; ich habe die Stellen gesammelt, aber es würde uns heute zu weit führen, auf dieselben näher einzugehen; vielleicht ein andermal. Nur eine Stelle aus dem 74. Briefe, den er am 7. Februar 1832 geschrieben, möge hier ihren Platz finden. „Es ist wie ein Wunder! Tausendmale habe ich es erfahren, und doch bleibt es mir ewig neu. Die einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sei; die andern verzeihen mir es; der dritte lobt mich gar dafür; aber alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus. Auch weiß ich recht gut, woher der böse Zauber kommt. Die armen Deutschen! . . . . Keine Juden zu sein, tröstet sie dafür, daß sie nicht einmal Hofräthe sind. Nein, daß ich ein Jude geboren, das hat mich nie erbittert gegen die Deutschen, das hat mich nie verblendet. Ich wäre ja nicht werth, das Licht der Sonne zu genießen, wenn ich die große Gnade, die mir Gott erzeugt, mich zugleich ein Deutscher und ein Jude werden zu lassen, mit schnödem Murren bezahlte — wegen eines Spottes, den ich immer verachtet, wegen Leiden, die ich längst verschmerzt. Nein, ich weiß das unverdiente Glück zu schätzen, zugleich ein Deutscher und ein Jude zu sein, nach allen Tugenden der Deutschen streben zu können, und doch keinen ihrer Fehler zu theilen. Ja, weil ich als Knecht geboren, darum liebe ich die Freiheit mehr als Ihr! Ja, weil ich die Sclaverei gelernt, darum verstehe ich die Freiheit besser als Ihr" . . .

Börne durfte mit Recht von sich sagen: „Ich habe oft und warm für die Juden gesprochen." (103. Brief.)

Reformen.

Von Dr. L. M. Stern, Rabbiner in Triesch (Mähren).

III. Das Vorsteherthum in Israel.

So ganz und gar das Judenthum beherrschend, ist in Wahrheit das Rabbinat denn doch nicht; weder im Guten noch im Schlimmen. Der Vorstand stellt sich ihm allzu oft, sowohl im Guten als im Schlimmen entgegen. Orthodoxe Rabbiner, welche durch die Macht des Cultusvorstandes in Orgeltempel mit ge-

Digitized by Google

mischten Chören dirigiert werden und Reformrabbiner, welche in ihren Reformbestrebungen durch den Cultusvorstand gehemmt werden, haben das genugsam empfunden; das gesammte Judenthum empfindet es, infolge der Rabbiner, welche durch den einen oder andern Vorstand selbstmächtig creiert werden.

Im allgemeinen wäre diese Thatsache nicht zu beklagen, wenn nur dabei Meinung gegen Meinung, Anschauung gegen Anschauung stünde, und die Entscheidung nach ehrlicher Auseinandersetzung fiele. Das Rabbinat steht als berufener Interpret der Religion so hoch, ist so bedeutungsvoll für die ganze Entwicklung des jüdischen Volkes, es hängt von seinem gewissenhaften Walten so viel Heil und Wehe ab, daß die besonnene und würdevoll geübte Controle von Seiten des Cultusvorstandes sowohl für den Rabbiner, als auch für die Gemeinde nur heilsam sein kann. Der Rabbiner soll so viel Einfluß auf die Gemüther haben, daß ihn ein gewisser Druck von oben zur Bescheidenheit zwingen möge. In solcher Wirksamkeit stünde der Cultusvorstand so hoch, so angesehen, so bedeutungsvoll da, daß sein Glanz in der That den des Rabbinates noch überragen würde, und das herrlichste Verdienst, welches das Rabbinat um das Judenthum erwürbe, würde zum besten Theile dem Vorstand, den Tube Haeda zukommen. In Wahrheit jedoch stellt sich das omnipotente Vorsteheramt jüngster Zeit immer mehr und mehr als das moderne Zaddukäerthum heraus und ist ein Hemmschuh für die Entwicklung des Judenthums. Es wäre eines besonderen Studiums werth, warum Cultusvorstände mit solcher Vorliebe gerade mit Ausschluß des Rabbiners über die höchsten und subtilsten religiösen Fragen entscheiden, warum sie sich hundert- und tausendmal herumdrücken, ehe sie sich entschließen, den Rabbiner einer Berathung beizuziehen, und gälte es auch rein religiösen Fragen, deren Verständnis ihnen oft ganz und gar abgeht.

Wo es schon durchaus nicht mehr zu umgehen ist, pflegt es vorzukommen, daß ein Cultusvorsteher etwa beim Morgengruße irgend ein Wort über eine Religionssache herwirft, nimmt mit einem Ohre hinhörend, Notiz von der ahnungslos gegebenen Aeußerung des Rabbiners, der gar nicht recht weiß, um was es sich handelt, was beabsichtigt ist, das wird dann zu dem statutengemäßen Einvernehmen mit dem Rabbiner in religiösen Angelegenheiten gestempelt.

Es pflegt vorzukommen, daß Einer aus der Gemeinde, oder ein fremder Gast sich beim Rabbiner über Grund und Zweck der Einrichtung oder Verordnung so rein religiöser Natur informieren will, und der Rabbiner muß beschämt gestehen, ja, was weiß ich? Wie käme ich

Digitized by Google

dazu es zu wissen? Was lehrt aber die Geschichte über die Entstehung des Zadduküerthums? Es bestand damals noch ein jüdischer Staat und zwar nach der Natur der Sache ein theokratischer. Natürlich war da der Einfluß der Rabbinen (Soferim) unvermeidlich. Nun denke man sich: Staatsfaktoren, die in ihren Maßnahmen und Verfügungen erst Schriftgelehrte befragen sollen! Wäre das Geschlecht im 4. Jahrhundert v. Chr. auf der Höhe unserer Zeit gewesen, so hätten sie einfach Staat von Kirche zu trennen gesucht. Der Religion wäre geholfen gewesen, dem Staate freilich weniger. Auch der confessionslose Staat ist von Gelehrten, von Fachmännern (Richtern, Pädagogen 2c.) abhängig und autokratische Wahlfactoren halten sich immer durch den Einfluß derselben in ihrer Machtvollkommenheit beeinträchtigt.

Die Zadduküer, jene Machtfactoren, hatten einen einfachern Ausweg. Warum sollten wir die Schriftgelehrten in alles hineinreden lassen? Um nicht gegen dies Gesetz zu verstoßen? O, das Gesetz steht ja in der Bibel, wir können es doch selber nachlesen? Aber wie wollet ihr eine Entwicklung anbahnen? So? Dieses? Ganz einfach wir erkennen keine Traditionen und keine Entwicklung an, leugnen sie!

Auch das heutige Cultusvorsteherthum scheint Staat zu spielen. Tendenz des modernen Staates ist es, den Einfluß der Geistlichkeit auszuschließen; ähnlich gilt es nun, jeden Einfluß des Rabbiners auf den Cultusvorstand auszuschließen, Cultusvorstand ist aber kein Staat. Er vertritt die Cultusgemeinde, und diese hat ausschließlich religiöse Interessen. Die Ausschließung des Rabbiners ist hier die Ausschließung der eigenen Bedeutung und des Hauptzweckes.

Treten jetzt die Cultusvorstände zusammen und bilden einen Gemeindeverband, so kann dieser nichts weniger thun, als die Rabbiner ausschließen. Stolz triumphiren sie, die Rabbiner sind ausgeschlossen und sollen auch ausgeschlossen bleiben. Man leugnet, daß es der Sach- und Fachkenntnisse bedarf, um im Geiste des Judenthumes dem Judenthume zu dienen.

Wie ist es nun jenen Zadduküern ergangen?

Die Schriftgelehrten lehrten unverdrossen in Schulen und religiösen Versammlungen, predigten im Geiste des Judenthumes. Die Herzen des Volkes, welches Religion und nicht nur Verwaltung der Cultussteuer verlangte, flogen ihnen zu, erkannten ihre Freunde, ihre Seelenhirten und die Machtfaktoren lernten bald wieder fragen. Das Judenthum, das uns überkommen, das sich erhalten hat, ist das der Schriftgelehrten und nicht das der Zadduküer. Umsonst schrieen diese, die Soferim stehen nicht mehr auf dem Standpunkte der Bibel, das Gott

suchende Volk empfand das besser. So mögen es auch die Rabbiner fortan machen, selbst aus Cultusvorstand und Gemeindeverband ausgeschlossen, blieben ihnen auch nur noch vier Ellen Raum zur Bethätigung, es soll sie nicht kümmern, sie mögen in der Schule, auf der Kanzel, in der jüdischen Jugend, zum Volke, zum Vorstande, zum Gemeindebunde mit Wärme, mit Treue sprechen, sie werden zuletzt doch erkannt und anerkannt werden. Dann erleben wir noch die Zeit, daß ein Cultusvorstand sich damit rühmt, wie viel mal im Jahre er laut gefertigten Sitzungsprotokollen den Rabbiner zu den Berathungen berufen hat. Wir erleben dann noch die Zeit, daß der Gemeindeverband die jüdische Chronik zu seinem Organe macht und sich damit brüstet, wie viele ehrwürdige Rabbiner in seinem Rathe sitzen.

Der Wendepunkt im nationalen Leben der Juden!

Vortrag von Dr. Simon Stern.
(Schluß.)

Die innere Geschichte der Juden in der Zerstreuung datiert bis auf die ersten Mischnahlehrer zurück, bis Hillel, der da sagte, was ist das Judenthum, ist es eine Hierarchie, eine Staatsverfassung, ein Land mit Bewohnern, nein, das Judenthum ist eine Vereinigung von Menschen, die da den Grundsatz haben, „was Dir verhaßt ist, thu' auch dem Nebenmenschen nicht". Das Judenthum ist nach Ansicht der Talmudisten das sittliche Leben, die fruchtbare sittliche That, „die ihren Lohn im Himmel sucht und auf Erden nicht unbelohnt bleibt", denn „diese Welt ist die Vorhalle zur zukünftigen Welt." Ich bitte diesen Gedanken festzuhalten. Er gewährt uns Einblick in die weitere Geschichte des Judenthums. Denn ein Zurück gibt es in der Geschichte nicht. Da einmal der Wendepunkt erreicht und die Nationalität besiegt war, konnte ein rein nationales Judenthum nicht mehr zustande kommen. Der Versuch wurde von Bar Kochba 70 Jahre nach der Zerstörung des Tempels unternommen, das Streben war ein ideales, einige der Parteigänger Bar Kochbas, die ihn als König Messias begrüßten, wie Rabbi Akiba, gehören zu den größten Männern des Judenthums, aber in Bethar wurde im Jahre 138 unserer Zeitrechnung das Siegel auf die That des Jahres 70 gedrückt, das Urtheil war gesprochen, die Nation existierte nicht mehr. Die Geschichte des entstehenden Christenthums interessiert uns hier nur insofern, als es den erfolgreichen Versuch bildet, die Religion gänzlich unabhängig von der Nationalität zu gestalten. Es hat wohl

Digitized by Google

die Nationalität gänzlich abgestreift, aber auch das Judenthum. Die Mission des Christenthums besteht darin, zu beweisen, daß eine von der Nationalität gänzlich unabhängige Religion nicht nur existieren kann, sondern die stärkste geistige Macht bildet. Wir haben allen Respekt vor dieser gewaltigen Thatsache, unsere Mission bezieht sich aber nicht darauf, irgend einer Weltreligion anzugehören, sondern unsere Religion zur Weltreligion zu machen. Und seitdem die Juden in der Zerstreuung sind, begreifen wir erst recht unsere Mission; sie wird uns auch durch den Druck, die Verfolgung und gesellschaftliche Ausschließung, die wir als religiöse Minorität zu erdulden haben, recht begreiflich gemacht. So existirt auch kein Jude, der nicht wünschen würde, daß seine Religion Weltreligion würde. Wir stehen auf sicherem, gutem Grund, hier ist nichts Nebulöses, denn das war schon das Ideal der Propheten, das war und ist der messianische Gedanke, den die Pharisäer weiter ausbildeten.

Wie wir aber von Pharisäern sprechen, wissen wir auch, daß ursprünglich die Pharisäer eine Partei bildeten, also von der Nationalität ausgiengen, sich wohl über die Nationalität erhoben, aber sie nicht gänzlich besiegten. Der König Messias aus dem Hause Davids bildete auch den Mittelpunkt ihres Ideals, eine jüdische Nation den Mittelpunkt, um den sich die anderen Nationen gruppierten. Das rabbinische Judenthum, unser Judenthum, das Kind des pharisäischen, gieng einen großen Schritt weiter, aber es verläugnete den Vater nicht. Die Sehnsucht zog das rabbinische Judenthum nach Palästina, es erwartete und erflehte auch den König Messias aus dem Hause Davids. Nur der enge jüdische Staat verschwand, Jerusalem sollte nicht Hauptstadt Palästinas, sondern Hauptstadt der Welt sein, der König Messias König aller Völker und das Judenthum sittliche That und sittliches Leben, Vorbereitung für die Heimkehr zum großen Vater ins Jenseits, denn der Lohn für die sittliche That ist dort zu finden, bleibt aber auf Erden nicht unbelohnt.

Die weitere Entwicklung, die noch folgen muß, liegt auf der Hand: die gänzliche Besiegung der Nationalität, und nur der an der Oberfläche haften bleibende Blick kann uns leicht für eine Nation halten. Er folgert: Haben wir auch kein gemeinschaftliches Vaterland, so haben wir ein gewisses Sehnsuchtsgefühl nach einem gemeinschaftlichen Staate. Wir haben keine gemeinschaftliche Sprache, aber dafür eine gemeinschaftliche Gebetsprache. Wir haben keine gleiche Geschichte, aber wir dulden gemeinschaftliche Leiden, und in unseren religiösen Gebräuchen sind sehr viele nationale Erinnerungen. Dies alles geben wir zu. Denken Sie aber, ein Jude aus Marokko und ein Jude aus Frankreich und ein Jude aus Rußland wollten mit einander verkehren. Keiner verstände den andern, wenn es nicht zufällig drei Rabbiner sind, deren gemeinschaftlicher Beruf und nicht deren gleiche Nationalität sie eine gleiche gelehrte Sprache „hebräisch" gelehrt hat, wie drei katholische Geistliche aus diesen Ländern lateinisch mit einander sprechen würden.

Digitized by Google

Es sind nun drei Rabbiner, welches Thema hat für alle drei ein gleiches Interesse, nicht das Ministerium Badeni und nicht die kretensische Frage und nicht die Einkommensteuer-Vorlage in Frankreich, sondern religiöse Fragen, so wie drei Aerzte aus diesen Ländern sich über medizinische Fragen unterhalten würden. Endlich kämen diese drei auf die Leiden der Juden zu sprechen, gerade wie drei unschuldig Verurtheilte über ihr Schicksal auf gleiche Weise klagen würden. Doch halt, die Gebetszeit ruft, und alle Drei rufen gleich andächtig: „Höre Israel, Gott ist einzig!" sie rufen ihn an, unser Vater, unser König! und alle Drei beten gleich innig „an jenem Tage wird der Ewige einzig sein und sein Name einzig." Das ist für eine Nationalität zu wenig und zu viel. Das Verhältnis dieser drei wildfremden, dreien Ländern und dreien Sprachen angehörigen Menschen ist ein innigeres, als das dreier Angehörigen einer Nation, als Brüder und als Kinder des einen Gottes, des einen Vaters haben sie sich gefunden. Dem Geiste nach gehören sie zur selben Familie und bilden „das Haus Jakob", „die Familie der Kinder Israel", und deshalb erscheinen mir in unserer Zeit die Zionisten, die das Judenthum als Nationalitäi umgestaltet sehen möchten, wie Besitzer eines geschliffenen Edelsteines, die die abgeschliffenen Stücke suchen, um die Edelsteine im alten Zustande zu haben. Die historische Entwicklung des Judenthums führt zur gänzlichen Besiegung der Nationalität, denn die Geschichte geht nicht zurück, sondern vorwärts, vom Pharisäismus durch den Rabbinismus zur Weltreligion.

Und zeigt auch die äußere Geschichte des Judenthums wenig Bewegung, die innere schreitet fort, und diese Bewegung heißt Fortschritt im Judenthum. Die innere Geschichte führt aber nicht nur zur nothwendigen Entwicklung, sie wird einen neuen Akt, den fünften, und diesen wieder mit einem Wunder beginnen, wie die ersten vier Akte mit einem Wunder begannen. Und dies ist das Wunder, daß die verachtetste, seit 2000 Jahren bedrückte und verfolgte Religion Weltreligion werden wird. Ich halte nichts für so nutzlos wie Schwärmerei, und ich möchte nicht gern als phantastischer Schwärmer von Ihnen betrachtet werden, darum frage ich: Worauf können wir aber unsere Hoffnung setzen? Die Antwort lautet: Auf ein einfaches Calcul, ich möchte sagen, auf ein Rechenexempel.

Was soll die Religion gewähren? Vollständige Befriedigung der zweifachen Sehnsucht, hier auf Erden nicht unglücklich zu sein und im Jenseits die Seligkeit zu finden. Mit andern Worten: die Religion muß die metaphysischen und realen Bedürfnisse stillen, denn der Mensch besteht aus Leib und Seele. Bei den allermeisten Menschen ist diese zweifache Sehnsucht vorhanden, der Atheismus einerseits und die Weltflucht anderseits sind so selten, daß sie gar nicht in Betracht kommen, denn der Mensch besteht aus Leib und Seele, und jede Religion, die dieses doppelte Bedürfnis

Digitized by Google

nicht befriedigt, wird bankerott. So mußten sich die heidnischen Religionen bankerott erklären, weil sie das Bedürfnis nach reiner himmlischer Seligkeit, welches am Ende des Alterthums im starken Maße auftrat, nicht stellen konnten; der Olymp und die Walhalla waren für die unsinnliche Seele ein zu sinnlicher Aufenthalt. An deren Stelle trat das Christenthum mit der Predigt von einem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. Wir stehen nun am Ende einer neuen Periode, die an diese Welt große Anforderungen stellt, weil der Mensch doch auch Bürger dieser Welt ist. Hören Sie nur die Reden der Sozialisten. Diese Predigt von einem Reiche, das von dieser Welt ist und Recht auf Arbeit, Recht auf Brod, Recht auf Wohnung, Recht auf Familie verlangt. Es erscheint nun ein Defizit, welches mit einer Anweisung auf's Jenseits nicht gedeckt werden kann. Für den Hungrigen und Obdachlosen ist die Vertröstung, einst die Engel psalmodieren zu hören, ein schlechter Trost. Hanneles Himmelfahrt mag im Theater von den Ohren satter Rechtschaffenheit sich schön und rührend anhören lassen, aber einen Strike hat es noch nicht beigelegt trotz der poetischen Kunst Gerhard Hauptmanns. Das reale Leben verlangt reale Thatsachen und nicht realistische Dichtung. Das Defizit vermag nur die sittliche fruchtbare That zu decken, die auf Erden ihren Lohn findet, eine Religion durch Gesetze und Rechte durch die man lebt, wie es in der Thora heißt, „damit ihr lebet und es euch wohlergehe auf der Erde, die der Ewige euch gibt", wie es das Judenthum lehrt. Und wieder anderseits ist das metaphysische Bedürfnis, die Sehnsucht nach Gott und der Seligkeit, nicht minder groß, wie das nach der Existenzmöglichkeit auf Erden, denn diese Welt ist nur eine Vorhalle zur künftigen, wie wieder das Judenthum lehrt, „bereite Dich in der Vorhalle vor, um Aufnahme im Palaste zu finden". Das ist die sittliche That, die im Jenseits ihren Lohn sucht und auf Erden nicht unbelohnt bleibt.

So hat das vom Nationalismus befreite Judenthum berechtigte und begründete Aussicht Weltreligion zu werden. Kann aber das Judenthum die Nationalität gänzlich besiegen? Gewiß, es wird nur auf dem Wege, den es auf seinem Wendepunkt eingeschlagen hat, fortschreiten. Die Feste z. B. waren früher sicherlich nur nationale Feste, jetzt haben sie allgemein menschliche Bedeutung, das Pessachfest z. B. ist das Fest der Freiheit, das Wochenfest ist das Fest der Gesetzgebung. Vom Neujahr und Versöhnungstage kennen wir gar nicht mehr die nationale Bedeutung; so muß überall der Nationalismus besiegt werden. Das ist das Ziel, und den Wendepunkt überschritten die Pharisäer, und das Urtheil über das Judenthum wird wieder lauten: „Nur eine weise und einsichtige Nation war dieses große Volk, welches Satzungen und Vorschriften hat so gerecht wie diese Lehre". Ihr erstes Gefäß war eine Nation, ihr letztes das Menschengeschlecht, ihre erste Aufgabe war es eine Nation zu bilden und zu erziehen, ihre letzte, die Menschen zu beglücken.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.

Digitized by Google

* Monatsschau. *

Der Abschied.

Es war im Jahre 1819. Die Juden Deutschlands, die mit Begeisterung für ihr Vaterland im Befreiungskriege gegen Napoleon Gut und Blut opferten, denen von allen Seiten das Bürgerrecht versprochen wurde, sahen sich schmählichst betrogen. Nicht allein, daß alles beim Alten blieb, man nahm ihnen auch das Gegebene wieder, und das Jahr 1819 konnte abermals von rohen, thätlichen Ausschreitungen des Pöbels vieler größerer Städte Deutschlands gegen die Juden erzählen. Und wie schon immer, fanden auch die denkenden Juden jener Tage die Ursache des erneuerten Judenhasses nicht nur in dem durch die siegreichen Schlachten großgezogenen Teutonismus, sondern auch in den zwei Umständen, daß die Juden geschäftlich noch manches zu wünschen übrig ließen, und daß sie jede Selbstachtung verloren hatten und eine Assimilirung auf Kosten ihres Judenthums herbeiführen wollten. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, ward im Jahre 1819 in Berlin der „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden" gegründet. Kein Geringerer als Leopold Zunz war die Seele des Vereines, der außerordentliche Rührigkeit zeigte und behufs Verbreitung seiner Tendenzen eine „Zeitschrift" herausgab. — Doch siehe, das Publikum, die Juden, rührte sich nicht, sie ließen Verein und Zeitschrift links liegen, kaum vermochte Zunz die Druckkosten für das Blatt herauszuschlagen. Verein wie Zeitschrift giengen ein, und Zunz stand da, beschämt, verzweifelnd, verlassen. Seinem Ingrimme gab er in einem an seinen Freund Wohlwill gerichteten Briefe Ausdruck, dessen markantesten Stellen lauten: „Dahin bin ich gekommen, an eine Juden-Reformation nimmermehr zu glauben; der Stein muß auf dieses Gespenst geworfen und dasselbe verscheucht werden .... Die Juden und das Judenthum, das wir rekonstruiren wollten, ist zerrissen ....

Digitized by Google

Noch manche Sonnenwende wird über dieses Geschlecht hinweggehen und es finden, wie heute .... ohne Halt und Prinzip, zum Theil im alten Schmutz, von Europa bei Seite geschoben, fortvegetierend, mit dem trockenen Auge nach dem Esel des Messias, oder einem anderen Langohr hinschauend — zum Theil blätternd in den Staatspapieren und dem Konversationslexikon, bald reich, bald bankrott, bald gedrückt, bald toleriert .... Alles ist ein Brei von Beten, Mark-Banko und Rachmones, nebst Brocken von Aufklärung und Chiluk! Nach diesem grausigen Umriß des Judenthums verlangen Sie wohl keine Erklärung, warum der Verein sammt seiner Zeitschrift eingeschlafen .... fünf bis zehn begeisterte Menschen haben sich gefunden und, wie Moses, auf die Fortpflanzung dieses Geistes zu hoffen gewagt. Das war Täuschung .... Ich habe gethan, was ich zu thun für meine Pflicht hielt. Weil ich gesehen, daß ich in der Wüste predigte, habe ich aufgehört zu predigen, doch nicht um dem Inhalt meiner Worte treulos zu werden ... Nichts bleibt den Mitgliedern, als treu sich selber in ihren beschränkten Kreisen zu wirken und Gott das Weitere zu überlassen."

Es war im Jahre 1894. Die Gleichheit der Juden war in der Praxis längst über Bord geworfen, der moderne Staat schob uns bei Seite, wie es der alte gethan. Die Juden sahen dem nicht überall gleichmüthig zu, das halbe Jahrhundert wachsender Freiheit hat sie die Freiheit lieben und für sie kämpfen gelehrt. Allerorts entstanden Blätter, die der Abwehr ihre ganze Kraft widmeten. — Doch das Innenleben des Judenthums gieng dabei leer aus. Der Jude vertheidigte nicht das Judenthum, sondern seine Stellung im Staate und in der Gesellschaft. Wenn die Antisemiten behaupteten: sie hätten die Kirchen wieder gefüllt, die Vertheidiger des Judenthums konnten sich nicht brüsten: sie hätten die Synagogen wieder gefüllt. Ohne das Judenthum zu lieben, kämpfen die Juden aus Entrüstung darüber, daß der moderne Staat auf Rasse und Confession noch Gewicht lege. Dem Judenthume steht der moderne Jude heute nicht minder fremd gegenüber, als vor zwei Jahrzehnten. — Die „Jüdische Chronik" wollte nun in Böhmen „das Judenthum und die Judenheit zu Worte kommen lassen und sich mit deren wichtigsten Angelegenheiten beschäftigen. Die „Jüdische Chronik" will im Innern des Judenthums und der Judenheit Umschau halten, will auslugen nach dem, was da Noth thut, was den Gemeinden frommt und angemessen erscheint, sie will rathen, belehren und, so weit als möglich, Hilfe schaffen." — Drei volle Jahre

Digitized by Google

hindurch geschah dies auch ehrlich und offen. Die „Jüdische Chronik" hat Rath ertheilt, hat belehrt, Anträge gestellt, sie hat das Innenleben hell erleuchtet, gezeigt, was uns außer der Abwehr noch Noth thut, aber Hülfe zu schaffen war ihr bis jetzt versagt geblieben. Die Worte des großen Zunz passen fast wörtlich für das Innenleben der Judenheit auch in unseren Tagen. Vom Judenthume selbst, von einer Neubildung desselben will niemand wissen; die religiöse Anarchie herrscht in unserer Mitte: nichts ist heilig, und doch ruft uns jedermann zu: Quieta non movere: laßt die Todten ruhen! Der Freisinn vieler Juden streift hart die Grenze des Unglaubens, und doch stimmen gerade sie bei den Gemeindewahlen für die Orthodoxie: die Schinken essende Orthodoxie ist am Ruder; die Rabbiner verzweifeln und legen die Hände in den Schoß, sie klagen und jammern, haben aber nicht den Muth der Initiative. Wollen die Rabbiner Gemeindeangelegenheiten besprechen, verbieten es die Vorsteher, und wollen die Vorsteher auch um das Judenthum sich kümmern, wehren es ihnen die Rabbiner. Der Verfall liegt offen vor uns, und keine Hand rührt sich zu retten, zu helfen. Sehr Viele sind Juden ohne Juden zu sein, denn sie sind weder religiös, noch national, ja Irreligiöse sind national und Orthodoxe antinational! — Wer könnte Ordnung in diesem Mabbul, in diesem Chaos schaffen? Die Herausgeber der „Jüdischen Chronik" wollten es in ihrem engern Vaterlande wagen, in dem Lande, dessen Juden sich hoher Intelligenz rühmen, sie stellten Prinzipien auf und wollten sie verwirklichen: den Ausgleich zwischen Lehre und Leben, haben sie auf ihre Fahne geschrieben. Ein übrigens altes Prinzip, das seit der Kanonisierung des Pentateuchs im 5. Jahrhunderte durch alle Jahrhunderte gleichsam religiöses Dogma des Judenthums wurde. Mischna und Talmud sind nichts anderes, als Ausgleich zwischen Lehre und Leben, die Codificationen des Alfasi, Maimuni, des R. Ascher wie die des R. Josef Karo sind Verwirklichungen dieses Prinzipes. Weil aber die politischen Zustände, das Ghetto einen Ausgleich nach der erschwerenden Seite zustande brachten und forderten, hält man den Ausgleich nach der erleichternden Seite, wie ihn unsere Zeit braucht und, ohne die Rabbiner zu fragen, sich selber zurecht legt, dessen religiöse und historische Berechtigung kein Mensch bezweifeln kann, diesen Ausgleich hält man für einen Frevel. Die Berechtigung dieses Ausgleiches nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch auszusprechen, war unser Unterfangen. Es gelang nicht. Die Laien, die sich um die Theorie nicht scheeren, sehen nicht ein, warum sie etwas erkämpfen sollen, was sie schon besitzen; ihr Gewissen fragt

Digitized by Google

gar nicht, ob die Rabbiner ihr sich Hinwegsetzen über das Gesetz sanktionieren wollen, oder nicht, es fühlt sich nicht belastet, wenn der Geistliche „nein", auch nicht mehr erleichtert, wenn er „ja", oder nur „placet" sprechen wollte. Die freisinnigen Rabbiner gaben dem Publikum recht, theils auch, um nicht als Freisinnige in Verruf zu kommen. So blieben die Mitkämpfer, auf die wir rechneten aus. Die Orthodoxie hatte leicht aggressiv vorzugehen. Wir hätten uns sogar vom Herzen gefreut, wenn sie offen gekämpft hätte. Hat das aber eine Reaction jemals gethan? Sie tritt erst dann auf den Plan, wenn es ihr gelungen ist, hinterrücks den Freisinn zu schwächen, zu verwunden. Ergraute Männer, die sich stolz „Ehrenmänner" nennen lassen, scheuten sich nicht, in ihrem blinden Hasse zur Lüge und Verleumdung zu greifen, und erst, als unser Versuch gescheitert war, da standen die Bußprediger auf, um an Orten, wo sie nicht Rede und Antwort stehen müssen, den Feind anzugreifen, der schon längst das Schlachtfeld verlassen hat. Wahrlich, ein heroisches Unternehmen!

Nach dieser Schilderung der Sachlage werden es mir die geehrten Leser gewiß nicht als Feigheit anrechnen, wenn ich mich von der Mitherausgabe der „Jüdischen Chronik" zurückziehe.

Nicht allzuleicht fällt mir der Abschied. Freudig habe ich für das Ideal gearbeitet, und nur schwer verschmerzt man es, wenn das Ideal verschlossen bleiben muß, obwohl man es so gerne in alle Welt getragen hätte, und noch schwerer, wenn das Bewußtsein in uns lebt, in den Herzen der Leser freudigen Widerhall und treue Anerkennung gefunden zu haben. Dies Bewußtsein wird aufrichtend mir zur Seite stehen, so oft ich meiner Thätigkeit in der „Jüdischen Chronik" gedenken werde. Nicht die Orthodoxie triumphiert, der Indifferentismus ist in beiden jüdischen Lagern Sieger, und die Orthodoxie und die Scheinorthodoxie sind nur die Handlanger des Indifferentismus, der das Leichentuch über Israel legen will und dessen Glieder in einen Starrkrampf versenken möchte. Aber mag dem Indifferentismus heute die Zeit günstig sein, er schlägt das lebendige Prinzip nicht todt, es kommt die Zeit, da es siegen wird, dann wird Israel wieder neues Leben, das Judenthum seinen Glanz gewinnen.

Karlsbad. Dr. Ziegler.

Der Grabstein.

Von Dr. Adolf Kurrein.

(Schluß.)

Was ist dauernder als Erz?

Wenn Frömmigkeit, Verdienst, Tugend und der Geist besser als die leiblichen Kinder den Namen und das Andenken der Menschen erhalten, so ist es klar, warum dem Denkmal von Stein und Erz wenig Werth beigelegt und geboten wird, den Frommen kein Denkmal zu setzen, denn ihr moralischer Wert soll ihnen eine bleibende Erinnerung sichern. Wenn der Mensch nicht durch seine verdienstvollen Werke und Thaten, durch tugendhaftes und frommes Leben sich einen bleibenden unsterblichen Namen gemacht, daß er unter den Menschen unvergeßlich fortlebt, daß die Menschen ohneweiters stets seiner gedenken, wie wir den Patriarchen Abraham, Isak und Jakob, den Propheten, allen unseren großen Männern und Lehrern ein unvergängliches Andenken in unserer Mitte bewahren, trotzdem wir nicht wissen, wo sie begraben sind, und ihnen nirgendwo auf dem Erdenrunde ein Denkmal errichtet wurde, dann wird es auch das festeste Gestein und das stärkste Erz nicht vermögen. Ja, ein Denkstein kann die entgegengesetzte Wirkung zur Folge haben. Wenn die Menschen von dem Wahne befangen sind, man könne die Unsterblichkeit erlangen, wenn man sich nur einen prunkvollen, kostbaren Denkstein setzt, dann wird man nicht sein ganzes Streben, sein bestes und reichstes Können für das geistige, moralische, ideale und religiöse Leben einsetzen, man wird vielmehr dem leiblichen Leben, der Vergänglichkeit, dem Genusse und den Vergnügungen den höchsten Wert und die größte Wichtigkeit beilegen und den Körper vergöttern. Auf diesem Wege gelangt man zu der Lebensanschauung und dem Standpunkt der Aegypter, welche den Körper mumificirten, an die ewige Erhaltung des Leibes dachten und nur für Tod, Grab und Grabmal das ganze Leben arbeiteten. Ihrer Selbstliebe schmeichelte und genügte es, wenn heute nach Jahrtausenden die Pyramiden, ihre Grabmäler, vorhanden sind, und nur durch diese und nichts weiter, durch keine edlen Werke und unsterblichen Verdienste ihre Namen erhalten sind, wenn auch gänzlich ungewiß und unbekannt ist, ob sie auch wert waren, ewig genannt zu werden. Bezeichnend nennt der Dichter Jobs diese Prachtbauten, diese

Digitized by Google

Mausoleen der ägyptischen Könige, Ruinen (Job 3, 13); denn wie man bei den Ruinen an einen Bewohner gar nicht denkt, so weiß man auch nichts von den dort Begrabenen, denkt gar nicht an sie, beachtet sie als werthlos und unbrauchbar. Diesem Umstande mag es zuzuschreiben sein, daß sowohl Jakobs als auch Josefs ausdrücklicher Wunsch, nicht in Aegypten begraben zu sein, in der heiligen Schrift niedergelegt ist und bei Moses besonders hervorgehoben wird, daß Niemand sein Grab kannte. Das sieht wie ein Widerspruch, ein absichtlicher Gegensatz gegen die ägyptischen Todtenbräuche aus. Die heilige Schrift verabscheut als eine Religion des Lebens und für das Leben den Todtencultus und will durch die Vermeidung dessen von der Vergötterung des Körpers zum geistigen, sittlichen Leben ablenken. Von diesem Geiste ist das alte Schriftthum und das spätere Judenthum getragen, wenn der Verewigung der Namen nicht durch Prunkbauten und Denksteine, sondern durch Frömmigkeit und Verdienste das Wort geredet wird. Einen Grabstein, ein Denkmal kann man durch Geld und verschiedene Mittel erlangen, einen unsterblichen Namen nur durch innere Würdigkeit; dort wirkt der Materialismus, hier der Idealismus. Ein Grabmal soll nicht den inneren Widerspruch verewigen, wie es so treffend und bezeichnend von dem Denkstein jenes Propheten überliefert wird, der die Aufmerksamkeit des Königs Josia erregte. Josia, so wird erzählt (Könige II, 23, 17, Raschi z. St.), bemerkte, daß von der einen Seite der Grabstein von Dornen und Disteln ganz überwuchert war, während von der andern Seite Myrthen und würzig duftende Pflanzen üppig emporschossen. Ist das nicht das Bild so vieler kostbaren prachtvollen Grabsteine, die noch mit goldener Inschrift das Lob ihrer Besitzer künden? Sie erregen die Aufmerksamkeit und Neugierde der Besucher, und wenden diese sich an die Lebenden, um Erkundigungen einzuholen, so erfahren sie zumeist gar nichts, weil die Verewigten niemand kennt, niemand etwas Rühmliches von ihnen zu sagen weiß, oder sie hören das Gegentheil, wenn man sie gekannt hat. Das sind *Grabsteine mit Myrthen und Blumen auf dem Friedhofe und Dornen und Disteln im Leben* und unter Lebenden.

Eine ähnliche Belehrung will der letzte Abschnitt des ersten Buches der Thora uns geben. Dieser führt den Namen „Wajjechi Jaakob", das Leben Jakobs, erzählt jedoch nur von dem Sterben und dem Tode Jakobs. Damit soll dem Leser das schöne Wort unserer weisen Lehrer bildlich vorgeführt werden: „Die Frommen und Verdienstvollen gelten im Tode noch als lebend, während die Schlechten im Leben schon als

Digitized by Google

todt angesehen werden müssen". (Berach 18.) Wie Jakob sollen wir leben, daß man selbst nach dem Tode nur fortwährend an unser Leben denkt, und unsere bleibenden Verdienste und Werke uns lebendig in der Erinnerung Aller erhalten. Wir sollen aber nicht so leben und unser Leben beschließen, daß man durch die Anzeige des Todes, durch den Grabstein erst in Erfahrung bringt, daß wir überhaupt gelebt haben, daß wir gewesen sind. Der Mensch muß daher durch edle Werke und durch sein verdienstliches Leben die Unsterblichkeit erwerben, nicht aber einzig und allein durch den kostbaren Grabstein, von dem dasselbe wie von dem darunter Begrabenen gilt: „Staub bist Du, und zu Staub wirst Du wieder."

Wie sehr dieser Gedanke die Alten erfüllte, zeigt das Streben der Erklärer der heiligen Schrift (Midr. Genes. r. c. 82 und Commentatoren z. St.) die Grabsäule, welche Jacob seiner Gattin Rahel gesetzt hatte, dahin zu erklären, daß damit das Volk Israel, aber nicht ein Denkstein gemeint sei, denn dadurch, daß er Israel als Kinder Rahels in dem Satze bezeichnet: „Eine Stimme der Klage wird zu Ramah gehört, bitterlich Weinen, Rahel weint um ihre Kinder" (Jerem. 31, 15): setzte er ihr ein ewiges Denkmal. Selbst diejenigen Erklärer, welche den Denkstein Rahels als wirklich aufgestellt, zugeben, erklären diesen Vorgang also: Jakob habe absichtlich Rahel an der Straße begraben, weil er in seinem prophetischen Geiste es voraussah, daß die Stämme Israels auf diesem Wege ins Exil wandern werden und wünschte, daß Rahel für ihre Kinder dann Fürbitte beim himmlischen Vater einlegen solle, weshalb er die Grabesstätte bezeichnete. Damit ist wohl ausgesprochen: Die guten Thaten und nicht die Grabsteine sind da, um das Andenken der Menschen zu erhalten, die Grabsteine sollen im besten Falle die Trauernden zur gesuchten Ruhestätte des Verstorbenen führen.

Moderne Friedhöfe.

Wenden wir nun mit den erörterten Grundsätzen den Blick zu den jetzigen jüdischen Friedhöfen, so erkennen wir dort ebenfalls jene entgegengesetzten, sich widersprechenden Strömungen, die sich uns geschichtlich, theoretisch und praktisch ergaben. Die vorhandenen, älteren Grabsteine tragen noch das Gepräge alter Schlichtheit und Einfachheit, die nicht sich selber, nur einem bestimmten Zwecke dient und dadurch sich selbst und andern genügt. Die jüngern Grabsteine deuten uns andere Zeiten, andere Sitten, andere Lebensauffassung an. Sie sind das

Digitized by Google

Spiegelbild unserer Zeit: Aeußerer Schein und Glanz, Prunk, Luxus und Verschwendung, die durch nichts gerechtfertigt, ja mit der einfachen Erhabenheit, mit der prunklosen Stille, mit der beruhigenden Anspruchlosigkeit des Todes im grellsten Widerspruche steht. Vor dem Tode sind wir Menschen alle gleich, und Reichthum genießt vor der Armuth keinen Vorzug, und doch glänzen die Grabesstätten der Reichen durch kostbare bis zur Verschwendung reiche Grabsteine und stehen gegen die der weniger Begüterten ab. Das widerspricht schon dem Geiste des Judenthums und einer fast zweitausendjährigen unterschiedlosen Behandlung aller Todten bei den Juden. Wird doch erzählt: In den Tagen des Patriarchen R. Gamaliel wurde durch die damals herrschende Sitte die Bestattung der Todten so kostspielig, daß es die armen Verwandten nicht mehr bestreiten konnten, darum die Todten lieber unbeerdigt ließen und sich ihrer Pflicht entzogen. R. Gamaliel bestimmte für sich selbst und jedermann die einfachste und billigste Bestattung, die sich bis auf unsere Zeit in vielen Gemeinden erhielt. (Moed kat. 27,6.) Wie widerspruchsvoll erscheint dagegen der Luxus, die Verschwendung, man möchte fast sagen die protzige Aufdringlichkeit, welche heutzutage mit den Grabsteinen und Denkmälern auf jüdischen Friedhöfen getrieben wird. Diese nutz- und wertlose Vergeudung des Kapitals, wovon niemand als der Steinmetz einen Genuß und Vortheil hat, ist geradezu sündhaft. Man kann von Wien, von den Hauptstädten, wo ja immer ein Mehr, oft ein Zuviel gethan wird, absehen, was soll man aber sagen, wenn in Landstädten Säulen im Werte von 500 bis 1000, bis 2000 fl. in allen möglichen Steinarten aufgestellt werden? Welche herrliche, bleibende den Lebenden für Ewigkeiten nützliche Werke könnten für das unnütz verschwendete Kapital geschaffen werden!

Man wende ja nicht ein: Man müsse auch die Kunst pflegen, man wolle auch dem Tode seinen tristen, abschreckenden Anblick nehmen und durch die prächtigen Steine den am Friedhof empfangenen Eindruck verschönen und veredeln. Das sind und bleiben hohle, nichtssagende und nichtsbedeutende Redensarten. Ob der Obelisk von Marmor, Syenit, Porphyr oder Granit sei, gewinnt und verliert die Kunst dabei nichts, da wir der Bildnerei auf dem jüdischen Friedhofe nicht Raum geben können und diese nach unserer religiösen Erziehung in den Andachtsstätten — wohin ja gegenwärtig auch der Friedhof gehört — nicht vermissen. Andererseits hat weder der Tod noch der Friedhof für uns Juden einen so erschreckenden Eindruck, daß wir an Mittel zur Abschwächung des Ernstes und zur Vermehrung seines freundlichen und

Digitized by Google

einladenden Wesens denken müßten; das wäre nur der Fall, wenn wir als Materialisten den Tod als das Ende und den völligen Abschluß des Lebens ansehen würden. Wir als Idealisten, die wir an Unsterblichkeit, Fortdauer nach dem Tode, an eine ewige himmlische Seligkeit glauben, können mit Agag sagen: „Uns fürwahr ist die Bitterkeit des Todes entwichen." Nennt sogar der Volksmund den Friedhof „guten Ort", einen Beweis für das wenig Schreckhafte des Ortes. Stellt man aber den alten jüdischen Friedhof in seiner urwüchsigen ungekünstelten Einfachheit neben den modernen prunkenden, so gewinnt der erste sicherlich in den Augen derer, die Erbauung und Andacht suchen.

Würden wir heutzutage wie ehedem unter dem Banne der Religion stehen, so hätte man in deren Namen sicherlich die religiöse Bestimmung erlassen, daß niemand, auch der Reichste nicht mehr als etwa 100 fl. für einen Grabstein verausgabe, den Rest dessen, was er nach seinem Vermögen unter der Herrschaft der jetzigen Mode widmen würde, einem gemeinnützigen edlen Zwecke für das Judenthum zuwende. In unserer Zeit können wir nur die bessere Einsicht anrufen und es ihr überlassen, daß sie hier Wandel zum Bessern schaffe. Es sind vielleicht anderthalb Jahrzehnte, da predigte ich in einer Gemeinde, in welcher die stimmführenden Fortschrittler und Aufgeklärten als Ideal ansahen, das Judenthum äußerlich so täuschend ähnlich als möglich dem Christenthume zu machen, gegen die gedankenlose Nachäfferei und die sinnlose Verschwendung, welche dort mit Kranzspenden auf jüdische Särge im Schwunge war. Ich wies hin auf die reiche Wohlthätigkeit, welche mit dem Gelde, das nutzlos in die Erde oder auf den Grabeshügel gelegt wird, geübt werden könnte. Die Gebildeten und Aufgeklärten jener Stadt hatten nur ein mitleidiges Lächeln für eine solche Beschränktheit und schalten weidlich den Reactionär und Finsterling. Heute habe ich die Genugthuung, abgesehen, daß in hiesiger Gemeinde auf meine Anregung die Kranzspenden in Spenden für die Armen umgesetzt werden und dem Armeninstitute ein namhaftes Einkommen in jedem Jahre zuführen, daß sogar in Wien, woher diese als Fortschritt gepriesene Verirrung ihren Ausgang in die Landstädte nahm, die öffentliche Anregung gegeben wird, statt der Kranzspenden Spenden für die Armen zu geben. Nicht jeder scheinbare Fortschritt, nicht jede Nachäffung ist ein wirklicher Fortschritt, aber sicherlich ist es ein Fortschritt, den Irrthum einzusehen und zu verbessern.

So wird und muß es auch mit den kostbaren Leichensteinen kommen. Verdienen wir Juden den Namen praktisch und verständig?

Digitized by Google

Welchen Wert hat es, Kapitalien in einen Friedhof hineinzustecken? Wie viel Besseres und Nützlicheres könnten wir mit dem vielen nutzlos verschwendeten Gelde schaffen! Denken wir nur, wie das Volk Israel einst König Hiskia geehrt. Sie bauten ein Lehrhaus auf sein Grab. Ein solches Denkmal sollen wir unseren Todten für die Lebenden errichten. Jeder, der einen Grabstein nach dem natürlichen Lauf der Dinge zu errichten habe, wähle einen Stein höchstens für 100 fl. und widme den Rest der Förderung und Pflege der Wissenschaft des Judenthums. Wir brauchen eine jüdische Akademie, wo die jüdische Wissenschaft ausschließlich um ihrer selbst von jüdischen Gelehrten gepflegt werde. Die Rabbiner, denen heute ausschließlich die Pflege der jüdischen Wissenschaft obliegt, sie können beim besten Willen durch die vielen Amtsgeschäfte und Unterrichtsstunden sich nicht, wie sie wollten und sollten, der Wissenschaft zuwenden, und darum will es mit der jüdischen Wissenschaft nicht vorwärts. Ganz anders wäre es, wenn wissenschaftliche Männer sich ausschließlich dem Studium der jüdischen Wissenschaft widmen und als vom Amte unabhängige und unbefangene Forscher ihrem Fache obliegen könnten. Dazu aber braucht man Geld und wieder Geld, und das wäre schnell beschafft, wenn alle jene Ueberschüsse von den verbilligten Grabsteinen der Akademie der jüdischen Wissenschaft zufließen würden. Die Akademie würde die Namen der Spender in besserer Weise und dauernder als der kostbare Marmor verewigen.

Ohnehin ist die ehemals schöne und allgemein geübte Sitte, für die Verstorbenen regelmäßig im Trauerjahre und am Sterbetage eine Mischnah zu lesen oder von Gelehrten lesen zu lassen, außer Gebrauch gekommen, denn in vielen Gemeinden fehlt es an Mischnahkundigen. Die Stiftungen, die in den Gemeinden gemacht werden, widmen die Spender den Armen. Bedenkt man, daß in absehbarer Zeit die Armenversorgung von dem Staate in Angriff genommen werden dürfte, und es diesen Stiftungen wie der Königswarter-Stiftung unter den Händen Strobachs ergehen könnte, so wäre es wohl angezeigt, daß die Stifter mehr der Pflege und Förderung des jüdischen Wissens ihre Gaben und Stiftungen zuwenden oder mindestens den Punkt in den Stiftsbrief setzen: Für den Fall, als die Ortsarmen durch eine geregelte Armenpflege versorgt würden, haben die Stiftungen zur Förderung und Pflege jüdischer Wissenschaft zu dienen. Dann könnte wieder wie ehedem in jeder Gemeinde das jüdische Wissen zur Blüte gelangen und im Sinne der alten Bestimmung wäre von

dem Reste des für die Todten ausgesetzten Betrages ein Lehrhaus als ewiges Denkmal auf dem Grabe der Verstorbenen errichtet, das die ewig unverwischliche Inschrift an sich trüge: „Das Andenken des Frommen ist zum Segen."

Reformen.

Von Dr. M. L. Stern, Rabbiner in Triesch (Mähren).

IV. Die Propaganda des Judenthums.

Der Völkerhaß gegen das Judenthum, die Grundform der gegenwärtig herrschenden Religionen, ließe sich leicht auf Ursachen und Umstände zurückführen, an welchen die Juden überhaupt nicht oder nur zum geringsten Theile schuld sind. Der politische im Alterthume und der religiöse Judenhaß im Mittelalter muß fast als selbstverständlich in Anbetracht der damaligen Bildungsstufe der Menschen erachtet werden. Für die Eroberungs- und Kriegslust der alten Völker können die Juden eben so wenig wie für den Fanatismus des Mittelalters verantwortlich gemacht werden. Diese und jene Geisel der Menschheit traf Juden und Judenthum wie sonst irgend eine Eruption blind wirkender Naturgewalten, und es ist nur ein Triumph des menschlichen Geistes im allgemeinen, daß sich das Judenthum stets noch widerstandsfähig genug bewiesen hat. Ein Amalgam des politischen mit dem religiösen Judenhasse ist der moderne Antisemitismus.

Was können aber die angeblichen Tugenden oder Laster der Juden dafür, daß sich da und dort die Regierung Vortheil von dem Zerwürfnisse der Völker verspricht? Was können die Vorzüge oder Schwächen der Juden dafür, daß der unleugbar das Christenthum leitende Jesuitismus in der Aufstachelung des Judenhasses einen brauchbaren Hebel zur Entwurzelung des Liberalismus erblickt und um des augenblicklichen Vortheiles willen den unvermeidlichen Schaden für die Folge mißachtet? Volk ist Volk mit allen den nie fehlenden Vorzügen und Fehlern, und nur der vermeintliche Vortheil ist es, der bald die einen, bald die andern in den Vordergrund rückt. Das Heilsamste, was die Juden solchem Geschicke gegenüber thun konnten oder noch thun können, beschränkt sich darauf, daß sie in Treue an allen gesunden

Digitized by Google

Ideen des Judenthumes festhalten. Dadurch bleibt ihr Geist und ihre Weltanschauung für sie und ihre Nachkommen klar und frei — ein Vortheil, der sie überlegen macht und ihren Bestand sichert. Der Mensch jedoch kann es nicht vermeiden, an das Schicksal Fragen zu richten: warum ist es uns so zutheil?

Auch im Talmud wird gelehrt: In jedem Leid, das wie ein Schicksal über uns gekommen scheint, zergliedern der Einzelne oder auch eine Gesammtheit das ganze Thun und Lassen; vielleicht gibt sich dann doch das Walten der Vorsehung zu erkennen? Vielleicht ist es doch die Nemesis, die eine alte Schuld rächt! Vielleicht ist es doch eine rächende Nemesis, die Israel heimsucht, weil es seinen ureigentlichen Beruf versäumt, die Propaganda für das Judenthum unter den Völkern außeracht gelassen hat.

Darf ein Volk, dem, sei es durch Gottes oder der Geschicke Gunst, solch hohe, alle überragende Begriffe von der Gottheit, von der Menschheit und von der Welt aufleuchteten, sich der Begeisterung entschlagen, welche jedes empfängliche Gemüth auf der ganzen Erde dafür fortreißt? Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß das Judenthum ursprünglich auf die Propaganda angelegt war. Die Idee der Propaganda ist durch das Judenthum in die Welt gekommen. Der Stolz des Judenthumes, der Satz, welchen alle Prediger zumeist als hohle Phrase in den Mund führen „Ihr sollet mir sein ein Priesterreich", läßt kaum eine andere Auffassung zu. Die Propheten schildern die herrliche Messiasidee nur im Sinne der Propaganda. In der nichtjüdischen Weltstadt Ninive erscheint auch schon sehr eindrucksvoll der jüdische Prophet. Wie ein rother Faden zieht sich durch alle 24 Bücher der heiligen Schrift der Lieblingsgedanke „Gerim", „Proselyten", „hanilwim el Adonai", die sich anschließen dem Ewigen.

Unter den Tanaiten wimmelt es auch von solchen Gerim. Etwas früher versteigen sich die Makkabäer sogar schon zu einer Propaganda nach christlicher und mohamedanischer Methode. Mit dem siegreichen Schwerte in der Hand werden die Idumäer ins Judenthum hinein gezerrt. An den kananitischen Sklaven wird gleichsam gewaltthätige Propaganda geübt. Grätz hat es unanfechtbar nachgewiesen, daß selbst zur Zeit des Erliegens des jüdischen Staates und der tiefsten Erniedrigung der jüdischen Nation die Proselyten überaus zahlreich, also aus reinem Idealismus ins Judenthum einströmten. Das Chazarenreich gibt den Beweis, daß sogar ein ganzer Staat in das Judenthum einmünden konnte, ohne es irgendwie erheblich zu transformieren.

Aber plötzlich, unversehens wird man mitten im besten Zuge bedenklich, stutzig und eine antipropagandistische Strömung wird vorherrschend — vielleicht weil die propagandistische angefangen hat die christliche zu werden. Da heißt es zunächst: Keinen aufsuchen! Dann lautet es noch entschiedener: Diejenigen, die von selbst, aus eigenem Antriebe kommen, möge man treuherzig abmahnen. Andere Bibelstellen werden hervor gekehrt: Ihr seid beschworen, daß ihr nicht erwecket noch erreget die Liebe, bis sie von selbst und innig verlangt; Naami suchte Ruth ja auch liebreich abzuwehren.

Alsbald schweigt es nun eine lange, lange Zeit, eine finstere, gespensterreiche, unheimliche Nacht hindurch, die noch immer nicht zu Ende ist. Das stolze Juda hat seinen erhabenen Prophetenberuf aufgegeben, es brütet schlummernd im untersten Schiffsraume, im Ghetto. Das Schiff wird im Völkersturme bedrohlich herumgetrieben. Der Aberglaube wirft den schlummernden Propheten selbst von seinem Schlupfwinkel hinaus in das Meer der Unsicherheit und Verfolgung, damit er erweckt werde.

Der Kampfplatz aber bleibt der geschicktesten, skrupellosesten Propaganda, der christlichen, unbestritten. Ihr Ziel war die Weltbeherrschung. Warum ist nicht das sich selbst treu gebliebene Judenthum in gleicher Weise in die Schranken getreten? Warum hat es nicht mit Energie an der Seite des Christenthums um die Erbschaft des zerfallenden Heidenthumes gerungen. Es hat seine Bibel von fremden Händen in die Welt hinaustragen lassen. Diese Hände haben die Bibel ohne Einspruch von irgend einer Seite so zurecht gelegt, daß sie als Piedestal einer neuen Lehre dienen konnte. Die Bibel wurde als bloße Magd und Amme des neuen jugendlichen Sprosses dargestellt, und ihre Schönheit, ihre Hoheit, sollte die Schönheit und Hoheit des heranwachsenden Herrn ahnen lassen.

Es war eine große Zeit, die sich in den vielen uns heute so kleinlich scheinenden Streitpunkten der damaligen christlichen Secten kundgibt. Das waren nicht mehr die Juden, sondern die Völker, welche das Christenthum endgiltig feststellten. Es waren die Epigonen großer starkgeistiger, verständiger Völker, die überdies mächtig angeregt waren. Ein alter Standpunkt, das Heidenthum, war aufgegeben. Die Geister waren schauend, waren vor eine Wahl gestellt, voller Wahrheit suchten sie und waren bereit, die meistbietende auf den erledigten Thron zu erheben. Kein Jude erscheint auf jenem Himmelsjahrmarkte, um mitzubieten.

Digitized by Google

Wahrlich, keine Strenge irgend eines Gesetzes hätte damaliger Zeit so sehr abzustoßen vermocht, als süße lockende Töne für dasselbe anzuziehen vermocht hätten. Die Juden fanden sehr wohl solche Töne — gegenüber den Juden. So vertreten auch wir heute glanzvoll das Judenthum — gegenüber den Juden.

Warum sind nicht die Juden jenem Merovinger Chlodwig gleich den Christen in der Schlacht bei Zülpich propagandistisch nachgegangen? Es gab unter den Juden stets und zu allen Zeiten eindrucksvolle, herzeinnehmende Persönlichkeiten, deren Frömmigkeit ergreifend wirkte, sogar den Aberglauben anregte. Die Geistlichkeit sah sich oft veranlaßt, eine kleine Judenhetze anzufachen, weil die Bewunderung, Anerkennung und Freundschaft des christlichen Volkes für die Juden ihr bedenklich zu werden begann. Wenn christliche Aerzte, Rathgeber, Finanzverwalter und Friedensvermittler bei andersgläubigen Machthabern Eingang und intimen Verkehr gefunden hätten, wie diese so unbegreiflich bescheidenen Juden, wie anders hätten sie es ausgenützt! Auch an Mohamed hatte sich die christliche Propaganda mit Eifer herangedrängt; doch er war zu viel verjudet, um ihnen in seiner eigenmächtigen Lehre mehr einzuräumen, als er vermeinte, behufs eigener Propaganda unter den Christen selbst verwerten zu können. Den Juden aber drängte er sich fast von selbst auf. Er hat mit gelehrten Juden den innigsten Verkehr gepflegt, er ließ sich von solchen unterrichten, berathen, da ja der Koran eine Kenntnis des Midrasch und der Agada aufweist, welche nur durch eingehenden Unterricht erlangt werden konnte und den Islam geradezu zu einem Midraschjudenthume stempelt. Was hätte er nicht noch gethan, um von den Juden nur anerkannt zu werden; aber diese kämpften ganz unbegreiflicher Weise mit dem Schwerte an der Seite der rohen Gegner wider ihn!

Merkwürdig genug hat die Geschichte bei dem russischen Fürsten Wladimir I. (980—1015) neben den christlichen und mohamedanischen auch jüdische Propagandisten zu verzeichnen. Vielleicht haben wir es auch nur mit einem dramatischen Aufputz jenes Uebertrittes der Russen zum Christenthume zu thun; jedenfalls haben jene jüdischen Propagandisten ihre Sache nur äußerst lau betrieben, da sie sich von den Gegnern mit dem brutalen Satze aus dem Felde drängen ließen: „Diejenigen, welche Gottes Zorn über die ganze Erde zerstreut haben, sollten Andere nicht belehren wollen.“ Wie war es denn mit jenen ersten Verbreitern des Christenthumes bestellt?

Digitized by Google

Es drängt sich uns die Vermuthung auf, daß sich doch zeitweilig einige hochbeseelte Juden aus dem um das Judenthum gezogenen Bannkreise schüchtern hervorgewagt hatten, aber die entsetzlichen Warnungs- und Mahnrufe, die ihnen nachschallten, scheinen ihren kühnen Flug gelähmt zu haben. Die Lehrer Mahomeds, die besiegten Propagandisten bei Wladimir dürften als Belege hiefür von der Geschichte aufbewahrt geblieben worden sein. Das Judenthum gilt doch jedem wahrhaften Juden zu groß und heilig, als daß er irgend etwas ohne Zweifel im eigenen Herzen und Bewußtseins froh unternehmen könnte, was von der Mehrheit als Gefahr fürs Judenthum bezeichnet wird, und wozu nicht ein allgemeiner Chor der Begeisterung ermuntert.

Wahrlich, es ist etwas Großes und Einziges um die Geschichtsforschung, die wie nichts anderes mehr den Weltentgang vor dem offenen Menschenauge aufrollt. Sie bewegt den Einen tief bis zur heftigsten Erschütterung und muß dem Andern wie ein fratzenhaftes Gespenst erscheinen, das sein Entsetzen hervorruft. Oft schnürt sich Einem das Herz im innersten Busen zusammen.

Was weiß, was versteht, was sieht ein Mensch, wenn sein Auge blind ist für die leuchtenden Spuren des Gottesschrittes in der Geschichte der Menschheit!

Dennoch war dieser Verzicht des Judenthumes auf Propaganda durchaus nicht gedankenlos und noch weniger gefühllos. Er beruht vielmehr auf einem Ideale, wie es kein zweites die ganze große Menschenwelt aufzuweisen hat.

Dieser Verzicht auf die Propaganda hat etwas Zartes, Bescheidenes, Sinniges und Weitausschauendes an sich, wie es uns sogar mit allem Wehe, welches er den Juden nicht ersparen wollte, wenigstens halbwegs versöhnt.

Nein, zumal für eine Propaganda, wie wir sie bis jetzt kennen gelernt haben, war das Judenthum nicht zu gewinnen. Hingehen, die Kinder von den Gräbern der Eltern und Vorfahren, deren Leben vorerst geschändet werden mußte, abziehen, oder gar, wie es oft genug geschah, gewaltsam wegstehlen, wegrauben; hingehen, Gatte mit Gattin entzweien, Bruder vom Bruder trennen — dagegen sträubte sich der jüdische Familiensinn. Wohl wird in der Schrift auch vom Stamme Lewi gesagt: „Der da spricht von Vater und Mutter, ich sehe sie nicht, seine Kinder erkennt er nicht.“ Aber es ist nur gesagt, wie es sich einmal in der Zeit in besonders großen, entscheidungsschweren Momenten bewähren soll. Dann aber gilt auch nur von dem, der sich vom Geiste Gottes

Digitized by Google

gedrängt fühlt, nicht jedoch, um auch Andere zu diesem Schrecklichen zu begeistern. Wohl hat Elijahu den Elisa als Prophetenschüler zurückgewiesen, als dieser sprach: „Laß mich nur erst Vater und Mutter küssen, bevor ich mit Dir ziehe!“ Aber Elisa selbst, einer der bewunderungswürdigsten Propheten Israels, hat es im Herzen doch verlangt. Jene Propaganda erheischte aber noch viel mehr. Es galt auch Kriege anfachen, Völker in Zwiespalt bringen, Unterthanen gegen ihre Fürsten erregen, Fürsten zur Härte gegen ihre Völker aufstacheln. Ja, es galt auch Scheiterhaufen anzünden und Folterqualen erfinden, friedliche Bewohner des Landes von ihrem hundertjährigen Wohnsitze vertreiben. Das konnte das Judenthum nicht. Der Rabbinismus ist der Friede, hat Herr Lector Friedmann erst vor kurzem in der „Jüdischen Chronik“ so schön nachgewiesen.

Wie, Juden sollten hingehen, herumwandern, die Herzen umschleichen, um deren bisherige Glaubenstreue zu erschüttern, deren bisherige Heiligthümer und Priester lästern, das, was ihnen bisher als das Höchste und Erhabenste galt, verleiden? Freilich um ihnen Besseres zu bieten. Das jedoch ist gerade das Schmerzhafteste dabei: meine Religion ist besser als Deine.

Ist es ja als ob zwei Kinder um die Großmutter stritten. Das ist meine Großmutter, schreit das eine trotzig. Nein, das ist meine Großmutter, weint das andere heftig. Auf beiden Seiten lebt der Glaube oder der Wahn, daß man die Religion von Gott habe, daß die menschliche Vernunft darüber gar nicht competent sei. Ich, ein Mensch, sage nun dir Mensch, meine Religion ist wahr, deine Wahn. Ueber den Gottesbegriff, darüber, daß Gott der Vater aller Menschen sei, läßt sich mit Jedem reden. Das ist Wissenschaft, Vernunft, das geht jedem Glauben voran, ist die Grundlage, die Voraussetzung jeder Religion und Moral, über einen die Vernunft überragenden Glauben jedoch, der nur insofern wahr ist, als er unmittelbar von Gott kommt, gibt es keine Auseinandersetzung oder doch nur bei verwegenster Ueberhebung. Die gewaltigsten Geister der Aufklärung und auch die vornehmsten deutschen Classiker verpönen solche Seelenfischerei.

Man spreche nicht von der hohen abendländischen Cultur, welche solche Propaganda denn doch bewirkt haben; denn das ist immerhin noch fraglich. Sicher aber ist, daß viele Völker auch ohne Judenthum, ohne Christenthum und ohne Islam eine hohe, ja mustergebende Cultur erlangt haben. Man hat aber auch nachgewiesen, daß es Juden und Araber waren, welche die schon vom Untergange bedroht gewesene Cultur

Digitized by Google

des Alterthumes wieder angefacht und ins Christenthum hineingeleitet haben. Ein Dreifaches ist es jedoch immerhin, wodurch die abendländische Cultur über die des Alterthumes hoch emporragt: der hochentwickelte Gerechtigkeitssinn, die Humanität und die großen Erfindungen. Beschämt müssen wir jedoch gestehen, daß wir gerade dieses einer kräftig durchgedrungenen antireligiösen Strömung zu verdanken haben, und daß es neuestens gerade durch eine neue religiöse Strömung arg in Frage gestellt erscheint.

Es ist darum zwischen Völkern kein anderer Wetteifer berechtigt, als in der Pflege der Gerechtigkeit, der Cultur und der Gottesverehrung in der einen oder auch anderen Form.

So hat nun das Judenthum doch eine Propaganda, aber eine treu jüdische!

„Ihr sollt mir sein ein Priesterreich und ein heiliges Volk!" Strebet zunächst die höchste Stufe der Vollkommenheit und Heiligkeit unbeirrt von allem Anderen an, gelanget nur erst selbst zum Ziele. Auch die Völker werden nicht stehen bleiben, werden sich emporringen, und wo es ihnen noththut auch gerne von Euch lernen, wie Ihr in Vielem von Ihnen zu lernen habet. So wird auch im Talmud mannigfach irgend ein allgemein erstrebenswerther Vorzug der Völker thatsächlich gerühmt. Gewaltsam aber soll nicht in die Entwicklung des Völkergeistes eingegriffen werden. Je nach dem Stande der Cultur und Erkenntnis wird sich und muß sich auch stets die Religion eines jeden Volkes erheben, der Wahrheit und Göttlichkeit nähern. Wohl hat Gott es nicht unterlassen, der Welt in frühester Zeit schon die wahre Religion zu offenbaren, gleichviel ob zunächst diesem oder jenem Volke, aber zum menschlichen Ausdrucke ist sie ganz und voll noch immer nicht gekommen. Der Prophet sagt dieses: „Es wird sein erst in spätesten Tagen wird fest gegründet erscheinen der Berg für das Haus des Ewigen mit seiner Spitze hoch über allen Bergesgipfeln, mit seiner Grundlage hoch über allen Hügeln, dann werden auch alle reif gewordenen Völker ihm zuströmen." Dann wird kein Volk seinen Glauben verlassen, sondern jeder Glaube wird den Gipfel der Entwicklung und Vollendung erreicht haben, da werden gefallen sein alle Götzen, alle unwürdigen Vorstellungen von Gott, alle verderblichen Sitten, alle unheilvollen Anschauungen, es wird gefallen sein jeder Aberglaube und die ganze Erde wird sein — eitel Gotteserkenntnis! Sowie das große Weltenbuch, die Bibel nicht gleich mit der göttlichen Offenbarung auch schon vor dem Menschen vollendet da war, sondern erst seit Esra vollkommen

Digitized by Google

wurde, so wie erst die Mischnah des R. Jehudah die Resultate eines hundertjährigen Geisterringens ziehen konnte, so wie dann noch später die jüdischen Religionsphilosophen und auch unsere Zeitgrößen erhabene religiöse Ideen zu Tage fördern mußten, geradeso wird einst ein Welten-Esra, ein Welten-R. Jehudah die Resultate des gesammten Geisterringens aller Völker ziehen in der Ergänzung der heiligen Schrift zur messianischen Bibel und ein Welten-Hillel, die sich meldenden Proselyten aufnehmen, das ist die Messiasidee, die Propaganda des Judenthumes Welcher Jude möchte diese Gottesfahne feige im Stiche lassen? Welche Macht auf Erden könnte diesen Riesenzug der Menschheit, den Siegeszug des Messias endgiltig aufhalten und zum Stehen bringen?

— — — — — — — — — — — — — — —

Eine solche und keine andere Propaganda kann aber nur mein Bruder, Dr. Simon Stern, gemeint haben. Freilich dürfte er ebenso wie auch ich mit mehr Befriedigung eifrige Propagandisten fürs Judenthum als eifrige einseitige Zionisten erstehen sehen; aber schwerlich wird er empfehlen wollen, daß wir heute bei zugefrorenem, kahlem Ackerfelde mit der Sichel auf der Schulter zur Ernte hinausziehen, nachdem es unsere Vorfahren, ob nun mit Recht oder Unrecht, versäumt haben, zur Erntezeit im Herbste, als die Garben der Propaganda vollstanden und der Sichel harrten, hinauszuziehen. Freilich meint er auch, eine solche Erntezeit könnte bald wieder kommen, die Zeichen sprächen sogar dafür, dann, wenn es wieder einmal Jahrmarkt im Himmel gibt, wie es fast schon das Rauschen der Zeit verkündet, dann, meint er, hätte man doch wieder aufs Neue gründlich zu erwägen, ob das Judenthum wieder nichts zu verlieren hätte, wenn man zu Hause bliebe. Das Alte unternimmt es neuestens, sich dem zum kräftigen Durchbruche drängenden Neuen mit Verhöhnung aller edlen Menschengefühle entgegen zu stemmen, es kann dabei leicht und um so früher zerschellen und zersplittern, und es gälte wieder eine große Erbschaft anzutreten, damit die Menschheit nicht verwaist, ohne Religion und Glauben dableibe; darauf habe sich das Judenthum schon jetzt vorzubereiten.

Darum fragt er eben, warum das Judenthum, dessen Propaganda eben darin besteht, zu fesseln, zu rühren, alle guten, aufgeklärten Geister anzuziehen, doch heute ganz und gar ohne Proselyten dastehe, während doch selbst zur Zeit seiner schlimmsten Erniederung ihm ja die Erweckten schaarenweise noch zuströmten.

Diese Frage hat ihn auch schon früher in einigen Artikeln beschäftigt, die sogar in den orthodoxen Blättern nachgedruckt wurden. Und er fragt sich weiter: Hat nicht vielleicht in der Tanaitenzeit die Ausdrucksform des Judenthums weniger fremdartig auf die mehr gleichgestimmte Außenwelt gewirkt, so daß sie damals weniger den edlen Kern verdunkeln konnte? Ist es vielleicht nicht doch die Ausdrucksform des Judenthums, die seinen Geist und sein Wesen in unserer Zeit nicht zur Geltung kommen läßt? Wenn die Hauptbestimmung des Judenthums eben die Propaganda ist, so müßte sich ja diese in einzelnen Triumphen wenigstens stets und zu jeder Zeit geltend machen. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so muß irgend eine Verirrung obwalten.

Warum gibt es heute keine Akibas, Akylas, Schemajas und Abtalions? Ist nicht der absolute Mangel an Proselyten noch erniedrigender als selbst der einstige gelbe Fleck am Kleide des Juden? Wäre es denn gar nicht möglich, dem Judenthume auch die Form zu geben, die eben so wie sein erhabener Geist und sein Wesen auch in unserer Zeit fesseln und rühren könnte? Solche Fragen sollten keineswegs verketzert, sondern von jedem Verständigen in ernste Erwägung gezogen werden.

Auf diese Fragen versprach ich die Antwort, und ich glaube sie bereits in der Darstellung der richtigen Reformidee gegeben zu haben.

Abschaffen, Gesetzesverhöhnung, Abfall vom Gesetze wäre die verfehlteste Propaganda, wäre die Verurtheilung des Judenthumes, zu dem man bekehren wollte. Wir müssen das Gesetz verherrlichen, bewundern, im schönsten Lichte darstellen, wenn unsere Religion auch nach außen leuchten soll. Man muß an jedem Juden gerade Pietät, innige Frömmigkeit und nicht Leichtfertigkeit, Arroganz, Materialismus, Genußsucht wahrnehmen können. Es soll erkenntlich sein, wie dieses Gesetz den Juden heiligt, im Charakter zügelt, verklärt — das allein wird und kann Propaganda machen. Wer in ein jüdisches Haus tritt, muß eine Weihe um sich fühlen, die den Geist anregt. Und alles soll einleuchtend, vernünftig, anregend erscheinen. Es könnte in der That auf viele hochgebildete, sehr religiöse Juden hingewiesen werden, die als höchst geeignet für die Propaganda bezeichnet werden könnten.

Wo aber doch irgend eine Seite unläugbar bedenklich, abstoßend, fremdartig erscheint, soll man nicht dem Gesetze die Schuld beimessen, sondern die verfehlte Auffassung, die Ausdrucksform und die Anwendung desselben beklagen und dafür die geeignetere suchen!

Digitized by Google

Gewissensfreiheit und Judenstaat.

Eine Antwort auf Dr. Ernst's Broschüren: „Kein Judenstaat, sondern Gewissensfreiheit". — „Kalte und warme Herzen".

Von Dr. Adolf Kurrein.

Herzel's Judenstaat, den Dr. Ernst eine Utopie nennt, unterscheidet sich von Dr. Ernst's Utopie, nämlich von dem Verein für Gewissensfreiheit, für uns Juden wenigstens darin höchst vortheilhaft, daß jener Juden und Judenthum um jeden Preis und wäre es auch in Palästina oder Argentinien oder irgend einem Winkel der Welt erhalten wissen will, während Dr. Ernst's Gewissensfreiheit uns allmälig der Assimilation mit den übrigen Völkern zuführen will. Dazu brauchen wir wahrlich nicht erst einen Verein und einen Kampf für die Gewissensfreiheit. Das hätten wir längst viel leichter, mit viel weniger Opfern und mit recht kalten Herzen haben können. Hätten die Juden schon in den Kreuzzügen oder in Spanien gleich den Marrannen sich sämmtlich getauft, da wäre längst alles Leid vorbei, ja es gäbe nicht einmal einen Antisemitismus mehr, und wir hätten als Katholiken, Protestanten, Calvinisten u. s. w. alle nur denkbare Gewissensfreiheit, und Herr Dr. Ernst könnte die Mühe sparen, mit schwerer Noth einen Verein dafür ins Leben rufen wollen. Allen diesen menschenfreundlichen und aufgeklärten Aposteln der „Assimilation", welche uns Juden so wohlgemeinte Rathschläge, sei es in öffentlichen populären Vorträgen oder in Flugschriften, ertheilen, müssen wir eine dankende aber entschiedene Ablehnung zuerkennen und sie mit ihrer Heilslehre an andere Nationalitäten, etwa Polen, Czechen, Franzosen und Engländer und an die National-Deutschen weisen, vielleicht machen sie dort ihr Glück, bei uns hat dieses Universalmittel Schiffbruch gelitten, und wenn diese Herren Aerzte kein besseres wissen, so mögen sie bei uns Juden jede weitere Versuchskur aufgeben. Nein! das wollen wir nicht, das ist nicht Gewissensfreiheit. Wir wollen Juden bleiben, uns nicht assimiliren und dennoch als Menschen überall Menschenrechte genießen. Der Nationalitätsgedanke soll die Völker zur Humanität und gegenseitigen Duldung führen, ja soll in der Menschlichkeit seinen Blüte- und Culminationspunkt finden, wie es der große Geist des Propheten Jesaia in dem messianischen Bilde gezeigt. Die wilden und die zahmen Thiere, sie bleiben was sie waren, sie behalten ihren Character, nur schädigen sie einander nicht mehr, und so soll es einst bei Menschen und Völkern werden, wenn sie durch wahre Gotteserkenntnis sich als Kinder Gottes erkennen und wissen. Den andern, weil er ein anderer ist, lieben, das ist ethisch, sittlich.

Digitized by Google

Gewissensfreiheit ist die erste Bedingung, die richtige Grundlage der menschlichen Gesellschaft und des Zusammenlebens und Zusammenwirkens einer gebildeten, sittlichen Menschengemeinschaft. Darum muß jeder Staat um seiner selbst willen, müssen die Menschen, die Religionen und die Nationalitäten die Gewissensfreiheit als conditio sine qua non erstreben, erkämpfen und erringen, und die Juden haben nicht mehr als andere Nationen und Bekenntnisse dabei zu thun und mitzuthun. Wäre die sogenannte christliche Liebe den Christen wirklich in Fleisch und Blut übergegangen, so hätte es nie Scheiterhaufen, Religionsverfolgungen und Beschränkungen der Confessionen, gegeben; dann hätten die Vertreter der Religion und des Staates mehr um der Menschen Thun, als um ihren Glauben sich gekümmert. Gewissensfreiheit ist Sache der Bildung und Cultur und hält mit ihr gleichen Schritt bei der Menschheit, sie kann nicht überstürzt werden, muß aber kommen.

Was wir Juden für uns zu thun haben, ist, die Organisation zu schaffen. Erst wenn wir wie ein Körper geleitet werden können, ist die Errichtung eines Judenstaates nicht undurchführbar, keine Utopie. Erklärt ja auch Dr. Ernst die Undurchführbarkeit des Judenstaates nur in der Weise, wie es Herzl vorschlägt; aber nicht in jeder Weise, nicht absolut Angenommen Herzl's Judenstaat läßt sich praktisch nicht verwirklichen, so handelt es sich vorderhand noch nicht um die Ausführbarkeit des Programms bis auf das I-tipfelchen, nur um den ausgesprochenen Gedanken, um die Thatsache selbst. Das Wort ist gefallen und ist in Erwägung zu ziehen, und nach allen Seiten erwogen, erscheint es durchaus nicht so undenkbar, nicht so unfaßlich, wie Viele uns glauben machen wollen.

Vor allem muß der neugebildete Judenstaat nicht alle Juden der Welt sofort aufnehmen. Es wohnen auch nicht alle Deutsche in Deutschland, nicht alle Franzosen und Engländer in ihrem Vaterlande, und das Wohnen in den Colonien und das Bilden der Colonien schadet ihrem Patriotismus auch nicht. Es ist daher nur mehr als erwünscht, daß Diejenigen, welche kein Bedürfniß haben, Europa und ihr jetziges Vaterland zu verlassen, auch nicht auswandern. Sie werden auch hier in Europa für den neuen Judenstaat gebraucht werden. Sie werden die Beziehungen aufrecht erhalten, den regen Verkehr vermitteln und von Europa aus ihm dienen und sich und ihrem europäischen Vaterlande nur nützen. Vorderhand aber sollen sie mit ihren Mitteln, mit Rath und That Denjenigen beistehen, die ein Bedürfniß fühlen, einen Judenstaat zu gründen.

Dem Patriotismus der europäischen Juden kann es in den Augen eines wohldenkenden Menschen nie und nimmer schaden, wenn die Gründung eines Judenstaates gefordert wird; mögen die Antisemiten noch so viel darüber sprechen.

Digitized by Google

Die jüdische Bevölkerung wächst in gleichem Verhältnisse wie die übrige. Während der nichtjüdischen Bevölkerung alle Aemter, alle Berufsarten und Thätigkeiten unbehindert offen stehen, wird der Jude nur auf bestimmte Kreise gedrängt und steigert sich selbst die Concurrenz, und in diesen Zweigen um so mehr den Nichtjuden. Unter ähnlichen Verhältnissen wählte man schon im Alterthume das Colonisationssystem, und in unserem Falle wäre es eine wohlthätige Ableitung der überschüssigen Kräfte. Nun könnte man sagen, daß auch ohne Judenstaat bei der herrschenden Freizügigkeit jedem unbenommen bleibt, einen andern Staat, ein anderes Land, ja einen fremden Erdtheil aufzusuchen, wie ja auch heutzutage die Deutschen, die Polen, die Tiroler und selbst die Italiener in Massen nach Amerika wandern. Doch hier waltet ein bedeutender Unterschied ob. Jeder Angehörige einer Nationalität wird in der Fremde von seinem Mutterlande mehr als der Jude geschützt, ja der Einwanderung der Juden werden überall die größten Schwierigkeiten entgegengesetzt. Der Jude muß überall den doppelten Kampf, den des Fremden und des Juden, um den sich niemand kümmert, und dessen sich selten ein Staat annimmt, aufnehmen. Ganz anders wäre es, wenn die Auswanderer sich einem Judenstaate zuwenden, wo sie unbedingt Aufnahme finden, und von wo sie auch bei Einwanderung in fremdes Land geschützt würden. Da sich die Interessen eines Judenstaates mit denen eines europäischen kaum jemals kreuzen würden, so kann jeder Jude in Europa ohne der Charakterlosigkeit sich schuldig zu machen, ein treuer Patriot in seinem europäischen Vaterlande sein und bei alldem sein Wohlwollen und seine Liebe dem Judenstaate, dem er nicht angehört, bewähren und bethätigen. Die Geschichte zeigt uns einen Präcedenzfall in den alexandrinischen Juden. Sie waren Griechen mit Leib und Seele. Sie hatten nicht nur die hebräische Sprache aufgegeben und vergessen, sogar aus dem Gotteshause und dem religiösen Leben verdrängt, kannten die Bibel nur aus der griechischen Uebersetzung, nicht mehr aus dem hebräischen Urtexte und hatten sich griechische Bildung, griechische Kunst, griechisches Leben und griechische Sitten vollkommen angeeignet, daß sie von den Urgriechen in nichts zu unterscheiden waren, sie wachten auch eifersüchtig auf die Isopoliteia, die Gleichberechtigung mit den Griechen in Aegypten, und waren dennoch mit kindlicher Liebe und Treue Palästina und dem Mutterstaate zugethan, nahmen an dessen Geschicken lebhaften Antheil und sandten, trotzdem sie einen eigenen, den Oniastempel, besaßen, alljährlich die Opfer und Abgaben in reicher Menge nach Jerusalem.

Es wäre sogar ein politischer Grund für die Errichtung eines Judenstaates. Im Interesse des europäischen Friedens soll die Türkei erhalten bleiben. Soll dieses wirklich geschehen und sie nicht gegen den Willen Europas ihr Geschick ereilen, so müssen Reformen eingeführt werden. Wer weiß

nicht, wie es mit den Reformen in der Türkei insbesondere und in Asien überhaupt bestellt ist? Diese scheitern stets an der Indolenz der Asiaten, an deren zähem Haften am Alten und Hergebrachten; der Orient wird schwer, wenig oder gar nicht zu reformiren sein. Soll aber das Reformwerk zur Wahrheit werden, da kann es nur mit Hilfe der Juden und eines Judenstaates geschehen. Angenommen die Mächte einigten sich, einen neutralen Judenstaat nach dem Muster Belgiens in Palästina zu gründen, so würde dieser Staat nach der Bildung und der europäischen Erziehung der Juden ein Staat mit den modernsten europäischen und amerikanischen Einrichtungen sein. Trotzdem würde der Judenstaat der islamitischen Bevölkerung durch die jüdische Religion, durch die Rassenverwandtschaft näher stehen, als der christliche Staat, und die christliche Bevölkerung; der Orientale brächte dem Judenstaate mehr Vertrauen entgegen. Die Juden würden wieder einmal die Vermittlerrolle zwischen Europa und Asien übernehmen, sie würden europäische Cultur, Bildung und Gesittung ohne Christenthum den Asiaten vermitteln und bald würde sich durch den steigenden Wohlstand und Verkehr ein neues, modernes Geistesleben in Asien entwickeln. Strebt doch ohnehin die Gegenwart aus Europa hinaus. Alles sucht Colonien. Deutschland entwickelt einen riesigen Eifer sich so weit als möglich im Oriente auszubreiten, Rußland, England haben längst Aug und Herz und Sinn dahin gerichtet, auch Italien that das Möglichste, um sich dort festzusetzen. Welche trefflichen, unberechenbaren Vortheile könnten da die Juden allen Staaten Europas bringen, als die Vermittler und Einführer deren Naturprodukte und Industrieerzeugnisse und als Ausführer der asiatischen Erzeugnisse in die anderen Erdtheile. Gerade die Juden, die sich aus allen Nationen der Erde zusammensetzen, bildeten in ihren Staaten, die verschiedenen natürlichen Vertreter der Connationalen in Europa, Amerika, Afrika und Australien. Sie würden in ihrem Staate den Völkerfrieden verkörpern.

Der Judenstaat und die Juden würden so zum zweitenmale als die Vermittler der Bildung zwischen Asien und Europa auftreten und die Dankesschuld Europas an Asien abtragen. Denn mit dem Islam kam die asiatische Bildung und Cultur über Spanien nach Europa. Durch die Schlacht bei Xeres de la Frontera wurden die Mauren Herren von Spanien. Diese südwestliche Spitze Europas wurde zum Kopf Europas. Dort trieb die Wissenschaft, die Dichtkunst, die Industrie und der Handel seine höchsten Blüten, dort berührten sich der Orient und der Occident. Diese Berührung vermittelten die Juden. Die Juden, die schon in vorchristlicher Zeit in Spanien sich heimisch gemacht hatten, spielten bei den stammesverwandten Arabern bald eine große Rolle. Sowohl als Politiker, wie als Dichter und Gelehrte, als Gewerbetreibende, Kaufleute und Unternehmer stellten sie ihren Mann. Durch

Digitized by Google

die Kenntnis der hebräischen Sprache erlernten sie leicht das verwandte Arabisch, das den Christen die längste Zeit hindurch eine unüberwindliche Schwierigkeit bot, und vermochten so zum Theile durch die Kenntnis der europäischen Sprachen, zum Theile durch die in den christlichen Ländern Europas lebenden Juden, mit denen sie in hebräischer Sprache verkehrten, Europa mit Spanien in Beziehung bringen. Wie ein Jude Isak die Gesandtschaft Karls des Großen zu dem Chalifen Harunal-Raschid begleiten und durch seine Kenntnis des Arabischen sprachlich vermitteln mußte, so hatte der spanisch-jüdische Wesir Chisdai bei der Gesandtschaft Kaiser Otto I. in Cordova die Hauptaction. Eben dieser Chisdai vermittelte die damalige medicinische Wissenschaft den Arabern durch die Uebersetzung des medicinischen Buches des Dioskorides über die einfachen Heilmittel ins Arabische. Die Medicin war seitdem eine Hauptdomäne der Juden, welche nicht nur die Aerzte von ganz Europa, sondern auch die Lehrer der Arzneikunde für die Christen wurden. Ebenso wurde der spanisch-jüdische Dichter Salomon-ibn-Gabirol, als Avicebron ins Lateinische übersetzt, durch sein philosophisches Werk Fons vitae, Quelle des Lebens, Lehrer der Christenheit, denn seine Philosophie bildete die Grundlage der Scholastik, indem Wilhelm von Auvergne, Bischof von Paris, Albertus Magnus, Thomas von Aquino, Duns Scotus Gabirols philosophische Schriften benützten. Sowohl das Finanzwesen, als auch der Welthandel war ganz in den Händen der Juden. Hatte ja schon Karl der Große den Juden wie einer Handelsgesellschaft große Privilegien nach dieser Richtung gegeben, und er benützte selbst einen Juden, daß er für ihn nach Syrien Reisen mache und die Erzeugnisse des Morgenlandes nach dem Frankenreiche bringe. Von den spanischen und französischen Häfen fuhren jüdische Schiffe wie einst aus Alexandrien, reich beladen mit den Erzeugnissen Spaniens aus, bedeckten die Meere und die Flüsse und kehrten mit fremden Waaren wieder heim. Selbst das heute so allgemeine und für den Handel unentbehrliche Wechsel- und Cheque-System verdankt den Juden seinen Ursprung. Die Juden, die allerwärts mit ihren Glaubensbrüdern Verbindungen und geschäftliche Anknüpfungspunkte hatten und bei der damaligen Unsicherheit des Reisens, insbesondere für Juden, keine großen Summen mit sich führen wollten, gaben hebräisch geschriebene Creditbriefe oder Geldanweisungen an bekannte reiche jüdische Geschäftshäuser mit, und wurden so die Begründer der Wechsel, Cheques und des Papiergeldes, welches wie der Handel einen so ungeahnten Aufschwung nahm. Die wissenschaftlich und objectiv gehaltenen Culturgeschichten, wie ja schon heutzutage so viele Geschichten der einzelnen Wissenschaften, werden es immer mehr beweisen und aussprechen, und weniger antisemitische Lehrer und Professoren es einst ihre Schüler lehren, welchen großen Antheil wir Juden an der Cultur, Bildung und Wissenschaft an dem

Digitized by Google

Aufblühen des Handels, der Gewerbe und der Industrie in Europa haben, und welche treffliche Lehrer und Vermittler wir den christlichen Staaten gewesen. Allerdings haben die Schüler den Lehrern niemals Dank gewußt und gezollt, und wie oft der beste, tüchtigste und verdienstvollste Lehrer von den bösen Buben und unerzogenen Rangen am meisten zu leiden hat, wenn er nicht weidlich dreinzuhauen den Willen oder die Kraft hat, so erging und ergeht es noch heute den Juden. Wir können uns damit trösten, die Vorzugsschüler ihres Jahrhunderts waren und unseres Jahrhunderts sind es nicht; die Schreier, Lärmmacher und ewigen Ruhestörer jeder Schule sind immer die Schiffbrüchigen, die Taugenichtse, die Lumpen, die nichts zu verlieren haben und die Neidharte, die dem Fleißigen die Früchte seiner Arbeit nicht gönnen. Diese alle mögen noch so viel lärmen und toben, die Wissenschaft und Wahrheit werden sie nicht übertönen, und diese wird doch endlich, wie bei der Zeugnisvertheilung das letzte Wort haben und den Verdiensten der Juden ihr Recht einräumen.

Was die Juden unbestreitbar in der Vergangenheit für Europa geleistet, das könnten sie wieder in der Zukunft für Asien, wenn sie ihre Kräfte dort concentrirt in einem Judenstaate hätten und ihre Verbindungen mit den Juden Europas aufrechterhielten. Dieser Judenstaat könnte zum Knotenpunkte des Seehandels vom Mittelmeere mit dem Landhandel nach allen Theilen Asiens werden.

Ein Judenstaat ist für uns Juden auf dem großen Erdenrunde von nicht zu unterschätzender moralischer Bedeutung und Wichtigkeit, weil dadurch einzig und allein die Widerlegung aller jener schein-wissenschaftlichen und sichtbar unwissenschaftlichen Anklagen, Verleumdungen und Behauptungen von der Schädlichkeit der Juden, von ihrem gefährlichen Treiben, dem unredlichen Wettbewerbe, dem Streben nach leichtem Erwerbe und der Vermeidung jeder schweren Arbeit allen den Judenfeinden und Antisemiten vom ersten Apion bis zum letzten Lueger ad oculos demonstrirt würde. Ein Judenstaat wäre gleichsam das Stelldichein aller Nationen der Erde in Palästina. Juden aus aller Herren Länder würden da zusammenkommen und die Kenntnisse, die Fähigkeiten, die Vorzüge, die Erfahrungen der verschiedenen Nationen, aus denen sie hervorgegangen, zu einem harmonischen Ganzen verbinden. Da könnte Landwirtschaft wie in Holland, Wein- und Oelbau wie in Frankreich und Italien, Industrie wie in England und Deutschland betrieben werden. Da wäre der Boden für die jüdische Kraft auf jedem Gebiete sich zu bewähren und bethätigen, und jüdisches Kapital, jüdischer Fleiß, jüdische Genialität, jüdischer Unternehmungsgeist könnte einen Musterstaat schaffen. Viel Kopfzerbrechen brachte manchem der Gedanke oder die Sorge, wie die polyglotten Juden sich verständigen würden. Zunächst sprechen die meisten Juden,

Digitized by Google

die eine bessere Erziehung genossen, entweder französisch oder englisch und obendrein würde die hebräische Sprache in ihre alte Rechte eingesetzt werden und zur allgemeinen Staatssprache der Juden werden. Das Judenthum als Religion könnte sich nun unbehindert in vollem Glanze entwickeln und seine Gleichberechtigung mit allen Religionen der Welt darthun. Allerdings wäre die Vorbedingung dazu die einzig mögliche und richtige Idee Herzel's, daß die Religion den Theologen überlassen bliebe, und die Trennung der Kirche und des Staates sich zu vollziehen hätte. Der Staat benutze die Kirche und die Religion nicht zu seinen Zwecken, und die Kirche nehme den weltlichen Arm des Staates für sich nicht in Anspruch. Das Gewissen ist Gebiet und Domäne der Kirche, die Handlungen bestimmt und beurtheilt der Staat. Die religiöse Erziehung besorgt die Kirche, die weltliche und wissenschaftliche der Staat. Mit der vielgepriesenen Gemeinde-Autonomie und Cultusvorsteherherrlichkeit wäre es im Judenstaate vorbei. Allerdings mag diese Besorgnis dem Herzl'schen Projecte eines Judenstaates so viel unerwartete Gegner geschafft haben; denn was ist ein Judenthum, ein Judenstaat ohne Cultusvorsteher, seufzten sofort so viele im Schweiße ihres Angesichtes des Amtes waltende! Doch nur nicht verzagt! Im neuen Judenstaate wird schon ein Aemtchen für die Beflissenen abfallen, und ist es nicht das eines Cultusvorstehers, könnte es eines Bürgermeisters sein, dem die Administration gerne überlassen wird, doch die Religion gehört dem Rabbiner, dem Theologen par excellence.

Zur Einleitung der Schritte und Vorarbeiten könnte vorderhand die älteste Bestimmung des halben Schekels alsbald in Kraft treten. Sämmtliche Rabbiner mögen am Sabbat des Wochenabschnittes Schekalim die Gemeindemitglieder auffordern, der religiösen Pflicht einen halben Schekel für Palästina zu widmen, wieder nachzukommen. Diese Pflicht solle fortwährend regelmäßig Jahr für Jahr geleistet werden, und die eingelaufenen Gelder einem hiezu gewählten Finanzcomitee abgeliefert werden.*)

Vor allem aber brauchen wir Männer der That und nicht der Schrift, die mit aller Energie, mit ihrem ganzen Leben für die heilige Sache eintreten und den Gedanken zur That machen, die sich durch Schwach- und Mattherzige, durch Genußmenschen und Opportunisten, durch Indifferentisten und Assimilisten, durch Messiasschwärmer und laisser-aller-Orthodoxen nicht

*) Diese Zeilen lagen als Antwort für Dr. Ernst bereits druckfertig, als mir der von Dr. Herzl an die Expedition Bertvich gerichtete Brief zu Gesichte kam, und es gab mir große Befriedigung, daß wir uns in so vielen Gedanken begegnen, ja, daß sogar die wohl naheliegende Anregung des halben Schekels hier gleichzeitig mit Mr. A. Wanier in London erfolgte.

Digitized by Google

irre machen lassen, die sich sagen: dem Muthigen hilft Gott! Als das große babylonische Reich in Trümmer ging, warteten die damaligen Juden gar nicht auf den Messias, ja sie nannten — horribilu dictu — den Heiden Cyrus einen Messias und arbeiteten auf einen neuen Judenstaat los. Ja, wo nehmen wir einen Nehemia, der nicht weint und predigt, sondern organisirt und commandirt?

Noch ein Einwand gegen die Errichtung eines Judenstaates — der nicht verschwiegen werden darf — wird erhoben, die Christenheit oder das Christenthum würde Einspruch erheben, daß die Juden die Hüter ihrer heiligen Stätten sein sollen, und ein Judenstaat könnte in kürzester Zeit im zweiten Jahrtausend die Kreuzzüge des ersten mit besserem Erfolge erneuern. Das scheint aber eine ganz unbegründete Furcht und Besorgnis. Das echte Christenthum, welches die Bibel als Grundlage der Religion betrachtet, weiß, daß Gott durch seine Verheißung an Abraham seinen Nachkommen Kanaan als ewiges Erbe zuerkannt, und es kann dem Christenthum nur ein frommes Werk erscheinen, die Worte der Schrift zur Wahrheit zu machen. Der Judenstaat muß andererseits ein Muster der Toleranz und Duldsamkeit nach jeder Richtung sein, wird sich auch als solcher gegen das Christenthum beweisen, und andererseits könnte durch völkerrechtlichen Vertrag diesen den Christen heiligen Stätten Exterritorialität als allgemeines Eigenthum der Christenheit zugesprochen werden: Also auch von dieser Seite ließe sich jede Störung beseitigen.

Den größten Feind und das gefährlichste Hindernis, das wir zu fürchten und zu beseitigen haben, werden wir in unserer eigenen Mitte finden. Wir sind keine Politiker, haben einen weiten Ausblick für uns unser Interesse und unsere Zukunft uns abgewöhnt und schon lange, und seit den Tagen der Freiheit ganz besonders es verschmäht, die Dinge und Ereignisse von jüdischen Gesichtspunkten zu betrachten, treiben höchstens Kaufmannspolitik, denken an das Heute und sorgen für das Morgen nicht. Gäbe es noch heute unter uns Männer von wahrhaft staatsmännischer Begabung, wie es die spanischen Juden waren, Männer wie Benjamin D'Jsraeli oder Josef Naßi, Herzog von Naxos, diese hätten die einmal aufgetauchte Idee des Judenstaates aufgegriffen und zur Ausführung gebracht. Nicht der Indifferentismus legt sie lahm, sondern der Mangel eines Führers; denn selbst diejenigen, die den Muth und den Willen haben, wie jene armselige Colonie von 40000 Mann des zweiten Tempels, den neuen Staat zu gründen, sie warten vergebens auf die Stimme und den Ruf, der an sie ergehen soll: „Wer irgend unter euch seines Volkes ist, es sei sein Gott mit ihm und er ziehe hinauf nach Jerusalem."

Digitized by Google

Sprechsaal.*)

Sehr verehrter Herr Doctor!

Knapp vor Thorschluß komme ich diesmal, aber hoffentlich noch nicht zu spät, um Einlaß in den dritten Jahrgang zu erhalten. Bitte schön, Herr Doctor, lassen Sie mich hinein, ich verspreche Ihnen kurz zu sein. Auch keine theologische Frage werfe ich wie im vorigen Jahre auf, sondern eine literarische. Nahm ich da wieder einmal Gustav Freitag's „Die verlorene Handschrift" zur Hand und fand dort den Angriff auf die Ehrlichkeit unseres Patriarchen, nach dem wir genannt werden. Selbstverständlich ließ ich mich es nicht verdrießen, in einer deutschen Bibel die Lebensgeschichte Jakobs durchzulesen. Als es sich um den stillen Kampf Jakobs mit Laban handelte, stand ich auf Seite Jakobs. Laban hat Jakob um sein Liebstes bringen wollen, um Rahel, um die der Hirte sieben Jahre gedient hat. Die Correctur, die Laban vorgenommen hatte, vergiftete das Leben Jakobs, er stand dadurch stets zwischen Pflicht und Liebe, und wir Frauen halten es einmal mit denen, die treu zu lieben verstehen, und dann erst recht, wenn die Liebe der Glanz der Romantik umgibt.

Aber Jakob hatte sich ja nicht nur gegen Laban zu wehren, sein Gegner war auch Esau, und wenn ich da über die Ursache der Gegnerschaft dieses Zwillingspaares nachdenke, will mir die Schuldlosigkeit Jakobs noch nicht einleuchten. Gewiß, Esau war ein Thor, darf aber der redliche Jakob den Thoren übertölpeln, der doch so leicht zu übertölpeln ist, gibt uns Gott darum die Klugheit und den Verstand, den Einfältigen hinters Licht zu führen, anstatt ihn zu lenken und zu leiten. Jakob scheint seinem Bruder das Erstgeburtsrecht entlockt zu haben, und die Mutter setzt Trumpf darauf und lehrt ihn, auch den Segen des Vaters erlisten. Wie ist Jakobs That zu rechtfertigen? Man könnte ja allerdings sagen, daß Jakob erst in der harten Lebensschule sich zum tadellosen Mann und Charakter entwickelt und die Jugendfehler abgestreift habe. Lieber wäre mir aber doch ein Jakob, der fleckenlos dasteht, wie aus einem Guß, zu dem wir aufschauen können wie zu einem Muster der Lebensführung, denn Jakob ist ja unser Patriarch.

Da bin ich aber doch schon in das religiöse Gebiet hinübergekommen, und mein Schreiben hat auch schon den Vorzug der Kürze verloren. Lassen Sie mich, geehrter Herr Doctor, dafür nicht dadurch büßen, daß Sie mir meine Frage unbeantwortet lassen.

Hochachtungsvoll die ganz ergebene Therese Lunzer.

Meine Antwort, verehrte Frau, könnte kurz lauten, lesen Sie die Lebensgeschichte Jakobs noch einmal, und Sie werden ein anderes Bild von Jakob erhalten. Aber, ehrlich gesprochen, ich will es darauf nicht ankommen lassen. Ist einmal der Standpunkt verrückt, gewinnt man nicht leicht das richtige Urtheil in der Abschätzung eines Gegenstandes, noch weniger in der Abschätzung eines Charakters, der uns nur bekannt ist durch Schilderungen. Gestatten Sie mir darum, daß ich Ihr Auge in die richtige Bahn lenke. Das wissen Sie wohl, daß die Erzählung in der Zeit der patriarchalischen Hausführung spielt. Nach dem Tode des Vaters war der

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Digitized by Google

Erstgeborene Herr des Hauses, Herr auch über die Menschen, über die Mutter und über alle Kinder, er war der Patriarch. Mit diesem Rechte waren Pflichten verbunden. Der Patriarch hatte für alle zu sorgen und die Familientraditionen zu bewahren. Da Sie die Bibel lesen, wissen Sie auch, daß sich das Patriarchat wohl vererbte, daß aber der Segen des Vaters nothwendig war, dieses Recht zu bestätigen, so lautet es auch im Segen Isaks: „Sei der Herr deiner Brüder!" und Isak sagt später zu dem einen zweiten Segen verlangenden Esau: „Sieh, zum Herrn habe ich ihn (Jakob) gemacht . . . und nun, was soll ich thun, mein Sohn!" Daß es Esau nicht um die Bewahrung der Familientradition zu thun war, daß es ihm überhaupt nicht um die ideale Seite des Erstgeburtsrechtes zu thun war, klingt genug deutlich aus der Erzählung heraus: „Es sprach Esau: Sieh, ich gehe dem Tode entgegen, was soll mir das Erstgeburtsrecht." „Und es verachtete Esau das Erstgeburtsrecht." Jakob sah dies mit Schmerz, die Mutter mit Kummer und Sorge. Nur Isak sah nichts, „denn er ward alt geworden und seine Augen schwach, um zu sehen." Jakob ergriff nun die Gelegenheit, die sich ihm bot, um das Erstgeburtsrecht erwerben, für die Heiligthümer der Familie besser eintreten, und die Traditionen des Hauses besser bewahren zu können, als dies ein wilder Jäger im Stande war, dem noch dazu der Sinn für ideale Güter mangelte. Sie meinen aber, Jakob hätte sein Ziel durch List und Uebertölpelung eines Einfältigen erreicht. Davon ist in der Erzählung keine Rede, die uns nur darüber belehrt, welche geringe Meinung Esau von dem ihm günstigen Zufall der Geburt hatte. Ich werde Ihnen das Zwiegespräch vorführen, welches Esau und Jakob bei jener Gelegenheit hätten halten können, und wenn es auch schwerlich genau mit diesen Worten gehalten wurde, entspricht es doch der Tendenz der Erzählung.

Esau: (wirft unwillig sein Jagdgeräth auf die Erde) Es hat sich verlohnt, sich müde und matt zu laufen, nichts bringe ich heute mit. Jakob hast Du was für mich?

Jakob: (auf eine Schüssel gekochter Linsen zeigend) Schau!

Esau: Her mit diesem rothen, rothen Gericht! (Er wirft sich auf eine Ruhebank. Jakob gibt ihm einen Teller Linsen, Esau setzt sich breit dazu hin, beginnt das Gericht zu verschlingen, dazwischen in abgestoßenen Sätzen sprechend) Hast es besser als ich — bist der Jüngere — Lieblingskind der Mutter — hast keine Sorge — keine Verantwortung — thörichte Einrichtung — soll arbeiten, mich plagen und mühen fürs Haus, weil ich der Erstgeborene bin und Vater blind — soll nach dem Tode des Vaters selbst Euer Vater sein — mag nicht — hab Euch nicht das Leben gegeben — mag nicht!

Jakob: (füllt ihm noch einmal den Teller, lächelnd) Ei, verkauf mir doch Deine Erstgeburt!

Esau: Recht, recht! Wofür?

Jakob: (lächelnd) Nun für die Linsen.

Esau: (das Essen verschlingend) Gern — gern — was soll mir die Erstgeburt? — Mag mich nicht sorgen. Will nur für mich leben, — hab Euch nicht in die Welt gesetzt, — will Ruh' haben bis zum Tode.

Jakob: Und Deine Nachkommen?

Esau: Sind ja noch nicht da, kümmere mich viel um Nachkommen!

Jakob: (blaß, nach einer kleinen Pause in einzelnen Sätzen) Wir sind verschiedener Art. — Ich denke an Nachkommen — an die Zeit nach dem Tode, daß mein Name erhalten bleibe.

Digitized by Google

Esau: Verstehe ich nicht!

Jakob: (rasch) Verkauf mir Deine Erstgeburt!

Esau: Sie ist schon Dein! Gib noch einen Teller Linsen, das sei der Preis!

Jakob: (ernst) Gut, also giltig für ewig! Das Recht der Erstgeburt ist mein!

Esau: Ja, ja, gib nur die Linsen her. Dummer Jakob!

Jakob: Erst Handschlag und Schwur. (Streckt dem Bruder die Hand entgegen, Esau schlägt ein.)

Jakob: Das Recht der Erstgeburt ist mein! Nimm die ganze Schüssel (Geht ab.)

Esau: (allein, verzehrt das Gericht, geht im Zimmer auf und ab) Dummer Jakob! (Murmelt dann endlich) Vielleicht war ich der Dumme. Ach nein, übrigens: Kommt Zeit, kommt Rath! Es fehlt ihm noch der Segen des Vaters — den will ich haben, und er — ohne den Segen ist der Verkauf nichtig. Kommt Zeit, kommt Rath!

Die Mutter war mit der That Jakobs einverstanden, und sie sorgte dafür in aller Ruhe, daß Jakob auch den Segen erhielt, der die That Jakobs besiegelte, und um den ihn Esau bringen wollte.

Glauben Sie aber nicht, daß ich etwas Neues in die Bibel hineindeute, jeden meiner Sätze kann ich Ihnen mit Aussprüchen der berühmtesten Bibelerklärer belegen. Ihre Frage findet sich bei jedem Commentator, und meine Antwort weicht von den gegebenen nur der Form, nicht dem Inhalte nach ab.

Dr. Stern.

Recensionen.

Theismus und Naturforschung in ihrem Verhältnis zur Theologie von Dr. J. Stier. (Frankfurt a. M. — J. Kaufmann 1896.)

Es ist eine recht auffällige Thatsache, daß unsere moderne jüdische Wissenschaft zwar bedeutende Archäologen, Sprachforscher und Historiker, aber keine namhaften jüdischen Religionsphilosophen aufzuweisen hat, die es, gleich den jüdischen Philosophen des Mittelalters, versucht hätten, die theoretischen Wahrheiten und praktischen Forderungen des Judenthums in selbstständiger Weise philosophisch zu begründen und sich mit den Ergebnissen der Zeitwissenschaft gründlich auseinanderzusetzen. Die diesbezüglichen Versuche eines Formstecher, Hirsch (Dessau) und Steinheim sind nur wenig gekannt, und selbst an unseren theologischen Lehranstalten findet die eigentliche jüdische Theologie in dem erwähnten Sinne nur eine recht mäßige Berücksichtigung. So kommt es, daß wir die Apologetik des Theismus fast ganz den christlichen Theologen überlassen haben, die denn auch, meist mit einer gründlichen philosophischen Bildung ausgerüstet, denjenigen Glaubensinhalt, den das Judenthum mit dem Christenthum gemeinsam hat, gegen die Angriffe des theoretischen Materialismus vertheidigt und mit den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft in Einklang gebracht haben. Umso erfreulicher ist es, auch einmal über das Werk eines jüdischen Berufstheologen berichten zu können, in welchem eine der bedeutsamsten Fragen auf dem Gebiete der Religionswissenschaft selbst-

Digitized by Google

ständig behandelt wird, und deren Endergebnis, wie man sagen muß, das religiöse Empfinden und das philosophische Denken gleichermaßen befriedigt. Dr. Stier sucht nämlich eine Antwort zu geben auf die uralte Frage, worin der Endzweck der Schöpfung bestehe und was somit Zweck und Aufgabe des Menschen auf Erden sei. Man könnte nun über die Thatsache einigermaßen verwundert sein, daß hundert Jahre nach Kant, der die Grenzen unseres Erkennens so scharf abgesteckt, eine solche Frage neuerdings aufgestellt und ihre Beantwortung auf speculativem Wege versucht wird. Allein die menschliche Vernunft wird sich eben niemals bei dem bloßen „ignorabimus" beruhigen; sie wird immer wieder aus dem Bereiche der Erfahrung in das Gebiet des Uebersinnlichen und seiner Probleme hinausstreben, weshalb auch der Theologe, der über den Grund und Zweck des Daseins eine uns unbefriedigende Erklärung geben will, immer noch auf Interesse und Verständnis rechnen kann. Der Verfasser vorliegender Schrift weiß es wohl, daß seine Frage sich kaum jemals in völlig befriedigender Weise wird beantworten lassen; dennoch muß man sagen, daß seine Lösung des Problems auch einem kritischen Denken einzuleuchten vermag.

In der Einleitung zeigt der Verfasser zunächst die Unhaltbarkeit der landläufigen Vorstellungen, nach welchen der Zweck der Menschenschöpfung in der ethischen Pflichterfüllung, in der Selbstvervollkommnung oder endlich in dem Wirken und Schaffen für die Gesammtheit bestehen soll. Diese Momente können nur Aufgaben des Menschen, nicht aber den Zweck seines Geschaffenseins bilden, weil sie alle schon sein Dasein voraussetzen, während die Frage doch dahin geht, wozu er überhaupt in's Dasein gerufen wurde. Sodann behandelt der Verf. das Verhältnis des philosophischen Materialismus und Idealismus zur Theologie (S. 12—33), nachdem er vorher dargelegt, daß die biblische Schöpfungsgeschichte keinen bestimmten Anhaltspunkt für die Zweckgedanken bietet. Der Materialismus, so wird uns ausführlicher gezeigt, könne zur Erklärung des Schöpfungszweckes nichts beitragen. Ganz natürlich; eine Geistesrichtung, welche alles Leben aus der Materie durch den blinden Zufall entstehen läßt und mithin die Frage nach einem vernünftigen Zwecke das Dasein von vorneherein abweist, wird sicherlich weit davon entfernt sein, eine Antwort auf diese Frage zu ermöglichen. Aber auch der Idealismus, nach welchem die Materie aus dem Geiste oder gleichzeitig mit ihm entsteht, kann uns einer Lösung nicht näher bringen, so lange er im Pantheismus befangen bleibt und nicht zum Theismus geworden ist. Nur von einem Standpunkte, der einen Gott-Schöpfer annimmt, kann die Frage nach dem Zwecke dieser Schöpfung aufgestellt und beantwortet werden. Der Verf. setzt sich nun von diesem Standpunkte aus vorerst mit den Resultaten der Naturwissenschaft gründlich auseinander und zeigt, daß, soweit diese Resultate unbezweifelbar richtig sind, der wohlverstandene Theismus in keinem Widerspruch zu ihnen steht, ja daß dieser sogar mit der Darwinischen Entwickelungstheorie sich recht wohl vereinen lasse. (S.33—38.) Nach einer subtilen Untersuchung über das göttliche Denken und Wollen kommt der Verf. endlich auf die Beantwortung seiner Frage, die dem Gottgläubigen nicht nur eine Frage der Erkenntnis ist, die der Verstand stellt, sondern mehr noch eine Frage der Sittlichkeit bedeutet. Denn wäre der Mensch nur ein Ding natürlicher Entwickelung, oder wäre er, selbst von Gott geschaffen, nichts anderes als eine Sprosse, die ohne Zweck und Ziel ewig sich fortsetzt, so würden ihm auch keine sittlichen Pflichten erwachsen. (S. 50.) Der Verf. bezeichnet nun als das Motiv zur Schöpfung und als den Zweck derselben, in Uebereinstimmung mit der biblischen An-

Digitized by Google

schauung, die Ehre Gottes, nachdem er vorher den Ehrbegriff psychologisch zerlegt und dabei im Wesentlichen den Ausführungen von Lazarus in seinem „Leben der Seele" folgt. (S. 59—74.) Die wahre Ehre ist aber weder mit der Eitelkeit verbunden, noch besteht ihr wesentliches Merkmal in der Anerkennung von Anderen; sie ist vielmehr „ein erhabenes, auf dem Grunde der Sittlichkeit beruhendes Gefühl", welches dem, der es besitzt, immer und überall sagt: das darf gethan und gedacht werden und das nicht; und darum bedarf sie eines Objektes nur zu ihrer Bethätigung, nicht aber um bei diesem Ehrung und Anerkennung zu finden. Die wahrhafte Ehre strebt nicht nach Ehre; sie fordert auch keinen Dank, keine Anerkennung; ihr wesentliches Merkmal ist somit die Selbstlosigkeit. Diese aber erfordert nothwendig ein Object, denn selbstlos kann man für sich selbst nicht sein. Wenn wir also von Gott sagen, daß er aus Ehre schafft, so meinen wir damit, daß er aus Selbstlosigkeit, die mit dem Begriffe der Gottesehre nothwendig verknüpft ist, Objecte hervorbringt, um jene an diesen zu bethätigen und in Erscheinung treten zu lassen. Ist demnach das ganze Weltall der stumme Zeuge der so gefaßten „Ehre Gottes", so soll der Mensch als vernünftiges, freies Wesen, der beredte Verkünder derselben sein und demgemäß sein Handeln einrichten. Das ist in seinen Hauptzügen der Grundgedanke, den der Verfasser in gründlicher und überzeugender Weise darstellt, wie sie denn überhaupt in der vorliegenden Schrift Tiefe und Gründlichkeit der Gedanken mit einer leichtfaßlichen, anziehenden Darstellung gepaart erscheint. Was wir aber mindestens als auffallend hinstellen müssen ist die Thatsache, daß der Verfasser Alles, was die jüdischen Philosophen des Mittelalters über dieses Thema geschrieben, völlig ignorirt. Freilich hat er sich die Aufgabe gestellt, eine selbständige und nicht eine geschichtsphilosophische Darstellung seines Problems zu geben. Allein von dem jüdischen Theologen hätten wir denn doch erwartet, daß er, namentlich dort, wo er den christlichen Scholastiker Bonaventura anführt, den größten jüdischen Scholastiker Maimonides nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehe.

Dieser behandelt nämlich in seiner More (III, 13) das in Rede stehende Problem überaus scharfsinnig und originell; er beweist durch einen streng logischen Schluß die Unmöglichkeit der hergebrachten Annahmen, daß Alles um des Menschen willen geschaffen und dieser der Endzweck der Schöpfung sei, und wenn er auch in echt kritischer Weise die Erkenntnis eines Endzweckes negirt, so hätte der Verfasser dennoch so Manches von der Methode und dem Ergebnis seiner diesbezüglichen Untersuchung lernen können. Merkwürdig ist es auch, daß dem Verfasser die Tradition von der Unerlaubtheit des Fleischgenusses bis nach der Sintflut völlig unbekannt zu sein scheint. Seine Uebersetzung des Verses Gen. I, 29, „Dies Alles — Pflanze und Thierwelt — sei euch gegeben zur Nahrung" muß demgemäß berichtigt werden (vgl. Raschi das. u. zu Gen. 9, 3). Trotz dieser Mängel, die mehr dem Theologen als dem Philosophen zur Last fallen, scheiden wir von der bedeutsamen Schrift mit dem Wunsche, ihren Verfasser noch öfters auf diesem Wege zu begegnen, und daß sie von denkenden Theologen recht viel gelesen werde.

Nachod. Dr H. Goitein.

Digitized by Google

Digitized by Google

WIDENER LIBRARY
HX 66W5 -

Digitized by Google

Digitized by Google